

Württembergisch Franken

Herausgegeben vom
Historischen Verein für Württembergisch Franken

Band 99

Schwäbisch Hall

2015

Schriftleitung

Herta Beutter, Gerhard Fritz,
Jörg Brehmer, Herbert Kohl und Armin Panter

ISSN 0084-3067

© Historischer Verein für Württembergisch Franken
Kontaktadresse: Herta Beutter, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum),
74523 Schwäbisch Hall,
E-Mail: Herta.Beutter@schwaebischhall.de
Für den Inhalt einschließlich der Abbildungen zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Gesamtherstellung: Gulde Druck, Tübingen

Zum Reformationsjubiläum 2017
veranstaltet der Historische Verein für Württembergisch Franken
in Kooperation mit dem Evangelischen Dekanat Schwäbisch Hall
am 17. und 18. März 2017 in Schwäbisch Hall ein Symposium
zum Thema

Aspekte der Reformation
Johannes Brenz, Primus Truber und der deutsche Südwesten



Wir laden alle Interessierten herzlich zu dieser Tagung ein.
Das detaillierte Programm ist ab Herbst 2016 erhältlich.

Inhalt

Joachim S ch n e i d e r: Das Mainzer Rad in Hohenlohe. Der Einfluss des Erzstifts in der Region vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit	7
Gerd K l e y: Johann von Hohenlohe-Speckfeld. Ein Adliger aus dem Steigerwald stirbt im Jahre 1412 für den Einzug der Hohenzollern in die deutsche Geschichte	27
Bernhard B i e d e r m a n n: Über die Schenken von Limpurg im 15. Jahrhundert	47
Helmut N e u m a i e r: Jakob Ernst Leutwein (1684–1763), Pfarrer und Historiograph des Schüpfergrundes	63
Andreas V o l k: <i>Unanständiges Verhalten und übermäßiges Trinken</i> Lebens- oder Leidensweg eines hohenlohischen Schulmeisters im 18. Jahrhundert	93
Christoph B i t t e l: „Wir geloben unwandelbare Treue dem König“ – Mergentheim während der Revolution 1848/49	99
Volker S t a l m a n n: Handlungsspielräume adliger Frauen – Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927) und der Reifensteiner Verband	131
Heiner W e r n e r: Heinrich Grund – ein halbes Leben mit und unter dem Nationalsozialismus	147
Wolfgang B e n z: Aufkündigung der bürgerlichen Humanität. Die Novemberpogrome 1938 – insbesondere in Franken	161
Anja L e c h n e r: Die Baugeschichte der Johanneskirche in Bächlingen	175
Helga S t e i g e r: Die Wand- und Gewölbemalereien in der Johanneskirche in Bächlingen. Eine Stiftung des Würzburger Neumünster-Scholasters Rüdiger von Bächlingen	183
Harald D r ö s: Epigraphische Bemerkungen zum Epitaph für Burkhard gen. Rezze von Bächlingen und seine Frau Elisabeth von Morstein . . .	235
Silke K a r l: Das Epitaph Burkhardts genannt Rezze von Bächlingen und seiner Ehefrau Elisabeth von Morstein aus kunsthistorischer Sicht	253
Hermann E h m e r: Lehrjahre eines Altmeisters – Gustav Bossert als Pfarrer in Bächlingen 1869–1888	267
N e u e B ü c h e r	279

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Hällisch-Fränkischen Museums in den Jahren 2013 und 2014 . . .	293
Orts- und Personenregister	309
Autoren und Mitarbeiter des Bandes	323
Richtlinien für die Gestaltung von Typoskripten	324
Abkürzungsverzeichnis	328

Das Mainzer Rad in Hohenlohe

Der Einfluss des Erzstifts in der Region vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit

VON JOACHIM SCHNEIDER

„Im Jahr des Herrn 1419 am Dienstag nach Pfingsten (6. Juni) ist dieser Bau begonnen worden durch den ehrwürdigsten Herrn Rheingrafen Konrad, Erzbischof des Mainzer Stuhls.“¹

So lautet, in moderner Übersetzung, die lateinische Bauinschrift des Mainzer Erzbischofs Konrad von Dhaun von 1419, heute angebracht an der katholischen Stadtkirche Mariä Himmelfahrt in Krautheim (Abb. 1). Die Inschrift umrahmt das erzbischöfliche Wappen, das aus dem dynastischen Wappen der Wild- bzw. Rheingrafen, also des Herkunftsgeschlechts des Mainzer Erzbischofs, im ersten und im vierten Feld, sowie dem Mainzer Rad im zweiten und im dritten Wappenfeld zusammengesetzt ist. Die Bauinschrift stammt vom Vorgängerbau der heutigen Kirche, einer Kapelle, die 1419 durch den damaligen Ortsherrn, den Mainzer Erzbischof, errichtet und 1507/08 durch die heutige spätgotische Kirche ersetzt wurde. Die Inschrift erinnert bis heute an markantem Ort an die frühere Zugehörigkeit Krautheims zum Erzstift Mainz. Ein heute im Inneren der Kirche angebrachtes, mit der Jahreszahl 1508 versehenes Eheallianzwappen erinnert zudem an den Kur-Mainzer Amtmann Sebastian von Adelsheim zu Stettenfels (gest. 1512), in dessen Amtszeit die heutige Kirche errichtet worden ist².

Seit dem 14. Jahrhundert hatten die Mainzer Erzbischöfe die Krautheimer Herrschaft samt dem mit Krautheim verbundenen Zent-Ort Ballenberg, heute im benachbarten Neckar-Odenwald-Kreis gelegen, schrittweise erworben. Aus diesem Komplex ging dann das Mainzer Amt Krautheim hervor, das seit dem

1 Harald *Drös*: Die Inschriften des Hohenlohekreises. 2 Bde. (Die deutschen Inschriften 73). Wiesbaden 2008, S. 123 f. Nr. 37, dort auch die hier zitierte, moderne Übersetzung der Inschrift; ebd. der Hinweis auf die chronologische Unstimmigkeit, dass am 6. Juni noch der Vorgänger Konrads von Dhaun, Johann II. von Nassau, im Amt war; evtl. wurde die Wappentafel also erst etwas später angefertigt. Siehe Abbildung 1; Quelle: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ 493943. Vgl. Der Hohenlohekreis. Hg. v. Landesarchiv Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Hohenlohekreis. 2 Bde. (Baden-Württemberg – Das Land in seinen Kreisen). Ostfildern 2006. Bd. 1, S. 429; in der Bildunterschrift dort fehlerhafte Lokalisierung der Bauinschrift an der Krautheimer Burgkapelle anstatt an der Außenwand der katholischen Stadtkirche.

2 *Drös* (wie Anm. 1), S. 222, Nr. 164.



Abb. 1 Mainzer Wappen und Bauinschrift des Erzbischofs Konrad von Dhaun von 1419 an der katholischen Stadtkirche Mariä Himmelfahrt zu Krautheim.
Quelle: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg.

16. Jahrhundert bis zur Säkularisierung der geistlichen Stiftsterritorien am Ende des Alten Reiches Bestand hatte³.

Weniger bekannt ist, dass der Mainzer Einfluss im 14. Jahrhundert auch an zahlreichen anderen Orten im heutigen Hohenlohekreis spürbar war, wie unten im Einzelnen noch zu zeigen sein wird. Außer nach der Burg Krautheim griff das Mainzer Erzstift damals nach einer ganzen Reihe von Burgen: Aschhausen, Barthenau, Bieringen, Dörzbach, Nagelsberg, Neufels, die ummauerte Stadt Niedernhall, Oberrohrn und Urhausen sind hier zu nennen. Dazu kamen zeitweise Main-

3 Zum Amt Krautheim Günter *Christ*: Erzstift und Territorium Mainz. In: Friedhelm *Jürgensmeier* (Hg.): Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte. Bd. 2: Erzstift und Erzbistum Mainz. Territoriale und Kirchliche Strukturen (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6,2). Würzburg 1997, S. 17–444, hier S. 175–182; Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 428–432.

zer Rechte an dem ritterschaftlichen Ort Neunstetten. Nicht zufällig gerieten Burgen in den Fokus fürstlicher Politik: Sie waren der Schlüssel zur Machtausübung in einem Raum, auf Burgen saßen bewaffnete Ritter und Burgmannen, von Burgen aus war der Zugriff auf das offen daliegende Land und die dort lebenden Bauern möglich, von hier konnte man versuchen, politische Konkurrenten in der Region in Schach zu halten⁴.

Von den neun genannten Burgen sowie der Stadt Niedernhall und dem Dorf Neunstetten gelangte langfristig allerdings nur die Exklave Nagelsberg ganz unter Mainzer Herrschaft. Im Fall von Bartenau/Künzelsau und Niedernhall blieben zumindest Herrschaftsanteile im Rahmen von Kondominaten langfristig bei Mainz. Bei allen anderen Burgen löste sich die zeitweilige Mainzer Einflussnahme wieder und es blieb höchstens eine Lehensherrschaft bestehen. Da wir hier nicht auf alle diese Fälle näher eingehen können, werden wir uns, abgesehen von der Herrschaft Krauthausen, auf die Burgen Nagelsberg, Aschhausen, Dörzbach, Neufels und Oberrohrn und damit auf zeitweilige Ganerbenburgen konzentrieren, bei denen besonders interessant zu beobachten ist, wie die Mainzer Erzbischöfe diese niederadligen Eigentümergeinschaften durchsetzten und unter ihre Kontrolle brachten. Solche Ganerbergemeinschaften waren in Südwestdeutschland bis in das spätere 15. Jahrhundert hinein ein verbreitetes Mittel auch ökonomisch weniger gut gestellter Angehöriger des Niederadels, Anteile an Burgen zu gewinnen und sich mit Standesgenossen gegen größere Mächte der Region zu verbinden. Macht- und Prestigestreben, der Gewinn militärischer Optionen, aber auch die Knüpfung sozialer Netzwerke waren gleichermaßen wichtige Motive, sich einer solchen Ganerbergemeinschaft anzuschließen, die ihre rechtlichen Verhältnisse in der Regel durch so genannte Burgfriedensverträge regelte⁵.

4 Grundlegend für das Erzstift Mainz: Stefan *Grathoff*: Mainzer Erzbischofsburgen. Erwerb und Funktion von Burgherrschaft am Beispiel der Mainzer Erzbischöfe im Hoch- und Spätmittelalter (Geschichtliche Landeskunde 58). Stuttgart 2005. Das Panorama der Funktionalität mittelalterlicher Burgen wurde kürzlich ausgeleuchtet in dem Sammelband: Georg Ulrich *Großmann*, Hans *Ottomeyer* (Hg.): Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen „Burg und Herrschaft“ und „Mythos Burg“. Dresden 2010. Mit Belegen v. a. aus Südwestdeutschland: Volker *Rödel*: Öffnungsverträge und Burgfrieden als Mittel fürstlicher Politik. In: Erik *Beck* u. a. (Hg.): Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich (Archäologie und Geschichte 18). Ostfildern 2012, S. 279–296.

5 Karl-Friedrich *Krieger*: Art. Ganerben, Ganerbschaft. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 4. München/Zürich 1989. Sp. 1105; Karl-Heinz *Spieß*: Burgfrieden als Quellen für die politische und soziale Lage des spätmittelalterlichen Adels. In: Hermann *Ehmer* (Hg.): Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung (Oberrheinische Studien 13). Sigmaringen 1998, S. 183–201; Joachim *Schneider*: Ganerbschaften und Burgfrieden in der Frühen Neuzeit – Relikte oder funktionale Adaptionen? In: Eckart *Conze*, Alexander *Jendorff*, Heide *Wunder* (Hg.): Adel in Hessen. Herrschaft, Selbstverständnis und Lebensführung vom 15. bis ins 20. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 70). Marburg 2010, S. 129–148.

Das Mainzer „Territorium“ und die allgemeine fürstliche Herrschaf- tpraxis vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit

Bevor wir uns also mit den Mainzer Aktivitäten in unserem Raum näher beschäftigen, wollen wir unseren Blick zunächst auf das Mainzer Erzstift insgesamt richten: Welche allgemeinen Interessen hatte Mainz im Gebiet zwischen Jagst und Kocher, und wie betten sich die Aktivitäten in die weitere Machtpolitik des Erzstifts im 14. Jahrhundert ein?

Die Kirche des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alten Reiches, die Erzbi-stümer, Bistümer und die großen Abteien hatten seit der Zeit der Ottonen-Kaiser im 10. Jahrhundert neben geistlichen Aufgaben auch umfangreiche weltliche Herrschaftsaufgaben übernommen, die im Prinzip nicht anders als bei den weltlichen Fürsten und Herren charakterisiert waren⁶. Die geistlichen Diö-zesan-Sprengel deckten sich dabei keineswegs mit den weltlichen Herrschaftsbereichen, den so genannten (Erz-)Stiftsgebieten. Dies lässt sich besonders gut im Falle des Erzstifts Mainz zeigen. Denn das eigentliche erzstiftische Mainzer Territorium, wie es sich seit dem 16. Jahrhundert einigermaßen stabil darstellt, war verglichen mit dem Rang des Mainzer Erzbischofs im Heiligen Römischen Reich und mit der Größe seiner Diözese, die sich bis nach Norddeutschland erstreckte, relativ klein und vor allem sehr zersplittert (Karte 1)⁷. Entsprechend der Verteilung der Herrschaftsschwerpunkte war dieses Territorium seit dem frühe-
ren 12. Jahrhundert in vier so genannte Viztumämter aufgeteilt, die erstmals 1120 fassbar werden: Mainz/Rheingau, Aschaffenburg, Eichsfeld/Hessen und Erfurt. Von diesen weisen nur die Viztume im Rheingau und in Aschaffenburg, bei wechselnder Kompetenzzuschreibung, eine zumindest formale Kontinuität bis in die Neuzeit hinein auf⁸. Im Südosten des Erzstifts, dem Raum, der für unseren Zusammenhang von besonderem Interesse ist, lagen die erzstiftischen Gebiete dabei in enger Nachbarschaft bzw. im Gemenge mit Gebieten der Kur-pfalz. Beim Ausgreifen des Erzstifts an die untere Jagst und an den Neckar im Spätmittelalter wird, so die bisherige Forschung, die Konkurrenz mit diesem Nachbarn deutlich⁹.

Mit den auf den historischen Karten flächig dargestellten Stiftsgebieten, die aller-dings meist auch erst den Zustand des 16. Jahrhunderts abbilden, ist der Einfluss-

6 Ernst *Schubert*: Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 35). München 1996, S. 6–9 zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden der geistlichen gegenüber den weltlichen Fürstentümern.

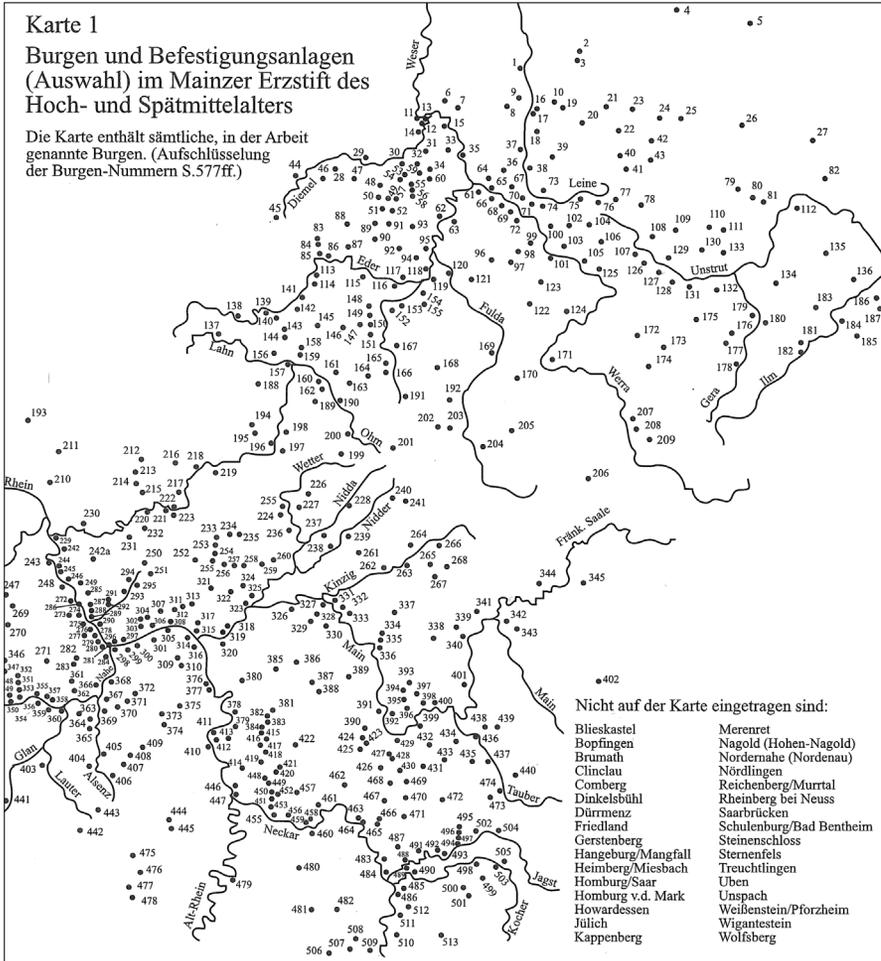
7 Friedhelm *Jürgensmeier*: Kurmainz. In: Anton *Schindling*, Walter *Ziegler* (Hg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650. Bd. 4: Mittleres Deutschland (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glau-bensspaltung 52). Münster 1992, S. 60–97, Karte S. 60.

8 *Christ* (wie Anm. 3), S. 46–50.

9 Meinrad *Schaab*: Kurpfalz und Kurmainz. Territoriale Konkurrenz zwischen Main und Neckar. In: Der Wartturm. Heimatblätter des Vereins Bezirksmuseum Buchen e.V. 33/4 (1992), S. 2–6; Meinrad *Schaab*: Geschichte der Kurpfalz. Bd. 1: Mittelalter. Stuttgart u. a. 1988, Karte S. 97.



*Karte 1: Das Territorium des Erzstifts Mainz.
Quelle: Jürgensmeier, Kurmainz.*



Karte 2: Burgen mit Beziehungen zum Mainzer Erzstift im Spätmittelalter.
Quelle: Grathoff, Erzbischofsburgen.

bereich des Erzstifts Mainz wie auch anderer fürstlicher Mitspieler im 14. Jahrhundert keineswegs zutreffend beschrieben. Erst die Einbeziehung der „punktuellen“ Einflussnahme auf Burgen und deren Besetzungen durch die Mainzer Erzbischöfe jener Zeit, wie sie Stefan Grathoff auf einer Karte als Beilage zu seiner grundlegenden Arbeit zu den Mainzer Erzbischofsburgen zusammengetragen hat, kann zeigen, wie weit die weltliche Machtpolitik der Erzbischöfe tatsächlich damals reichte und wo diese im Einzelnen aktiv waren (Karte 2)¹⁰.

10 Grathoff, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), Karte 1.

Diese Aktivitäten des Erzstifts, die im Folgenden für den Raum des heutigen Hohenlohekreises dargestellt werden sollen, erklären sich aus dem allgemeinen historischen Kontext von Machtrivalitäten um den Einfluss in bestimmten herrschaftlichen Überschneidungsregionen, aber auch mit dem Versuch, bestehende Machtzentren zu festigen, wie dies für Mainz im Falle von Aschaffenburg zu beobachten ist. Seit dem 14. Jahrhundert befand sich das Erzstift¹¹ in Konkurrenz insbesondere mit der benachbarten Kurpfalz, aber auch bereits mit der aufsteigenden Landgrafschaft Hessen. In den über ein Jahrhundert anhaltenden Auseinandersetzungen mit Hessen blieb das Erzstift selten siegreich, meist waren Rückschläge zu verzeichnen. Viele Mainzer Stützpunkte des 14. Jahrhunderts im hessischen Raum, aber nicht nur dort, gingen später wieder verloren, Ansprüche mussten aufgegeben werden. Langfristig geschwächt wurde das Mainzer Erzstift dabei durch diverse Bischofsschismen, die wiederum auch mit reichsweiten Konflikten um das Königtum zusammenhängen. Die Konfliktlinien der Reichspolitik bildeten sich in regionalen Rivalitäten ab und wirkten ihrerseits wiederum auf die Reichspolitik zurück. Burgen waren bei alledem ein wichtiges Instrument, um Kernregionen zu festigen, aber auch um in umkämpften Überschneidungsregionen Einfluss zu gewinnen. Kurzfristige Gelegenheiten und Konstellationen waren bei alledem oft wichtiger als langfristige Strategien der Akteure. Nicht nur die Rivalität mit benachbarten Fürsten, sondern auch die Konkurrenz mehrerer Anwärter während der zahlreichen Mainzer Erzbischofsschismen konnten hier eine Rolle spielen, wie dies zum Beispiel im Falle des Amtes Krautheim sichtbar wird.

Die Einflussmöglichkeiten auf Burgen waren dabei vielfältiger Art: Ankauf, Bau und Unterhalt von Eigenburgen in unmittelbarem Besitz des Erzbischofs kamen in Frage. Weiter konnten lehensherrliche Rechte an einer Burg erworben werden, wobei entweder Eigenburgen an Vasallen verlehnt wurden, neu errichtete Burgen von vornherein zur Verleihung vorgesehen waren oder Lehensauftragungen von früheren Fremdburgen an den Erzbischof erreicht wurden, was besonders häufig praktiziert wurde. Der Einfluss auf Fremdburgen konnte durch den Erwerb von abgestuften Öffnungsrechten im Konfliktfall ausgedehnt wer-

11 Knapp zusammenfassend zuletzt: Joachim *Schneider*: Entfaltung regionaler Ordnungen im späten Mittelalter. In: Lukas *Clemens*, Franz J. *Felten*, Matthias *Schnettger* (Hg.): Kreuz – Rad – Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte. Bd. 1: Von den Anfängen der Erdgeschichte bis zum Ende des Alten Reiches. Mainz 2012, S. 305–338, hier S. 317–319. Umfassende Darstellung in: Friedhelm *Jürgensmeier* (Hg.): Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte. Bd. 1: Christliche Antike und Mittelalter. Teil 1 (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6,1). Würzburg 2000, hier insbesondere der Beitrag von Paul-Joachim *Heinig*: Die Mainzer Kirche im Spätmittelalter (1305–1484), S. 416–554. Zur Beziehungsgeschichte zwischen Mainz und Hessen jetzt Joachim *Schneider*: Die Verträge von Langsdorf und die Beziehungsgeschichte zwischen dem Erzstift Mainz und Hessen im Spiegel der Mainzer Kanzleiüberlieferung des 14. Jahrhunderts. In: Ursula *Braasch-Schwersmann*, Christine *Reinle*, Ulrich *Ritzerfeld* (Hg.): Neugestaltung in der Mitte des Reiches. 750 Jahre Langsdorfer Verträge 1263/2013 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 30). Marburg 2013, S. 289–301.

den, wodurch die Burgen in kriegerischen Konflikten genutzt oder zumindest neutralisiert werden konnten. Seitdem Burgen wie auch alle anderen Herrschaftsrechte im Spätmittelalter in Geld gehandelt wurden, konnten Burgen auch verpfändet oder angepfändet werden. Ersteres reduzierte zwar die laufenden Einnahmen und unterbrach den direkten herrschaftlichen Zugriff, konnte aber zum Zeitpunkt der Verpfändung kurzfristig benötigte Geldbeträge bringen, um zum Beispiel an einer anderen Stelle mit einem Ankauf oder Rückkauf aktiv zu werden. Ein Rücklösungsrecht bei der Verpfändung hielt die Burg in Reichweite des Herrn. Umgekehrt konnten Burgen aber natürlich auch neu angepfändet werden. Schließlich konnten Dienstverträge mit Burgmannen oder anderweitigen Inhabern von Burgen abgeschlossen werden. All dieser Möglichkeiten haben sich die Mainzer Erzbischöfe im 14. Jahrhundert bedient¹².

Im Lauf der Zeit veränderten sich im Spätmittelalter allerdings die Mittel der regionalen Machtausübung und der Einflussnahme. Ob dem Fürsten eine bestimmte Burg für einen Krieg offenstand oder ob ihm eine Burgbesetzung im Konfliktfall zu Dienst verpflichtet war, rückte im 15. Jahrhundert in den Hintergrund des Interesses. Konflikte wurden inzwischen anders ausgetragen, die Burgen als militärische Faustpfänder traten dabei zugunsten persönlicher Dienstverpflichtungen und Beziehungen zwischen Fürst und Adligen in den Hintergrund. Schon im 14. Jahrhundert waren zudem auch erste Anzeichen für die Entstehung einer neuen Amtsverfassung erkennbar geworden: Die allgemeine Verwaltung, die Einhebung von Abgaben, militärische Sicherung und die örtliche Rechtsprechung werden bereits als die Kompetenzen lokaler Amtleute im Umfeld der Mainzer Burgen sichtbar¹³. Noch aber überwog im Erzstift Mainz, wie auch in vielen anderen Fürstentümern, bis ins 15. Jahrhundert hinein gegenüber dem direkten Amtsbesitz die pfandweise Weitergabe landesherrlicher Rechte. Das heißt: Für den Gewinn einer bestimmten Geldsumme war der Zugriff des Oberherrn vor Ort weitgehend ausgeschaltet. Erst im späteren 15. Jahrhundert veränderte sich die Praxis von Herrschaft und fürstlicher Politik. Die Zeit der Verpfändungen ging allmählich zu Ende, Pfandschaften, die Aussicht auf Herrschaftsverdichtung boten, wurden im Mainzer Erzstift wie anderswo jetzt durch den Landesherrn dauerhaft zurück gekauft. Für die Durchsetzung fürstlicher Herrschaft kam es jetzt vor allem darauf an, ob der Herr an einem bestimmten Ort eine umfassende Ortsherrschaft mit Vogtei, Blutgericht und Landesherrschaft innehatte und ob die fürstlichen Amtleute diese Herrschaftsansprüche auch im Sinne ihres Auftraggebers durchsetzten. Burgen bzw. Schlösser, die mit Städten in Verbindung standen bzw. die ummauerten Städte selbst wurden zu Amtssit-

12 *Grathoff*, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), passim. Zu entsprechenden Aktivitäten der Kurpfalz Karl-Heinz *Spieß*: Lehnrecht, Lehnspolitik und Lehnverwaltung der Pfalzgrafen bei Rhein im Spätmittelalter (Geschichtliche Landeskunde 18). Wiesbaden 1978. Zu Kurtrier unter Erzbischof Balduin von Luxemburg Wolf-Rüdiger *Berns*: Burgenpolitik und Herrschaft des Erzbischofs Balduin von Trier 1307–1354 (Vorträge und Forschungen. Sonderband 27). Sigmaringen 1980.

13 *Grathoff*, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 500; *Christ* (wie Anm. 3), S. 50–53.

zen. Von solchen festen Mittelpunktsorten aus organisierte das Fürstentum nun ein „modernes“ Verwaltungs- und Herrschaftssystem. Dort, wo die Fürsten ihre adligen Amtleute und kleinen Beamten sitzen hatten, die über ein zugehöriges Gebiet von Dörfern und Weilern die Oberherrschaft und Landeshoheit des Fürsten repräsentierten, dort Abgaben und Steuern einhoben, Gericht sprachen und das militärische Aufgebot befehligten, dort war die Herrschaft des Fürsten etabliert¹⁴.

Die Entstehung des Mainzer Amtes Krautheim

Um 1500 führt eine zeitgenössische Liste, die anlässlich der Erhebung des Gemeinen Pfennigs von 1495 angelegt wurde, das Amt Krautheim als eines von 17 Mainzer Ämtern zwischen Odenwald und Rhein auf¹⁵. Wie gelangte diese um 1500 am weitesten östlich gelegene Mainzer Herrschaft Krautheim in den Besitz des Erzstifts?

Die stauferzeitliche Burganlage (Abbildung 2¹⁶) war um 1200 von den Herren von Krautheim errichtet worden, die damals zu den einflussreichsten Geschlechtern der weiteren Region gehörten. 1239 haben dann zunächst die Herren von Hohenlohe Krautheim erworben, um 1250 folgten ihnen die Grafen von Eberstein nach¹⁷. 1329 nutzte der Mainzer Stiftsverweser, Erzbischof Balduin von Trier, den Tod des Edelherrn Boppo I. von Eberstein, um seiner Witwe Hedwig Hilfe gegen den damaligen Mitbesitzer der Burg, Gottfried III. von Hohenlohe-Braunegg, anzubieten. Balduin ließ sich von Hedwig die Hälfte der Burg Krautheim mit einem auf zehn Jahre befristeten Rückkaufsrecht für 1200 Pfund Heller verkaufen und setzte sich hier fest¹⁸. Typisch für die Burgenpolitik Balduins war die Bestimmung, dass niemand anderes als die Ebersteiner berechtigt waren, die Burg zurück zu kaufen¹⁹. Anschließend einigte Balduin sich mit Gottfried III. von Hohenlohe, dem zweiten Herrn zu Krautheim, und schloss 1330 mit ihm einen Burgfrieden²⁰. Erzbischof Balduin selbst brauchte freilich schon bald wieder frisches Geld und gab seine Hälfte 1333 in Form einer Verpfändung

14 *Schubert* (wie Anm. 6), S. 14–19.

15 *Peter Schmid*: Der Gemeine Pfennig von 1495. Vorgeschichte und Entstehung, verfassungsgeschichtliche, politische und finanzielle Bedeutung (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 34). Göttingen 1989, S. 489 Anm. 287.

16 Generallandesarchiv Karlsruhe, H-e 9 (Ausschnitt).

17 Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 430; Pia *Eckhart*: Die Herren von Krautheim in der späten Stauferzeit und ihre Burganlage im Jagsttal. In: ZWLG 69 (2010) S. 125–170. Zum Mainzer Ausgreifen auf Krautheim ab 1329 im Überblick *Grathoff*, Erzbischofsburgen (wie Anm. 1), S. 94 f.

18 *Grathoff*, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 116 mit Anm. 223 mit Verweis auf Heinrich *Otto* (Bearb.): Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289–1396. Bd. I.2: 1328–1353. Darmstadt 1935, Nr. 3066.

19 *Grathoff*, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 308.

20 Zum Burgfrieden von 1330: *Grathoff*, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 370; Zeugnis: *Otto* (wie Anm. 18), Nr. 3071.



Abb. 2 Burg und Stadt Krautheim, 1594. Quelle: Generallandesarchiv Karlsruhe.

an Beringer und Boppo von Adelsheim weiter²¹. Noch einmal kehrten die Ebersteiner zurück, indem sie binnen der Zehn-Jahresfrist ihr Rücklösungsrecht nutzten: Graf Boppo II. von Eberstein ließ die von Hedwig verkaufte Hälfte der Burg über Gewährleute wieder ablösen, indem er seinen künftigen Schwiegervater Siegfried von Wittgenstein ermächtigte, die Herrschaft von Erzbischof Heinrich von Virneburg zurück zu kaufen. Dieser ließ bei dem Erzbischof nachfragen, wo, wann und wie er sein Geld erhalten wollte und suchte um einen persönlichen Gesprächstermin nach²². Doch erhielten die Mainzer Erzbischöfe auch in der Folge ihr Interesse an der Burg Krautheim aufrecht: 1342 (Heinrich von Virneburg) und 1358 (Gerlach von Nassau) ließen sich die Burg durch Hedwig von Eberstein öffnen²³. Boppo II. spielte 1359 noch einmal eine andere politische Karte und verpfändete seine Hälfte von Krautheim zwischenzeitlich an das Hochstift Würzburg²⁴. Erzbischof Gerlach von Nassau gelang es jedoch schließlich, die Widerstände Boppo II. von Eberstein zu überwinden: Als ein Eberstei-

21 Christ (wie Anm. 3), S. 176.

22 Grathoff, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 303; Zeugnis: Otto (wie Anm. 18), Nr. 6059.

23 Stephan Grathoff: Art. Krautheim/Hohenlohe. In: Ders.: Burgenlexikon (URL: <http://www.burgenlexikon.eu/12.html>, Zugriff 6. August 2013); Zeugnisse: Otto (wie Anm. 18), Nr. 4800; Fritz Vigner (Bearb.): Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289–1396. Bd. II.1: 1328–1353. Leipzig 1913. Nr. 1008.

24 Monumenta Boica. Bd. 42. München 1874, S. 254–258, Nr. 103.

ner Domherr zu Mainz war, verkauften Boppo II. und Irmgard von Eberstein 1365 die damals noch ebersteinische Hälfte der Burg samt umfangreichem Zubehör endgültig an das Hochstift Mainz²⁵. Doch auch hier wiederum geschahen die Finanzierung des Kaufs und die endgültige Abdrängung der Ebersteiner auf dem Weg einer abermaligen Verpfändung, denn der Erzbischof konnte oder wollte den Betrag nicht auf den Tisch legen. Vielmehr ließ sich Gerlach von Nassau 1365 2000 Pfund Heller bei einem Steyn von Riedern, gewährte ihm dafür eine jährliche Gült von 200 Pfund Heller und versetzte ihm als Sicherheit die halbe Herrschaft Krautheim²⁶. Die offenbar schon vor Ort befindliche mainzische Burgbesatzung wurde nun damit konfrontiert, die dem Steyn von Riedern als Pfand in Aussicht gestellte Burg und Stadt wieder räumen zu müssen, da der Pfandnehmer die halbe Burg selbst bemannen würde²⁷. Bei dieser Gelegenheit, 1365, wird erstmals auch ein Teil des Krautheimer Herrschaftssprengels sichtbar, indem eine Reihe zugehöriger Orte namentlich genannt wurden.

Die zweite Hälfte von Burg und Herrschaft Krautheim kam erst etliche Jahre später auf dem Weg über das Hochstift Würzburg an Mainz: Nachdem sie zunächst dem Burgfrieden von 1330 zufolge in Hohenlohischem Besitz verblieben war, verkauften Elisabeth von Hohenlohe, eine geborene Ebersteinerin, und deren Schwester Kunigunde von Eberstein diese Hälfte auf Wiederkauf 1346 an das Hochstift Würzburg²⁸. 1387 verpfändete das Hochstift diese Hälfte für 2020 Gulden²⁹ und gestattete 1399 dem Erzstift Mainz die Auslösung der Pfandschaft zum Dank für die Hilfe im Krieg gegen die Würzburger Stiftsstädte³⁰.

Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts blieb Krautheim zumeist an adlige Amtleute verpfändet. Genannt werden hier Amtleute namens Hofwart, Aschhausen, „Düren“, Weinsberg, „Hehenried“, Stetten und Rechberg, meist aus Niederaldegschlechtern der Region stammend³¹. Erst 1503 erscheint mit Sebastian von

25 Grathoff, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 94 f., 114; Christ (wie Anm. 3), S. 175; Zeugnisse: Vigener (wie Anm. 23), Nr. 1914 vom 12. Februar 1365 und Nr. 2065 vom [10. Februar] 1366 (Einzelheiten der Finanzierung).

26 Dazu Grathoff, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 211; Zeugnisse: Vigener (wie Anm. 23), Nr. 1914, 1917.

27 Grathoff, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 220; Zeugnis: Vigener (wie Anm. 23), Nr. 1916.

28 Monumenta Boica. Bd. 41. München 1872, S. 250–257 Nr. 89, 90; Alfred Wendehorst: Das Bistum Würzburg. Bd. 2: Die Bischofsreihe von 1254 bis 1455 (Germania Sacra. Neue Folge 4). Berlin 1969, S. 86 unter „Burgenpolitik“.

29 Monumenta Boica. Bd. 44. München 1883, S. 43–47 Nr. 20; Wendehorst (wie Anm. 28), S. 117.

30 Monumenta Boica 44 (wie Anm. 29), S. 562–564 Nr. 267, 268; Wendehorst (wie Anm. 28), S. 121.

31 Erich Keyser: Badisches Städtebuch (Deutsches Städtebuch IV.2). Stuttgart 1959, S. 101 zu den Pfandnehmern. Am 7. November 1458 wurde über eine Klage des Pfandinhabers des kurmainzischen Krautheim gegen den Erzbischof entschieden: Wolfgang Voss: Dietrich von Erbach. Erzbischof von Mainz (1434–1459). Studien zur Reichs-, Kirchen- und Landespolitik sowie zu den erzbischöflichen Räten (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 112). Mainz 2004, S. 258 mit Anm. 271.

Adelsheim erstmals ein unmittelbar bestallter kurmainzischer Beamter³². Er entstammte demselben, in der Nachbarschaft ansässigen Geschlecht, dem bereits Anfang des 14. Jahrhunderts die ersten Mainzer Pfandnehmer angehört hatten. Spätere Amtsinhaber im 16. und 17. Jahrhundert gehörten nochmals den Adelsheim sowie den Geschlechtern Hartheim (im Neckar-Odenwald-Kreis ansässig), Muggenthal (im Odenwald ansässig, auch als Mainzer Räte und Diener belegt), Mosheim zu Lindenfels (Burg im Odenwald), Stumpf von Schweinberg (Schweinberg ist Ortsteil von Hardheim) und Tottenheim an. Damit stammten die Amtleute überwiegend aus dem Adel der Nachbarschaft, jedoch nicht unmittelbar aus dem Kreisgebiet. Die Keller sowie die Schultheißen als erzbischöfliche Unterbeamte entstammten im Gegensatz zu den Amtsmännern häufig dem lokalen und regionalen Bürgertum³³.

Nagelsberg: Exklave des Mainzer Amtes Krautheim

Länger als in Krautheim dauerte der Dualismus zwischen Mainz und Hohenlohe in Nagelsberg (Abbildung 3³⁴). Aber auch hier war es der sehr aktive Provisor des Mainzer Erzstiftes, Erzbischof Balduin von Luxemburg, der im Verlauf eines Lehensstreites auf der Ganerbenburg Nagelsberg Fuß fasste, indem er von den inneren Streitigkeiten dort profitierte. Er machte sich zum Schutzherrn von Lehensansprüchen des Klosters Komburg gegenüber Kraft II. von Hohenlohe und ließ sich dabei selbst Teile von Nagelsberg als Burglehen von dem Kloster auftragen. Ein Burgfrieden von 1329 schränkte die Bewegungsfreiheit des Hohenlohers ein: Gegen Mainz durfte er die Burg nicht verwenden und die anderen Lehensinhaber bzw. Mainzer Burgmannen nicht aus der Burg verdrängen. 1333 baute Balduin seine Rechte noch weiter aus³⁵.

Später wurden die Mainzer Anteile auch an Nagelsberg wie im Falle Krautheims wiederholt verpfändet³⁶. Die Teilung mit Hohenlohe ging erst 1492 zu Ende, als das Erzstift Mainz unter Berthold von Henneberg die zweite Hälfte von Nagelsberg im Tausch gegen die eigenen Anteile an Neufels gewann.

32 Vgl. Anm. 2.

33 Namen bei Alexander *Jendorff*: Verwandte, Teilhaber und Dienstleute. Herrschaftliche Funktionsträger im Erzstift Mainz 1514 bis 1647 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 18). Marburg 2003, S. 236 f., Nr. 163–170.

34 Foto: Christian *König*, Kreismedienzentrum Hohenlohekreis.

35 *Christ* (wie Anm. 3), S. 181; *Grathoff*, Erzbischöfssorgen (wie Anm. 4), S. 143 f. mit Nachweisen; Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 20.

36 OAB Künzelsau. 2 Bde. Stuttgart 1883 (Neudruck Stuttgart o.J.). Bd. 2, S. 720, 725 mit Zusammenstellungen der Pfandnehmer: Eberhard von Rosenberg (1349), Herolt von Neuenstein um 400 Pfd. (1369), Zürich von Hornberg (vor 1433), Dietrich von Weiler um 710 fl (1433), Wilhelm Turner von Dürne um 710 fl (1444), Konrad Thürner um 710 fl (1445) – zu diesem auch *Drös* (wie Anm. 1), S. 157 f. Nr. 77 (+): Verlorener Totenschild (?) für Konrad Dürner von Dürnau zum 8. Mai 1471 in der ev. Johanneskirche zu Künzelsau; Stammsitz Dürnau (Landkreis Göppingen) –, nochmals Konrad Thürner (1474); zu den Dürner von Dürnau auch *Drös* (wie Anm. 1), S. 139 Nr. 56 in Niedernhall.



*Abb. 3 Das Mainzer Haus in Nagelsberg, 2014.
Quelle: Kreismedienzentrum Hohenlohekreis.*

Gewinn von Einfluss auf ritterliche Ganerbergemeinschaften: Die Fälle Aschhausen, Dörzbach und Neufels

Aschhausen war im 14. und 15. Jahrhundert eine ritterliche Ganerbenburg. Das Erzstift Mainz streckte zu Beginn des 14. Jahrhunderts, noch unter Erzbischof Peter von Aspelt, erste Fühler hierher aus. So schloss das Erzstift in den Jahren 1315, 1326, 1332 und 1333 mehrere Dienstverträge mit den hier ansässigen Rittern ab. Der Erzbischof gewann durch die genannten Verträge neue Burgmannen, die ihm einzelne Rechte in der Umgebung zu Lehen auftrugen und ihm die Burg öffneten. Die Bestimmungen entsprachen sonst dem Modell der üblichen Burgmannen-, Dienst- und Öffnungsverträge. Vorübergehend spielte hierbei auch das benachbarte, wohl kleinere, auch als Burgstadel bezeichnete Urhausen eine Rolle, das, als Würzburger Lehen, 1333 zugleich mit Aschhausen für Mainz geöffnet wurde, aber erst im 17. Jahrhundert in die Herrschaft Aschhausen einverleibt wurde³⁷.

Durch Erbgang erwarben neben den Rittern von Aschhausen bis Ende des 14. Jahrhunderts diverse weitere Ritter Anteile an Aschhausen. Der Burgfrieden von 1393 nennt die Geschlechter Aschhausen, Adelsheim, Berlichingen, Bieringen, Angelloch und Leitgast. Der Mainzer Erzbischof spielt in diesem Burgfrieden keine Rolle³⁸.

Seit 1478 saßen dagegen nur noch die Aschhausen auf der Burg³⁹. Aus der Ganerbenburg war also ein Stammsitz desjenigen Geschlechts geworden, das sich herkömmlich nach der Burg benannte. Wenige Jahre später trugen die ansässigen Ritter dem Mainzer Stiftsadministrator Adalbert von Sachsen (1482–84) Schloss und Eigenbesitz zu Aschhausen zusammen mit den Orten Merchingen und einem Teil von Erlenbach (Neckar-Odenwald-Kreis) zu Lehen auf⁴⁰. Erst Ende des 15. Jahrhunderts wurden also Mainzer Teillehensrechte zu einer vollen Lehensherrschaft ausgebaut. Zu einer Inkorporation in das Amt Krautheim bzw. die Zent Ballenberg kam es aber nicht.

1523 wurde die Burg in der Absberg-Fehde wie zahlreiche andere fränkische Burgen durch Truppen des Schwäbischen Bundes zerstört, es blieb nur der Bergfried erhalten. 1579 wurde dann ein neues Schloss errichtet. Bei Aussterben der von Aschhausen im Mannesstamm im Jahre 1657 fielen die Lehen an das Erzstift Mainz zurück, das das Schloss wenig später 1671 mitsamt allen Obrigkeiten an

37 Stefan *Grathoff*: Art. Aschhausen. In: Ders.: *Burgenlexikon* (wie Anm. 23, Zugriff 6. August 2013); *Hohenlohekreis* (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 287 f.; *Grathoff*, *Erzbischofsburgen* (wie Anm. 4), S. 329 Anm. 114 und S. 341 Anm. 209; Zeugnis 1333 zu Aschhausen und Urhausen: *Otto* (wie Anm. 18), Nr. 3287 vom 26. Mai 1333.

38 [Otto von] *Alberti*: Der Burgfriede von Aschhausen aus dem Jahr 1393. In: *WVjH* 4 (1881), S. 233–235.

39 *Hohenlohekreis* (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 288.

40 *Christ* (wie Anm. 3), S. 186; *Grathoff*, *Aschhausen* (wie Anm. 37).

das Kloster Schöntal verkaufte. Dieses gestaltete das damals bestehende Aschhausen-Schloss in ein „Jagdschloss“ um⁴¹.

Die Burg Dörzbach ist ein typisches Beispiel für die extrem überschichteten Rechtsverhältnisse in Franken – ein idealer Fall für Streit zwischen den ritterschaftlichen Ganerben und ihren zahlreichen Herren. Im 14. und 15. Jahrhundert waren die Ganerben selbst immer wieder in Fehden aktiv. Die Burg wurde daher mehrfach von Fürsten belagert, so 1417 gemeinsam von Mainz, Würzburg und Bayern, 1471 durch die Kurpfalz. 1525 wurde Dörzbach im Bauernkrieg zerstört. Was die Rechtssplittterung anbelangt, müssen Burg und Ort unterschieden werden, und für diesen wiederum Grundherrschaft, Ortsherrschaft und Zehntrechte. Mainz war nur mit einem Drittel der Ortsherrschaft als Lehensherr beteiligt, zwei Drittel standen den Herren von Hohenlohe zu. Das Schloss ging, unbeschadet zeitweiliger Mainzer Öffnungsrechte, von den Schenken von Limpurg zu Lehen. Als Anteilseigner im Ort und an der Ganerbenburg sind im Spätmittelalter zahlreiche Ritteradlige nachweisbar. Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts gelang es dann aber hier den Rittern von Berlichingen, praktisch alle Rechte zu Dörzbach bei sich zu versammeln⁴².

Noch im 14. Jahrhundert ist Dörzbach dagegen ein aufschlussreiches Beispiel für den Versuch der Mainzer Erzbischöfe, Einfluss auf ritterschaftliche Ganerbengemeinschaften zu gewinnen. So sind aus den Jahren 1333 und 1367 Öffnungsvereinbarungen des Erzstifts Mainz mit einzelnen Dörzbacher Burginhabern überliefert. Erzbischof und Erzstift hatten im Konfliktfall für alle Kosten innerhalb und außerhalb der Burg aufzukommen und durften sich nur in beschränktem Maße des Burginventars bedienen, das heißt, sie durften kein Heu und Stroh und andere *kleyne stucke* entnehmen. Bei einem eventuell entstehenden Streit zwischen den Eigentümern auf Dörzbach sollten erzbischöfliche Amtleute schlichten. Die Gemeiner, das heißt die Ganerben untereinander mussten sich auf Mahnung innerhalb eines Monats vor dem Amtmannengericht vergleichen. Taten sie es nicht, konnten die erzbischöflichen Amtleute ihren Besitz pfänden. 1367 besorgte sich der Erzbischof zusätzlich das Einvernehmen noch eines weiteren Burgteilbesitzers, des Ritters Geroldstein von Gattenhofen, der sich auf Dörzbach eingekauft hatte⁴³.

Noch nachdrücklicher und nachhaltiger war die Einflussnahme der Erzbischöfe von Mainz auf die Ganerbengemeinschaft zu Neufels. Die Burg wurde im 13. Jahrhundert von den Herren von Neuenstein erbaut, erstmals 1287 wird sie erwähnt. Mitte des 14. Jahrhunderts gehörten Götz, Raben, Kunz Schrot, Herold und Hermann von Neuenstein sowie Ritter Wolf vom Stein, Erkinger Hofwart

41 Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 288.

42 Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 325 f.; [Otto von] *Alberti*: Urkunde über eine unbekannte Belagerung von Dörzbach. In: *WVjH* 5 (1882) S. 283 f.

43 *Grathoff*, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 329 Anm. 116; Zeugnisse: *Otto* (wie Anm. 18), Nr. 3288 (1333), bzw. *Vigener* (wie Anm. 23), Nr. 2321, 2322 (1367).

und Konrad von Seinsheim zu den Anteilseignern der personenstarken Ganerbschaft zu Neufels⁴⁴.

1325 erwarb Mainz erstmals ein Öffnungsrecht zu Neufels. Weitere Kontaktaufnahmen des Erzstifts zu einzelnen Mitgliedern der Ganerbschaft setzten um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein: Zwischen 1340 und 1361 schlossen mehrmals Mitglieder der zu Neufels ansässigen Ritter von Neuenstein Dienstverträge mit dem Mainzer Erzbischof und stellten ihm ihren Burganteil zur Verfügung bzw. erklärten Neufels Mainz gegenüber zum Offenhaus⁴⁵. Seit spätestens 1364 begann Erzbischof Gerlach damit, sich nun auch in die Ganerbenburg direkt einzukaufen bzw. sich einzelner Teile mehr oder weniger gewaltsam zu bemächtigen, auf die Ulrich von Hohenlohe-Brauneck Ansprüche erhob. In einigen Fällen erlangte Erzbischof Gerlach auch nur ein Vorkaufsrecht. 1370 wurde ein neuer Burgfrieden geschlossen⁴⁶. Die Zeugnisse machen insgesamt deutlich, dass es dem Mainzer Erzbischof gelang, die Neufelser Ganerbschaft durch Separatabsprachen mit einzelnen Ganerben auszuhöhlen und sich schließlich faktisch die Oberherrlichkeit über Grund- und Gerichtsherrschaft zu Neufels anzueignen. Am Ende hatte die Ganerbschaft ihre Autonomie verloren und die einzelnen Anteilsinhaber waren zu Lehens- und Gefolgsmannen des Erzbischofs von Mainz geworden⁴⁷.

Im 15. Jahrhundert ließ der Mainzer Einfluss dann aber nach. 1441 wurde die Burg als „Raubnest“ durch die Bürger von Schwäbisch Hall zerstört. Mainzer Anteile wurden verpfändet, Stück um Stück von Neufels ging jetzt an die Herren von Hohenlohe. 1492 gab Erzbischof Berthold von Henneberg schließlich seine Anteile an Neufels im Tausch gegen Nagelsberg an Hohenlohe ab⁴⁸. Im 14. Jahrhundert dagegen sind die akribisch vorausschauend angelegten Kaufverträge über Neufels ein anschauliches Beispiel für die Erwerbspolitik der Erzbischöfe, die damals alle Gelegenheiten zu nutzen wussten, um Einfluss auf Ganerbenge-meinschaften wie zu Neufels, Aschhausen oder Dörzbach zu gewinnen⁴⁹.

Mainzer Burgenbau – das Beispiel Oberrohrn

Mit Oberrohrn wollen wir abschließend noch den Sonderfall betrachten, dass das Mainzer Erzstift in unserem Raum den Bau einer neuen Burg selbst auslöste und vorantrieb. Die Höhenburg Oberrohrn bzw. eine Burgstatt dort wird 1337 als

44 Stefan *Grathoff*: Art. Neufels. In: Ders.: *Burgenlexikon* (wie Anm. 23, Zugriff 6. August 2013); Rainer *Gross*: *Adelsgeschlecht der Herren von Neuenstein. Die Erbauer der Burg und Gründer des Ortes Neuenstein*. In: 650 Jahre Neuenstein. Hg. v. d. Stadt Neuenstein. Neuenstein 2001. S. 4–13, hier 8.

45 Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 147f.; *Christ* (wie Anm. 3), S. 186.

46 *Grathoff*, *Erzbischofsburgen* (wie Anm. 4), S. 100–102; Zeugnisse: *Vigener* (wie Anm. 23), Nr. 1766, 2384, 2570, 2591, 2592, 2594, 2595.

47 *Grathoff*, *Erzbischofsburgen* (wie Anm. 4), hier S. 102.

48 Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 147.

49 *Grathoff*, *Erzbischofsburgen* (wie Anm. 4), S. 495.

Mainzer Lehen fassbar, eventuell bei Usurpation älterer Regensburger Rechte: Erzbischof Balduin übergab in diesem Jahr dem Edelknecht Johann von Berlichingen, seinem Lehensmann, die *area castrensis* in Oberohrn bei Öhringen, die einst dem Ritter Rudeger von Ohrn gen. der Kundege gehört hatte, zu Lehen. Der Berlichinger sollte die Burgstätt auf Lebzeiten innehaben mit der Verpflichtung, nach dem Geheiß des Dekans Heilmann von Aschaffenburg und des Ritters Wilderich, Vitztum zu Aschaffenburg, ein wehrhaftes Haus (*propugnaculum*) und andere dort notwendige Gebäude in der Art eines Befestigungsbaus (*fortalicium*) errichten⁵⁰. Zugleich stand dem Mainzer Erzstift die unbeschränkte Öffnung zu. Johann war als Bauverwalter dem Stift zur Rechenschaft verpflichtet (Finanzen, Baumumfang), die praktische Umsetzung im Einzelnen war aber seine Sache. Der hier niedergelegte Plan wurde damals aber anscheinend nicht umgesetzt. Denn 1358 verlieh der Mainzer Erzbischof Gerlach dem Edelknecht Dietrich von Berlichingen, „seinem lieben Getreuen“, auf Lebzeiten erneut eine burgliche Hofstätt in Ohrn, wiederum mit einem Bauauftrag, der nach Anweisung des Vitztums zu Aschaffenburg durchzuführen war⁵¹.

1452/54 wurde der *burgstadel* zu Oberohrn schließlich an die Hohenlohe verkauft, im 16. Jahrhundert verschwindet die Burg aus der Überlieferung. Eine zweite Burg zu Oberohrn, eine Wasserburg, erscheint zeitweise ebenfalls als Kurmainzer Lehen und wurde 1526 an das Stift Öhringen verkauft. Im 16. Jahrhundert erlangten die Hohenlohe die volle Landesherrschaft am Ort⁵².

Oberohrn ist, den Forschungen Grathoffs zufolge, ein durchaus typischer Fall für den Mainzer Burgenbau im 14. Jahrhundert⁵³, auch wenn der Bauplan hier offenbar, trotz zweier Ansätze, nicht im Sinne des „Auftraggebers“ umgesetzt wurde. Da Burgenbau auf eigene Kosten und in eigener Regie dem Erzstift in aller Regel zu aufwändig war, waren, wie auch hier, die Lehensmannen vor Ort die eigentlichen Träger der Bauvorhaben. Sie wurden vom Erzbischof mit dem Bau der Burg beauftragt, die sie dann nach Fertigstellung als Lehen tragen sollten. Die Mainzer regionale „Behörde“ in Aschaffenburg übte in diesem Falle interessanterweise eine Kontrollfunktion aus.

Resümee

Als Initiatoren der Mainzer Politik im Gebiet des heutigen Hohenlohekreises treten im 14. Jahrhundert besonders die Mainzer Erzbischöfe bzw. Administratoren Balduin von Luxemburg und Gerlach von Nassau hervor. Eine weitere wichtige Figur war dann am Ende des 15. Jahrhunderts Erzbischof Berthold von Hen-

50 Grathoff, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), 61; Zeugnis: Otto (wie Annm. 18), Nr. 3577.

51 Ebd.; Zeugnis: Vigener (wie Annm. 23), Nr. 972.

52 Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 259.

53 Grathoff, Erzbischofsburgen (wie Anm. 4), S. 65 f., zählt 18 Burgen auf.

neberg, der mehrfach zuvor verpfändete Ämter auslöste, sie der direkten Mainzer Verwaltung unterstellte und Gebietsarrondierungen durchführte⁵⁴.

Als Motiv für die Aktivitäten an der äußersten Mainzer Peripherie im 14. Jahrhundert wird für den Raum des Hohenlohekreises weniger die direkte Konkurrenz zur Kurpfalz fassbar⁵⁵, sondern es waren eher die Auseinandersetzungen während der Mainzer Bischofsschismen des 14. Jahrhunderts⁵⁶, die etwa bei den Erzbischöfen Balduin oder Gerlach die Suche nach weiträumigen Stützpunkten und Bündnispartnern stimulierten. Hauptkonkurrenten beim Mainzer Ausgreifen in den Raum waren demgegenüber die hier eingesessenen Herren von Hohenlohe. Von diesen Mainzer Aktivitäten des 14. Jahrhunderts mit der Herstellung von Öffnungsrechten und Dienstbeziehungen, der Beeinflussung und Aushöhlung der ritterschaftlichen Ganerbschaften und auch mit den Aktivitäten im Burgenbau war im 15. Jahrhundert in unserem Raum wenig geblieben. Die Gesamtsituation hatte sich inzwischen verändert. Dies wird zum Beispiel bei den ritterlichen Ganerbschaften sichtbar, die zunächst die Hauptansatzpunkte für die Mainzer Machtpolitik geboten hatten. Diese Burgmannschaften schmolzen im Verlauf zahlenmäßig zusammen, erlitten militärische Niederlagen, ihre Burgen wurden erobert. Davon konnte das Erzstift aber nur wenig profitieren. Denn die im engeren Raum nachweisbaren Ganerbenburgen wurden im Verlauf entweder zu einherrigen Ritter-Herrschaften umgebildet, so bei Aschhausen, Dörzbach und auch dem hier nicht näher besprochenen Bieringen⁵⁷, oder die Burgen gelangten schließlich unter direkte hohenlohische Herrschaft wie Neufels, Oberohrn und auch Bartenau⁵⁸. Für Mainz blieben hier höchstens noch Anteile an der Lehensherrschaft, so dauerhaft in Aschhausen und im Dorf Dörzbach; seinen geringfügigen Anteil an der Ganerbschaft Künzelsau behielt das Erzstift bis zur Säkularisation.

Eine weitere Durchforschung der Ingrossaturbücher, zentrale Quelle für die spätmittelalterliche Mainzer Territorialherrschaft, die derzeit durch das Mainzer Institut für Geschichtliche Landeskunde erschlossen werden⁵⁹, über das Untersuchungsende der Monographie von Stefan Grathoff und über die bisher gedruckten Mainzer Erzbischofsregesten hinaus dürfte das Fortwirken, aber auch das spürbare Abklingen der Mainzer Einflussnahme im 15. Jahrhundert noch deutli-

54 Dieser Aspekt der Regierung Bertholds verdient nähere Untersuchung auf einer breiteren Grundlage; siehe derzeit Rolf *Decot*: Das Erzbistum im Zeitalter von Reichsreform – Reformation – Konfessionalisierung (1484–1648). In: Friedhelm *Jürgensmeier* (Hg.): Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte. Bd. 3: Neuzeit und Moderne. Teil 1 (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6,3). Würzburg 2002. S. 21–232, hier 21–41.

55 Hier gegen *Schaab*: Kurpfalz und Kurmainz (wie Anm. 9).

56 *Heinig* (wie Anm. 11), S. 449–490.

57 Hohenlohekreis (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 293 f.

58 Ebd., Bd. 2, S. 17.

59 Vgl. URL: <http://www.igl.uni-mainz.de/forschung/ingrossaturbuecher.html> (Zugriff 7. August 2013) sowie die im Aufbau befindliche Internet-Datenbank: URL: <http://www.ingrossaturbuecher.de/> (Zugriff 7. August 2013).

cher erkennen lassen. Daran, dass sich die Kontakte des Erzstifts zu den im 14. Jahrhundert zahlreich ansässigen Rittern in der Region im Verlauf abschwächten, besteht aber kein Zweifel. Die im 16. Jahrhundert im engeren Raum ansässigen Ritteradelsgeschlechter der Stetten, Berlichingen und der Aschhausen, im 17. Jahrhundert dann auch die von Eyb, spielten unter den Mainzer Amtsträgern des 16. und 17. Jahrhunderts kaum eine Rolle. Vielmehr erscheinen Amtleute aus Rittergeschlechtern, die zumeist in der weiteren Nachbarschaft im Odenwald ansässig waren. Nur einmal ist ein Berlichingen als Rat von Haus aus belegt⁶⁰.

Nur bei der Herrschaft Krautheim und in Nagelsberg kam es schließlich zur Fort- und Weiterentwicklung der älteren, im 14. Jahrhundert angesammelten Mainzer Rechte hin zu einer frühneuzeitlichen Amtsherrschaft. Das Mainzer Amt Krautheim und die Kellerei Nagelsberg, die auch für die Mainzer Rechte in Künzelsau zuständig war, blieben bis zum Ende des Alten Reiches als vorgeschobene Außenposten des Erzstifts Mainz intakt. Der Blick auf das 14. Jahrhundert aber hat gezeigt, dass der Raum zwischen Jagst und Kocher damals in eine wesentlich breiter angelegte Macht- und Interessenpolitik des Mainzer Erzstifts eingebunden war, bei der die Einflussnahme auf Burgen und deren Besetzungen ein zentrales Mittel der Politik gewesen war.

60 Vgl. die Zusammenstellung bei *Jendorff* (wie Anm. 33); Forschungslücken bestehen vor allem im 15. Jh. Unter Dietrich von Erbach war Zürich von Stetten nicht nur Amtmann zu Tauberbischofsheim, sondern auch Rat: *Voss* (wie Anm. 31), S. 396–399; seine Aktivitäten gingen nur selten über den engeren Raum hinaus; unter Konrad von Dhaun war Dietrich von Stetten Hofmeister 1427–1432: *Voss* (wie Anm. 31), S. 396, Anm. 1494.

Johann von Hohenlohe-Speckfeld

Ein Adliger aus dem Steigerwald stirbt im Jahre 1412 für
den Einzug der Hohenzollern in die deutsche Geschichte

von GERD KLEY



*Abb. 1 Eduard Gärtner: Das Kreuz am Kremmer Damm, 1848
(Aquarell im Besitz der Staatlichen Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg)*

Einleitung

Im Oktober des Jahres 2012 fand eine Feierstunde am Kremmer Damm und in der Kirche des Städtchens Kremmen nordwestlich von Berlin statt, die an die 600 Jahre zuvor stattgefundenen militärischen Auseinandersetzungen zwischen dem fränkischen Hohenzollernheer und den mit ihm verbündeten brandenburgischen Städten einerseits und den Pommernfürsten und einem Teil des märkischen Adels andererseits erinnern sollte. Im Vorfeld gab es heftige Auseinandersetzungen über die Frage, ob und in welcher Form man überhaupt an eine Schlacht erinnern sollte. Schließlich siegte das Geschichtsverständnis derjenigen, denen beweisbare historische Fakten wichtig waren und die im Ergebnis dieser Schlacht das Ende einer rechtlosen Zeit und den Beginn einer neuen Periode in der brandenburgischen Geschichte sahen.

Wenig wusste man über den „Helden“ dieser Schlacht, Johann von Hohenlohe, und seine Vasallen, die hier ihr Leben ließen. Wer war dieser Johann von Hohen-



Abb. 2 Text des Kreuzes am Kremmer Damm (Text von 1845, Foto 2012)

lohe, dessen Tod am 24. Oktober 1412 und dessen Taten durch das Kreuz am Kremmer Damm¹ für alle Ewigkeit gewürdigt werden sollten? War es doch außergewöhnlich, dass einem Ritter ein über die Jahrhunderte mehrmals erneuertes Sühne- oder Gedenkkreuz errichtet und seine Leiche in der Klosterkirche zu Berlin zur letzten Ruhe gebettet wurde, in der bereits der erste Kurfürst von Brandenburg, Ludwig der Römer (1328–1365) aus dem Hause Wittelsbach, begraben war.

Um mehr über ihn erfahren zu können, reichten die Berliner und Brandenburger Archive nicht aus. Es war nötig, auch die Archive der Familie von Hohenlohe, der Hohenzollern, und der Familie von Castell zu durchforsten. Auch eine Reise in den Steigerwald – den Stammsitz der Familie von Hohenlohe, südöstlich von Würzburg gelegen – erwies sich als nützlich.

Die Schlacht am Kremmer Damm am 24. Oktober 1412 und ihre Folgen

Bekanntlich wurde der Burggraf von Nürnberg und Vertraute des römisch-deutschen Königs Sigmund, Friedrich VI. von Hohenzollern², nach einer Petition märkischer Fürsten und Städte am 8. Juli 1411 in Ofen (heute Teil von Budapest)

1 Gregor *Geisemeier*: Stülers ‚sinnvolle Monumente‘ in der Mark. In: Die Mark Brandenburg 35 (1999), S. 8–14.

2 Jan von *Flocken*: Friedrich I. von Brandenburg – Krieger und Reichsfürst im Spätmittelalter. Berlin 2009, S. 57 ff.

als neuer Oberverweser beauftragt, in der Mark Brandenburg die Rechte des Königs einzufordern und die Raubritter in die Schranken zu weisen, nachdem eine erste Mission des königlichen Abgesandten Wend von Ilenburg im März 1411 relativ erfolglos endete³.

Das Land war seit dem Aussterben der Askanier um 1319 in Chaos und Gesetzlosigkeit verfallen. Der Landadel bediente sich nach Gutdünken der Früchte der kargen Mark Brandenburg und eignete sich vielfach illegal Burgen und Ländereien an. Menschenraub, Beutezüge und Erpressung von Lösegeld gehörten im Rahmen des adligen Fehdewesens zum „normalen“ Broterwerb vieler Ritter. Die Pommernherzöge von Stettin nahmen große Teile der Uckermark in Besitz und lösten sich aus der seit 1231 bestehenden Lehnsabhängigkeit von den brandenburgischen Markgrafen. Die Neumark war seit 1402 – aus Desinteresse und Geldgier der Obrigkeit – an den Deutschen Ritterorden verpfändet worden. Wirtschaft und Handel der Mark litten unter den unsicheren Verhältnissen.

Als Friedrich VI. im Herbst 1412 mit einer Schar fränkischer Ritter in die Mark kam, versagte ihm insbesondere die Ritterschaft die eingeforderte Huldigung. Man machte sich über den „Tand von Nürnberg“ lustig und empörte sich sonderlich über die geforderte Auslösung der illegal besetzten landesherrlichen Burgen. Von Johann von Quitzow ist der Fluch bekannt: „Wir werden die Schlösser behalten, auch wenn es ein ganzes Jahr Nürnberger regnete“. Man rief zur Bekräftigung der Machtinteressen den pommerschen Herzog Swantibor und seine Söhne Otto und Kasimir aus Stettin zur Hilfe, die ebenso die Beibehaltung der Zustände wünschten wie die von Quitzows, von Bredows, von Putlitz' und von Bülows, um nur einige der aufmüppigen Adligen zu nennen⁴.

So kam es am 24. Oktober 1412 zur Konfrontation beider Streitparteien am Kremmer Damm, der damals – wie der Fehrbelliner Damm – einer der wenigen Sumpf-Durchgänge von Süd nach Nord in Brandenburg war. Der Ausgang ist bekannt. Obwohl die Lage zunächst unklar war, galten die Franken mit ihren Verbündeten am kommenden Tag als Sieger. Die Pommeraner unter Otto und Kasimir hatten sich in der Nacht wegen ihrer großen Verluste in Richtung Gransee zurückgezogen. Nach diesem Erfolg schlossen sich auch die letzten Fürsten und Städte den Hohenzollern an und bejubelten Friedrich mit seiner Frau Elisabeth („die schöne Else“) am 11. November 1412 auf dem Fürstentag zu Tangermünde – nicht so die Brüder Dietrich und Johann von Quitzow in ihren Burgen

3 Johannes *Schultze*: Die Mark Brandenburg. Berlin ²1963, Bd. II, S. 196–236, Bd. III, S. 9–52; Wolfgang *Ribbe*: Die Aufzeichnungen des Engelbert Wusterwitz (1385–1433). Berlin 1973, S. 127–135; Julius *Heidemann* (Hg.): Engelbert Wusterwitz' Märkische Chronik nach Angelus und Hauffitz. Berlin 1878, S. 82–92; Adolph *Riedel*: Codex Diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, 40 Bde. Berlin 1838–1858, hier: Teil 2, Bd. 3, S. 178–181.

4 Adolph *Riedel*: Zehn Jahre aus der Geschichte der Ahnherren des Preußischen Königshauses. Berlin 1851, S. 68–121.



Abb. 3 Belehnung Friedrichs durch König Sigmund mit der Mark Brandenburg (Konstanzer Handschrift / Universität Prag)

Friesack und Plau, die erst nach Jahren unterworfen werden konnten⁵. Wahrscheinlich waren die Quitzows selbst bei der Schlacht am Kremmer Damm überhaupt nicht anwesend, weil sie zu dieser Zeit eine Fehde mit dem Magdeburger Bischof auszufechten hatten⁶.

Mit ihrem Sieg über die Widersacher setzte sich nach und nach die Zentralgewalt in Brandenburg wieder durch, und es begann eine Zeit der politischen und wirtschaftlichen Konsolidierung. Auf dem Reichstag in Konstanz wurde Friedrich VI. im Jahre 1415 als Dank für seine Dienste für die Krone (König Sigmund stand in vielerlei Hinsicht in seiner Schuld) und für sein Engagement in der Mark zunächst zum Markgrafen von Brandenburg und 1417 feierlich zum Kurfürsten Friedrich I. und Reichskämmerer ernannt. Damit begann der Eintritt der Hohenzollern in die

5 Clemens Bergstedt: Die Quitzows. Berlin 2011, S. 9–69.

6 Uwe Michas: Das Epitaph des Johann von Hohenlohe in der Buckower Dorfkirche. In: Die Mark Brandenburg 44 (2002), S. 12–17.

brandenburgische und deutsche Geschichte, die erst nach mehr als 500 Jahren mit der Abdankung des Kaisers Wilhelm II. am 28. November 1918 endete.

Die Gefallenen Johann, Philipp und Kraft

Der Sieg am Kremmer Damm war nicht ohne Blutzoll zu erreichen. Es starben neben vielen Rittern auf beiden Seiten der militärische Führer des Hohenzollernheeres, Johann von Hohenlohe-Speckfeld, und seine beiden Vasallen Kraft von Lentersheim⁷ und Philipp von Utenhofen. Die Leichen von Johann und Philipp wurden erst lange nach der Schlacht gefunden, die von Kraft liegt wahrscheinlich heute noch im Kremmer Sumpf. Die genauen Umstände des Todes dieser Ritter sind nie geklärt worden. Insbesondere um den Tod Johanns ranken sich viele Sagen und Gerüchte, die einmal besagen, er sei im offenen Kampf gefallen; eine andere Version spricht von einem gedungenen Mörder, der ihn bei einem Erkundungsritt getötet hat, eine weitere lässt seinen eigenen Diener zum bezahlten Mörder werden, der später an dieser Last zugrunde ging. Sei es wie es sei – die Taten der Ritter müssen dem Burggrafen so viel wert gewesen sein, dass er die beiden aufgefundenen Leichen nach Berlin in die Grablege der früheren Markgrafen, die Franziskaner-Klosterkirche, überführen und beerdigen ließ. Für alle drei wurden dort Grab- bzw. Erinnerungstafeln angebracht.

Von Kremmen, das unter Führung des Burgherren Achim von Bredow, dem Schwager der Quitzow-Brüder, auf Seiten der Feinde stand, verlangte Friedrich ein Zeichen der Reue für den Meuchelmord an Johann von Hohenlohe. Man musste ein hölzernes Sühne-Kreuz am Orte des Geschehens errichten. Andere Vermutungen besagen, dass die pommerschen Herzöge das Kreuz als Sühne für einen Überfall nach dem Abschluss des Neustädter Vertrages von 1415 errichten mussten⁸. Schon der Große Kurfürst ließ es 1640 und 1666 erneuern und mit folgender Inschrift versehen:

Anno 1412 am Columbanustag verschied an diesem Damm Herr Johann von Hohlach oder Hohenlohe, markgräfllich brandenburgischer General, welchem zu Ehren dieses Monumentum gesetzt und 1640, den 12. May renoviert worden ist.

Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. schließlich beauftragte seinen Hofarchitekten Friedrich August Stüler um 1842, ein würdiges steinernes Kreuz zu entwerfen, das dann in der Werkstatt von Christian Gottlieb Cantian angefertigt und 1845 auf dem Kremmer Damm aufgestellt wurde⁹.

Über die damaligen Verhältnisse und die militärischen Auseinandersetzungen am Kremmer Damm gaben die heute im Original verschollenen zeitgenössi-

7 Lentersheim – nicht Leutersheim, wie immer wieder angegeben wird.

8 Michas (wie Anm. 6), S. 16.

9 Geisemeier (wie Anm. 1), S. 13.

sehen Aufzeichnungen des Engelbert Wusterwitz aus der Zeit von 1391 bis 1425 Auskunft. Er kam aus der Stadt Brandenburg, war viel gereist und hatte zeitweise ein hohes Verwaltungsamt in Magdeburg inne. Die Akteure seiner Zeit kannte er zum Teil persönlich aus seinem Dienst für Kardinäle, als Ratsmitglied und als Schöffe. Er erlebte den Niedergang des Verwaltungssystems insbesondere unter der Markgrafschaft von Jobst von Mähren, dessen Hauptanliegen es wohl war, alles Erdenkliche zu Geld zu machen, um seinen Erbkrieg in Böhmen zu führen¹⁰. Engelbert Wusterwitz kommentierte das Eintreffen des Burggrafen Friedrich VI. nach den vergeblichen Bemühungen des Wend von Ilenburg, den Landadel zur Rückgabe der Burgen und zur Anerkennung der neuen Obrigkeit zu veranlassen, mit folgenden Worten:

Aber wenig hülfte ist darauf erfolgt [nach der Mission von Wend, GK] und ist die Marcke im elende geblieben, bis er [König Sigmund, GK] anno Christi 1412 umb S. Johannis baptistae tag endlich geschickt hat herrn Friederich, burggraffen zu Nürrenberg, der ist mit freyen geleite Rodolphi und Alberti, hertzen zu Sachsen, in die Marcke kommen; ja Gott hat, durch bitte der armen bewogen, ihn alss von der höhe hergesandt, welcher, da er nun den zustandt der Marcke, unerträgliche gewalt und mannigfaltige unterdrückung der armen vernommen, hat er allen adel und städte in der neustadt Brandenburg versamlet, den willen des herrn königes Sigismundi fürgetragen mit königlichem brieffen, dass sie ihm alss einem obersten verweser und hauptmann der Marck huldigen und gehorsahm seyn sollten.

Die Aufzeichnungen des Engelbert Wusterwitz dienten viele Jahre später Peter Hafftiz (1580) und Andreas Angelus (1598) für ihre historischen Beschreibungen dieser Zeit¹¹. Auch Adolf Riedel hat sich Mitte des 19. Jahrhunderts in seiner Dokumentensammlung dieser Werke bedient¹². So schreibt Angelus zu den Auseinandersetzungen in Kremen in seinen *Annales Marchiae Brandenburgicae* unter dem Titel *Krieg der Märcker mit den Pommern*¹³:

Die Quitzawen haben in diesem Jahr ein verbündniß gemacht mit den beyden Hertzogen zu Stettin, Ottone und Casimiro, gebrüdern, wider Burggraff Fride- richen von Nürnberg, damals Stadthalter in der Marck Brandernburg, unnd haben so viel zu wege gebracht, daß die Hertzogen am vier und zwanzigsten tage Octobris, welcher ist gewesen der tag S. Columbani, wider den Burggrafen feindlich gezogen, und auff dem Thamme zu Kremen ernstlich gestritten haben: Da denn unter andern auch umbkommen Graff Johannes von Hohenlohe, samt zweyen Rittern, als Krafft von Leutersheim, und Philipp von Utenho-

10 Michas (wie Anm. 6), S. 13.

11 Ribbe und Heidemann (beide wie Anm. 3), S. 1–57 bzw. 1–19 sowie Andreas Angelus (Engel): *Annales Marchiae Brandenburgicae*. Frankfurt/O. 1598, S. 190.

12 Riedel (wie Anm. 3), S. 1 f.

13 Angelus (wie Anm. 11), S. 190.

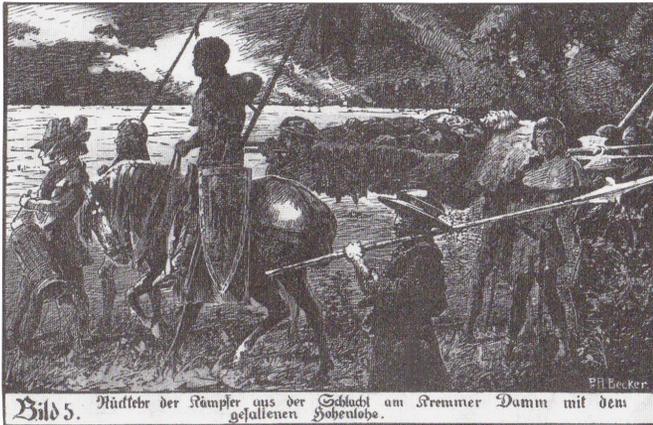


Abb. 4 Überführung der Leiche Johanns von Kremen nach Berlin
(Postkarte von 1912)

fen: Darüber Burggraff Friderich, samt seinem gantzen Hofe, nicht wenig bekümmert worden. Wüsterwitzius.

Der Graff und Philipp von Utenhofen sind zum Berlin im grawen Kloster begraben worden, wie aus den Monumentis, so allda verhanden, zu sehen ist. Denn an einem orte in der Klosterkirchen stehen diese wort:

Nach Christi Geburt 1400. und in dem 12. Jahr an Sanct Columbanus tage, verscheidet der Hochgeborne Graff Johannes von Hohenloh, dem Gott gnade. Und sonst henget auch hier eine alte Tafel, darinnen, mit einem silbern weissen Amboß, und zu oberst mit diesen Worten:

Nach Gottes Geburt vierzehn hundert Jahr, und in dem zwölfften Jahr, in Simonis und Judae tag, verschied der feste Ritter, Herr Philipp von Utenhofen. Were also Philipp von Utenhofen nicht alß bald in der Schlacht umbkommen, sondern am sechsten tag hernach. Kann aber wol seyn, daß er in der Schlacht dermassen verwundet und zugerichtet worden, daß er nicht hat können bey dem leben bleiben. Marchia Autoris.

Im tausend vier hundert und dreyzehnten Jahr umb Purificationis Mariae, ist Herr Friderich, deß Burggraffen von Nürnberg, und nunmehr Stadthalter in der Marck Brandenburg, Gemahl, Frau Elisabeth, die schöne Elsa genant, Hertzog Friderichs in Bayern Tochter, mit ihren Fräwlein und Jungfrauen von Nürnberg in die Marck ankommen, und hät nicht lange hernach, umb Sanct Elisabeth, im schloß zu Tangermünde an der Elbe einen jungen Herrn geborn, der in der Tauffe ist Friderich genennet worden. Breuiarium & Marchiae Autoris.

Die höchste Ehrerbietung erfuhr Johann von Hohenlohe. Nach seiner Ernennung zum Kurfürsten auf dem Reichstag zu Konstanz 1417 beauftragte Friedrich –

nun Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und Erzkämmerer des Reiches – wahrscheinlich einen Maler seiner Heimatstadt Nürnberg, ein Motivbild für Johann zu malen, das später bis um 1942 neben dem Grab in der Klosterkirche zu Berlin hing (Abb. 5, am letzten linken Pfeiler).

In der Umrahmung steht der Text:

*Nach. Chris. geburt. Virzehenhundert / jar vnd. in. dem zwelften. jar. an. sant. Columbanus / tage. verschied. der. hochgeborn. Graff / herre. Johans. von hohenloch. dem. got. Genade*¹⁴

Für einen Maler aus Nürnberg sprechen viele stilistische Parallelen zu dort entstandenen Bildern, insbesondere die elegante und stilvolle Umrissführung und das sprechende, sensible Porträt Johanns¹⁵. Die Bilddarstellung auf dem Cadolzheimer Altar (heute im Berliner Jagdschloss Grunewald) mit dem Abbild Friedrich I. und seiner Frau Else als Stifter (um 1425) steht dem Motivbild für Johann von Hohenlohe in der Malweise nicht fern. Die Symbolik des Motivbildes – das Blut des verletzten Schmerzensmannes (Jesus) strömt in den Kelch des vor ihm knien- den Ritters Johann – drückt die Hochachtung für den gefallenen Helden aus. Im Tode befördert der Kurfürst seinen Recken zum Grafen, obwohl ein Familienmitglied diesen Titel erst 1450 durch eine Heirat in die hessische Grafschaft Ziegenhain und Nidda bekam, der dann auf dem Reichstag zu Worms 1495 reichsrechtlich anerkannt wurde¹⁶. Dass seine Mutter gräflichen Geblüts war, spielte dabei keine Rolle. Die höfisch-aristokratische Form der Darstellung entsprach der politischen Bedeutung, die der Kurfürst dem Opfertod des Johann in der Schlacht von Kremen zumäß¹⁷. Über die vermuteten Heldentaten des Ritters ist jedoch nichts Handfestes überliefert. Das Gemälde, obschon stark zerstört, 1842 gründlich restauriert und daher als Malerei schwer zu beurteilen, ist in der Zeichnung immerhin so qualitativ, dass es alle anderen Gemälde des 15. Jahrhunderts in Berlin weit übertrifft. Nach der Auslagerung im 2. Weltkrieg gelangte es nach 1945 in die Dorfkirche von Berlin-Buckow, wo es seither einen Ehrenplatz hat¹⁸.

Theodor Fontane beschreibt in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“¹⁹ das Bild sehr anschaulich:

14 Julius Kurth: Die Altertümer der St. Nikolai-, St. Marien- und Klosterkirche zu Berlin. Berlin 1911, S. 129 f., 141 f.

15 Text bei Bodo Manegold: Epitaph des Grafen Johann von Hohenlohe. Buckow 2009; Kleiner Kirchenführer für die Alt-Buckower Dorfkirche. Berlin-Buckow 2011, außerdem ein Handzettel zum Epitaph des Grafen Johann von Hohenlohe – Gemälde um 1415 in der Dorfkirche v. Berlin-Buckow, Berlin 2009.

16 Schreiben des Hohenlohe-Zentralarchivs Schloß Neuenstein (Dr. Schiffer) vom 8. Februar 2010 an den Autor.

17 Gerd Bartoschek u. a.: Cranach und die Kunst der Renaissance unter den Hohenzollern. Ausstellungskatalog. Hg. von der Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten: Berlin 2009, S. 258.

18 Manegold, Kleiner Kirchenführer und Handzettel (alle wie Anm. 15).

19 Theodor Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd. 5: Fünf Schlösser. Berlin 1987, S. 7–88.

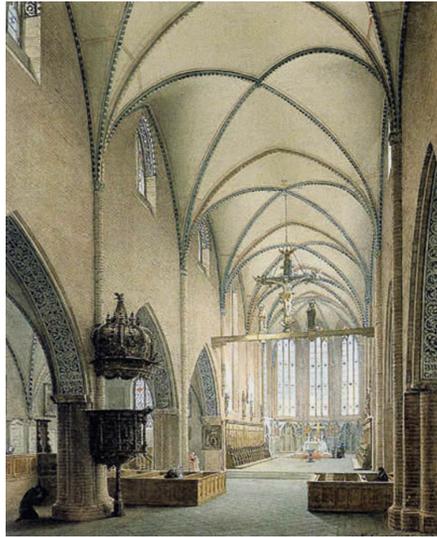


Abb. 5 Eduard Gärtner: Inneres der Klosterkirche Berlin, 1844
(Aquarell im Besitz der Staatlichen Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg)

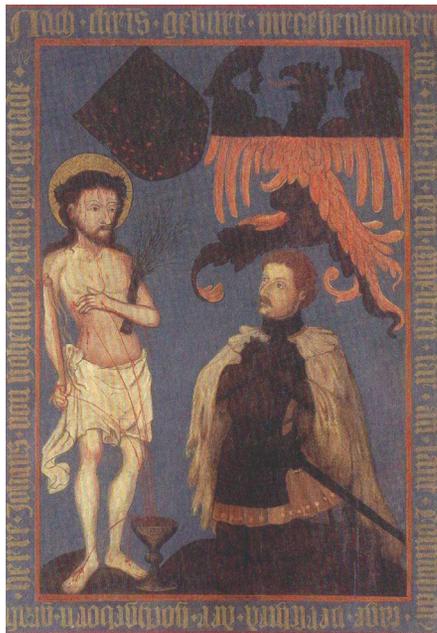


Abb. 6 Votivbild für Johann von Hohenlohe
(unbekannter Nürnberger Meister, um 1417)

„Es ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, eines Nürnberger Meisters Arbeit, ein vergleichsweise wohl gelungenes Bild, auf dem wir einen jugendlichen Ritter in schwarzer Rüstung und weißem Pelzmantel erblicken, der vor dem Heiland kniet und wehmütig das blasse, überaus traurige Haupt zu dem Erlöser erhebt. Christus selbst steht mit den Emblemen seiner Schmach, mit Geißel, Dornenkrone und dem Ysopstabe, vor dem Ritter, aus des Heilands Wunden aber ergießen sich fünf Blutströme in den Kelch des heiligen Abendmahls. Darüber ein Helm mit dem Adlerschmuck und dem Wappenschild mit zwei Leoparden. Um das Ganze herum zieht sich die Legende ‚Anno Domini 1412 am St.-Columbanus-Abend verschied der hochgeborne Graf Johannes von Hohenlohe, dem Gott genade. Amen‘“.

Friedrich ließ für die drei gefallenen Helden Grabplatten in der Klosterkirche errichten, die heute alle verschollen sind. Noch 1911 berichtet Julius Kurth in seinem Werk über die Klosterkirche von sechs „verwitterten und abgetretenen Grabplatten“ im Boden des Kirchenschiffes vor dem Chorraum (später wohl in die Seitenwand eingelassen, GK). Auf einer könne man noch das „große, schwungvoll eingravierte Wappen“ des Ritters Kraft von Lentersheim²⁰ erkennen. Von den Grabplatten Johanns und Philipps fehlte schon damals jede Spur.



Abbildung 12. Die Grabplatte des 1412 gefallenen Ritters Kraft von Lentersheim in der Klosterkirche.

*Abb. 7 Grabplatte des Ritters Kraft von Lentersheim (seit 1949 verschollen)
(Rekonstruktion in Kurth, 1911²¹)*

²⁰ Kurth (wie Anm. 14), S. 129, 141.

²¹ Ebd., S. 129.

Der Kunsthistoriker Wolfgang Gehrke schreibt 1949 über den Zustand der Kirchenruine²²: „Im Fundament der südlichen Seitenschiffmauer steckt die Grabplatte mit dem Wappen des Ritters Kraft von Leutersheim, von Splittern übel zu-gerichtet.“ Ob dieser letzte Hinweis auf den Tod der drei Helden vom Kremmer Damm geborgen wurde und wo er verblieben ist, ließ sich nicht mehr erkunden.

Die Familie Hohenlohe im Mittelalter

Das Geschlecht der Hohenlohe spielt in der deutschen Geschichte seit dem Mittelalter eine nicht unwesentliche Rolle. Dies muss an dieser Stelle nicht in allen Einzelheiten erläutert werden²³. Seit 1207 erscheint die Familie mit dem Namen Hohenlohe bzw. *de Hohenloch*. Ursprünglich eng angelehnt an die Staufer, baute sie nach deren Ende in Franken eine umfangreiche Territorialherrschaft aus. Seit den 1230er Jahren führte sie die zwei schwarzen Leoparden in silbernem Feld als Wappen. Es wurde später als Stammwappen noch um Helm, Adler und Helmdecken erweitert. Außer als Territorialherren erscheinen verschiedene Hohenlohe im 13. bis 15. Jahrhundert in führenden kirchlichen Ämtern, wiederholt als Bischöfe von Würzburg und Bamberg und als Deutschordensherren, teilweise sogar als Hochmeister des Ordens. Dabei waren Vertreter des Hauses im 13. Jahrhundert in Palästina, im 13. bis 15. Jahrhundert auch in den preußischen Ordensländern tätig. 1450 erhob Kaiser Friedrich III. die Herren von Hohenlohe in den Grafenstand.

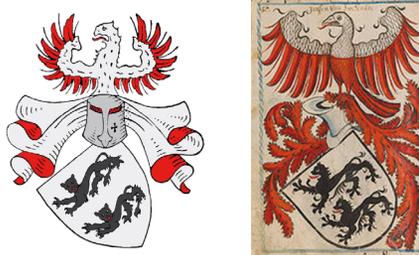


Abb. 8 Stammwappen der Familie von Hohenlohe

Frühe familiäre Beziehungen zu Brandenburg ergaben sich bereits im 14. Jahrhundert. Gerlach von Hohenlohe aus der Linie Brauneck-Speckfeld heiratete 1357 Margarethe von Bayern, eine Tochter des Kaisers Ludwig IV. (1281–1347),

22 Wolfgang Gehrke: Die Klosterkirche im November 1949. Als Faksimile abgedruckt in den Beiträgen zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 23. Berlin/Petersberg 2007, S. 142–150.

23 Vgl. dazu Adolf Fischer: Geschichte des Hauses Hohenlohe. 3 Bde. 1866–1871, Reprint als Bd. 2 der Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken. Schwäbisch Hall 1991; Karl Weller: Geschichte des Hauses Hohenlohe. Bd. 1. Stuttgart 1903 oder in populärer Form: Friedrich Karl Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg: Hohenlohe – Bilder aus der Geschichte von Haus und Land. Neuenstein ⁴1983.



Abb. 9 Epitaph des Bamberger Bischofs Friedrich von Hohenlohe (Foto 2010)

dessen Söhne Ludwig I. (der Brandenburger, 1315–1361), Ludwig II. (der Römer, 1328–1365) und Otto V. (der Faule, 1346–1379) nacheinander von 1322–1373 Markgrafen bzw. Kurfürsten von Brandenburg waren. Gerlach war der Onkel des 1412 gefallenen Johann von Hohenlohe. Mit seinem Tod in Kremmen erlosch die Linie Speckfeld. Nur die Weikersheimer Linie bestand weiter. Sie spaltete sich in viele Verästelungen auf. Als Politiker des 19./20. Jahrhunderts sind insbesondere der bayerische Ministerpräsident und spätere deutsche Reichskanzler Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819–1901) und der österreichische Ministerpräsident Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1863–1918) zu erwähnen.

Johann von Hohenlohe-Speckfeld – Versuch einer Lebensbeschreibung²⁴

Gottfried III. von Hohenlohe, Bruder des o. g. Gerlach von Hohenlohe, heiratete um 1369 Anna von Henneberg und hatte mit ihr drei Kinder: Johann von Hohenlohe, der sich nach Speckfeld benannte, sowie die Töchter Anna und Elisabeth²⁵. Sie waren die Ur-Ur-Ur-Ur-Enkel jenes Gottfried I. von Hohenlohe, der als Vassall des Staufer-Kaisers Friedrich II. und Vormund seiner Söhne bekannt ist. Hier ein Auszug aus der Familien-Generalogie²⁶:

- I. Gottfried I. von Hohenlohe († 1254), verh. vor dem 21. November 1223 mit Richeza von Krautheim
- II. Albrecht I. von Hohenlohe, zu Uffenheim und Endsee († ??), verh. 1. vor 1240 mit Kunigunde von Henneberg († 1257), verh. 2 mit Udelhild von Berg-Schelklingen
- III. (aus 1. Ehe): Gottfried II. von Hohenlohe, zu Uffenheim und Endsee († Erfurt 1289/90), verh. vor 13. März 1285 mit Elisabeth von Zollern († 1288)
- IV. Albrecht II. von Hohenlohe, zu Uffenheim († 1312), verh. 1289 mit Adelheid von Berg-Schelklingen († 1338)
- V. Ludwig von Hohenlohe, zu Uffenheim und Iphofen, Herr von Speckfeld († 1356), verh. vor 16. August 1326 mit Elisabeth von Nassau-Weilburg († nach 1370)
- VI. Gottfried III. von Hohenlohe, in Uffenheim-Endsee, († 27. Januar 1392), verh. vor dem 10. Juni 1369 mit Anna von Henneberg († nach 17. Juli 1388); Brüder von Gottfried III. von Hohenlohe: Albrecht v. H. (Mönch), um 1344–1383, Gerlach zu Jagstberg; Uffenheim und Speckfeld († 1392), verh. vor 13. August 1358 mit Margarete von Bayern (*1325, † 1374), (Tochter des Kaisers Ludwig des Bayern)
- VII. Johann von Hohenlohe-Speckfeld (*um 1370, † 24. Oktober 1412 am Kremmer Damm); Schwestern: Anna von Hohenlohe († 9. März 1400), verh. vor 8. August 1392 mit Graf Lienhard zu Castell (*vor 1379, † 16. Juni 1426); Elisabeth von Hohenlohe († 1445 auf Korbung), verh. 1394 mit Friedrich III. Schenk von Limpurg († 7. November 1414)

Johann von Hohenlohe und seine beiden Schwestern könnten auf Burg Speckfeld nordöstlich des heutigen Ortes Markt Einersheim geboren sein. Die Burg

²⁴ Vgl. zu ihm grundsätzlich [Gustav] *Bossert*: Johann zu Hohenlohe. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 12. Leipzig 1880, S. 691 f.

²⁵ Biografische Angaben vom Heimatkundlichen Arbeitskreis Pfreimd e.V. (Hans Paulus) vom 11. Juni 2010; Friedrich *Stein*: Geschichte der Grafen und Herren zu Castell von ihrem ersten Auftreten bis zum Beginn der neuen Zeit. Schweinfurt 1892, S. 119–129. Leider geht *Wellers* maßstabsetzendes Werk (wie Anm. 23) nur bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, enthält also nichts zu dem 1412 gefallenen Johann von Hohenlohe.

²⁶ [Ohne Vf.]: Beiträge zur Genealogie des Fürstlichen Hauses Hohenlohe. Öhringen 1843, S. 56 und Internet-Eintrag „Hohenlohe-Generalogie“, 2014 (<http://genealogy.euweb.cz/hlohe/hlohe1.html>).

liegt auf einem Bergkegel von etwa 400 m und gestattet einen herrlichen Blick in das umgebende fruchtbare Land vor dem Steigerwald.

Die zunächst in Alt-Speckfeld ansässigen Hohenloher wählten um 1200 den massigen Bergrücken für ihre neue Burg. Im Laufe des 13. Jahrhunderts kam die Besetzung durch Erbgang an die Hohenlohe, die zu dieser Zeit zu den mächtigsten Herren im Maintal von Kitzingen bis Marktbreit zählten²⁷. Um 1330 kam es zu einer Teilung des Familien-Besitzes unter den Brüdern Ludwig und Albrecht von Hohenlohe, wobei Johanns Großvater Ludwig Speckfeld, Schernau, Frankenberg, Landsberg, Uffenheim, Kropfberg und Hohenloch oder Hohlach erhielt. Noch Johanns Vater Gottfried III. konnte sich auf eine breite wirtschaftliche Basis stützen. Er hatte Reichslehen und Lehen des Bischofs von Würzburg inne. Johann von Hohenlohe war schon zu Lebzeiten des Vaters mit Besitz versehen worden, mit dem er aber wenig sorgsam umgegangen sein soll. Schon 1390 waren ihm „sowohl aus Versäumniß, als auch aus anderen Ursachen“ Reichslehen entzogen gewesen, die damals nach einer Lehenurkunde König Wenzels in der Hand der Burggrafen Johann und Friedrich von Nürnberg waren. Offenbar war also schon damals sein Verhältnis zu König Wenzel nachhaltig gestört²⁸.

Die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse wurden mit dem Tod von Johanns Vater Gottfried III. nicht besser. Bereits bei der Hochzeit von Johanns Schwester Elisabeth 1394 war als Mitgift ein großer Teil der Burg Speckfeld (der Teil „Steigerwald“) an die Familie seines Schwagers, des Schenken Friedrich III. von Limpurg, gefallen. Schwager Lienhard von Castell ließ sich im Mai 1400 seinen Schloss-Besitz „für sich und seine Erben für alle Zeit“ vom Hochstift Bamberg bestätigen. Johann scheint schon lange vorher finanzielle Schwierigkeiten gehabt zu haben. Er bat in einer Urkunde vom August 1392 Lienhard von Castell darum, die Ländereien um das seiner Schwester Anna zur Hochzeit z. T. als Heiratsgut mitgegebene Schloss Gailnau (heute Gem. Wettringen, Kr. Ansbach) gegen Geld einzulösen. Ein Teil des Schlosses Gailnau wurde im März 1400 von Lienhard und Anna an die Rothenburger Bürger Fischlein und Eberhart zunächst als Lehen vergeben und später verkauft. Im Jahre 1398 wurde auch die hohenlohische Stadt Lauda verpfändet, um an Geld zu kommen²⁹, und im selben Jahr

27 Fritz *Ortner*: Geschichte der Ruine Speckfeld. Sonderdruck aus der „Scheinfelder Zeitung“ 24. März 1955, S. 1–3, und Internet-Eintrag <http://genealogy.euweb.cz/hlohel.html#GJ> (2014).

28 Hohenlohe-Genealogie (wie Anm. 26). Der Hinweis auf den Lehensentzug von 1390 bei Wilhelm *Hammer*: Beiträge zur Genealogie des fürstlichen Hauses Hohenlohe [...]. Oehringen 1843, S. 56 „nach dem Lehen-Brief Kaiser Wenzel’s v. J. 1390, Lünig’s Reichs-Archiv P. II p. 973 sq. für Burggraf Johann zu Nürnberg und seinen Bruder Friedrich über einige Reichslehen, so ehemals Johannes von Hohenlohe besessen, ist derselbe solcher sowohl aus Versäumniß, als aus anderen Ursachen für verlustig erklärt worden.“ Die Monumenta Zollerana enthalten hierzu nichts.

29 Pius *Wittmann* (Hg.): Monumenta Castellana – Urkundenbuch zur Geschichte des fränkischen Dynastengeschlechtes der Grafen und Herren zu Castell 1057–1546. München 1890, S. 195–219.

verkaufte Johann erst seine Burg Birkenfels mit Zubehör³⁰, dann den Zehnt in Uffenheim an den Burggrafen von Nürnberg³¹.

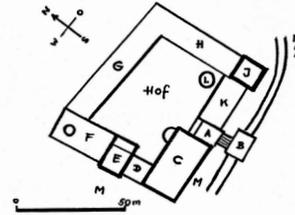
Es bleibt unklar, was die Hintergründe für Johanns Finanzprobleme waren. Handelte es sich nur um die Nöte eines schlecht wirtschaftenden Adligen oder waren die Schwierigkeiten das Resultat eines grundsätzlichen Zerwürfnisses mit dem König? Gehörte Johann von Hohenlohe jener gegen Wenzel gerichteten Fürstenopposition an, die schließlich 1400 zum Sturz Wenzels und zur Wahl Ruprechts von der Pfalz zum neuen König führte? Bekanntlich steckte Wenzel ja schon seit den frühen 1380er Jahren in ständigen Schwierigkeiten und in Auseinandersetzungen mit dem deutschen und dem böhmischen Adel³², und es wäre naheliegend, dass Johanns schon 1390 schlechtes Verhältnis zu Wenzel (entzogene Reichslehen!) in diesen Zusammenhang gehört. Die Beziehungen zum Reichsoberhaupt blieben schlecht: 1399 warf ihm Wenzel sogar Straßenraub vor und erklärte Johanns Reichslehen noch einmal als an die hohenzollerischen Burggrafen von Nürnberg abgetreten. Der angebliche Straßenraub war indes offenbar ein hochpolitischer Akt: Johann hatte Hubart von Eltern, einen der Räte Wenzels „ohne jeden rechtlichen Anspruch (*an alle sachen und redliche zuspruche*) gefangengenommen, als dieser wegen dringender Angelegenheiten und wegen des Hoftages unter seinem Königsgeleit“ zu Wenzel reiten wollte. Auf Mahnungen Wenzels, Hubart freizulassen, habe der Hohenloher nicht reagiert. Wenzel ermahnte den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ihn mit Waffengewalt zur Herausgabe von Hubart zu zwingen. Allerdings zweifelte Wenzel bereits an der Loyalität des Burggrafen, denn er drohte diesem mit seiner Ungnade und einem rechtlichen Verfahren nach Rat der Fürsten, wenn er zögere, dem königlichen Gebot nachzukommen (*wann wo ir hiran sawenig wurdet uber unser und des heiligen reichs ungnade dorein ir zu stunden vilet so musten wir nach rat [...] dozzu tun als sich das von rechts wegen heischen wurdet*)³³ – und tatsächlich sollten sich ja Friedrich und Johann in den folgenden Jahren als enge Verbündete, ja wohl sogar als Freunde erweisen. Wenzels Mahnung, Johann ausgerechnet durch Friedrich zur Herausgabe Hubarts zu nötigen, dürfte ein weiterer

30 Monumenta Zollerana 6, Nr. 13, S. 15; genau genommen handelt es sich bei der auf 15. April 1398 datierten Urkunde erst um die Vorverhandlungen zum Verkauf: Johann und der Burggraf einigten sich, den Wert der zu verkaufenden Burg Birkenfels mit Zubehör durch beiderseits bestellte Gutachter schätzen zu lassen. Tatsächlich muss die Burg aber rasch in burggräfliche Hand übergegangen sein, denn am 9. März 1399 verkaufte Burggraf Friedrich Birkenfels an die Herren von Seckendorff (ebd., Nr. 41, S. 41).

31 Monumenta Zollerana 6, Nr. 34, S. 36; Johann quittiert dem Burggrafen für 500 lb h, die er wegen des Zehnts zu Uffenheim von ihm erhalten hat.

32 Theodor Lindner: Wenzel. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 41. Leipzig 1896, S. 726–732. Martin Kintzinger: Wenzel (1376–1400, † 1419). In: Bernd Schneidmüller / Stefan Weinfurter (Hg.): Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919–1519). Darmstadt 2003, S. 433–445.

33 Ute Rödel: Die Zeit Wenzels 1397–1400. Köln, Weimar, Wien 2004, Nr. 331, S. 281, nach Staatsarchiv Nürnberg, Reichsstadt Nürnberg, Urkunden (Münchner Abgabe 1992), Nr. 3247, vom 19. Juli 1399.



Grundriß der Burg Speckfeld (n. A. Turba)

- A Toreinfahrt mit Zugbrücke B „Basiley“
 C Herrenhaus „das kleinste Haus“ u. geh. Treppengiebel
 Keller / Weinlager, Entgassl, Pferdestall, gen. Lüben / Speiseraum, Kanstein
 Obergeschloß: Spielplatz, Markt, Herrschaftsgewölcher
 D u. i. Pferdestall, m. i. Archiv, o. getäfetes Herrenzimmer, Durchgang
 zum Turm Frankenturm
 E Turm Frankenturm (früher Toreinfahrt) (Innenwand ist bis nach)
 F Schloßkapelle mit Turmlein, Glocklein u. Seitenaltar
 G „das alte erdige Haus“ (Kirche, Hofküche, Hofstube, Keller,
 oben: Glastuben)
 H Pferdestallung, o. Wohnung des ursprünglichen Amtmannes
 J „Turm Steigerwald“ mit Burgverlies
 K „das hölzerner Haus“: Pferdestall, Dienerräume, Fressen – m.
 I Zisterne, M Schloßgarten, N zur „Schloßgasse“ Kinderzimmer
 Bemerkung: Bei d. Grundriß unermittelte Beschriftungen entsprechen
 nicht genau auf die Zeichnung.

Abb. 10 Das Schloss Speckfeld um 1630
 (Gemeindearchiv Markt Einersheim, vorne Mitte der „Frankenturm“)

Beleg für die miserablen politischen Qualitäten des Luxemburgers auf dem deutschen und dem böhmischen Thron sein. Eine wenige Tage später ausgestellte Urkunde Wenzels präzisiert die entzogenen Reichslehen: Es handelte sich um die Stadt Kitzingen und die Feste Speckfeld mit allen Schlössern, Herrschaft und sonstigem Zubehör³⁴.

Die dramatisch zunehmende Fürstenopposition gegen Wenzel und dessen ein Jahr später erfolgter Sturz ließen zweifellos die Drohungen von 1399 hinfällig werden – soweit sie überhaupt je Wirkung gezeigt hatten. Finanziell eng blieben Johanns Verhältnisse gleichwohl, denn am 23. Januar 1402 bat er den Bischof von Würzburg als Lehnsherrn der Burg Speckfeld, einen Teil seiner dortigen Lehen ebenfalls an den Schwager Lienhard von Castell zu übertragen, von dem er dafür Geld erhielt. Die Burg Speckfeld war ein stattlicher Bau, der natürlich auch zur Aufrechterhaltung des Anwesens und des höfischen Lebens einen ho-

34 Frdl. Mitteilung von Ivan Hlaváček unter Hinweis auf StA Würzburg U 6814. Regest: 24. Juli 1399: „Der römische Kg. Wenzel bekennt, dass er dem Edlen Johann v. Hohenlohe alle die Lehen, die sein Vater und Vetter, Gerlach und Gottfried von ihm, Kg. W. gehalten haben, wegen seiner Versäumnisse, da er das Land und Leute beunruhigt (gerawbet hat), nicht erteilt. Dagegen erteilt er diese Güter den Burggrafen von Nürnberg, den Brüdern Johann und Friedrich sowie ihren Erben für ihre Dienste, die sie ihm, d. h. Wenzel und dem Reich geleistet haben. Namentlich handelt es sich um einen Teil der Stadt *Kitzing* (wohl Kitzingen) und die Feste Speckfeld mit allen Schlössern und Herrschaft und weiterem Zubehör und verbindet seine Nachfolger, die römischen Herrscher das alles zu bestätigen.“ StA Würzburg U 6814 ist identisch mit der in den Monumenta Zollerana 6, Nr. 61, S. 63 f. edierten Urkunde.

hen Aufwand erforderte. Eine Zeichnung, die den Zustand des späteren Schlosses aus dem Jahre 1630 zeigt, vermittelt einen Eindruck von diesem Anwesen. In der Folge war Johanns Verhältnis zu eben jenem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, den Wenzel noch 1399 aufgefordert hatte, gegen Johann vorzugehen, ausgesprochen eng. 1406 war er in Neustadt an der Aisch Zeuge bei der durch Prokuration (also ohne Anwesenheit des Bräutigams) ausgefertigten Heiratsurkunde der Burggräfin Elisabeth. Diese wurde mit dem Grafen Eberhard dem Milde von Württemberg († 1417) verheiratet. Johanns Anwesenheit spricht für ein besonderes Vertrauensverhältnis zu den Burggrafen³⁵. Sodann lässt Johann sich bei der Fehde des Burggrafen 1407 gegen die Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber nachweisen, in der es nicht zuletzt um das gute Verhältnis der Rothenburger zum abgesetzten Wenzel ging. Es verwundert nicht, dass Johann in diesem Kampf gegen die Wenzel-Anhänger unter dem bekannten Rothenburger Bürgermeister Heinrich Toppler mitfocht³⁶. Kurz bevor Johann im Juni 1412 mit dem Burggrafen Friedrich VI. in die Mark Brandenburg abreiste, übernahm der Hohenloher bei einem Vertrag des Hohenzollern mit dem Landgrafen von Thüringen das Amt eines Bürger³⁷. Noch im selben Monat zog Johann dann mit dem Burggrafen nach Brandenburg, um dort dessen Herrschaftsansprüche durchzusetzen. Johann hat sich offensichtlich im Heer des Burggrafen bewährt. Fischer schreibt dazu in seiner „Geschichte des Hauses Hohenlohe“ wortreich, ohne freilich in der Sache allzu viel Neues zu bringen³⁸:

„Dieser Mann, von den Zeitgenossen schlechtweg Hans von Holloch genannt, verdient im reichsten Maße das ehrende Gedächtniß der Nachkommen. Als das Haus Hohenzollern die Mark Brandenburg erwarb, hatte der Burggraf Friedrich von Nürnberg aus der fränkischen Linie dieses Hauses schwere Kämpfe mit den märkischen Adeligen zu bestehen, welche ihm Anerkennung und Huldigung weigerten. Sie waren mit den Herzogen von Pommern verbündet, und an ihrer Spitze stand die mächtige Familie Quitzow. Der Burggraf aber hatte sein Heer unter den Befehl Johanns von Hohenlohe, eines kriegserfahrenen, ihm sehr befreundeten Führers gestellt, der ihm ansehnliche Mannschaft aus Franken mitbrachte. Mit dieser vereint kämpften für Friedrich die märkischen Städte, welche ihm nach dem Befehl des Königs Sigmund gehuldigt hatten. Allein das märkisch-pommersche Heer war der Zahl nach das bei weitem überlegene. Es zog sich bei Liebenwalde zusammen, weßwegen Johann von Hohenlohe die an einem unwegsamen Sumpf, durch welchen ein Damm führte, gelegene, wohl befestigte Stadt Kremmen besetzte. Am Mittag des 24. October 1412 rückte das

35 Das am 27. März 1406 ausgefertigte Notariatsinstrument in den Monumenta Zollerana 6, Nr. 330, S. 330 ff. Dazu auch *Bossert* (wie Anm. 24).

36 *Michas* (wie Anm. 6) und Ludwig *Schnurrer*: Heinrich Toppler. In: Gerhard *Pfeifer* (Hg.): Fränkische Lebensbilder. Neue Folge der Lebensläufe aus Franken. Bd. 2. Würzburg 1968, S. 104–132.

37 Monumenta Zollerana 7, Nr. 93, S. 104 ff.

38 *Fischer*, Bd. I (wie Anm. 23), S. 90 f.



*Abb. 11 Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg
mit seinen Getreuen Johann von Hohenlohe (li.) und Wend von Ilenburg (re.)
auf der Berliner Siegesallee (Foto um 1910)*

pommersche Heer aus einem nahen Walde vor, und griff die Brandenburger an. Johann sprach überall Muth ein, und that, was er nur immer konnte, seine schwache Schar zum Siege zu führen.“

Nachspiel

Bei allem, was nun geschah, berichtet oder im Volksmund erzählt wurde, sind Fakten und Legenden nicht mehr zu unterscheiden. Was sich im Bewusstsein der Bevölkerung und der Geschichtsschreiber durchgesetzt hat, ist das Bild Johanns als tapferen militärischen Führer, ohne den der Einstieg der Hohenzollern in die Brandenburgische Geschichte nicht oder nur schwer möglich gewesen wäre. Von dieser Auffassung zeugen nicht nur das Kreuz am Kremmer Damm und das Motivbild zu Johanns Ehren. Auf der Siegesallee in Berlin ließ Kaiser Wilhelm II.



Abb. 12 Reste des Frankenturms der Ruine Speckfeld (Foto Oktober 2013)

um 1900 seine Vorgänger und dynastischen Ahnen mit ihren wichtigsten Stützen in Gruppenszenen darstellen. Neben dem ersten Kurfürsten der Hohenzollern in der Mark Brandenburg wurden vom Bildhauer Ludwig Manzel Wend von Ilenburg – der erfolglose Vermittler – und Johann von Hohenlohe – der militärische Führer erfolgreicher Kämpfe – porträtiert. Nun stehen die Skulpturen der in der Nachkriegszeit abgetragenen Helden in der Zitadelle Spandau und warten darauf, dass sich die Geschichte wieder an sie erinnert.

Kaum war die Kunde von Johanns Tod in seiner Heimat angekommen, begann die Verteilung seines Besitzes. Ehefrau und Kinder hatte er nicht, und so fiel sein Erbe an die beiden Schwäger, den Schenken Friedrich III. von Limpurg und Graf Lienhard von Castell. Zum Erbe gehörten Teile des Schlosses bzw. der Lehen sowie Einkünfte. Bereits 1435 verkaufte die Familie von Castell die Schlossanteile und 1482 alle restlichen hohenlohischen Besitzungen an die Familie von Limpurg.

Speckfeld blieb im Besitz der Limpurger von 1394 bis 1713, also bis zu deren Erlöschen in männlicher Linie. Es war 1713 Mannlehen der Bischöfe von Würzburg und Bamberg und fiel nun an die Lehensherren zurück. 1700 stürzte der Giebel des Haupthauses ein. Auch Würzburg und Bamberg hatten für das Anwesen keine Verwendung. Der Würzburger Teil wurde ab 1716 abgerissen und das Material als Baustoff verkauft. Mit dem Abriss des Bamberger Teiles begann man um 1723. Nachdem der Turm Frankenland „entdacht“ worden war, war auch sein Schicksal besiegelt. Einige seiner Mauern waren aber so stabil, dass sie die Zeit überstanden haben. Beim Abriss folgten der Schlosskirche das Kelterhaus, die Amtsstube und schließlich die Bastion und die Umfassungsmauer.

Heute findet man die Steine und Balken aus dem Schloss Speckfeld in den Kirchen und Friedhofsmauern des gesamten Umlandes verteilt. Das Burggelände erweckt, wenn man es verbotenerweise betritt, einen gespenstischen Eindruck. Hat man Glück, sieht man aus einem befestigten Kellerloch am späten Abend die heutigen Bewohner entfleuchen – es sind Massen an Fledermäusen, die Keller und Brunnen erobert haben, soweit sie noch nicht eingestürzt sind. In der brandenburgischen Geschichte jedoch hat der ehemalige Herr der alten Burg Speckfeld bleibende Spuren hinterlassen.

Über die Schenken von Limpurg im 15. Jahrhundert

VON BERNHARD BIEDERMANN

Tod Johans von Hohenlohe in Brandenburg 1412 – und die Folgen

In Theodor Fontanes Alterswerk „Stechlin“ gibt es folgende Szene: Rex und Czako reiten bei hereinbrechender Dunkelheit über den Cremmer Damm. „Es dunkelt schon stark, und ein Gewölk, das am Himmel hinzog, verbarg die Mondsichel. Ein paarmal indessen trat sie hervor, und dann sahen sie bei halber Beleuchtung das Hohenlohe-Denkmal, das unten im Luche schimmerte.“ Dieses Gedenkkreuz soll – im Laufe der Zeiten mehrfach verändert – heute am Straßenrand der L 19 stehen¹. Es trägt die Inschrift: *Im Jahre des Herrn 1412 d. 24. Oct. am St. Columbani Tage fiel hier der edle Herr Johannes Graf zu Hohenloh.* Ein Epitaph in Form eines Tafelbildes für den Gefallenen ist in die Dorfkirche Alt-Buckow gelangt, die heute zu Berlin gehört und etwa auf halbem Wege zwischen den Berliner Flughäfen Tempelhof und Schönefeld liegt.

Der überraschende Tod des jungen Hohenlohers in der Mark Brandenburg hat die Machtverhältnisse rund um Schwäbisch Hall im 15. Jahrhundert grundlegend verändert. Eine seiner Schwestern, Elisabeth von Hohenlohe-Uffenheim, hatte 1394 Friedrich III. Schenk von Limpurg geheiratet. Dieser hatte versucht, die aufgrund der räumlichen Nähe nicht immer einfache Nachbarschaft zu Hall in ruhige Bahnen zu lenken: Ein *Vertrag dess Holtz halb; wie dasselbe soll verzollt werden*, wurde 1399 zwischen der Reichsstadt Hall und den Herren von Limpurg abgeschlossen. 1408 kam es auch zu einer vertraglichen Regelung bezüglich Zoll und Geleit. Die Salzstadt konnte nun die Entwicklung ihrer Wirtschaft verlässlich planen und die Herrschaft Limpurg den Absatz des Holzes aus ihren weitläufigen Waldungen steuern. An der Entwicklung des Klosters Comburg hatten beide Seiten ihr Interesse, verfügte Hall doch über dessen Vogtei, während Limpurg in der dortigen Schenkenkapelle schon Jahrzehnte zuvor die Grablege der Familie eingerichtet hatte.

1412 nun geriet diese mühsam erreichte Balance im Hällischen Land durch den unerwarteten Tod des Johann von Hohenlohe-Uffenheim in Bewegung. Seiner Schwester Elisabeth, Schenkin von Limpurg, gelang es nämlich, zusammen mit ihren Söhnen nach und nach die Erbschaft des Bruders in ihren Besitz zu bekommen. Zur Herrschaft Speckfeld gehörten einige Dörfer rund um die Burg Speckfeld im Steigerwald (Einersheim, Hellmitzheim, Possenheim) und das Geleits-

1 Vgl. dazu den Beitrag *Kley* im vorliegenden Jahrbuch.

recht zwischen Neustadt (Aisch) und Kitzingen, eine vielbefahrene Strecke zwischen der Handelsmetropole Nürnberg und der Messestadt Frankfurt. Mit den Weindörfern Sommerhausen und Winterhausen verfügten sie sogar über eine Zollstation am Main. Der Besitz von Dorf und Zoll zu Gollhofen bei Uffenheim war ein weiterer Baustein zur Stärkung der Wirtschaftskraft der Limpurger. Hatten die Schenken von Limpurg um 1410 ihren Besitzschwerpunkt nur im Waldgebirge südlich von Hall, so verfügten sie rund 20 Jahre später über ein zweites Standbein in Mainfranken mit ertragreichen Weinbergen, mehreren Zollstätten, einem ergiebigen Geleitsrecht sowie der Burg Speckfeld, die genau auf der Grenze zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Hochstift Bamberg lag. Es ist kein Wunder, dass solch weitreichende Veränderungen auch zu Streit innerhalb der Familie führten. Die Frage, welche Vermögensteile nun der eigentlichen Erbin, der Witwe Elisabeth, gehörten, und welche Teile wiederum ihren damals noch lebenden sieben Söhnen zustanden, ließ man schließlich durch neutrale Schiedsrichter klären.

Die am 6. Februar 1431 gefundene Einigung wurde durch Konrad von Weinsberg, den Reichserbkämmerer, herbeigeführt². Unter seinen Mitschiedsleuten waren Gottfried, der Abt zu Comburg, sowie der Haller Stättmeister Conrad von Stetten und dessen Mitbürger Conrad Schletz. Letzteres mag überraschen, sollen die Haller doch gerade zu dieser Zeit das Limpurger Tor vermauert haben, das Verbindungstor zwischen der Reichsstadt und Unterlimpurg. Die gute Nachbarschaft zwischen beiden Territorien scheint darunter nicht gelitten zu haben, denn als 1436 die Limpurger die Burg Gröningen kaufen, wird die Urkunde zur sicheren Aufbewahrung den Hallern anvertraut³.

Susanna von Thierstein, verheiratete von Limpurg

Wir wechseln nun den Schauplatz, blicken nach Süden in das Gebiet der heutigen Schweiz. Dort treffen wir auf eine Dame, die zu diesem Zeitpunkt vielleicht noch gar nicht ahnt, dass ihr Lebensweg sie bald nach Norden, auf die Limpurg, führt. *Ich, Susanna von Thierstein, tun kunt und bekenn mich öffentlich mit diesem brief*, so beginnt ein Schriftstück, das am 15. November 1435 ausgestellt wird, betreffend die Burg Wartau, unweit der heutigen Landesgrenze zwischen der schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Fürstentum Liechtenstein gelegen⁴. Susanna gibt ihre Zustimmung, dass anlässlich der Heirat ihres Vaters Bernhard von Thierstein und ihrer Stiefmutter Menta von Rhäzüns Burg Wartau

2 StA Ludwigsburg B 113 I, U 975.

3 Friedrich *Pietsch* (Bearb.): Die Urkunden des Archivs der Reichsstadt Schwäbisch Hall. Bd. 2: 1400–1479 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 21). Stuttgart 1967, U 1825.

4 Martin *Graber*: Die Burg Wartau. Begleitpublikation zum Werdenberger Jahrbuch 2 (2003). Urkundenteil. Nr. 14.

zur Absicherung von Heimsteuer und Morgengabe eingesetzt werden darf. *So han ich die vorenant Susanna von Thierstein min Insigel öffentlich gehengket an dißem brief.* Susanna ist also volljährig, verfügt über ein eigenes Siegel. Verheiratet ist sie noch nicht, denn ein Gemahl wird mit keinem Wort erwähnt.

Aber das ändert sich bald, denn unter dem Datum vom 29. Januar 1437 erfolgt eine Eheabrede zwischen Susanna und Friedrich V. Schenk von Limpurg⁵. Die Ehe wird an einem Dienstag geschlossen, denn das ist der Tag der Mutter Anna, der legendären Großmutter Jesu. Sie soll an einem Dienstag geboren und an einem Dienstag gestorben sein. Sie war drei Mal verheiratet und jede ihrer Ehen war mit einer Tochter gesegnet, darunter Maria, die Mutter Gottes.

Über Jahrhunderte hinweg suchten Ehepaare daher, am Dienstag zu heiraten und ihre Ehe somit unter den Schutz der Heiligen Anna zu stellen. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts haben in der Pfarrei St. Michael zu Hall von 27 Paaren 21 an einem Dienstag geheiratet⁶. In Michelbach an der Bilz durften zu dieser Zeit nur „ehrliche“ Trauungen an einem Dienstag vollzogen werden, andere Paare wurden nur an sonstigen Werktagen getraut⁷.

Die Eheschließung zwischen Susanna und Friedrich ist den Limpurgern sehr wichtig, denn die Vereinbarung wird nicht nur von Friedrich V. Schenk zu Limpurg gesiegelt, ihre Zustimmung erklären ausdrücklich auch die Witwe Elisabeth von Limpurg sowie sämtliche damals noch lebenden Brüder des Bräutigams: Albrecht, Domherr zu Mainz; Gottfried, Domdechant zu Bamberg; Wilhelm, Domherr zu Köln; Konrad der Ältere, Konrad der Jüngere. Auffällig ist, dass vonseiten der Braut kein einziges männliches Mitglied der in der Nähe von Basel ansässigen Grafen von Thierstein diese Eheabrede siegelt. Der ältere Halbbruder Susannas, Walram, war schon Jahre zuvor in Feldkirch tödlich verunglückt. Der jüngere Bruder Friedrich ist noch unmündig. Aber der Brautvater Bernhard von Thierstein lebt zu diesem Zeitpunkt noch, der Onkel Hans von Thierstein ist sehr aktiv in der regionalen und überregionalen Politik. Stattdessen garantieren auf der Seite der Braut als männliche Vertreter Konrad von Weinsberg und Wiprecht von Crailsheim die Einhaltung der Absprachen. Beide Herren zählen eigentlich zum engsten Umfeld der Limpurger.

Über das Jahr der Eheschließung streiten die Historiker. Manche behaupten, Susanna und Friedrich V. hätten bereits 1434 geheiratet, die auf 1437 datierte Eheabrede sei eben erst zu einem späteren Zeitpunkt besiegelt worden⁸. Begründet

5 StA Ludwigsburg B 113 I Bü 2722, gegeben Dienstag *vor unser Lieben Frauen Tag zu Lichtmess 1437.*

6 Gerd Wunder: Die Gesellschaft der Barockzeit in der Reichsstadt Hall. In: Kuno Ulshöfer (Hg.): Bauer, Bürger, Edelmann. Ausgewählte Aufsätze zur Sozialgeschichte (FWFr 25). Sigmaringen 1991, S. 277–290, hier 290.

7 Reinhold Hohl: Unsere Kirche erzählt aus der Geschichte unserer Gemeinde. In: Michelbach an der Bilz. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart. Michelbach an der Bilz 1980, S. 172.

8 Rainer Joß: Kloster Komburg im Mittelalter. Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei (FWFr 4). Sigmaringen ²1987, S. 138.

wird dies damit, dass auf dem Grabstein des Domherrn Wilhelm Schenk von Limpurg, des 1517 zu Bamberg verstorbenen Sohnes des Ehepaares, vermerkt war: [...] *VIXIT ANNIS LXXXII. MENSIBUS III. DIEBUS II.* Er habe 82 Jahre, 3 Monate und 2 Tage gelebt. Demnach sei er Ende 1434 geboren, hätte die Heirat seiner Eltern somit Anfang 1434 stattfinden müssen.

Ich glaube, dass ein banaler Lesefehler hinter dem Ganzen steckt. Man solle sich kein „X“ für ein „U“ vormachen lassen, sagt ein altes Sprichwort. Und es bezieht sich darauf, dass bei früheren Schriften aus einem „X“ schnell ein „U“ (geschrieben „V“) werden konnte. Vermutlich hatte man in der handschriftlichen Vorlage dem Künstler des Epitaphs für Wilhelm Schenk von Limpurg ein *VIXIT LXXXVII* vorgegeben, das dann bei der Umsetzung zu einem *VIXIT LXXXII* wurde. Somit wäre Wilhelm bei seinem Tod 77 Jahre alt gewesen. Er wäre 1439 geboren, sein Bruder Georg 1438. Die Eheschließung der Eltern hätte – wie urkundlich belegt – 1437 stattgefunden. Dafür spricht im Übrigen auch, dass Friedrich V. erst 1437 seine letzte geistliche Pfründe aufgibt, über die er als lediger Mann noch verfügen konnte⁹. Auch ist erstmals in den Steuerrechnungen der Reichsstadt Hall im Quartal Februar bis April 1437 eine Ausgabe verzeichnet, die auf Susanna bezogen werden kann: *Meiner Frawe der Schenckin 12 Kanten*¹⁰. Gerd Wunder wertet diesen Eintrag als Hinweis auf den „Antrittsbesuch“¹¹ Susannas bei der Stadt Hall.

Die 1437 geschlossene Ehe hat – nach der Stammherrschaft Limpurg und der mainfränkischen Herrschaft Speckfeld – sogar Perspektiven auf eine dritte, schweizerische, Herrschaft eröffnet. Ab Anfang 1449 kann sich Susanna Schenkin von Limpurg, geborene von Thierstein, nach dem Tod ihres noch minderjährigen Bruders Friedrich von Thierstein, Hoffnungen auf gleich drei Erbfälle im Gebiet der heutigen Schweiz machen. Ansprüche auf die Burg Pfeffingen, den Familiensitz der Thiersteiner bei Basel, waren noch nicht abgegolten. Clementa von Rhäzüns hatte ihr zustehende Vermögensteile an der Grafschaft Rhäzüns im Gebiet des heutigen Graubünden bereits zu Lebzeiten auf ihre Stieftochter Susanna übertragen. Schließlich hatten auch die Untertanen rund um die Burg Wartau Verpflichtungen gegenüber der Gräfin im fernen Limpurger Land. Freilich sollte Susanna selbst diese Früchte nicht mehr ernten.

Über den Tod Susannas von Thierstein herrscht in der Geschichtsschreibung größte Verwirrung. Christoph Fröschel, Schreiber der Schenken von Limpurg zu Obersontheim, hatte 1593 in seiner „Chronik“ das Todesjahr Susannas mit 1474 verzeichnet, weil er irrtümlich den auf der Comburg vorhandenen Grabstein Friedrichs V. für den Grabstein der Ehefrau hielt und somit auch das Todesjahr Friedrichs (†1474) auf dessen Ehefrau übertragen hat. Der vielgelesene Genea-

9 August *Amrhein*: Die Reihenfolge der Mitglieder des Adligen Domstifts Würzburg 742–1803 (Archiv des Historischen Vereins in Unterfranken und Aschaffenburg 33 (1890)), S. 262.

10 Gerd *Wunder*: Frau Susanna Gräfin von Tierstein, Ehefrau des Schenken Friedrich von Limpurg. In: *Der Haalquell* 19 (1967), S. 58.

11 Ebd.

loge Biedermann hat im 18. Jahrhundert diese falsche Jahreszahl übernommen. Etwa um 1900 fiel dann auf, dass „in einer Basler Urkunde von 1466 Susanna schon als gestorben genannt“ wird¹². Daher heißt es bei der Beschriftung am Epitaph für die Verstorbene auf der Comburg bis in unsere Zeit, Susanna von Thierstein sei „um 1468“ verstorben.

Mit den Forschungen der neueren Zeit rutscht die Suche nach dem Todesdatum weiter zurück. Gerd Wunder ist sich 1967 sicher: „Susanna war 1458 nicht mehr am Leben. Sicher ist sie nur bis 1447 nachgewiesen“¹³. Rainer Jooß stellt 1987 fest, Susanna sei „wohl um 1447/48“ verstorben¹⁴. Zuletzt entscheidet sich Daniela Naumann 2006/07 so: „Susanna [...] starb vermutlich zwischen 1448 und 1458“¹⁵.

Weitet man den Blick auf die Geschichtsschreibung der Schweiz, kommt man zu folgenden Erkenntnissen. Im tiefsten Winter 1450/51 macht sich Friedrich V. auf den Weg Richtung Süden. Am 23. Januar 1451 lässt er auf der Burg Wartau eine Urkunde erstellen, in der er kundtut, dass *wir yecz das schloß und die herschafft Wartaw mit aller seiner zugehord inhaben, das von unserer Gemahlin selig Susanna, gröffin geborn von Tierstein [...] an uns komen ist*¹⁶. Susanna dürfte kurz zuvor verstorben sein, denn sonst hätte sich Friedrich V. wohl nicht im kalten Januar auf den Weg in die ferne Region gemacht.

Die Schenken um die Mitte des 15. Jahrhunderts

Das letzte Lebenszeichen von Susanna übermittelt ein Gerichtsurteil aus Rottweil vom 27. März 1449¹⁷. Wieder geht es um die Burg Wartau. Im Urteilsspruch werden die dortigen Untertanen aufgefordert, Geleitsbriefe zu besorgen und diese fristgerecht an Susanna zu schicken *in ir Herberg gen Basel*. Friedrich V. Schenk von Limpurg-Speckfeld hatte seine Ehefrau womöglich deshalb nach Basel geschickt, weil in Süddeutschland ein Krieg drohte. Städte wie Nürnberg, Rothenburg und Hall rüsten sich gegen den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach. Im Sommer bricht der Krieg tatsächlich aus. In Hall sollen über 1500 Fehdebriefe der Gegner eingegangen sein¹⁸. In dieser bedrohlichen Situation stellen sich das Kloster Comburg und Schenk Friedrich an die Seite Halls. Gemeinsam geht man im „Städtekrieg“ gegen die ansbachische

12 Georg *Fehleisen*: Limpurgisches II. In: WVjH NF 17 (1908), S. 326–333.

13 *Wunder* (wie Anm. 10).

14 *Jooß* (wie Anm. 8), S. 137.

15 Daniela *Naumann*: Die Urbanskirche in Schwäbisch Hall. In: WFr 90/91 (2006/07), S. 143–196, hier S. 172f.

16 *Graber* (wie Anm. 4), Nr. 16.

17 StA Basel-Stadt, Adelsarchiv Tierstein, Nr. 91.

18 Andreas *Maisch*, Daniel *Stihler*: Schwäbisch Hall – Geschichte einer Stadt. Künzelsau 2006, S. 104.

Amtsstadt Crailsheim vor. Beim Rückzug entkommt der Schenk nur knapp den Feinden.

Die Auseinandersetzungen brachten für das Hällische Land damals große Verwüstungen. Vielleicht war auch Unterlimpurg von diesen Zerstörungen direkt betroffen, denn es fällt auf, dass nun eine Reihe baulicher Veränderungen dort vorgenommen werden: Das Zollhaus Brestenfels erhält 1449 einen imposanten Dachstuhl. Das heute noch eindrucksvolle Fachwerkhaus Unterlimpurger Straße 53 wird 1456 direkt neben der Kirche – womöglich als Pfarrhaus – errichtet. Die Pfarrkirche selbst wird erweitert. Auf der Südseite entsteht eine Grabkapelle, die mit den Wappen der verstorbenen Schenkin Susanna geziert ist. Ob Susanna jemals dort beigesetzt wurde, bleibt unklar, da sich kein Grabstein von ihr erhalten hat. Am Westportal der Kirche lässt man ein Allianzwappen Thierstein-Limpurg anbringen, bei dem das Wappen der Ehefrau die heraldisch rechte Seite einnimmt; üblicherweise ist dort das Wappenschild des Mannes platziert.

Im Sommer 1450 hält sich Friedrichs Bruder, der Domherr Wilhelm Schenk von Limpurg, auf der heimatischen Burg auf. In diesem Jahr wird jenes Testament verfasst, in dem Wilhelm verfügt, dass nach seinem Ableben zu Unterlimpurg ein Spital errichtet werden soll. Dieser Wunsch wird nach dem Tod des Domherrn († 1. Januar 1475) von seinem Neffen Wilhelm Schenk von Limpurg (1439–1517), dem jüngeren Sohn Susannas und Friedrichs, umgesetzt. Mit dem hinterlassenen Vermögen Wilhelms des Älteren lässt er die Spitalgebäude errichten, die – nach Verlegung des Spitals nach Obersontheim – letztendlich im 16. Jahrhundert in eine Gastwirtschaft umgebaut werden.

Die Ausstattung der Pfarrkirche Unserer Lieben Frau wird bereichert durch ein um 1460 entstandenes Retabel auf dem Hochaltar¹⁹. Mit diesem Kunstwerk niederländischen Typs reiht sich die Pfarrkirche der Limpurger ganz selbstverständlich ein in jene Entwicklung, die in dieser Zeit auch die innerstädtischen Kirchen Halls genommen haben.

Das ist kein Wunder, denn die Zusammenarbeit zwischen Hall und Limpurg ist in diesen Jahren recht intensiv: Als 1445 Joachim Übelin sein Sieden im Haal an Bürgermeister und Rat der Stadt Hall verkauft, siegelt dieses Rechtsgeschäft Schenk Friedrich²⁰. Heinrich Koler, der als Kaplan die Pankratiuskapelle auf der Limpurg betreut, erhält 1449 eine weitere Pfründe in der Veldnerkapelle auf dem Kirchhof der Haller Michaelskirche²¹. Die Brüder Albrecht und Friedrich von Limpurg werden als Schlichter tätig gemeinsam mit den Hallern Hans Geyr und Michael Schletz in einem Streit zwischen einem Haller Bürger und einem Heilbronner Kaplan²². Besonderes Ansehen genießt damals der älteste Limpurger, Erbschenk Konrad, der 1455 als Schiedsmann berufen wird, um eine Klage zu

19 Wolfgang *Deutsch*: Der Hochaltar der Haller Katharinenkirche. In: WFr 69 (1985) S. 127–220, hier 191.

20 StadtA Schwäbisch Hall, HA, U 41.

21 *Pietsch* (wie Anm. 3), U 2102 und 2137.

22 Ebd., U 2138.

entscheiden, die Graf Albrecht von Hohenlohe gegen die Städte Hall, Rothenburg und Dinkelsbühl erhoben hat²³. Schon ein Jahr später bittet die Stadt Hall den Erbschenken Konrad den Älteren erneut um Unterstützung. Im Herbst 1456 war es zu einem Gerichtsverfahren vor dem Landgericht zu Würzburg gekommen: Die Stadt Hall gegen Michel von der Tann zu Feuchtwangen²⁴. Der Haller Anwalt Conrad Gerer erweist sich als unfähig. Hall bittet Konrad von Limpurg um personelle Unterstützung, die dieser selbstverständlich zusagt.

Das vermauerte Limpurger Tor und die Hussiten

Rückblende: Hatte nicht Hall Jahrzehnte zuvor das Tor zwischen der Stadt und Unterlimpurg vermauert? Warum eigentlich?

„Im Hause der Herren von Schauenburg soll es zu jenem Streit gekommen sein, der die Haller veranlasste, 1431 ihr Limpurger Tor zu vermauern“, schreibt Gerd Wunder²⁵. „Im Jahre 1432 kam es dann zu der Auseinandersetzung zwischen Hall und Limpurg, die erst mit der berühmten Vermauerung des Limpurger Tores durch die Haller endete: In einer Zollhütte waren Haller Bürger und Limpurger Vasallen aneinander geraten [...]“, so liest man bei Gerhard Lubich²⁶. Streit in einer Zollhütte oder in der Schauenburg? 1431 oder 1432? Ziehen wir eine dritte Aussage heran, so findet man bei Karl Schumm: „Die Zollstätten in unmittelbarer Nähe der Stadt waren im Besitz der Limpurger Grafen [...]. Die freundschaftlichen Beziehungen dauerten bis 1431, dann unterband Hall die Zollabgaben an den Schenken durch die Zumauerung des Neuen Tores [...]“²⁷.

Es scheint einige Verwirrung zu herrschen über das Wann und Warum. Was bleibt ist, dass das Limpurger Tor „ab 1431/32“²⁸ vermauert wurde, wenngleich die Beziehungen zwischen Hall und den Limpurgern in den darauffolgenden Jahrzehnten als ausgesprochen freundschaftlich zu bezeichnen sind. Der eigentliche Grund für die drastische Maßnahme scheint mir ganz woanders zu liegen: in Böhmen.

Von dort hatten sich in den 1420er Jahren die Hussiten, Anhänger des auf dem Konstanzer Konzil hingerichteten Jan Hus, in immer neuen Kriegszügen nach Sachsen und in die Oberpfalz vorgewagt²⁹. Gegenmaßnahmen süddeutscher Streitkräfte blieben ergebnislos. Am 25. Januar 1430 nahmen die Hussiten Plau-

23 Ebd., U 2271.

24 Ebd., U 2288 bis 2299 und 2303.

25 Gerd Wunder: Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802 (FWFr 16). Sigmaringen 1980, S. 23.

26 Gerhard Lubich: Geschichte der Stadt Schwäbisch Hall (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 52). Würzburg 2006, S. 160.

27 Karl Schumm: Die Hällische Landheg. In: WFr NF 17/18 (1936), S. 140–173, hier 168.

28 Maisch, Stihler (wie Anm. 17), S. 85.

29 Vgl. auch im Folgenden: Gerhard Schlesinger: Die Hussiten in Franken (Die Plassenburg 34). Kulmbach 1974.

en im Vogtland ein. Dann wälzte sich der Heereszug über Hof und Bayreuth tief ins oberfränkische Land hinein³⁰. Die Einnahme von Bamberg, ein Zug vor die Mauern Nürnbergs schien nur noch eine Frage der Zeit. Am 7. Februar wandten sich die eigentlich in sicherer Entfernung gelegenen Territorien des Erzstifts Mainz und der Kurpfalz in einem dramatischen Appell an Regensburg und andere Städte: *Die bösen, verdamnten Hussen [...] nähern sich also je fürbas in diese Lande [...]*³¹. Die stark befestigte Stadt Nürnberg sandte am 9. Februar einen Ruf um *Gnedig Hilff und Rettung* an befreundete Städte. Und in der Stadt selbst schrieb Endres Tucher in sein Memorialbuch: *Man mawert und arbeits Feyertag und Werkentag [...]*³².

Am 8. März ging ein Bericht des Rates zu Ulm an die elsässische Stadt Hagenau: *Nachdem Si [...] och zu Franken unz noch bi Nuremberg und [...] bi Rotemburg und Windsham verwuestet und verdorbent hand, hat man In erst Gelte geben müssen daz si uss dem Lande zugen*³³.

Die Hussiten waren tatsächlich abgezogen, nachdem man erhebliche Geldzahlungen geleistet hatte. In Rothenburg begann man unverzüglich (*in der Fasten*) mit dem Ausbau der Landwehr, um die Dörfer bei zukünftigen Einfällen zu schützen³⁴. Hall war ebenfalls „in die Hussitenkriege verwickelt, die 1430/31 und 1436 Invasionen der aufständischen Böhmen bis in unmittelbare Nähe der Stadt brachten“³⁵.

In solchen Zeitläuften wäre es verständlich, wenn man zumindest eines der Stadttore vermauert hätte, um die übrigen Torwachen personell verstärken zu können. Spätere Konflikte mit den Limpurgern könnten dann die Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts bewogen haben, den Anlass für die Schließung des Tores in der Rückschau bei den Limpurgern zu suchen. Der „Schiedgraben“, der angeblich die Kontrahenten voneinander geschieden haben soll, ist jedenfalls eine spätere Umdeutung des „Schüttgrabens“³⁶.

Ende des limpurgischen Engagements in der Schweiz – und die Folgen für das Verhältnis Limpurg – Hall

In den 1460er Jahren ziehen langsam dunkle Wolken auf im Verhältnis zwischen Hall und Limpurg. Unmerklich zunächst, denn Georg Schenk von Limpurg, mit dem ein willensstarker Heißsporn herangewachsen ist, verdient sich

30 Ebd., S. 38.

31 Ebd., S. 75.

32 Ebd., S. 86.

33 Ebd., S. 171.

34 Herbert *Woltering*: Die Reichsstadt Rothenburg und ihre Herrschaft über die Landwehr. Rothenburg 1971, S. 108 ff.

35 *Maisch, Stihler* (wie Anm. 18), S. 218.

36 *Pietsch* (wie Anm. 3), U 2230.

erst anderswo seine Spuren. Er nimmt 1462 teil an der Schlacht von Seckenheim aufseiten der Kurpfalz. Er dient dem Fürstbischof von Würzburg mehrfach als Hauptmann bei verschiedenen Kriegszügen. 1466 heiratet er Margarethe von Hohenberg. Zu dieser Zeit kümmert er sich auch um das Erbe seiner lang verstorbenen Mutter im Süden. Während der eher zurückhaltende Vater Friedrich V. den fernen Besitztümern wenig Beachtung geschenkt hat, geht Georg den mit ihnen verbundenen Streitigkeiten mit Zielstrebigkeit und großer Ausdauer nach. Freilich scheint er früh erkannt zu haben, dass die ererbten Güter im Bereich der Vor- und Hochalpen auf Dauer nicht zu halten sind. Die entlegene Burg Wartau übergibt er 1470 für 2300 Pfund Heller an Wilhelm von Montfort-Tettnang, einen Neffen seiner Tante Clara von Montfort³⁷. Die Ansprüche an Rhäzüns lässt er sich für 2100 Gulden vergüten. Mit dem Rat der Stadt Basel streitet er sich zehn Jahre lang um Entschädigungszahlungen wegen der Burg Pfeffingen, eines Vorgangs aus dem Jahr 1445, den inzwischen wohl alle schon zu den Akten gelegt hatten – außer Georg Schenk von Limpurg. Am 28. März 1471 gibt Basel entnervt auf und zahlt den Brüdern Georg und Wilhelm eine Entschädigungssumme. Damit sind die „Ausflüge“ der Limpurger im Gebiet der heutigen Schweiz ein für alle Mal erledigt. Wilhelm, Domherr zu Würzburg und Bamberg, kauft von seinem Anteil an der Summe das Dorf Neundorf im Steigerwald, unweit der Herrschaft Speckfeld gelegen. Die Wälder in diesem Raum heißen noch heute „Limpurger Forst“.

Schenk Georgs Kasse dürfte nun gut gefüllt gewesen sein, und womöglich war die finanzielle Unabhängigkeit vom Ertrag der Limpurgischen Wälder der Grund, warum er es jetzt auf einen unerbittlichen Streit mit der Nachbarschaft ankommen lassen konnte. Denn nun beginnen jene Jahre, in denen beide – Hall und Limpurg gleichermaßen – bei Streitigkeiten sofort zum Vorschlaghammer greifen, obwohl manches Mal der behutsame Einsatz einer Nagelfeile angemessener wäre.

Die „heiße Phase“ in den Beziehungen zwischen Limpurg und Hall beginnt mit einem Schreiben vom 5. November 1470, das *Jorig, Herr zu Limpurg*, an *Den Ersamen Wysen Burgermaistern und Räte der Stat Halle, unsern lieben Besondern* richtet³⁸. Darin beklagt er, dass die Haller den Schmidkuntz als Söldner aufgenommen hätten, obwohl dieser doch Conrad Spieß, einen Limpurgischen Lehensmann, *vor etlichen Jahren [...] bekrieget* habe. Beim Versuch, kürzlich jenen Schmidkuntz festzunehmen, hätten die Haller eingegriffen und dabei ein Pferd erschossen. Schenk Georg erwarte nun die Auslieferung des Schmidkuntz sowie eine Entschädigung für das tote Pferd. Sollte das nicht geschehen, müsse Limpurg dies als *Anfang bossor Nachbawrschafft* betrachten. Hall rechtfertigt sich in einem Schreiben an den *Edeln Wolgebornen Herrn Jorigen*, weist die

37 Graber (wie Anm. 4), Urkundenteil, Nr. 24.

38 Vgl. auch im Folgenden: StadtA Schwäbisch Hall 4/47, *Vorgeloffene Händel zwischen den Schencken von Limpurg undt der Statt Hall. De Anno 1455*, fol. 3r–5r.

Vorwürfe zurück und verfügt: *Haben wir under unsern Thoren bestellet, das die so zu und under Limpurg wünnen, in unnsere Stat nit eingelassen werden solten*³⁹. Punkt. Limpurgische Untertanen zu Unterlimpurg haben ab sofort Zutrittsverbot in Hall.

Am 24. Januar 1471 antwortet Schenk Georg auf das Schreiben *mit dem unglimpffen Inhalt* mit deutlichen Worten, denen nicht weniger deutliche Gegenrede der Haller folgt⁴⁰. Dort notiert man: *Uff solichs [...] haben sich die Ding von einem zum andern begeben*. Es erfolgt ein Vermittlungsversuch durch Pfalzgraf Friedrich den Siegreichen zu Heidelberg. Vergebens.

In der Nacht vom 5. auf den 6. August 1471 wird von Unbekannten *under Limpurg, nit wyt von der von Halle Statgraben, ein Galg uffgericht und ein schowbener man daran gehangen*⁴¹. In Hall ist man überzeugt, es sei geschehen, *uns von Halle zü Smähe*. Der Strohhalm am Galgen verschwindet am folgenden Tag. In den Akten der Haller freilich wird er als monströses Beispiel Limpurger Perfidie noch lange weiterleben.

Als die Limpurger beim Kaiser Beschwerde einlegen wegen der Zugangssperre Unterlimpurgischer Untertanen in die Reichsstadt Hall, wird ein Gerichtstermin anberaumt⁴². Da erscheint zwar der Haller Anwalt Johann Keller, jedoch kein Vertreter Limpurgs. Somit spricht man Hall von der Klage frei, verpflichtet stattdessen die Schenken von Limpurg, die Gerichtskosten in Höhe von 167 Gulden zu übernehmen. Limpurg ist verstimmt, zumal Hall auch ein *Smachstück* erstellt hat, in dem jedes Vergehen penibel aufgelistet ist, dessen sich Schenk Georg seit jungen Jahren schuldig gemacht hat.

Nachdem die Unterlimpurger nicht mehr Hall betreten dürfen, gebietet Schenk Georg 1472 seinen Untertanen zu Michelbach (Bilz) und Sulzdorf, dass sie nicht mehr in der Stadt *essen und trincken, auch darinne nicht zü bad gen*. Diesen Wirtschaftsboykott beantwortet Hall damit, dass zukünftig alle Untertanen Schenk Georgs *hie zu Halle nit eingelassen werden sollen*. Ausdrücklich wird betont, dass dies *auch Ir Wyb, Kind und Ehalten* (Knechte und Mägde, d. Verf.) betrifft. Sämtlichen Leuten, *so hinder [...] Schenk Jorigen sitzen*, werde nichts mehr verkauft, nichts mehr zugestellt, auch keine Arbeit mehr gegeben. Damit das auch jeder weiß, wird die Drohbotschaft zu Weihnachten 1472 *allenthalben uff dem Land verkunt*⁴³.

Nun passiert das, was die mächtige Salzstadt Hall an ihrer Achillesferse trifft. Anfang März 1473 lässt Schenk Georg *by unnsere mülen under Limpurg*⁴⁴ dringend benötigtes Holz für die Haller Saline aus dem Kocher ziehen. Hall reagiert

39 Ebd., fol. 5r–6v.

40 Ebd., fol. 7r–9v.

41 Ebd., fol. 12v.

42 Ebd., fol. 13r–13v.

43 Ebd., fol. 32r.

44 Ebd., fol. 32v.

sofort: *Also schickten wir [...] hinauß und ließen das wider einwerfften*⁴⁵. Einmal mehr geht es vor das Schiedsgericht der Kurpfalz in Heidelberg. Der Ton wird schärfer. Schenk Georg bescheinigt den Hallern *grobe Tugenden*⁴⁶. Er, der Schenk, *mochten [...] one Schame nit wol erleyden, etwas der Warhait ungemess auszüsagen oder zü schreiben, were aber das in Übung hat, mag Im für gut Gewonheit gefallen*⁴⁷. Für Georg, so scheint es, sind Haller Ratsherren gewohnheitsmäßige Lügner.

Kaiser Friedrich III., Hall und Limpurg

Es gab ein kurzes Zeitfenster, in dem die verfahrenere Situation womöglich von höherer Warte aus hätte bereinigt werden können. Im Frühjahr 1474 nämlich zieht Kaiser Friedrich III. durch Franken und berührt dabei sowohl limpurgisches als auch hällisches Territorium. Am 3. Februar kommt er mit seinem Gefolge von rund 2500 Reitern durch die Limpurgische Exklave Sommerhausen am Main, auf dem Weg von Würzburg nach Rothenburg⁴⁸. Georg Schenk von Limpurg hätte dort womöglich das persönliche Gespräch mit dem Kaiser suchen können. Ende März ist Kaiser Friedrich III. dann zu einem Kurzbesuch in seiner Reichsstadt Hall. Mit etwas gutem Willen hätte wohl auch da die leidige Angelegenheit direkt an höchster Stelle entschieden werden können. Aber die Gelegenheit wird vertan.

Das Verbot der Schenken Georg von Limpurg-Speckfeld und Albrecht von Limpurg-Gaildorf, Holz über ihr Gebiet nach Hall zu führen, wird im ersten Halbjahr 1474 rigoros durchgesetzt. Im Sommer schließlich erreicht die Reichsstadt bei Kaiser Friedrich III. ein Mandat, in dem beide Limpurger aufgefordert werden, binnen zehn Tagen die Blockade der Haller Saline aufzuheben⁴⁹. Schenk Albrecht zu Gaildorf gibt nach: *wann wir der kayserlichen Mayestat mit aller Underthenigkeit Willens geflissen sin wollen*⁵⁰. Schenk Georg hingegen lässt am 18. August 1474 – wenige Tage, bevor sein betagter Vater Schenk Friedrich V. stirbt und auf der Comburg beigesetzt wird – *in dem Sloss Limpurg in der großen Stuben vor mehreren Zeugen sein ‚Hier stehe ich und kann nicht anders‘ ausführlich schriftlich dokumentieren*⁵¹. Er beharrt darauf, dass Bürgermeister und Rat der Stadt Hall das kaiserliche Mandat nur *mit Verschwigung der Warheit und Furgebung der Unwarheit* erlangt hätten.

45 Ebd.

46 Ebd., fol. 51r.

47 Ebd., fol. 51v.

48 Georg *Furkel*: Sommerhausen in Wort und Bild. Sommerhausen ³2004, S. 32.

49 StA Schwäbisch Hall 4/47, fol. 61v–62v.

50 Ebd., fol. 62v–63v.

51 Ebd., fol. 63v–65r.

Der Gaildorfer Vetter ist eingeknickt. Der Vater ist tot. In den folgenden Monaten wird es einsam um Schenk Georg. Wieder gehen Schriftstücke hin und her. Die Bitten Halls an den Kaiser, *unser Anligen und Trangsal und sunderlich die Verbot des Holtz halb* zu einer baldigen guten Lösung zu führen, werden immer drängender. Kaiser Friedrich III. freilich hat größere Sorgen.

Die Stadt Neuss am Niederrhein wird durch Herzog Karl den Kühnen von Burgund belagert. Kaiser Friedrich fordert alle Reichsstände auf, ihn mit Truppen gegen den Aggressor zu unterstützen. Da der Kaiser persönlich im Felde erscheinen will, kann sich eigentlich niemand dem Ruf nach Heeresfolge entziehen. Immer neue Truppenteile werden aus allen Richtungen an den Rhein entsandt. Auch Hall schickt seine Söldner, was später – mit falscher Jahreszahl – in einer Inschrift am Neubau für zukünftige Generationen festgehalten wird: *1473 JAR AN DER HELGEN DREI KUNG TAG IST AUS GERIDEN DANGEL TREUTWIN FUER NEUS UND HAD DISEN FANEN GE FUERDT AL HIE ZU HAL.*

Auch Schenk Georg nimmt am Kriegszug an den Rhein teil. Als Hauptmann führt er Truppenteile des Hochstifts Würzburg an. Seinen Streitfall mit der Reichsstadt Hall hat der Kaiser an die Stadt Nürnberg verwiesen. Von Andernach, wo Georg im Feld liegt, schreibt der Limpurger am 28. Januar 1475, er habe sich am Vortag vor den kaiserlichen Räten zu Andernach verantwortet. Nun warte er die Entscheidung der kaiserlichen Majestät ab und werde daher zur von Nürnberg angesetzten Verhandlung nicht erscheinen⁵². Die Entscheidung des Kaisers wird Schenk Georg vor der rheinischen Festung Linz durch einen Boten am 20. Februar *in sine Hant geantwort*, also persönlich übergeben⁵³. Friedrich III. wirft ihm vor, kaiserliche Gebote *aus keiner rechtlichen Notturfft, dann allein aus eigener Gewalt* verachtet zu haben. Nun werde er nicht länger zusehen und künftig auch keinerlei Widersprüche Georgs mehr entgegennehmen. Dieser habe innerhalb 15 Tagen seine Verbote bezüglich der Holzzufuhr nach Hall aufzuheben. Sollte er das nicht tun, *wölten wir [...] in ander Wege [...] wider dich handeln [...]. Darnach wisse dich zu richten*⁵⁴.

Schenk Georg muss daraufhin eigenmächtig das Heer am Rhein verlassen haben. Einige Tagesreisen entfernt verfasst der kaiserliche Notar Johannes Abacuk von Lauterburg dann folgendes Dokument: *Uff Dinstag, den letsten Tag des Mondtz Hornung, Februarius zu Latin genannt, [...] zu Germerssheim, Spierer Bistums, uff dem Rawthausse [...] ist personlich erschinen der Edel und Wolgeboren Herr Jorig, Herr zu Limpurg [...] und hielt in seinen Handen [...] ein bappieren Zettel, den er alda offennlich lesen ließ.*

Georg betont erneut, *meiner Notturfft halben* zu handeln. Nicht er habe den Vertrag zwischen Limpurg und Hall gebrochen, *sondern sie den an mir gebrochen habent*. Er wisse sich *rein und unschuldig*. Nun habe ihn im Heer jemand ge-

52 Ebd., fol. 83v–84v.

53 Ebd., fol. 86v.

54 Ebd., fol. 85r–86r.

warnt, dass während seiner Abwesenheit die Haller *untersten wollent, mir mein Sloss Limpurg und anders zu erobern, und die mein zü schedigen*. Er habe sich *allein deßhalbe und kein ander Ursach außer dem Veld erhebt, als das mein und der Meinen mercklich Nottürfft erfordert hat*. Er wende sich nun in der Form einer *Supplication ad principen, das ist ein demütigs Gebett an einen Romischen Kayser [...], und bit Ich den aller Durchluchtigisten Fürsten und Herren, Herrn Friderichen, Romischen Kayser [...], solich obgemelt Mandat und alle andere Mandat in der Sach gegen den von Halle gegen mir außgangen [...] gnediglich renocieren, abzustellen und [...] uns zu rechtlichem Verhörn der Sach Rechttag zü setzen*⁵⁵.

Schenk Georg wird sich danach wohl mehr oder weniger auf direktem Wege auf die heimatliche Limpurg begeben haben. Von dort jedenfalls stammt das letzte Lebenszeichen. In einem Brief vom 27. März 1475 wendet er sich noch einmal in knappen Worten an den Rat zu Nürnberg⁵⁶. Seltsam ist, dass dieser Brief erst vier Wochen später, am 22. April, in Nürnberg eingetroffen ist, obwohl er sicher in drei bis vier Tagen von der Limpurg an die Pegnitz hätte gelangen können.

Was sich in den sechs Wochen zwischen Ende März und seinem mysteriösen Tod am 10. Mai 1475 an unbekanntem Ort abgespielt hat, bleibt ein Rätsel. Ich vermute Folgendes: Der Limpurger hat Ende März seine hochschwängere Ehefrau und die vier Kinder Elisabeth, Friedrich, Georg und Gottfried – alle im Alter unter acht Jahren – vor einem geplanten oder nur eingebildeten Angriff der Haller in Sicherheit gebracht. Jedenfalls bringt die Schenkin Margarethe am Tag der Heiligen Petronella (31. Mai) auf der limpurgischen Burg Speckfeld ihr letztes Kind zur Welt. Beide, Mutter und Tochter Susanna, sterben am 22. Juni zu Speckfeld, werden aber auf der Comburg beigesetzt. Von Speckfeld aus könnte Schenk Georg den Brief, den er an Ostern noch auf der Limpurg verfasst und womöglich in den folgenden Wochen bei sich getragen hat, Mitte April ins nahegelegene Nürnberg gesandt haben, wo dieser am 22. April eintraf. Georg selbst könnte sich wieder auf den Weg zum kaiserlichen Heer an den Rhein begeben haben, in der Hoffnung, dass seine Ende Februar zu Germersheim notariell verfasste Supplikation beim Kaiser einen Sinneswandel herbeigeführt hat. Doch das genaue Gegenteil war der Fall.

Das kaiserliche Heer war nach und nach im Raum Köln angekommen. Der Kaiser selbst hielt sich bis zum 6. Mai in der Stadt auf. Dann bewegte man sich langsam auf die burgundischen Belagerer bei Neuss zu. In dieser angespannten Situation muss Kaiser Friedrich III. in der hällisch-limpurgischen Sache der Kragen geplatzt sein. Er erlässt ein Mandat *in unserem kayßerlichen Here by Koln* vom 8. Mai 1475⁵⁷. Es richtet sich an praktisch alle süddeutschen Landesherren, auch Reichsstädte. Darin wird angesprochen, dass die Edlen Albrecht

55 Ebd., fol. 86v–88v.

56 Ebd., fol. 90r–90v.

57 Ebd., fol. 91r–92r.

und Georg von Limpurg von ihren Herrschaften aus gegen Hall gehandelt hätten. Man habe den von Limpurg geboten, ihre Behinderung der Holzzufuhr abzustellen. *Darinn sich Schenk Albrecht gehorsamlich bewisen. Aber Schenck Jorig hat das frevenlich veracht.* Mehrmals sei er gemahnt worden, doch ohne Erfolg. Nun fordert der Kaiser alle auf, Hall zu unterstützen. Sie sollen mit Schenk Georg, dem *Verachter unser kayserlichen Gebott [...] kein Gemainschafft [...] haben.* Wo immer er sich aufhalte, da sei es jedermann gestattet, ihn *anzutasten, zu vahen, aufzuhalten, nyderzulegen, hinzufuren und [...] mit Ime zu handeln, als sich gegen einen offenbaren Ungehorsamen des Heiligen Reichs geburet.*

Der Tod Schenk Georgs 1475 – ist Hall schuld?

Zwei Tage später ist Georg Schenk von Limpurg tot. In Hall vermerkt ein Kanzleischreiber später auf dem Haller Exemplar des kaiserlichen Mandats lapidar: *Also ward diese Executz durch Abgang Schenck Jorigen nicht genommen, ist auch seyther biß uff hüt, Sant Michels Tag Anno 1476, der selben Mandate und Executz halb nit wytters gehandelt*⁵⁸.

Auf limpurgischer Seite ist man später überzeugt, er sei der Hinterlist der Haller zum Opfer gefallen. Der bereits zitierte Chronist Fröschel schreibt im Abstand von über 100 Jahren Folgendes: *Georg Herr zu Limpurg [...] hat [...] gegen der Stadt Hall schwehre Vehden gehabt, und alß die Hällische Chronica meldet, sie zu bekriegen unterstanden, ist ein sehr freudiger, behertzter junger Mann gewesen, der Ihme nichts nehmen laßen, derowegen Ihme auch durch seine Feindt zu Hall, alß sie ihm offentlich nicht beykommen können, in einem Bantzer Cragen, an deme Er zu Hall etwas machen laßen, heimlich vergeben und alßo sein Leben abgestohlen worden*⁵⁹. Damit war die Legende vom vergifteten Panzerkragen, der Georgs Tod herbeigeführt habe, in die Welt gesetzt. Der plötzliche Tod durch Gift gehörte in dieser aufgeregten Phase des Spätmittelalters zum Topos der Überlieferungen⁶⁰. Denn auch Heinrich von Köln, der vierte Dekan des Ritterstifts Comburg, starb 1519 durch Gift, welches ihm freilich nicht die Haller, sondern eine „lose Dirne“ eingeflößt hatte. Dann starb der fünfte Dekan, Georg von Truppach, 1520 ebenfalls durch Gift. Auch der siebte Dekan, Eucharis von Fronhofen, wurde 1534 durch Gift getötet, das – wie er noch auf dem Sterbebett beichten konnte – ihm durch *Ursula, Töchterlein der Wallburgin zu Steinbach*, gereicht worden war. Hall, die Comburg, ja womöglich das ganze

58 Ebd., fol. 92r.

59 StadtA Schwäbisch Hall HV HS 63, Christoph *Fröschel*: Das uralte Herkommen, Stammen und Geschlecht der Herren zu Lymburg, des Heyligen Römischen Reichs Erbschenken und Semper-Freyen. 1593 (Abschrift), fol. 78v – 79r.

60 Wilhelm *German*: Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung. Schwäbisch Hall 1900, S. 159 ff.

Hällische Land in den Zeiten von Doktor Faust und Hexenzauberei eine einzige Giftküche!

Dem so jung verstorbenen Limpurger wurde ein aufwändiges Epitaph auf der Comburg errichtet, wo sich bis heute auch die schlampig gearbeitete Grabplatte des dort Beigesetzten befindet. Auf der Limpurg aber musste das Leben weitergehen. Vier kleine Kinder galt es zu versorgen. Vater und Mutter waren tot, auch die Großeltern. Als direkten Verwandten gab es alleine den Würzburger Domherrn Wilhelm Schenk von Limpurg. Diesem wird am 22. September 1475 von dem noch immer in Köln weilenden Kaiser Friedrich III. bestätigt, dass – wie *weilandt der Edel Georg, Herre zu Limpurg, unser und des Heiligen Römischen Reichs Erbschenk und lieber Getrewer* gewünscht habe – der Bruder Georgs zu *Vormund und Verweser seiner verlassen Kind [...] gesatz* sei⁶¹. Diesem tatkräftigen, strategisch denkenden Geistlichen ist es zu verdanken, dass beide Herrschaften – die Herrschaft Limpurg und die Herrschaft Speckfeld – durch die Stürme der folgenden Jahre kommen. Als die Kinder volljährig sind, wird Elisabeth mit dem Grafen von Helfenstein verheiratet. Sie wird die Mutter jenes unglücklichen Ludwig von Helfenstein, der mit einer natürlichen Tochter Kaiser Maximilians I. verhehlicht war und von den aufständischen Bauern an Ostern 1525 zu Weinsberg ermordet wurde. Der älteste Sohn, Friedrich, übernimmt die Herrschaft Speckfeld in Mainfranken. Der zweitgeborene, Georg, wird von seinem Onkel Wilhelm in eine geistliche Laufbahn gelenkt und besteigt 1505 den Thron des Fürstbischofs von Bamberg. Während seiner Regierungszeit wird im Kaiserdom die von Tilman Riemenschneider geschaffene Tumba für das heiliggesprochene Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde aufgestellt. Kunigunde nimmt hier die heraldisch rechte Seite ein, so wie Fürstbischof Georgs Großmutter Susanna an der Unterlimpurger Kirche mit einem heraldisch rechts platzierten Wappenschild geehrt ist. Der jüngste Sohn, Gottfried, wird Besitzer der Herrschaft Limpurg. Die problematischen Jahre der Feindschaft zwischen 1470 und 1475 wollen Hall und Limpurg wohl ernsthaft überwinden. Als Schenk Gottfried 1497 heiratet, nehmen auch die Haller Ratsherren Burkhard Eberhard, Jörg Berler, Hermann Büschler sowie der Stadtschreiber am Fest auf der Limpurg teil. Sie bieten dem jungen Paar eine gute Nachbarschaft an, bitten auch um eine solche. Später werden der Schenk und seine Ehefrau auch in die Stadt Hall geladen, in Hans Büschlers Haus. Nach dem Nachtmahl vergnügt man sich gemeinsam beim *Tanz uff den Underweerd*.

Christoph Fröschel freilich zitiert in seiner Chronik einen Brief, den Friedrich von Limpurg-Speckfeld 1515 seinem Bruder Gottfried auf die Limpurg schickt: *und bitte dich, du wollest dich nicht gemein mit denen von Hall machen und mit deinem Weib reden, dass sie es auch nicht thue, dann du glaubst nicht, was Verachtung es dir gegen den Freuntten und denen von der Ritterschafft, zu-*

61 Ein Vidimus des Abts von Comburg, ausgestellt am 7. Mai 1479, mit einem Insert der Urkunde befindet sich im StA Nürnberg 15, Reichsstadt Nürnberg, A-Laden, Ratskanzlei, U 94.

*förderist von den Fürsten, bringt, wie man darvon redt und dich achtet, [...], zudem daß du weist, wie sie mit unßer Vatter seel. gehandelt haben, [...], dann Sie dir eigentlich nichts Gutes gönnen [...]*⁶².

Trotz solcher gut gemeinter Warnungen begann wenig später die Affäre zwischen Erasmus, Sohn des Schenken Gottfried, und Anna, Tochter des Haller Stättmeisters Hermann Büschler. Aber das ist eine andere Geschichte.

62 *Fröschel* (wie Anm. 59), fol. 93v–94r.

Jakob Ernst Leutwein (1684–1763)

Pfarrer und Historiograph des Schöpfergrundes

VON HELMUT NEUMAIER

Zum 50. Pfarrjubiläum seines Vaters im Jahre 1762 veranlasste Johann Georg Leutwein, Pfarrer im benachbarten Uiffingen, eine – wie man heute zu sagen pflegt – Tabula Gratulatoria¹. Anders als die moderne Auflistung von Namen bestand sie in bester barocker Tradition aus 15 Gedichten in teils deutscher, teils lateinischer Sprache. Waren die Gratulanten Angehörige, Verwandte und Amtsbrüder des zu ehrenden Jakob Ernst Leutwein, schert eines der Gedichte nicht nur aufgrund seiner Kürze aus:

*Dum ost IVustra decem, LEVTVVEINI, jubila cantas
DICta anIMo grato gratVLor aeqVa preCans,
ita applaudit.*

Autor dieses Chronostichons, dessen Summe der herausgehobenen Buchstaben das Jahr 1762 ergibt, war Johann Christian Wibel, wie Leutwein Pfarrer und Verfasser der bekannten ‚Hohenlohischen Kyrchen- und Reformationshistorie‘ (1752–1755)². Er brachte hier nicht nur seine kollegiale, sondern auch die Verbundenheit durch den ihnen gemeinsamen geschichtlichen Forschungsgegenstand zum Ausdruck. Doch anders als Wibels Werk zur Kirchen- und Reformationsgeschichte der Grafschaft Hohenlohe ist die ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘ Leutweins nicht im Druck erschienen³, wie auch von der Biographie ihres Verfassers über ein Datengerüst hinaus kaum etwas bekannt ist. Das Fehlen eines Porträts erstaunt deshalb auch nicht.

Schon ein erster Blick auf die von M.-A. Cramer und O. Haug erstellte Übersicht zu den Trägern des Namens Leutwein⁴ lässt eine Pfarrerdynastie erkennen, wie

1 HZAN GA 97 Gelegenheitsdruckschriften Nr. 757.

2 Johann Christian *Wibel*: Hohenlohische Kyrchen- und Reformations-Historie, aus bewährten Urkunden und Schriften verfasst, 4 Bde., Onolzbach (= Ansbach) 1752–1755; zu ihm Rudolf *Günther*: M. Johann Christian W. In: ADB 42 (1897), S. 300–302; Rudolf *Schlauch*. Wibel, Johann Christian, Hofprediger, Orientalist und Historiker Hohenlohes 1711 bis 1772. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. VI, Stuttgart 1957, S. 127–138; Otto Haug (Bearb.): Baden-Württembergisches Pfarrerbuch, Bd. II: Württembergisch Franken, Teil 2, Stuttgart 1981, S. 501.

3 Das Original von *Leutwein* verwahrt das Evangelische Pfarramt Unterschüpf, eine Abschrift der Epitomae die Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken unter der Signatur F 520/3.

4 Max-Adolf *Cramer* (Bearb.): Baden-Württembergisches Pfarrerbuch. Bd. I/2, Karlsruhe 1988, S. 511; ebenso *Haug* (wie Anm. 2), S. 264.

sie für die frühe Neuzeit alles andere als selten ist. Um nur drei Beispiele herauszugreifen: In Kursachsen die Carpzov⁵ und Lucius⁶, in Württemberg die Bidembach⁷, in Hohenlohe die Wibel und die Cranz. Angehörige solcher Pfarrerdynastien hinterließen nicht nur in den von ihnen pastorisierten Gemeinden einen oft tiefen Eindruck, sondern sie trugen nicht zuletzt zum Bild des Protestantismus überhaupt bei⁸. Zumeist durch profunde Gelehrsamkeit hervortretend, gehörten diese Generationenverbände unbestreitbar zu den auf Loyalität eingeschworenen bürgerlichen akademisch gebildeten Führungseliten im frühneuzeitlichen Staat⁹. Die Pfarrerdynastie Leutwein lässt zudem ein ganz bestimmtes Charakteristikum erkennen, nämlich die familiäre Vernetzung der hohenlohischen Pfarrerschaft zu einem generationsübergreifenden Beziehungsgeflecht.

Von den von Cramer und Haug aufgeführten Angehörigen der Dynastie Leutwein entspricht Jakob Ernst dem Profil des gelehrten protestantischen Geistlichen. Dabei ging er seinen historischen Forschungen weder in einem Territorium noch in einer Universitätsstadt nach, sondern wirkte als Landpfarrer im Schöpfergrund mit der hochtönenden Bezeichnung Oberpfarrer. Aber ihm verdankt man ein Geschichtswerk, dessen Auswertung noch am Anfang steht. Lange nur in heimatkundlicher und regionalgeschichtlicher Literatur zitiert, haben inzwischen mehrere auf Leutwein gestützte Studien Einblick in das konfessionelle Zeitalter gewährt¹⁰, ohne dass damit das Werk auch nur annähernd ausgeschöpft wäre. Seine Bedeutung reicht jedenfalls weit über den Schöpfergrund hinaus. Von daher findet ein Lebensbild des Autors eine selbstverständliche Rechtfertigung.

5 Julian *Kümmerle*: Wissenschaft und Verwandtschaft – Protestantische Theologenausbildung im Zeichen der Familie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Herman J. *Selderhuis*/Markus *Wriedt* (Hgg.): Bildung und Konfession. Theologenausbildung im Zeitalter der Konfessionalisierung. Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, Bd. 27, Tübingen 2006, S. 186–189.

6 Ernst *Werner*: Die Pfarrerdynastie Lucius in Dresden. Betrachtungen zur Zeitgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, Marburg 2001.

7 Julian *Kümmerle*: Luthertum, humanistische Bildung und württembergischer Territorialstaat. Die Gelehrtenfamilie Bidembach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Stuttgart 2008.

8 Zum Sozialprofil der Pfarrerschaft hier nur Martin *Hasselhorn*: Der altwürttembergische Pfarrerstand im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1958; Martin *Brecht*: Herkunft und Ausbildung der protestantischen Geistlichen des Herzogtums Württemberg im 16. Jahrhundert. In: ZKG 80 (1969) S. 163–175; Luise *Schorn-Schütte*: Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft. Dargestellt am Beispiel des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Braunschweig, Gütersloh 1996; Hans-Martin *Decker-Hauff*: Die geistige Führungsschicht in Württemberg. In: Günther *Franz* (Hg.): Beamtentum und Pfarrerstand 1400–1800. Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit. Bd. 4, Limburg/Lahn 1972, S. 51–80.

9 Zusammenfassend *Kümmerle* (wie Anm. 5).

10 Helmut *Neumaier*: Das Simultaneum in Uiffingen. Zur Interpretation des Normaljahres 1624. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 67 (2005), S. 193–204; Evangelisches Pfarrexamen durch Stift Neumünster in Würzburg – ein Schritt auf dem Weg zu religiöser Toleranz. In: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 4 (2010), S. 225–142; Superintendentur, Synodus und Konsistorium: Die Kirchenherrschaft der Reichsritter von Rosenberg. In: Ebd. Bd. 5 (2011), S. 201–220; Jura episcopalia bei der Reichsritterschaft? – die Ganerbschaft Schüpf als Fallstudie. In: Ebd. Bd. 7 (2014), S. 232–252.

Curriculum vitae

Mit Ausnahme seiner Bestallung zum Pfarrer des Schöpfergrundes war Leutwein, was seine Biographie betrifft, recht schweigsam. Man sah sich deshalb gezwungen, anhand der Einträge in Kirchenbüchern, Schul- und Universitätsmatrikeln seiner Vita nachzuspüren¹¹. Dieses biographische Gerüst kann jedoch durch gelegentliche Hinweise in der ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘ mit Leben gefüllt werden.

Jakob Ernst Leutwein wurde am 2. Februar 1684 in Öhringen geboren. Seine Eltern waren der Küfer und Bierbrauer Hieronymus Philipp Leutwein und dessen Ehefrau Anna Maria geborene Reuter. Als Angehöriger des Rats der hohenlohischen ‚Hauptstadt‘ Öhringen nahm der Vater innerhalb der Bürgerschaft eine sozial herausgehobene Stellung ein, die sich auch im Wunsch nach sozialem Aufstieg der Söhne äußerte. Der eine Sohn, Johann Balthasar, ergriff den Beruf eines Zinngießers, doch ging auch von ihm eine Pfarrerdynastie aus. Für Jakob Ernst sah der Vater die geistliche Laufbahn vor. Da das Öhringer Gymnasium auch Geschichte und Geographie anbot¹², darf man annehmen, hier sei die Grundlage seines Interesses an der Historie gelegt worden. Anschließend immatrikulierte er sich am 10. Juli 1703 an der Universität Wittenberg.

Nach Abschluss seiner Studien an der Leucorea stellte sich das so häufige Problem, wonach es in der Grafschaft Hohenlohe wie überhaupt im protestantischen Deutschland mehr Pfarrkandidaten als Pfarrstellen gab¹³. Einige Zeit wirkte er deshalb als Informator der Söhne der Herren von Braun in Giersleben im Fürstentum Anhalt. Im Jahre 1707 erhielt er zunächst in Langenbeutingen, dann in Öhringen die Stelle eines Vikars. Wenn er sich aber 1710 in Jena, am 1. Juli 1711 in der Universität Halle einschrieb, legt dies das Weiterbestehen des alten Problems nahe. Endlich am 3. November 1712 empfing er die Bestallung zum Pfarradjunkt in der hohenlohischen Patronatspfarre Schrozberg. Nach dem Tod des dortigen Pfarrers berief ihn der Patronatsherr, Graf Christian Kraft von Hohenlohe (1668–1743), am 22. November 1714 zu dessen Nachfolger.

Die Aussicht auf die feste Pfarrstelle bot die Möglichkeit zur Gründung einer Familie. Der Ehe mit der Arztochter Eva Marie Magdalene Rapp entsprossen neun Kinder, von denen drei früh verstarben. Die älteste Tochter, Euphr(osina) El(isabeth), heiratete einen gewissen Johann Jakob Schäffer, Verwalter in Unter-

11 Cramer (wie Anm. 4), S. 509; auch Haug (wie Anm. 2), S. 265.

12 Gunther Franz: Vom Öhringer Chorherrenstift zum Hohenlohe-Gymnasium. In: WFr 74 (1990), S. 219–245, hier S. 243.

13 Dazu Günther Franz (Hg.): Beamtentum und Pfarrerstand 1400–1800. Limburg/Lahn 1972; Hans-Christoph Rublack: ‚Der wohlgeplagte Priester‘. Vom Selbstverständnis lutherischer Geistlichkeit im Zeitalter der Orthodoxie. In: ZHF 16 (1989), S. 1–30; Luise Schorn-Schütte: Die Geistlichen vor der Revolution. In: Helmut Berding/Etienne Francois/Hans-Peter Ullmann (Hrsg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution. Frankfurt/M. 1989, S. 216–244; Horst Möller: Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763–1815. Berlin 1989, S. 104 ff.

schüpf¹⁴. Von den Söhnen wurde Philipp Adam Ludwig (1713–1795) Pfarrer in Gnadental und dann in Baumerlenbach. Der oben genannte Johann Georg (1721–1768) heiratete Maria Sophia, Tochter des Uiffinger Pfarrers M. Johann Christoph Göppel, dessen Nachfolger er wurde. Der dritte Sohn, Johann Daniel (1716–1760), übte in Weikersheim den Beruf eines Zinngießers aus. Nach dem Tod der Gattin am 16. April 1747 ging Jakob Ernst Leutwein am 9. Juli 1748 eine zweite Ehe ein. Anna Marie Magdalene war die Tochter des M. Otto Victorinus Coccyus, Pfarrer zu Dörrenzimmern, und Witwe des Johann Ludwig Hirnwurst, Hofschlosser in Weikersheim. Dem am 14. Februar 1763 verstorbenen Gatten ist sie schon am 21. Oktober dieses Jahres im Tode gefolgt.

Die neue Wirkungsstätte

Ohne die komplizierten politischen und kirchlichen Strukturen des Schöpfergrunds zu kennen, ist Leutweins Berufung auf die Schöpfer Pfarrei nicht zu verstehen, und dabei kommt man an dem berühmten Albrecht von Rosenberg (gest. 1572) nicht vorbei. Die von ihm geschaffene Adelherrschaft Schüpf umfasste die Orte Unter- und Oberschüpf, Uiffingen, Sachsenflur, Lengenrieden, Kuppriehausen, Sachsenflur, Dainbach und Buch am Ahorn. Sie bildeten eine geschlossene Fläche und damit eine für Ritteradelsherrschaften geradezu singuläre Erscheinung. Von einem Territorialstaat unterschied sie sich allerdings allein schon durch die Tatsache, dass es sich ganz überwiegend um Lehen, und zwar in der Hauptsache des Erzstifts Mainz handelte und sie zur mainzischen Zent Königshofen gehörte¹⁵.

Das leider nicht erhaltene Testament des Ritters zerstörte die Einheit der Herrschaft Schüpf insofern, als er die Mannlehen seinen Vettern zudachte, die sie bis zum Erlöschen derer von Rosenberg im Jahre 1632 innehatten. Die Lehnherren zogen sie dann ein, um sie an die Grafen Melchior und Hermann von Hatzfeldt auszugeben¹⁶. Die Erblehen dagegen fielen an Albrechts Verwandte mütterlicherseits, von wo aus sich das Ganze zunehmend auffächerte¹⁷. Die Herrschaft Schüpf wurde nicht nur eine vielherrige, sondern auch eine bikonfessionelle Ganerbschaft, denn einzig die Gemmingen und zu Leutweins Zeit Kaspar Eberhard von Adler gehörten dem evangelischen Bekenntnis an. Um es vorzuschicken – das Wissen um diese Strukturen wird Leutwein verdankt.

14 Epitomae (wie Anm. 3), S. 177.

15 Helmut Neumaier: Albrecht von Rosenberg. Ein außergewöhnliches Adelsleben unter drei habsburgischen Kaisern. Münster 2011, S. 179–212.

16 Zu dieser Familie Jens Friedhoff: Die Familie von Hatzfeldt. Adelige Wohnkultur und Lebensführung zwischen Renaissance und Barock. Düsseldorf 2004; zum Schöpfergrund vgl. S. 485–489.

17 Zu den Ganerbenfamilien Carl Wilhelm Friedrich Ludwig Stocker: Der Schöpfergrund und seine Besitzer. In: Freiburger Diözesanarchiv 25 (1896), S. 151–193.

Im Jahre 1730, als Leutwein in Schüpf aufzog, sahen die Herrschaftsverhältnisse so aus: Der damals in Breslau residierende Graf Franz von Hatzfeldt-Crottorf-Gleichen (1676–1738)¹⁸, Johann Franz Jakob von Hoheneck, Domdekan in Mainz (gest. 1758)¹⁹, der die Schöpfer Einkünfte seinem jüngsten Bruder Damian Anton, Oberamtmann von Miltenberg (gest. 1742) überließ. Hinzu kamen Karl Wilhelm von Gemmingen-Maienfels und Johann Reinhard von Gemmingen-Widdern sowie Kaspar Eberhard von Adler²⁰. Allein Letzterer war in Unterschüpf ansässig, während die anderen Ganerben durch, wie Leutwein sie nannte, Beamte vertreten waren: Hatzfeldt durch den Amtsverweser Johann Kaspar Buchsner, Hoheneck durch den Verwalter Johann Salomon Betz, die Gemmingen durch ihren Vogt Johann Gottfried Schilling. Mit ihnen und Herrn von Adler hatte Leutwein unmittelbar zu tun.

Damit ist man bei den kirchlichen Verhältnissen. Dass sie ein besonders komplexes, ja brisantes Gebilde waren, lässt allein schon eine kleine Episode erkennen. Beim Unterzeichnen seines Bestallungsrevers stutzte Leutwein bei dem Wort *Ordinarius*. Auf seine Nachfrage erhielt er die Antwort, die Ganerben seien – also gemeinsam! – sein *Episcopus*²¹.

Um dies verstehen zu können, ist etwas weiter auszuholen. Dem gläubigen Lutheraner Albrecht von Rosenberg war es nicht nur gelungen, die Vogtei über sämtliche Dörfer des Schöpfergrundes in seine Hand zu bekommen, nicht minder schuf er eine geschlossene Kirchenherrschaft. Einfach gestaltete es sich im Falle von Pfarrei und Frühmesse zu Unterschüpf, die ihm Graf Ludwig Kasimir von Hohenlohe 1561 verlieh²². Unterschüpf mit den Filialen Oberschüpf, Lengenrieden und Eplingen sowie Sachsenflur und Dainbach bildeten die Schöpfer Pfarrei. Hinzu kamen die Pfarreien Buch am Horn mit der Filiale Brehmen sowie Kupprichhausen und Uiffingen.

Die in vorreformatorischer Zeit gestifteten beiden Unterschöpfer Frühmessen und diejenige von Sachsenflur waren lange unbesetzt, doch als Vermögensfonds erhalten geblieben. Erstere waren hohenlohisches Lehen, die andere ging auf eine Stiftung u. a. der Herren von Rosenberg im Jahre 1469 zurück. Ritter Albrecht belebte sie wieder, da er für sein ehrgeiziges Projekt einer Lateinschule in Unterschüpf eine in alten Sprachen befähigte Person benötigte. Wenn auch dieser ehrgeizige Plan scheiterte, blieb doch die Kaplanei erhalten, sodass neben dem Oberpfarrer ein Diakon genannter zweiter Geistlicher amtierte²³.

18 *Friedhoff* (wie Anm. 16), S. 117 f.

19 Günter *Rauch*: Das Mainzer Domkapitel in der Neuzeit. Zu Verfassung und Selbstverständnis einer adligen geistlichen Gemeinschaft. In: ZRG, Kanon. Abt. 65 (1977), S. 132–179, hier S. 143 u. 169; zu den Hoheneck auch *Leutweins Epitomae* (wie Anm. 3). 173–178.

20 Die Adler waren über die Morstein in die Herrschaft Schüpf eingetreten; vgl. *Stocker* (wie Anm. 16), S. 214.

21 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch, Cap. XXXII*, S. 151; *Leutwein* löst *Cap* unterschiedlich mit *Caput* und *Capitel* auf.

22 HZAN, GA Schublade 66. Rosenberg Nr. 10.

23 *Neumaier*: *Iura episcopalia* (wie Anm. 10), S. 232–252.

Nach Ritter Albrechts Tod im Jahre 1572 und endgültig mit dem Erlöschen der Herren von Rosenberg 1632 nahmen auch die kirchlichen Verhältnisse eine grundlegend veränderte Gestalt an, und das in zweifacher Hinsicht:

1. Hatzfeldt bzw. Würzburg rekatholisierten die Pfarrei Kupprichhausen und installierten in Unterschüpf eine Schlosskaplanei, die dann zur Pfarrei erhoben wurde. Zwar blieben die Bewohner des Schüpfergrundes ganz überwiegend evangelisch – zu Leutweins Zeit zählte die Kirchengemeinde Schüpf ungefähr 2000 Seelen²⁴ –, doch die evangelischen Pfarrer und nicht nur sie mussten fortan mit der Bikonfessionalität zurechtkommen.

2. Waren diese Gegebenheiten schon kompliziert genug, galt dies nicht minder für die Besetzung der evangelischen Kirchenstellen. Nach dem Tod Ritter Albrechts verlieh Hohenlohe den Patronat der Pfarrei und der Frühmesse den Herren von Dienheim²⁵. Im Jahre 1614 kam es wieder einmal zu einem Zuständigkeitsstreit, als Dienheim zur Neubesetzung der vakanten Pfarrei Schüpf schritt. Die Herren von Rosenberg als Mitgänger beriefen sich auf ihre *Iura episcopalia*, wonach *Ius examinandi, approbandi, confirmandi, instituendi und destituendi* der weltlichen Obrigkeit zukommen. Den Dienheim gestanden sie nur die Nomination und Präsentation eines Geistlichen zu, während sie im Sinne der von dem Greifswalder Juristen Joachim Stephanie formulierten Episkopaltheorie die Kirchenherrschaft mit den anderen Gängerben, also Stetten zu Kocherstetten und Dienheim, als *Episcopus* gemeinsam ausübten. Über ihr Präsentationsrecht hinaus kamen den Grafen von Hohenlohe noch übergeordnete kirchliche Rechte zu. Im Zusammenhang des drohenden Osterstreits des Jahres 1744 sprach Leutwein beispielsweise von *kirchenherrschaftlichen* Anordnungen. Ohne das näher auszuführen, festigte sich dieses Schüpfer System von Pfarrbesetzung zu Pfarrbesetzung, wie es dann zur Zeit von Leutweins Bestallung seine feste Form gefunden hatte.

Auch Außenstehenden blieb keinen Augenblick verborgen, dass es sich um ein durchaus störungsanfälliges Gebilde handelte. Wenn man Leutwein vor der *unruhigen* Pfarrei Schüpf warnte, geschah dies nicht ohne Grund. Man gewinnt jedoch den Eindruck, dass zur Zeit seines Amtsantritts eine ruhigere Zeit angebrochen war, weil man entweder des Streitens müde war oder aber zur Einsicht gelangt war, dass damit keiner Seite gedient sei. Kennzeichnend ist, was Graf Franz von Hatzfeldt in das Anforderungsprofil des Anwärters auf die Kaplanei im Jahre 1734 einfügte, er akzeptiere nur einen friedliebenden Menschen²⁶.

24 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch, Cap. XXXII, S. 145.*

25 Dazu *Neumaier*: *Iura episcopalia* (wie Anm. 10), S. 232–252.

26 Vgl. unten S. 76.

Bewerbung und Bestallung

Durch Leutweins eigene Beschreibung seiner Bewerbung und Bestallung zum Schöpfer Pfarrer besitzt man einen Einblick in höchst komplexe Vorgänge, wie sie sonst sehr selten überliefert sind²⁷. Hier war Pfarrer Johann Jakob Bernhard Schäffer am 8. Januar 1730 verstorben. Unverzüglich wandten sich die Ganerben an Graf Christian Kraft in Ingelfingen, dem als Senior des Hauses Hohenlohe und Lehnherr der Pfarrei die Nomination und Präsentation zukam. Anwärter für die Nachfolge oder sich dafür Interessierende gab es, von denen Leutwein auch einige namhaft machen konnte. Bei der Person des jungen Informators der Schäfferschen Söhne scheute man zurück, ihn dem alten Diakon Herrnbauer vorzusetzen. Gegen ihn sprach noch etwas anderes, wobei nicht so ganz klar ist, ob dies die Ganerben oder Hohenlohe ins Spiel brachten. Er galt als Heiratskandidat von Pfarrer Schäffers Tochter, was zur maliziösen Bemerkung veranlasste, es sei eine Persönlichkeit gefragt, die sich für die vielen Pfarrkinder einsetzte und nicht eine, die sich nur um eine einzige Tochter bemühte. Ins Auge gefasst wurde ein Kandidat mit langjähriger Amtserfahrung, doch hielt man Pfarrer Johann Georg Wibel von Crispenhofen²⁸ aufgrund seines Alters für nicht mehr *vocabilis*. Diakon Johann Christoph Pröhl (Broehl) zu Ingelfingen galt als *gelehrt, gottselig und erbaulich*, doch fehle es ihm an den *äußerlichen Gaben*. Unschwer kann man sich vorstellen, was hier im Vorfeld ablief und wen die Interessenten als Gönner oder Fürsprecher zu gewinnen suchten. Ob Leutwein hier wirklich eine Ausnahme machte, ist zu bezweifeln.

Wie Leutwein anmerkte, ging man in Ingelfingen sehr vorsichtig zu Werk. Sein Vetter, Hofprediger Georg Friedrich Burger²⁹, machte ihn am 20. Januar auf die vakante, *sehr einträgliche* Pfründe aufmerksam. Vor allem wolle Hohenlohe auf jeden Fall jemand aus seiner eigenen Pfarrerschaft dort etablieren, sicherlich um seinen kirchlichen Einfluss zu wahren. Burger wies ihn aber auf eine tückische Gegebenheit hin, wonach die Ganerben, insbesondere Herr von Adler, eine Gastpredigt verlangten. Das berge ein nicht geringes Risiko, denn es sei nicht auszuschließen, dass die Ganerben etwas auszusetzen hätten (*zu excipiren*), somit die *Vocation* rückgängig zu machen sei. Es wäre deshalb ratsam, einen weiteren Geistlichen diese Gastpredigt halten zu lassen, der den Vergleich mit Leutwein nicht aushalten würde.

Leutwein meldete sein Interesse an der Pfarrei Schöpf an und erklärte zugleich sein Einverständnis zur verlangten Gastpredigt. Nachdem ihm das gräfliche Konsistorium am 31. Januar das Plazet erteilt hatte, begab er sich am 26. Februar nach Unterschöpf, wo er bei der Pfarrerrwitwe Logis nahm. Am Sonntagmorgen hielt er die Gastpredigt und am Nachmittag *Catechisation*. Wie man Leut-

27 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch. Cap XXXII*, S. 144–154.

28 *Haug* (wie Anm. 2), S. 502 f.

29 *Ebd.*, S. 63.

wein gesagt hatte, entsandte man auf den folgenden Sonntag einen zweiten Geistlichen zur Gastpredigt, nämlich den Diakon Pröhl. Das Ergebnis entsprach denn auch der taktischen Überlegung. Am 6. März sprach Hohenlohe kraft seines *Ius nominandi et praesentandi* die *Vocation* aus. Das kann aber nur heißen, dass sich die Beamten der Ganerben, wie in Ingelfingen auch erwartet, für Leutwein ausgesprochen hatten.

Wie schon kurz angesprochen, fehlte es nicht an Bedenken. Vor allem der gräfliche Konsulent Rössler äußerte sein Unverständnis, wie Leutwein *die schöne, ruhige und einträgliche* Pfarrei Schrozberg mit der *unruhigen* Pfarrei Schüpf vertauschen könne. Leutweins Rechtfertigung klingt allerdings reichlich kryptisch³⁰: *Ich ließe einen jeden gedencken, waß er wollte. War in Gott getrost und folgte dem Beruff, mir ein Gewissen machend, solchen, weilen er ohne Gesuch und ohne mein Vermuthen zu einer viel größeren Gemeinde geschehen war, auszuschlagen, in Sorge, daß mir Gott die Gaben entziehen mögte, worinnen auch durch einige theologische Bedencken, welche in solcher Zeit gelesen, kräftiglich gestärcket haben.*

Gerne wüsste man, ob der Schöpfer Wein Leutwein noch einen zusätzlichen Antrieb gegeben hat. Unter den oben angesprochenen Gratulationsgedichten findet sich in demjenigen seines ältesten Sohnes Philipp Adam Ludwig, damals Pfarrer zu Baumerlenbach, die folgende Strophe:

*O Schipf, du angenehme Gegend!
Du gleichest Sarons Fruchtbarkeit,
Die edelste Gewächse hegend,
Die Thäler sind voll Lieblichkeit,
Die Berge prangen mit den Reben,
So einen angenehmen Safft
Zur Stärkung und zur Labung geben,
Ja gar den müden neue Krafft.*

Bei aller Topik schimmert hier echte Begeisterung für Landschaft und Landwirtschaft durch, die vielleicht seinerzeit ihre Wirkung auf den Vater nicht verfehlte. In Begleitung des Lehensekretärs begab sich Leutwein erneut nach Unterschüpf, wo er diesmal im Gasthaus ‚Ochsen‘ abstieg. Den Beamten sein Präsentationsschreiben überreichend, nahm ihn besonders Herr von Adler *gantz honorifice* auf. Allerdings erklärte man ihm, die Konfirmation könnten nur die Herrschaften selbst aussprechen. Herr von Adler meinte, er wolle den anderen nicht vorgreifen, trank ihm aber mit den Worten *ad multos annos in Schüpf* zu. Auch der Hohenecksche Verwalter sprach sich positiv aus. Als unerwarteter Glücksfall besuchte Graf Franz von Hatzfeldt damals seine fränkischen Besitzungen und signalisier-

30 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch Cap. XXXIII, S. 147.*

te bei dieser Gelegenheit seine Zustimmung. Nur der Vogt der Gemmingen wahrte Zurückhaltung, denn die Entscheidung seiner Herrschaften stehe noch aus. Dessen ungeachtet verabschiedeten die Ganerben am 18. April ihre *Notification*, d. h. Einverständniserklärung an Hohenlohe, worin sie den 30. April als Tag der Probepredigt und Investitur festsetzten. Im Auftrag der anderen eröffnete der Hohenecksche Verwalter Psalm 33, 7–8 als Thema der Probepredigt. Nach Unterzeichnung wurde die Notifikation auch ohne Gemmingensche Zustimmung nach Ingelfingen abgeschickt, wo sie am 26. April eintraf. In Begleitung des Lehenrats Seyfried begab sich Leutwein wiederum nach Schüpf. Dort machte der Rat dem Verwalter der Gemmingen heftige Vorwürfe, weshalb seine Herrschaft ihre Zustimmung verzögere. Dabei stellte sich heraus, dass Herr von Gemmingen-Maienfels einen eigenen Kandidaten vorgesehen hatte angeblich in der irr tümlichen Meinung, Hohenlohe müsse den Ganerben drei Kandidaten zur Auswahl präsentieren.

Begleitet vom Uiffinger Pfarrer Johann Christoph Göppel³¹, Pfarrer Brodbeck zu Edelfingen³² und dem Schüpfer Diakon Johann Michael Herrnbauer³³ suchte Leutwein Sonntag früh um 8 Uhr das Schloss auf, wo ihn die ganerbschaftlichen Beamten, Herr von Adler und der Lehenrat zur Abhaltung der Probepredigt erwarteten. Nach deren Ende blieb die Gemeinde in der Kirche, um zu befinden, ob etwas daran auszusetzen wäre. Inzwischen nahmen der Lehenrat, Herr von Adler und die Beamten auf Stühlen vor der großen Tür ihren Platz ein, während der katholische Pfarrer auf einem *Privatstuhl* Platz nahm.

Hier hat man es mit einer Demonstration spätbarocken Herrschaftsverständnisses zu tun, denn die Stühle waren diejenigen, welche die Beamten stellvertretend für ihre Herrschaft bei feierlichen Anlässen in der Kirche einnahmen. Beim gewöhnlichen Gottesdienst waren die katholischen Beamten selbstverständlich nicht in persona anwesend, doch symbolisch durch ihre Stühle. Das Wort, sie, also auch die katholischen Ganerben, seien der *Episcopus*, findet hier nochmals eine Bestätigung. Die Herrschaftssymbolik drückt aber noch etwas anderes aus. Die nichtadligen Beamten saßen neben Herrn von Adler. Das bedeutete keineswegs die Aufhebung der Standesunterschiede, da sie ja stellvertretend für ihre adligen Herrschaften hier saßen. Dem Privatstuhl des katholischen Pfarrers war die Betonung der Gleichrangigkeit der Bekenntnisse zugedacht. Diese Theatralisierung und Inszenierung folgte barockem Vorbild, doch waren sie nicht minder das Resultat einer ausgeklügelten Absprache zur Vermeidung von Dissensen. Im Schloss traten dann die Schultheißen und alle Gemeinderichter der vier Dörfer hinzu. Hier unterzeichnete Leutwein seinen Bestallungsrevers. Als Abschluss der Investitur – Leutwein sprach von *Installation* – und Ordination stellte der

31 Cramer (wie Anm. 4), S. 246.

32 Hier scheint eine Erinnerungstäuschung Leutweins vorzuliegen, denn von den bei Haug (wie Anm. 2), S. 57 aufgeführten Trägern des Namens Brodbeck kommt allein schon aus chronologischen Gründen keiner in Betracht.

33 Cramer (wie Anm. 4), S. 322.

Uiffinger Pfarrer Göppel der Gemeinde ihren neuen Pfarrer vor und ermahnte sie zu Ehrerbietung und Gehorsam. Alle Gemeindevorsteher bekräftigten dies mit Handschlag. Auf Kosten des Kirchenfonds fand im Gasthaus ‚Rose‘ für die Beteiligten sowie die Richter der vier Orte eine Bewirtung statt. Der Lehenrat wurde frei gehalten, den Geistlichen, Beamten und Herrn von Adler überreichte man 1 Taler, dem hatzfeldtischen Verwalter Buchsner 1 Dublone, welches Geld ebenfalls dem Kirchenfonds entnommen wurde.

Es blieb noch der Abschied von Schrozberg. In Anwesenheit des Grafen Christian Kraft hielt Leutwein am Sonntag Cantate (= 7. Mai) seine Abschiedspredigt. Die Kirchengemeinde Schüpf übernahm den Umzug und holte ihn mit Berittenen ab. Dominica Exaudi (= 21. Mai) hielt er in Schüpf seine Antrittspredigt.

Oberpfarrer des Schüpfergrundes

Neben seinen gottesdienstlichen Aufgaben, der Verrichtung der Kasualien und Verwaltungstätigkeiten hatte Leutwein Klippen zu umschiffen, die seinen Vorgängern das Amt sauer gemacht hatten. Nicht umsonst waren ihm Warnungen vor der *unruhigen* Pfarrei zugekommen. Das galt weniger für die Bevölkerung, die trotz der Asymmetrie konfessioneller Zugehörigkeit – der lutherische Anteil überwog bei weitem – ja irgendwie miteinander auskommen musste. Der Schüpfergrund als Ganerbschaft, dazu bikonfessionell, war ein gefährliches Pflaster. Im Verlauf seiner historischen Forschungen stieß Leutwein auf nicht wenige Fälle, wonach in der Vergangenheit jede Neubesetzung von Pfarrei und Kaplanei von oft bitteren Auseinandersetzungen begleitet war³⁴, denen sich ein neuer Pfarrer nur schwer zu entziehen vermocht hatte.

Hat Leutwein all diese Klippen souverän gemeistert, drohte ihm bald nach seinem Amtsantritt wegen des 200jährigen Jubiläums der Confessio Augustana einiger Verdruss. Dieses Dokument war dem Kaiser am 25. Juni 1530, einem Montag, vorgelegt worden. Das kirchenherrschaftliche Ausschreiben setzte die Jubelfeier denn auch auf den Montag fest. Obwohl das der korrekte Tag des Jubiläums war, stieß er auf Leutweins Ablehnung, da man nach seiner Sicht einen Werk- zum Feiertag machen würde. Seine Pfarrkinder vermochten ihm auch nicht zu sagen, wie dies seinerzeit beim Reformationsjubiläum gehalten worden war, weshalb er nach Schrozberg ritt. Doch statt des dort von ihm erwarteten Grafen Christian Kraft, traf er nur den Hofrat Seyfried an, der ihn abfertigte, die Sache ließe sich an Ort und Stelle nicht klären. Leutwein hielt deshalb am Feiertag Johannis (= 24. Juni) einen *Vorbereitungssermon*, predigte am Sonntag früh über den vorgeschriebenen Text, um am Nachmittag die Augsbургische Confession zu verlesen. Nicht ohne Verärgerung vermerkte er die Abwesenheit des Diakons, der fürchtete, Ungnade auf sich zu ziehen. Diese traf dafür Leutwein. Er

34 *Des zweyten Theils [...] zweyten Theils [...] Viertes Buch, Cap Drittes Buch Cap. II, S. 3.*

erhielt einen schriftlichen Verweis (*Wischer*), weil er nicht dem Ausschreiben gemäß am Montag das Jubiläum begangen hatte. Mehr jedoch traf ihn, dass *einiges Gesindel* lärmte, er habe der katholischen Religion *zu nahe geredet*. Sogar Herr von Adler äußerte gegenüber evangelischen Gemeindevorstehern, er bedaure die, welche Leutwein mit so großen Unkosten hierher gebracht hätten.

Renkte sich die Verstimmung mit Adler wieder ein, musste Leutwein an einem erträglichen Verhältnis zum katholischen Amtsbruder gelegen sein. Zwei Jahre vor Leutwein hatte der aus Würzburg stammende Elias Ignatius Kucher, zuvor Kaplan in Aub, sein Amt angetreten. Leutwein charakterisierte ihn als geschickten und friedliebenden Mann³⁵. Dieser erklärte, er wisse unter Evangelischen zu leben. Wenn Leutwein nicht in sein Amt und seine Gemeinde eingriffe, wie er es seinerseits nicht tun würde, könne man in Ruhe und Frieden leben, was besser als Streit sei. Es wäre nicht sein Bestreben, Evangelische anzulocken, doch wenn jemand selbst den Wunsch äußere, katholisch zu werden, müsste er dies akzeptieren, um nicht seine Religion zu *disapprobieren*. Sollte Leutwein an seinen Pfarrkindern etwas Sträfliches wahrnehmen, möchte er es ihm mitteilen, wie auch er so handeln wolle.

Das Verhältnis zu Kucher kann geradezu freundschaftlich genannt werden. Man besuchte sich gegenseitig, und der katholische Geistliche lobte den Lerneifer von Leutweins Söhnen. Nicht selten trugen sie theologische Dispute aus, bei denen es gelegentlich heiß hergehen konnte. Einig waren sie sich in der Ablehnung des Walldürner Blutwunders³⁶, was zeigt, dass beide durchaus von der Aufklärung beeinflusst waren. Dabei erwies sich Kucher dennoch als Verteidiger des katholischen Glaubens, denn – so Leutwein – als es um Dogmen ging, *war er katholisch und wurde sogleich in Harnisch gebracht, wenn man etwas davon in dubium vociren wolte, also, daß er mit Schelt-Worten um sich schmieße*. Als Kucher im Jahre 1734 auf die Pfarrei Osterburken wechselte, stellte Leutwein ihm sein Fuhrwerk zur Verfügung, wie man sich in der Folgezeit auch immer wieder besuchte.

Zum Nachfolger, dem vormaligen Kaplan Henken zu Laudenbach, bemerkte Leutwein, er sei *etwas klösterlicher* gewesen, doch *hielte er sehr an sich*. Der auf ihn folgende Schurer, vorher Kaplan zu Ballenberg, dann Pfarrer in Kupprichhausen, meinte gleich alles katholisch zu machen, ließ aber nach – wie Leutwein nicht ohne Ironie hinzusetzte –, als er einsah, dass die Sache nicht so einfach wie gedacht war.

Welche Animositäten aber das Verhältnis in diesem konfessionellen Mikrokosmos jederzeit zu stören vermochten, verrät die folgende Episode³⁷: Bald nach seinem Aufzug bemerkte Leutwein, dass auf den Epitaphien des Ritters Albrecht

35 *Des zweyten Theils [...] Viertes Buch, Cap. I: Von denen Cathol(ischen) Pfarrern zu Schüpf vor und nach meiner Hierherkunft*, S. 1–5.

36 Dazu Wolfgang *Brückner*: Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn. Aschaffenburg 1958.

37 *Des zweyten Theils [...] Viertes Buch Cap. IX*, S. 24.

von Rosenberg und seiner Eltern³⁸ irgendwann die Füße abgeschlagen worden waren. Um nicht für einen Bilderstürmer gehalten zu werden, beauftragte er einen zu Bartenstein im Dienst stehenden Bildhauer mit der Reparatur. Nach einiger Zeit besuchte die dortige Oberschultheißen die Unterschüpfer Kirche und stellte in der Meinung, diese seien ausgemeißelt worden, das Fehlen von Rosenkränzen in Händen der Dargestellten fest. Henken, dem sie es berichtete, beschwerte sich bei der gräflichen Regierung. Leutwein hatte sich zu rechtfertigen, konnte jedoch unschwer die Gegenstandslosigkeit der Behauptung nachweisen, denn Ritter Albrecht gehörte ja der Augsburgischen Konfession an und das Epitaph der Eltern war sehr viel später, vielleicht sogar gleichzeitig mit dem des Sohnes erst angefertigt worden.

Welche diplomatischen Fähigkeiten Leutwein besaß, ja dass ihm auch Winkelzüge nicht fremd waren, und welch vermintes Gelände der Schöpfergrund sein konnte, lässt seine Darstellung der Neubesetzung der Kaplanei erkennen³⁹. Am 2. Mai 1734 starb deren Inhaber Johann Michael Herrnbauer, der 32 Jahre hier gewirkt hatte. Leutwein musste alles an einem ihm genehmen Nachfolger gelegen sein, was nur gelang, wenn er seinen Einfluss auf Herrn von Adler und die Beamten geltend machen konnte. Neben ersterem war dies besonders wichtig für den Hatzfeldtischen Verwalter Buchsner, der als gräflicher Beamter einen *höherer Character*, d. h. Vorrang beanspruchte. Zutreffend schrieb Leutwein, es habe in der Vergangenheit nicht nur bei der Besetzung der Pfarrer, sondern auch des Diakonats *vielfeltige Strittigkeiten* gegeben [...]. *Es fehlete dißmalen auch nicht*⁴⁰. Insgesamt traten acht Bewerber zur Probepredigt an, die sich auf Rückhalt der Ganerben bzw. deren Beamten stützten oder wenigstens stützen zu können glaubten. Von ihnen schied einer deshalb aus, weil er aufgrund *seiner schweren Zunge nicht gar ansehnlich zu hören* war; ein anderer predigte nur pro forma, denn sein Ehrgeiz zielte auf ein höheres Amt (er wurde Fürstlich-Löwensteinscher Inspektor), und ein dritter, als er von den positiven Urteilen über die vor ihm Predigenden vernommen hatte, erschien erst gar nicht. Beim Namen Kuttner war Leutwein aufs höchste alarmiert. Diesen Karl Konrad Alexander Kuttner, *bösen Sohn eines infamen Vatters*, gewesenen Pfarrers zu Haßfelden⁴¹, galt es unter allen Umständen zu verhindern. Dessen Chancen standen gut, da er auf Rückhalt beim Hatzfeldtischen Regierungsrat Gatz zu Niederstetten und bei Herrn von Hoheneck in Mainz und dessen Bruder und nicht nur bei diesen rechnen konnte.

38 Ernst Cucuell/Hermann Eckert (Bearb.): Die Deutschen Inschriften, Bd. 1: Die Inschriften des badischen Main- und Tauberggrundes. Stuttgart 1959, S. 237 und 243, Nr. 239 und 243.

39 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch Cap. XXXIIX*, S. 168–182.

40 Ein Beispiel sei herausgegriffen. Nach dem Tod Pfarrer Grabners 1711 kam es, wie Leutwein, *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch, Cap. XXIIIX*, S. 131 überliefert, zu folgender Situation: *Es wurden etliche Pfarrer [...] aus der Herrschaft sordiret, ob sie den Beruf nacher Schüpf und annehmen wolten, welche aber, weil sie von denen vorhehrenden Unruhen, Streitigkeiten und einiger Depossedirung gehört haben mogten, machten sie das Kreuz und gedachten: vestigia nos terrent, und deprecirten die Ehre, Oberpfarrer in Schüpf zu werden, demüthig.*

41 *Haug* (wie Anm. 2), S. 253: M. Andreas Kuttner sei 1727–1730 vom Amt suspendiert gewesen.

Ob es in der Vergangenheit zwischen Leutwein und den Kuttners irgendwelche Dissense gegeben hatte, muss offen bleiben; zumindest schweigt Leutwein sich dazu aus. Er behauptete jedenfalls, Kuttner senior habe vor zwei Jahren wegen Ehebruchs seine Pfarrer verloren, der Sohn sich übel aufgeführt. Jetzt tat Leutwein alles in seiner Macht Stehende, diese Besetzung zu vereiteln. Als ihm zu Ohren kam, Kuttner senior erzähle jedem, sein Sohn würde Schöpfer Diakon, ergriff er die Initiative. Er begab sich zu Herrn von Adler und dem Hoheneckschen Verwalter, um ihnen das über Vater und Sohn Kuttner in Erfahrung Gebrachte mitzuteilen. Der Hohenecksche Verwalter, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, welches Votum sein Herr abgeben würde, meldete das Gesagte in Mainz, doch ohne den Namen seines Informanten zu nennen. Von dort erhielt er die Anweisung, diesen *Calummianten* namhaft zu machen. Darauf steckte Leutwein sich hinter Buchsner, der eine willkommene Gelegenheit sah, seine Superiorität über Hoheneck auszuspielen und gleichzeitig seinem Vorgesetzten, Regierungsrat Gatz in Niederstetten, eins auszuwischen. Gleichzeitig veranlasste Leutwein seine Gemeinde zu einer Supplikation an alle Ganerben, sie möchten einem von den Kandidaten, doch nicht dem jungen Kuttner ihre Zustimmung geben. Ferner erreichte er, dass Herr von Adler ihm erklärte, könne er die Beschuldigungen gegen die Kuttners belegen, würde er sein Gatz gegebenes Wort, sich dem Hoheneckschen Votum anzuschließen, zurücknehmen.

Darauf begab sich Leutwein auf Erkundungsreise und zog auch schriftliche Erkundungen ein. Er erfuhr – so jedenfalls seine Darstellung – noch *viel Mehrers*, nämlich der junge Kuttner sei nachts im Pfarrhaus zu Kupferzell zwischen zwei Mägden im Bett liegend angetroffen worden (wirklich?). Dies teilte er Herrn von Adler mit, der Gatz gegenüber sein Einverständnis, sich dem Hoheneckschen Votum anzuschließen, angesichts dieser Beschuldigungen widerrief; es sei eh nur eine *promissio ad amicum* gewesen. Buchsner sprach sich nun ebenfalls gegen den jungen Kuttner aus. Dessen Schreiben gab Gatz den Kuttners zu lesen, die unverzüglich in Schöpf bei Herrn von Adler erschienen. Kuttner senior beschuldigte ihn, es *sey nicht Manier und Cavallirisch, seine gegebene parole nicht halten [...], schwatze von Pistolen, Pulfer und Bley*. Dasselbe geschah bei Buchsner. Er wie Herr von Adler kamen zur Überzeugung, Leutwein hätte in christlicher Nächstenliebe noch viel zu wenig gesagt, ließen Leutwein jedoch wissen, dass sie nach Hohenecks Willen auch Kuttner eine Gastpredigt gestatten, doch für diesen ohne Nutzen..

Am nächsten Abend suchten die beiden Kuttner Leutwein auf. In *Rausch und Rage* erklärte der alte Kuttner, sein Sohn habe die meiste Vota und Leutwein werde an der Besetzung der Kaplanei mit seinem Sohn nichts ändern. Sie schimpften auf Herrn von Adler und beschuldigten Leutwein, er habe diesen abspenstig gemacht. Die Unterredung nahm unangenehme Formen an, was Leutwein so kommentierte: *Alle theologische und vernünftige Remonstrations waren umsonst, sie giengen brutalisirend hinweg*. Am nächsten Morgen erschienen sie wieder, *zogen gelindere Saiten auf* und baten auf *Feria II Pentecost (=*

14. Juni) die Predigt zu gestatten. Dies geschah über Psalm 51, über welchen er Tags zuvor in Niederstetten bei Gatz schon gepredigt hatte, worüber ihm Dekan Cranz angeblich ein gutes Zeugnis ausgestellt hätte.

Der alte Gatz in Niederstetten ärgerte sich, dass, wo doch bisher die Besetzung der evangelischen wie katholischen Kirchenstellen durch seine Hände gegangen war, er diesmal in Schüpf seinen Willen nicht durchsetzen könne. Er schlug deshalb vor, der junge Kuttner möchte Adler Abbitte tun. Dieser lehnte ab und einigte sich mit Buchsner auf das Gemmingensche Votum, nämlich den Kandidaten Bopp. An Hoheneck schrieb er, dieser möge seine Ablehnung Kuttners nicht übel nehmen; er selbst wolle kein eigenes Votum abgeben, vielmehr dasjenige der anderen Ganerben akzeptieren.

Noch ehe der Brief abgeschickt war, traf ein an Herrn von Adler gerichtetes Schreiben des alten Pfarrers Johann Konrad Schumm⁴² von Schmalfelden ein. Er hätte von seinem Sohn, dem Schwiegersohn des alten Kuttner, vernommen, der junge Kuttner würde in Schüpf nicht reüssieren, weshalb er vorschlägt, den zweiten Sohn zu nominieren⁴³. Im Falle des Erfolgs würde er ihm 400 fl zukommen lassen und sich auch gegenüber den anderen Ganerben erkenntlich zeigen. Adler teilte dies Leutwein mit, der annahm, dahinter stecke Kuttner, dessen *Gegenschwehr* Schumm ja war. Herr von Adler entließ darauf die Botin ohne Antwort. Es schmerze ihn aber, *den schönen großen gelben Vogel aus der Hand fliegen* zu lassen. Leutwein selbst, der noch von Schrozberg aus das *untheologische Wesen* Schumms kannte, wollte herausfinden, ob das Angebot nicht doch ernst gemeint war, erhielt von ihm einen Brief *in wunderlichen Expressionen, die er als Beleidigung auffasste*.

Endlich fand Hoheneck zu Mainz das Mittel, um seinen Bruder nicht allzusehr zu *offendiren*, dem von den andern Ganerben nominierten Kandidaten nicht das Votum zu erteilen, schrieb aber an Herrn von Adler, diesem dem Grafen von Hatzfeldt zu präsentieren. Diesen, seinen eigenen Willen, solle Herr von Adler Buchsner mitteilen. Darauf verlangte man von Breslau ein genaues Gutachten über diesen Kandidaten, vor allem sollte es ein friedliebender Mensch sein. Unter der Hand sollte Leutwein sich bei dem Pfarrer, in dessen Dienst er gestanden hatte, nach seinem Leumund erkundigen. Das Votum fiel endlich auf Johann Albrecht Bopp von Wertheim⁴⁴.

Leutwein liefert eine knappe Beschreibung des Ordinationsablaufs⁴⁵. Der Kandidat hielt am 10. Sonntag nach Trinitatis (= 29. August) seine Probepredigt über Tim. 2, 4–5 vor Herrn von Adler und den Beamten, *worüber selbige und männiglich vergnügt gewesen*. Damit stand der Ordination nichts mehr im Weg. Beim Nachmittagsgottesdienst ermahnte Leutwein die Gemeinde, der tags dar-

42 Ebd., 414 f.

43 Die Stelle ist missverständlich. Ist der zweite Sohn Schumms oder Kuttners gemeint?

44 Cramer (wie Anm. 4), S. 82.

45 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch, Cap. XXXIIX, S. 178 ff.*

auf stattfindenden Ordination beizuwohnen. Das Examen begann 7 1/2 Uhr im Schloss in Gegenwart Herrn von Adlers, Buchsners, des Verwalters Betz und Vogts Schilling, wobei man dem Kandidaten zu sitzen erlaubte. Zu Beginn hielt Leutwein eine kurze lateinische Rede, wie der Obrigkeit das *Jus vocandi*, dem geistlichen Ministerium aber *examinandi et inquirendi in scientiam theologiam* zustehe. Nachdem er die Fähigkeiten gelobt, die der Kandidat bei der Probepredigt offenbart hatte, machten seine, wie er sie nannte, *Assistenten*, den Anfang. Dies waren der Schwiegervater seines Sohnes, der Uiffinger Pfarrer Göppel, und Christoph Ernst Meister, damals Pfarrer in Elpersheim⁴⁶. Leutwein machte mit Fragen u. a. zur Rechtfertigungstheologie den Beschluss. Nach Beendigung des bis 10 Uhr dauernden Examens trat Bopp ab und Buchsner sammelte die Vota ein. Das Ergebnis entsprach den Erwartungen, sodass Bopp nach Unterzeichnung seines Revers namens der Ganerben die Kaplanei *conferiert* wurde. Gemäß *unserer evangelischen Kirchengewohnheit* nahmen Leutwein und seine beiden Assistenten die Ordination vor. Als die Beteiligten, jetzt mit Chorhemden bekleidet, aus dem Schloss traten, läuteten die Kirchenglocken. Leutwein trat in den Altar, zu seiner Rechten stellte sich Meister, zur Linken Göppel auf; während Bopp vor ihnen stand.

Nach einem Gebet stimmte die Gemeinde das Lied ‚Komm, Heiliger Geist‘ an. Leutwein hielt eine Ansprache über das Predigtamt und verlas die *Grabnerische Agenda* zur Ordination. Zuletzt wurde ein Psalm gesungen, darauf das Kollektengebet gesprochen und mit dem Lied ‚Nun danket alle Gott‘ schloss der Gottesdienst. Im Schloss sprach Bopp eine kurze Danksagung. Im ‚Ochsen‘ traf man sich sodann auf Kosten der Gemeinde zu einem *honorablen Tractament*. Ebenfalls auf Kosten der Gemeinde empfangen die Beamten je 3 fl, Herr von Adler und Büchsner je 1 Dublone, Göppel und Leutwein einen ganzen Taler und Meister deren 2. Bei dieser Gelegenheit erfährt man auch, dass Leutwein eine Chaise roulante sein Eigen nannte, mit der Meister zurück nach Elpersheim gefahren wurde.

Der Ordinationsvorgang gleicht mit wenigen Abweichungen dem Abschnitt ‚Von investiren und einsetzung der kirchendiener‘ der hohenlohischen Kapitels- und Visitationsordnung von 1579⁴⁷. Wahrscheinlich lag sie Pfarr- und Kaplaninvestituren in Schüpf zugrunde und wurde dort *nach unserer evangelischen Kirchengewohnheit* leicht modifiziert. Möglicherweise geht dies auf Leutweins Vorvorgänger Johann Georg Grabner⁴⁸ (gest. 1713) zurück⁴⁹. Nahm in Hohenlohe der Superintendent den Akt vor, übernahm in Schüpf der Oberpfarrer diese Aufgabe.

46 Haug (wie Anm. 2), S. 290 f.

47 Emil Sehling (Hg.): Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. 15: Württemberg. 1. Teil Grafschaft Hohenlohe. Bearb. von Gunther Franz. Tübingen 1977, S. 376 f.

48 Cramer (wie Anm. 4), S. 248.

49 Eher unwahrscheinlich ist, dass die von David Chyträus für die österreichischen Edelleute 1579 verfasste ‚Christliche Kirchen-Agenda‘ gemeint ist.

Später konnte sich Leutwein eine Spitze zum Scheitern des jungen Kuttner nicht verkneifen. Dieser habe sich in Halle immatrikuliert, doch sei er *cum infamia* relegiert worden. Nach Vollführung vieler Spitzbubenstreiche im Württembergischen, soll er in der Grafschaft Leiningen doch noch ein Pfarramt erhalten haben⁵⁰.

Verliefen die Jahre danach ohne größere Aufregungen, sieht man von den bei Bautätigkeit unvermeidlichen Aufregungen ab, wird Leutwein einem Jahr, nämlich 1744, mit gewisser Besorgnis entgegen gesehen haben. Bekanntlich haben sich die evangelischen Reichsstände lange gegen die Übernahme des 1582 veröffentlichten Gregorianischen Kalenders gesperrt, sodass die Datierung nach dem Alten und dem Neuen Kalender geradezu zum Konfessionsmerkmal geriet. Erst im Jahre 1700 einigte man sich auf den sogenannten Verbesserten Kalender, den das Corpus Evangelicorum des Reichstags auch für seine Glaubensverwandten für verbindlich erklärte. Diese übernahmen den Gregorianischen Kalender, setzten jedoch das Osterfest mit den mit ihm verbundenen Feiertagen abweichend fest⁵¹. Im 18. Jahrhundert differierten in zwei Jahren die Ostertermine: 1724 datierte das evangelische Osterfest auf den 19., das katholische auf den 26. April, im Jahre 1744 waren es der 8. bzw. 15. April.

Blieben diese abweichenden Ostertermine innerhalb eines geschlossenen Territoriums ohne größere Auswirkungen, konnte es in solchen, wo die Bekenntnisse von Landesherr und Bevölkerung auseinanderklafften, verheerende Auswirkungen nach sich ziehen. Wie das aussehen konnte, wird Leutwein in den evangelischen Orten der katholischen Grafen der Hohenlohe-Waldenburger Linie beobachtet haben⁵². Nicht minder belastete der Osterstreit die Beziehungen zwischen den Herrschaften sowie das Zusammenleben der Untertanen in gemischtkonfessionellen Ganerbschaften.

Im Jahre 1724 hatte Hatzfeld unter Berufung auf seine Position als *Dominus* in Uiffingen und Schüpf gegen den erbitterten, doch erfolglosen Widerstand von evangelischen Geistlichen und Gemeinden den Ostertermin nach dem Gregorianischen Kalender erzwungen. 1744 war eine Neuauflage des Osterstreits zu befürchten. Wenn es zutrifft, wie Leutwein das Ganze darstellt⁵³, wurde der Uiffinger Pfarrer Göppel initiativ. Brieflich wandte er sich an Graf Franz von Hatzfeldt, den Senior der evangelischen Grafen von Hohenlohe, den hohenlohischen Hofrat Heinrich Gottlieb Ephraim Fischer sowie Herrn von Gemmingen zu Widern. Die Antwort des Letzteren dürfte ernüchternd gewesen sein, denn er riet in

50 Tatsächlich hatte er zuletzt seit 1749 die Pfarrei Steinbach/Donnersberg inne; *Haug* (wie Anm. 2), S. 253.

51 Solide Einführung Thomas *Vogtherr*: *Zeitrechnung. Von den Sumerern bis zur Swatch*. München 2006, hier S. 102.

52 Norbert *Schoch*: Eine Gegenreformation in Hohenlohe. In: *WFr* 40 (1966), S. 304–333; Jochen *Vötsch*: Die Hohenloher Religionsstreitigkeiten in der Mitte des 18. Jahrhunderts. In: *WFr* 77 (1993), S. 361–399.

53 *Viertes Buch. Das 3te Capitel*, S. 6–14.

Erinnerung, wie es Göppels Vorgänger ergangen sei, zu Nachgiebigkeit. Dafür verspürte Leutwein den Rückhalt aus Ingelfingen, von wo ihm Rat Fischer am 17. Februar befahl, Ostern am 19. März zu begehen. Bei Schwierigkeiten solle er sich auf das Conclusum des Corpus Evangelicorum beziehen. Man werde es aufs Äußerste ankommen lassen, denn gebe man auch diesmal nach, würde Hatzfeldt in *Ecclesiasticis den Meister immer mehr spielen*⁵⁴.

Mit dem Wissen um die Göppel erteilten Ratschläge sah Leutwein dem Ostertermin gelassener entgegen und verkündete, er sei sich sicher, gemäß dem Conclusum des Corpus Evangelicorum die Fastenzeit und das Osterfest gemeinsam mit den Glaubensverwandten zu begehen. Eventuelle Einwände der katholischen Ganerben ließen immer noch Zeit für Remonstrationen. Freitag vor Palmarum (= 27. März) suchte ihn Hofrat Strauß auf, um ihm einzuschärfen, unter allen Umständen Ostern am 8. April zu begehen. Am Gründonnerstag und am Karfreitag verkündete Leutwein von der Kanzel den Ostertermin. Anschließend bestellte er den Hoheneckschen Verwalter ein, der zwar im Dienst einer katholischen Herrschaft stand, selbst aber evangelisch war. Dieser hatte von seiner Herrschaft noch nichts gehört, was wohl bedeutete, dass von hier aus keine Schwierigkeiten zu befürchten waren. Wenn er aber erklärte, dass der exilierte Kaiser Karl VII. in seiner erzwungenen Residenz Frankfurt die Osterfeier nach dem Conclusum des Corpus Evangelicorum gestatte und sowohl Reichskammergericht und Reichshofrat sich dahin verglichen hätten, die Feiertage mit dem evangelischen *Dominica Palmarum* beginnen zu lassen, beleuchtet das die von ihm empfangenen Instruktionen.

So konnte das Osterfest in Uiffingen und in Schüpf – wie Leutwein voller Genugtuung schrieb – gemäß dem Conclusum und ohne Beeinträchtigung gefeiert werden. Aufschlussreich ist jedoch das Folgende: Am katholischen Ostermontag sollten die Evangelischen sich von der Arbeit *desistrieren*, wie auch die Katholiken den evangelischen Ostermontag nicht durch Arbeit zu stören angehalten waren. Ganz offensichtlich hatten die Ganerben und Hohenlohe ein Agreement getroffen, konfessionellen Zwist zu vermeiden und auch die Untertanen nicht in einen solchen hineinzuziehen. Hier waren diplomatische Fäden gesponnen worden, die Leutwein bestenfalls erahnte.

Der Bauherr

Nicht selten gestaltete sich das Verhältnis von Pfarrer und Gemeinde von Spannungen belastet, doch erwähnt Leutwein keine Schwierigkeiten solcher Art. Die Gemeinde war offensichtlich mit ihrem Geistlichen zufrieden, was sich – wie Leutwein mehrfach hervorhob – nicht zuletzt an ihrer Spendenfreudigkeit äußerte.

54 Ebd., S. 12 f.

Sie bildete die Grundlage für seinen Baueifer. Die Ermahnung der Gemeinde zur *fleißigen Einlage in das Klingelsäcklein* fiel auf fruchtbaren Boden⁵⁵, sodass die Jahre 1731 bis 1747 von reger Bautätigkeit geprägt waren. Insgesamt verfügte Leutwein über einen Fonds von 474 fl 40 kr, wovon allein 192 2/3 fl aus dem Opferstock stammten. Die Unterschüpfen Kirche, damals noch von einer Mauer mit angebauten Gaden umgeben, galt es einer gründlichen Renovierung zu unterziehen. Hinzu kam, dass die zweite Glocke gesprungen war und umgegossen werden musste. An die Stelle der schadhafte Fenster zur Wetterseite traten solche mit Metallrahmen zum Preis von 150 fl. Das Innere erhielt damals das barockisierende Aussehen, das die Kirche in weitem Umkreis zur Ausnahme innerhalb der evangelischen Gotteshäuser machte⁵⁶. Der Maler Sebastian Eckardt von Walldürn⁵⁷ schmückte die eine Seite der Empore mit Bildnissen derer, *durch welchen Gott seinen Willen im Alten Testament aufschreiben lassen*, die andere mit Bildern der Apostel.

Zum Altar bemerkte Leutwein mit trockenen Worten – er hatte Sinn für Kunst, doch weniger die Fähigkeit sie zu beschreiben – diesen hätte nichts als ein *gar schlecht geschnitzelten Crucifix* geziert. Gegen 120 fl schuf der Künzelsauer Bildhauer Sommer einen neuen, auf dem in dessen Mitte das Kruzifix, flankiert von Johannes dem Täufer und Paulus mit Schwert und Kelch stand, darüber aber die Herrlichkeit Gottes. Leider sagt Leutwein nicht, welcher Angehörige der Künstlerfamilie Sommer gemeint ist⁵⁸.

Eine neue Orgel sollte das Werk der Ausgestaltung krönen. Zuerst erwarb er die alte Spitalkirchenorgel der Reichsstadt Rothenburg. Da sie sich als schadhafte erwies, gab dies Gelegenheit, mit Orgelbaumeister Johann Adam Ehrlich zu Wachbach einen Akkord über 300 fl abzuschließen. Da von den 13 Registern zwei noch nachträglich zu erweitern waren, erhielt er dafür noch 22 fl 40 kr; weitere 20 fl empfing er als Anerkennung für das gelungene Werk. Für die neue Orgel galt es aber einen angemessenen Standort zu finden. Dafür erwies sich die Empore als angemessener Platz. Den bisherigen Standplatz, die alte Chornische unter dem Turm, das sogenannte *Rondel*, ließ Leutwein renovieren, um als Platz für die Stühle der Beamten zu dienen.

Der Oberpfarrer trat aber nicht nur als Theologe, Historiograph und durch seine Bautätigkeit vor uns, sondern ebenso als Verwalter von Kirchengütern und -fonds. Akribisch verzeichnete er den Vermögensstand, Einnahmen und Ausgaben der Unterschüpfen Kirche. Man verdankt ihm sogar das Wissen von den im Schöpfergrund gebräuchlichen Flächenmaßen⁵⁹. Bei seiner Beschreibung der

55 *Zweytes Buch [...] Sectio 1 Cap. 4*, S. 54–61.

56 Heinrich Niester: Die evangelische Kirche in Unterschüpf. In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 4/4 (1961), S. 68–74.

57 Wahrscheinlich der Vater des leiningischen Hofmalers Sebastian Eckardt.

58 Stefan Kraut: Künstlerfamilie Sommer in Künzelsau. Ein Beitrag zur landesgeschichtlichen Kunstsoziologie. Magisterarbeit Universität Stuttgart 1987.

59 *Lib. I, Sectio 3, Caput I*, S. 143: *sintemalen kein Zweiffel ankam, daß die Morgen nicht eben*

Kirchengüter kommt er auf Gegebenheiten zu sprechen, die diesen Teil der ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘ zu einer Fundgrube für Volkskunde und Wirtschaftsgeschichte machen.

Die ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘: Datierung und Aufbau

Überliefert Leutwein bis auf seine Bewerbung und die Bestellung zum Oberpfarrer im Schöpfergrund kaum autobiographische Angaben, so sehr geizte er auch mit Hinweisen zu seinem Werk. Da auch keine – wie man damals zu sagen pflegte – ‚Vorrede‘ erhalten ist, vielleicht nur auch noch nicht abgefasst worden war, fehlen bestimmte Informationen. Wollte er die ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘ jemandem widmen? In Betracht käme ein Angehöriger des Hauses Hohenlohe oder einer der Ganerben. Sollte das Werk gedruckt werden oder liegt hier ‚eine ‚Liebhaberarbeit‘ vor? Fragen, auf die es keine Antworten gibt. Höchstens aus dem Fehlen von Fußnoten ließe sich schließen, dass das Werk nicht für den Druck bestimmt war – besonders stichhaltig ist dieses Argument allerdings nicht. Die Unsicherheiten setzen sich fort mit dem Problem der Entstehungszeit und des Abschlusses. Für die Inangriffnahme des Werkes besitzt man mit dem Jahr 1753 lediglich einen Terminus ante quem: Anlässlich einer Reise nach Rothenburg ob der Tauber konnte Leutwein Einsicht in ein Verzeichnis der reichsstädtischen Pfarrerschaft nehmen, wobei er zur Feststellung gelangte, Konrad Hochmut, Kaplan am dortigen Heiliggeistspital, sei der erste evangelische Pfarrer des Schöpfergrunds gewesen⁶⁰. Dieses Jahr könnte für den 1752 erschienenen ersten Teil von Wibels ‚Kyrchen- und Reformations-Historie‘ als Impulsgeber und das Gesamtwerk als Vorbild für Leutweins anschließende Forschungen sprechen. Er nennt denn auch Wibel seinen *geneigten Gönner*⁶¹.

In etwas besserer Lage ist man hinsichtlich des Abschlusses. In den *Epitomae* (s. u.) finden sich zwei aussagekräftige Hinweise. Im Inhaltsverzeichnis zu den Grafen von Hatzfeldt heißt es zum 6. Abschnitt⁶²: *Graf Carl Friderich* [von Hatzfeldt], *auf deßen Vermählung gewartet wird*. Dieser Karl Friedrich Anton heiratete im Jahre 1755 Anna Charlotte von Ostein. Das Inhaltsverzeichnis wurde demnach vor diesem Jahr angelegt. Leutwein kam aber nicht mehr zum Abschluss dieses Kapitels, doch lässt sich der Zeitpunkt erschließen, an dem er die

so groß, als woe zu Schrotzberg seyn solten; allein was gelleten mir hernach die Ohren, alß mit der Zeit vernahm, daß anstatt 256 der hiesige Morgen 180 Ruthen, die Ruthe nur 12 Schuhe.

60 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch (Libri III), Cap. I, S. 1.* – Es handelt sich um die Archivalie Staatsarchiv Nürnberg RA 2104 Verzeichnis der Geistlichen in Stadt und Land 1544–1802 (Nr. 22); vgl. Karl Borchardt: Die geistlichen Institutionen in der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber und dem zugehörigen Landgebiet von den Anfängen bis zur Reformation. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX, Bd. 37/II. Neustadt/Aisch 1988, S. 1259.

61 *Erstes Buch [...] Sectio I Cap. I, S. 4.*

62 *Cap. VI, 6. Abschnitt, S. 183.*

Feder aus der Hand legte. In anderem Zusammenhang erwähnte er für das Jahr 1761 die drohende Gefahr einer militärischen Exekution durch das Erzstift Mainz, weil die Untertanen sich der Rekrutierung zur Landmiliz verweigerten⁶³. In eben diesem oder im Jahr darauf hat Leutwein die Arbeit an der ‚Kirchenhistorie‘ beendet, wenn ihm auch der Abschluss nicht mehr vergönnt war.

Nach dem Versuch der Datierung sei nun das Werk selbst vorgestellt. Es besteht aus vier (eigentlich nur drei) Foliobänden, wobei sich der Leser mit der Uneinheitlichkeit der Gliederungsbezeichnungen – nicht der Darstellung – auseinandersetzen hat. Anscheinend wechselte die Terminologie mit den Arbeitsschritten. Die beiden ersten Bände werden in *Buch* und *Liber* unterteilt, wobei die Begriffe abwechselnd verwendet werden; die weitere Untergliederung geschieht – nicht konsequent – in *Sectiones* und diese wiederum werden mit *Caput* oder *Capitel* überschrieben.

Das Erste Buch *Von denen Kirchen im Schöpffer Grund* teilt sich in zwei *Sectiones*, von denen Sectio I die Kirche und Pfarrei Uiffingen behandelt (22 Kapitel, S. 1–168, anschließend unpaginiertes Inhaltsverzeichnis). Der Pfarrei Uiffingen schrieb Leutwein ein hohes Alter zu; nämlich 807 habe es hier schon eine Kirche gegeben. Dazu wird unten noch einiges zu sagen sein. Anschließend erörterte er die Frage, ob das Haus Hohenlohe dort jemals den Patronat innehatte. Als erste Pfarrer machte er Benedikt (gest. 1605) und Erhard Happach (gest. 1635), Vater und Sohn namhaft, zu deren Vorgängern ihm keine Quellen zur Verfügung standen. Die beiden Happach bekleideten das Amt des Superintendenten der Rosenbergschen Geistlichkeit. Dieses Amt findet beim Ritteradel keine Parallele und beleuchtet das Selbstbewusstsein und Selbstverständnis der Herren von Rosenberg der letzten Generation. Superintendentur und Synodus erklären sich auch aus der Tatsache, dass die Rosenberg über die hohe Zahl von 15 Kirchenstellen geboten.

Das Erlöschen der Rosenberg im Jahre 1632 und die 1636 erfolgte Belehnung der Grafen von Hatzfeldt bedeutete den Beginn der Bikonfessionalität. Die daraus entspringenden und geradezu permanenten Auseinandersetzungen zwischen Hatzfeldt und den evangelischen Ganerben hat Leutwein detailliert nachgezeichnet⁶⁴. Zunächst setzten die Hatzfeldt einen Priester in Uiffingen ein, wogegen die evangelischen Ganerben sich am Ende des Dreißigjährigen Krieges beschwerdeführend an den in Nürnberg zur Erledigung der unerledigten Agenden (*negotia remissa*) tagenden Exekutionskongress wandten. Dessen Kommissarien entschieden die Wiederherstellung des status quo gemäß dem Normaljahr 1624. Die diesbezügliche Urkunde vom 10./20. Februar 1651 hat Leutwein im Wortlaut wiedergegeben⁶⁵.

63 Ebd., S. 183. Zu diesen Vorgängen in reichsritterschaftlichen Dörfern des Mainzer Oberstifts HHStAWien Mainzer Erzkanzlerarchiv. Kreisakten in genere Karton 47.

64 *Erstes Buch [...] Sectio I Cap. V-VI*, S. 22–38; dazu *Neumaier: Simultaneum* (wie Anm. 10), S. 193–204.

65 Ebd., *Cap. VI*, S. 37 f.

Sectio II behandelt die übrigen Kirchen im Schöpfergrund nämlich Oberschöpf, Lengeneden, Eplingen, Dainbach, Sachsenflur und Kupprichhausen (6 Kapitel, S. 1–41a-c). Dabei ist das von Leutwein zu Kupprichhausen im konfessionellen Zeitalter in Erfahrung Gebrachte von einigem Interesse, da dieser Ort mit dem Restitutionsedikt und dem Erlöschen der Rosenberg wieder an die Alte Kirche fiel. Zu solch ephemeren konfessionellen Situationen fehlen zumeist die Quellen.

Das *Zweyte Buch* beschreibt in Sectio I die Unterschöpfer Kirche, Einnahmen und Ausgaben des Heiligenfonds, Einkünfte der Pfarrer, Diakone und Schulmeister und Patronatsrechte, aber auch Kirchenglocken und -uhren⁶⁶. Diese wirtschafts-, sozial- und auch architektur- und kunstgeschichtlichen Informationen harren noch moderner Bearbeitung.

Das 3. Buch des 2. Teils⁶⁷ ist den Pfarrern und Diakonen der Unterschöpfer Kirche gewidmet und – kennzeichnend, wie Leutwein die Überschrift ergänzte – *waß sich für Strittigkeiten derselben wegen ereignet haben*. Als ersten evangelischen Pfarrer wies er Konrad Hochmuth nach, den Ritter Albrecht von Rosenberg im Jahre 1557 zunächst nach Boxberg, dann nach Schöpf berief. Ob der Ritter aber wirklich die Reformation einführte und Hochmuth tatsächlich der erste evangelische Pfarrer war, ist indes so sicher nicht⁶⁸. Hier wirkte sich die unerfreuliche Tatsache aus, dass Leutwein das Hohenlohische Archiv verschlossen blieb. Es spricht einiges dafür, dass die Glaubensneuerung schon auf die Hohenlohe zurückzuführen ist, von denen der Ritter ja erst 1561 mit dem Patronat von Pfarrei und Frühmesse belehnt wurde. Wie für Uiffingen entwirft Leutwein eine Pfarrer- und Diakonsabfolge, wo der Leser angesichts der Herrschaftsverhältnisse alles andere als überrascht sein wird, dass jede Neubesetzung von meist unerfreulichen Zerwürfnissen begleitet war. Am Ende steht ein Katalog der Diakone seit 1590, der wahrscheinlich bis in die Zeit des Ritters Albrecht nach rückwärts zu verlängern sein dürfte, doch fand Leutwein hierzu keine Quellen, was auch heute noch gilt.

Es entging Leutwein nicht, dass Konflikte um die Besetzung der Kirchenstellen nicht erst nach dem Erscheinen der Grafen von Hatzfeldt, sondern schon früher ausbrachen. Leutwein beschreibt solche Fälle, von denen hier einer herausgegriffen wird⁶⁹: Das Patronatsrecht in Schöpf kam als Lehen der Grafschaft Hohenlohe nach dem Tod des Ritters Albrecht den Ganerben – Dienheim, Stetten zu Kocherstetten und Rosenberg – gemeinsam zu. Nach dem Tod von Pfarrer Konrad Stang im Jahre 1589 versuchten Dienheim und Stetten einen gewissen Kaspar Küttel (oder Kittel) als Nachfolger zu installieren. Dieser war Flacianer, d. h. Anhänger der Erbsündentheologie des Matthias Flacius Illyricus, was offenbar

66 *Zweytes Buch [...] Sectio I, Cap. VI, S. 41–74.*

67 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch, 40 Kapitel, S. 1–184.*

68 An dieser Stelle kann das Problem nicht diskutiert werden.

69 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch, Cap. III, S. 4 f.*

bekannt gewesen ist. Die treibende Kraft war wohl Stetten, dessen Ansitz Buchenbach ein Refugium für flacianische Theologen war. Das stieß auf den entschiedenen Widerstand Konrads von Rosenberg. Zwischen ihm und den beiden anderen Ganerben entspannen sich – wie Leutwein sagte – *keine geringe Dispute*. Jedenfalls scheiterte die Bewerbung des Flacianers, wie überhaupt die Dominanz der Rosenberg innerhalb der Ganerbschaft nicht zu übersehen ist.

Im 4. Buch (27 Kapitel, S. 1–122; die Seiten sind oben links von Wurmfraß zerstört) stellte Leutwein Geschehnisse in seiner Amtszeit vor, vor allem Probleme, die sich aus dem Zusammenleben mit Katholiken ergaben u. a. Trauergeläut bei katholischen Bestattungen, Verhalten bei Prozessionen und Mischehen.

Mit dem zweiten Band endet die Darstellung der kirchlichen Geschichte und mit Band 3 beginnt diejenige der Herrschaftsverhältnisse, *Epitomae Hist(oriae) Schupfiensis Politicae* betitelt. An dieser Stelle ist ein Hinweis vonnöten. Da das *Ius reformandi*, das Recht, Pfarrer der eigenen Konfession einzusetzen, ja bei den Obrigkeiten, also hier den Ganerben lag, wäre es sinnvoll gewesen, die Profangeschichte der kirchlichen voranzustellen, um einiges leichter verstehen zu können. Dass dies hier nicht geschieht, ist dem Respekt vor Leutwein geschuldet.

Cap. II umfasst die Herrschaftsgeschichte des Schöpfergrundes bis zum Jahr 1235. Leutwein ließ sie mit dem Jahr 807 beginnen und ging vom Hochstift Würzburg als damaligem Besitzer aus. Begründet wird dies mit der in diesem Jahr ausgestellten Tauschurkunde, in der u. a. Schüpf (*Sciffa*) genannt wird (s.u.). Wirklich greifbar als Träger von Herrschaft wird die Reichsministerialenfamilie der Schenken von Schüpf. Mit dem Entzug des Schöpfergrundes als Folge ihrer Parteinahme für König Heinrich (VII.) im Jahre 1235 nahm die Ära der Herren von Hohenlohe ihren Anfang (Cap. III, S. 1–184). Wird bei den Schenken Leutweins Interesse an Rechtsgeschichte – breiten Raum widmete er dem Schenkenamt, wozu er parallele Träger heranzieht – deutlich, offenbart sich bei der Darstellung der hohenlohischen Helme und deren Deutung sein Interesse an Heraldik und Rechtssymbolik.

Beim Unterschöpfer Exemplar sind die alten Lagen gestört, sodass man für die nachhohenlohische Geschichte auf die Schwäbisch Haller Abschrift zurückgreifen muss. Sie beginnt mit Caput III (12 Abschnitte), wo die Niederadelsfamilien Dottenheim und Rosenberg als Nachfolger der Hohenlohe vorgestellt werden. Breiten Raum nehmen dann die Ära Rosenberg mit dem Schwerpunkt Ritter Albrecht bis zu deren Erlöschen im Jahre 1632 (Cap. 4, 23 Abschnitte) und diejenige der adligen Ganerben (Cap. V, 12 Abschnitte) ein. Der Ritter dachte die Mannlehen seinen Vettern, die Erblehen seinen Verwandten mütterlicherseits, den Dienheim und den Stetten zu Kocherstetten, zu. Das Erzstift Mainz erteilte in jedem Fall die Belehnung, sodass mit dem Tod Ritter Albrechts im Jahre 1572 die „Vielherrigkeit“ des Schöpfergrundes ihren Anfang nahm. Als nach dem Erlöschen des Hauses Rosenberg 1632 die Grafen von Hatzfeldt in die Ganerbschaft eintraten (Cap. VI, 6 Abschnitte), war diese bikonfessionell geworden.

Blieben die Hatzfeldt bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts der stabile Faktor, war der adlige Teil der Ganerbschaft einem steten Wechsel unterworfen. Im Laufe der Zeit erschienen die Namen Egau, Gemmingen, Morstein, Buttlar, Bernhausen, Hoheneck und Adler (Cap. V, Abschnitt 4–12), mit denen sich das konfessionelle Bild weiter komplizierte.

Wie Leutwein ja im Verlauf seiner Forschungen feststellte, war jede Besetzung der Pfarren und der Kaplanei von heftigen Auseinandersetzungen begleitet. Dabei sind diese nicht nur von örtlicher oder regionaler Bedeutung, sondern berühren so gut wie alle Interpretamente des Patronatsrechts, des Augsburger Religionsfriedens und des Normaljahres. Zusammenfassend lässt sich ohne Übertreibung behaupten, dass sich im Schöpfergrund wie in einem Kaleidoskop fast jedes dieser konfessionellen Rechtsprobleme widerspiegelt. Ohne Leutweins Forschungen wüssten wir davon so gut wie nichts.

Der 4. Band hat nichts mehr mit der Kirchen- und Profangeschichte des Schöpfergrunds aus der Feder Leutweins zu tun. Eine eigentliche Systematik ist hier kaum zu erkennen. Hier geht es um die Kirchenstreitigkeiten in Sachsenflur und eine umfangreiche Beschreibung des Hohenlohischen Wappens. Anmerkungen zum Leben Johann Georg Leutweins, Pfarrer von Uiffingen und Sohn des Chronisten, wie auch die Besetzung der Pfarrei Schöpff nach dem Tod des Vaters stammen ebenfalls von anderer Hand.

Leutwein und seine Quellen

Zu den von der aufgeklärten Historiographie entwickelten Standards gehört der objektive Umgang mit Quellen. Um Leutweins ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘ daran zu messen, ist vorrangig der Blick auf die von ihm herangezogenen archivalischen Dokumente zu richten. Das ist kein leichtes Unterfangen, da Leutwein anders als Wibel seiner Darstellung keinen Anmerkungsapparat beigab, sodass sich nur gelegentlich Hinweise finden. Zum Hatzfeldtschen Archiv in Niederstetten bemerkte er, es solle aus 60 Folianten bestehen⁷⁰, was nur heißen kann, dass ihm die Benutzung verwehrt wurde. Da damals Archivalien als Staatsgeheimnisse gehütet wurden, gewährte man ihm hier ebenso wenig Zugang wie zum Hohenlohischen Archiv im Blasturm der Öhringer Stiftskirche. Letzteres geht aus der resignativen Bemerkung hervor, er könne nicht sagen, wer der letzte katholische Pfarrer im Schöpfergrund gewesen und wie es *eigentlich bey der Reformation zugegangen sei*, da er über keine diesbezüglichen Dokumente verfüge; seines Erachtens werde auch im hohenlohischen Archiv nichts dazu zu finden sein⁷¹.

70 *Des zweyten Theils [...] Drittes Buch, Cap. I S. 1.*

71 *Ebda., S. 1.*

Es spricht jedoch für Leutweins diplomatische Fähigkeiten, dass es ihm gelegentlich gelang, von hohenlohischen Beamten Auskünfte zu erhalten. So machte ihm Hofrat Johann Gottfried Giessendorf Akten zur Besetzung von Pfarrei und Frühmesse in der Ganerbschaft Schüpf seit dem späten 16. Jahrhundert zugänglich. *Bey einer guten Stunde*, habe er das erreicht, setzte Leutwein hinzu⁷². Wie der Hofrat wohl den Archivarius Christian Ernst Hansselmann überredet hat, ihm die Archivalie auszuleihen?

Blieben ihm das Hatzfeldtische und das Hohenlohische Archiv verschlossen, konnte er auf die Registraturen der Ganerben des Schüpfergrundes selbst zurückgreifen. Dass ihm dies gestattet wurde, beleuchtet wiederum seine Fähigkeit, sich mit deren Beamten zu arrangieren. Provinzen nannte er nicht, vielleicht auch deshalb, um seine Informanten nicht in Verlegenheit zu bringen. Vielfach handelte es sich um Briefe, die im Wortlaut und gekennzeichnet durch Redezeichen wiedergegeben werden. Daneben zog er Kirchen-, Gült- und Lagerbücher heran.

Ohne die Überlieferung durch Leutwein bliebe unser Wissen von der Kirchengeschichte des Schüpfergrundes mehr als blass. Um nur einiges anzuführen: Wir wüssten nichts von den Superintendenten Vater und Sohn Happach, ja nicht einmal diese für den Ritteradel beispiellose kirchenorganisatorische Einrichtung der Superintendentur wäre bekannt. Das Selbstverständnis der Herren von Rosenberg als Ganerben mit dem Anspruch auf die *Iura episcopalia* oder die konfessionellen Auseinandersetzungen innerhalb einer bikonfessionellen Ganerbschaft wären nicht überliefert. Das gilt auch für die Dissense um die Interpretation des Normaljahres 1624 nach dem Westfälischen Frieden. Die Beispiele ließen sich unschwer vermehren.

Leutweins Ehrgeiz beschränkte sich keineswegs auf die kirchliche Geschichte, sondern zielte auf ein geschichtliches Gesamtbild. Zwar bilden die *Epitomae Hist(oriae) Schupfensis Politicae* den Inhalt des 3. Bandes, doch ist eine Gleichzeitigkeit der Erforschung von Kirchen- und Profangeschichte nicht auszuschließen. An den Anfang stellte er anhand der Ortsnamengarnituren -heim und -bach Überlegungen zum Alter der Orte an⁷³, die selbstverständlich nicht zum Ziel führten, wohl aber durchaus Gespür für geschichtliche Zusammenhänge erkennen lassen. Die schriftliche Überlieferung setzt mit der Urkunde von 807 ein, in der Schüpf erwähnt und auf die noch zurückzukommen sein wird. Bei der Darstellung der Reichsschenken von Schüpf und der hohenlohischen Epoche stützt er sich vorrangig auf Diplome, die er bei Hansselmann (Diplomatischer Beweis, daß dem Hause Hohenlohe die Landeshoheit [...] zugestanden, Nürnberg 1751; Weiter erläutert und vertheidigte Landeshoheit des Hauses Hohenlohe, Nürnberg 1757) und Wibels ‚Kyrchen-Historie‘ fand. Daneben zog er auch den ‚Codex Diplomaticus‘ des Valentin Ferdinand von Gudenus (4 Bde., seit 1743, Göttin-

72 HZAN GA 20 Schublade XXIV Nr. 6 Dienheim.

73 *Epitomae* Cap. I, S. 9 f.

gen, Frankfurt, Leipzig), die ‚Würzburger Bischofschronik‘ des Lorenz Fries, die ‚Rerum Moguntiacarum‘ des Georg Christian Joannis (1722–1727) sowie Werke (welche?) des Burckhard Gotthelf Struve und das in Basel erschienene ‚Lexicon Universale Historico‘ (1677 oder 1683) des Johann Jakob Hofmann heran.

Um bei gedruckten Quellen zu bleiben, benutzte er bei der Darstellung des konfessionellen Zeitalters bis in seine Zeit die ‚Opera Heraldica‘ (Frankfurt 1690) des Philipp Jakob Spener, eine Ausgabe des Siebmacherschen Wappenbuchs und den ‚Adels-Spiegel‘ des Cyriakus Spangenberg (1591–1594), ferner auch reichsjuristische Werke wie die ‚Juris publici prudentia‘ (1695, 1723) des Heinrich von Cocceji.

Die ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘ und ihre Stellung innerhalb der Historiographie des 18. Jahrhunderts

Die Frage nach der Verortung der ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘ innerhalb der Geschichtsschreibung und -forschung des 18. Jahrhunderts ist allein schon deshalb legitim, weil Leutwein wie auch Wibel sie ja nicht professionell betrieben. War ersterer Oberpfarrer einiger ganerbschaftlicher Dörfer, der andere immerhin Geistlicher am Hof einer Grafschaft und Angehöriger des Konsistoriums, gehörten beide also nicht zu jener Gruppe von Gelehrten, die sich von Berufs wegen mit der Historie beschäftigten⁷⁴. Eine Wertung kann und darf aus dieser Feststellung zunächst nicht abgeleitet werden.

Ob Leutwein neben dem Studium der Theologie auch Vorlesungen sowohl über kirchen- als auch profangeschichtliche Themen hörte, ist wahrscheinlich, leider aber nur für seine Wittenberger Zeit nachzuweisen. Als einen seiner dortigen Professoren erwähnt er nämlich den *alten* Schurzfleisch, der seit 1702 an der Leucorea die Professur für Geschichte innehatte⁷⁵. Für sein heraldisches, rechtsgeschichtliches wie überhaupt das historische Interesse dürften durch ihn die Grundlagen gelegt worden sein.

Leutweins Arbeit an der kirchlichen Geschichte des Schöpfergrundes setzte aber erst viel später ein. Mit einiger Vorsicht darf der Beginn mit den Jahren 1752/1753 angesetzt werden. Wann Wibel seine Forschungen aufgenommen hat, ist nicht näher einzugrenzen; jedenfalls kam 1752 der erste Teil seiner ‚Hohenlohischen Kyrchen-Historie‘ aus der Druckerpresse. Wahrscheinlich hat sie Leutweins Forschungen angeregt. Geht man von diesen Zahlen und den Lebensdaten aus,

74 Dazu Horst *Dreitzel*: Die Entwicklung der Historie zur Wissenschaft. In: ZHF 8 (1981), S. 257–284, bes. S. 261 f.

75 *Epitomae*, Cap. I, S. 17. – Gemeint ist wohl Heinrich Leonhard, der jüngere der beiden Brüder Schurzfleisch (1664–1722), der 1702 die Nachfolge seines Bruders Konrad Samuel als Professor der Geschichte antrat. Zu ihm Heinz *Kathe*: Die Wittenberger Philosophische Fakultät 1501–1817. Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 117, Köln, Weimar, Wien 2002, S. 287–289.

gehörten beide zu den Vertretern der sogenannten Übergangstheologie, die sich zwischen die lutherische Orthodoxie und die Neologie schob⁷⁶.

Inzwischen hatte sich in der Historiographie eine tiefgreifende Neuerung vollzogen. Mit den 20/30er-Jahren des 18. Jahrhunderts nahm ein Verwissenschaftlichungsprozess sowohl der Kirchen- als auch der Profangeschichte seinen Anfang⁷⁷. Charakterisieren lässt er sich zum einen als Enttheologisierung der Geschichtsbetrachtung und zum andern durch die Forderung, der Historiker habe Sorge zu tragen, daß eine geschichtliche Überlieferung „ohne bewusst vorgenommene Veränderungen des Sachverhaltes [...] zugänglich gemacht wird“⁷⁸. Vorrangig seien hier die Namen Johann Martin Chladenius⁷⁹ und Johann Lorenz von Mosheim⁸⁰ als bedeutendste Vertreter der Geschichtsschreibung der Übergangstheologie genannt. Letzterem, der zu Recht „der Vater der neueren Kirchengeschichtsschreibung“ genannt worden ist⁸¹, gebührt das Verdienst, der „pragmatischen“ Methode zum Durchbruch verholfen zu haben, d. h. der Abkehr von einer dogmatisch-heilsgeschichtlichen Sicht⁸².

Damals bildeten sich methodische Verfahren heraus, welche geschichtliches Wissen auf Geltungssicherheit verpflichteten⁸³. Kirchen- wie Profangeschichte hatten sich danach auf überprüfbare Quellen zu stützen. Mosheim postulierte 1746 denn auch: „Eine Geschichte hat so viel Grund und Gewißheit, als sie erlangen kann, wenn sie auf die ältesten, besten und beglaubtesten Zeugnisse gebauet ist“⁸⁴, oder Chladenius: Historische Erkenntnis ist „Erkenntniß der Dinge, welche sind oder geschehen“⁸⁵. Dass dies zu einem ersten Höhepunkt der Diplomatie führte, war nur folgerichtig. Gleichzeitig stieß das Interesse an quellenge-

76 Emanuel *Hirsch*: Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens. Bd. 2, Gütersloh ²1960, S. 318–90; Martin *Schloemann*: Sigmund Jacob Baumgarten. System und Geschichte in der Theologie des Überganges zum Neuprottestantismus. Göttingen 1974, S. 12–19; Wolfgang *Gericke*: Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung. Berlin 1989, S. 77–90; Wolf-Friedrich *Schäufele*: Christoph Matthäus Pfaff und die Kirchenunionsbestrebungen des Corpus Evangelicorum 1727–1726. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 172, Göttingen 1998; Albrecht *Beutel*: Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung. Ein Kompendium. Göttingen 2009, S. 96–104.

77 Dazu *Beutel* (wie Anm. 76), S. 215–219; Dirk *Fleischer*: Zwischen Tradition und Fortschritt. Der Strukturwandel der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung im deutschsprachigen Diskurs der Aufklärung. 2 Teile. Wissen und Kritik 22. Waltrp 2006, bes. S. 175–355 spricht von einem „Entwicklungsschub“.

78 Ebd., S. 298.

79 Zu ihm hier nur Anna *Coreth*. In: NDB 3 (1957) S. 206 f.

80 Zu ihm Bernd *Moeller*: Johann Lorenz Georg von Mosheim und die Gründung der Göttinger Universität. In: *Ders.* (Hg.): Theologie in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe. Göttinger Universitätschriften, A 1, 1987, S. 9–40; John S. *Oyer*. In: TRE, Bd. XXIII, Berlin-New York 1994, S. 365–367.

81 Julius August *Wagenmann*. In: ADB XXII, Leipzig 1885, S. 395–399, hier S. 398.

82 *Beutel* (wie Anm. 76), S. 218.

83 *Fleischer* (wie Anm. 76), S. 175–209

84 Johann Lorenz *Mosheim*: Versuch einer unpartheischen und gründlichen Ketzergeschichte, Bd. 1. Helmstedt 1746, Vorrede, S. 41 f.

85 Johann Martin *Chladenius*: Allgemeine Geschichtswissenschaft, worinnen der Grund zu einer neuen Einsicht in allen Arten der Gelahrtheit gelegt wird. Leipzig 1752, Kap. 1, § 2, S. 2.

stützter Geschichte auf das zunehmende Interesse einer Leserschicht, die die Bedeutung der Historie für die allgemeine Bildung und die Daseinsorientierung erkannte⁸⁶.

Wie Leutwein dann aber nach der Jahrhundertmitte mit der ‚modernen‘ Aufklärungsgeschichte in Berührung kam, entzieht sich der Kenntnis⁸⁷. Ob er und Wibel die Werke Mosheims und Chladenius‘ kannten, weiß man nicht; es ist auch wenig wahrscheinlich. Dennoch ist bemerkenswert, dass beide ihrer Kirchengeschichte die pragmatische Sicht auf die Historie zugrunde legten, wie sie auch die Forderung nach quellengestützter Erkenntnis erfüllten.

Dabei stellt sich die Frage nach der Objektivität von Leutweins Darstellung. Apologetische Grundzüge zur Rechtfertigung des Luthertums, wie sie die Geschichtsschreibung des konfessionellen Zeitalters bestimmte, finden sich bei Leutwein nicht mehr. Seine lutherische Standortgebundenheit ist zwar nicht zu übersehen, doch hütete er sich vor Angriffen sowohl auf die katholische als auch auf die reformierte Konfessionspartei. Kontrovers-theologische Äußerungen sind ihm nicht nachzuweisen.

Anhand eines Beispiels sei jedoch die Zeitgebundenheit von Leutweins Forschungen aufgezeigt⁸⁸. Bei der kirchlichen Geschichte von Uiffingen bemühte er sich um das Alter bzw. die Ersterwähnung dieses Ortes und damit auch, wovon er überzeugt war, dem Bestehen einer Kirche. Hier zog er das schon erwähnte von Karl dem Großen am 7. August 807 in Ingelheim ausgefertigte Diplom über einen Gütertausch zwischen Bischof Egilwart von Würzburg und dem Taubergaugrafen Audulf heran⁸⁹, das er durch Lorenz Fries, Johann Georg von Eckart und Wibel kannte. Genannt werden hier u. a. Schüpf (*Sciffa*) und *Odinga*. Ersteres ist zweifelsfrei Schüpf; Letzteres hat man inzwischen als Üttingshof (bei Althausen, nahe Bad Mergentheim) identifiziert. Beide Orte gelangten damals an das Hochstift Würzburg, wobei Leutwein von der Existenz von Kirchen ausging, die damals an das Neumünsterstift gelangten. Hier entnahm er dem Text etwas, was dieser nicht beinhaltete.

Was aber war jenes *Odinga*? Eckart hatte Opfingen gelesen, während Wibel ihm brieflich mitteilte, es sei *Hotingen* im Würzburger Gäu. Es ging Leutwein aber um das Alter der Uiffinger Kirche, und da dieses das größte Dorf mit der weitläufigsten Gemarkung im Schüpfergrund war, musste es ja auch eine Kirche haben. Hier äußert sich Wunschenken, dem das Faktum anzupassen er bemüht war. Um zu beweisen, dass *Odinga* mit Uiffingen gleichzusetzen war, betrat

86 Rudolf Vierhaus: Geschichtsschreibung als Literatur im 18. Jahrhundert. In: Karl Hammer/Jürgen Voss (Hg.): Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation – Zielsetzung – Ergebnisse. Bonn 1976, S. 416–431, bes. S. 418.

87 Zu diesem Problem vgl. auch Ernst Koch, Dorfpfarrer als Leser. Beobachtungen an Visitationsakten des 18. Jahrhunderts im Herzogtum Sachsen-Gotha, 1995, S. 274–298.

88 *Erstes Buch Sectio I Cap. I*, S. 1–4.

89 MB 28, S. 5 f.; dazu Hermann Schreibmüller: Audulf, der frühest bezeugte Graf im Taubergau. In: Mainfränkisches Jahrbuch 3 (1951), S. 53–69.

Leutwein das Gebiet der Dialekte. Bekannt sei nämlich, dass Ortsnamen je nach Dialekt verschieden ausgesprochen (*pronontirt*) werden, sodass hier die Abfolge *Odinga-Opffingen-Uttingen-Uffingen* vorliege. Aufgrund der Kirchweihdaten ging er zudem davon aus, dass schon damals die Schöpfer Kirche der Hl. Maria geweiht war, Uiffingen das Burkhard-Patrozinium besaß.

Leutwein war gewiss nicht der Letzte, der sich auf die gefährliche Bahn der Ortsnamenforschung begab und dabei strauchelte. Doch allein schon die Tatsache, dass er diesen Weg beschritt, spricht für seinen Drang nach geschichtlicher Erkenntnis.

Abschließend: Von eigentlicher Quellenkritik und der Erkenntnis von der Standortgebundenheit des Historikers, wie sie Chladenius mit dem „Sehepunkt“ formulierte, war Leutwein noch um einiges entfernt. Trotz dieser Einschränkungen wird man nicht nur dem Werk Wibels, sondern auch der ‚Schöpfer Kirchenhistorie‘ ihren festen Platz innerhalb der Historiographie der Frühaufklärung zuweisen können. Bedauerlicherweise ist das Werk auch nicht in Auszügen gedruckt worden.

Ausklang

Im Jahre 1762 beging Leutwein sein eingangs erwähntes 50. Pfarrjubiläum. Diesem außergewöhnlichen Ereignis widmete sein jüngerer Sohn Johann Georg die schon angesprochene 16seitige von Johann Daniel Holl in Öhringen gedruckte Gratulationsschrift in Folio:

*IaCobVs ErnestVs
LeViVVeInIVs, eC-
ClesIae sChVpfIen-
sIs MinIster IV
bILaeVs*

Eingeleitet wird sie durch ein lateinisches Gedicht eben dieses Johann Georg, dem 15 weitere Gedichte, meist elegische Distichen, folgen (M. Johann Christian Wibel, Johann Michael Fleglerus, Pfarrer von Buch am Ahorn; Christian Jakob Cranz, Pfarrer von Wermutshausen, sein Schwager; Christian Schmidt, Pfarrer von Edelfingen; Carl Johann Friedrich Ebert, Kaplan in Schüpf; Philipp Jakob Leutwein, Konrektor des Gymnasiums Schwäbisch Hall, Neffe und Patenkind; Philipp Jacob Breyer, Pfarrer in Crispenhofen; Johann Friedrich Ernst Ilgen, V.D.M. bei Nassau; Christian Michael Cranz, Dekan in Haltenbergstetten (Niederstetten), Schwiegersohn; Ludwig Achatius Kern, Pastor in Schluchtern; Philipp Adam Ludwig Leutwein, Pfarrer in Baumerlenbach, ältester Sohn; Johann Georg Leutwein, Pfarrer in Uiffingen, jüngerer Sohn; Johann Christoph Leutwein, ex Georgio, Neffe; Johann Georg Leutwein, Enkel; Wittig, Kantor und Organist zu Schüpf). All diese Verfasser befließigten sich der Topik barocker



Die Unterschüpfer Kirche als Wirkungsort Leutweins (Foto: Besserer, Lauda)

Gelegenheitsdichtung, während sie kaum etwas zur Biographie des Gratulanten sagten. Wenn sich im Eingang des Œuvres des Crispenhofener Pfarrers Breyer die Stelle findet, dass der Verehrungswürdige den Jubeltag durch Gottes Kraft gestärkt noch begehen könne, zeigt das bei aller Topik einen Greis, dem auf eine erfüllte Zeit – biblisch gesprochen – „alt und lebenssatt“ (Hiob 42, 17) zurückblicken vergönnt war.

Unanständiges Verhalten und übermäßiges Trinken **Lebens- oder Leidensweg eines hohenlohischen Schulmeisters im 18. Jahrhundert**

VON ANDREAS VOLK

Die heimatgeschichtliche Literatur von Kupferzell erwähnt mehrmals einen „katholisch gewordenen Schulmeister Winter“, welcher Privatunterricht gab¹. Details über diesen Schulmeister, der mit vollständigem Namen Johann Daniel Winter hieß, sind aber nie erwähnt. Anhand von Archivalien im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein und Kirchenbüchern lässt sich der Lebensweg Winters jedoch sehr gut nachverfolgen und liefert ein gutes Beispiel für eine Binnenwanderung zwischen den einzelnen hohenlohischen Landesteilen.

Erstmals wird Johann Daniel Winter 1698 im Kupferzeller Heiratsregister erwähnt: *Den 19ten July sind nach beschehner dreymahliger Verkündigung copulirt worden: Daniel Winter, ein Buchbindergesell, vormahlen ein Reutter, Georg Winter, Präceptoris in Göppingen eheleiblicher Sohn, mit Maria Apollonia, Albert Streckers, seeligen weiland Innwohners allhier, hinterlaßener ehelicher Tochter*². Die Ehefrau des Johann Daniel Winter erscheint am 26. Oktober 1698 und 3. Januar 1701 noch zweimal in den Kirchenregistern als Taufzeugin, wo sie als des *Daniel Winters, eines Dragoners Hausfrau* bezeichnet wird³. Nach dem letzteren Eintrag – also 1701 – war das Ehepaar in Feßbach ansässig.

Aus dem Jahr 1703 ist ein Zeugnis des evangelischen Pfarrers Georg Ludwig Glatthorn von Kupferzell überliefert, in dem er bescheinigt, *daß Vorweiser dieses, Daniel Winter, bey gehabter Ohnpäßlichkeit des Schulmeisters [Johann Eberhard Christ] zu Kupferzell dessen Stelle mit Schul halten, Singen und Orgelschlagen ohne Klage versehen. Hat ein solches uf Begehren Endes Unterzeichneter hiermit attestieren wollen. Kupferzell, den 19ten Octobris 1703. Magister Georg Ludwig Glatthorn, Consistorialrath und Pfarrer allda*⁴.

1 Norbert Schoch: Die Wiedereinführung und Ausübung des öffentlich römisch-katholischen Gottesdienstes in der Grafschaft Hohenlohe-Waldenburg im 17. und 18. Jahrhundert verglichen mit den Bestimmungen des westfälischen Friedens und der hohenlohischen Hausverträge. [masch. Skript] 1958, S. 60; Elfriede Bauhardt: Die Bedeutung des Schlosses in Kupferzell für die strukturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Dorfes als Schulort. Unveröff. Lehrerarbeit 1966 (im Archiv Kupferzell), S. 70; Jürgen Hermann Rauser: Kupferzeller Heimatbuch (Heimatbücherei Hohenlohekreis 17). Weinsberg 1985, S. 45.

2 Evangelisches Kirchenbuch Kupferzell, Bd. 1, Bl. 428.

3 Ebd., Bl. 183 und 189b.

4 HZA Neuenstein, La 35 Bü 697.

Mit diesem *Attestat* hat sich Johann Daniel Winter um die Schulmeisterstelle in Jungholzhausen beworben und wurde aufgrund *der angezeigte[n] Zufriedenheit* dort auch angenommen. Am 22. Oktober 1703 teilte das Konsistorium in Langenburg dem Pfarrer zu Döttingen mit, dass Daniel Winter *zum Schulmeister nach Jungholtzhausen angenommen und ihm gehörige Erinnerung gegeben worden, wie er sich in seinem Schuldienst, sowohl gegen die Kinder mit Treue und fleißiger Information, alß auch gegen den Herrn Pfarrer mit gebührendem Respect und Gehorsam, und sonst gegen männiglich fried- und schiedlich verhalten solle, worüber er dann die Handtreu an Aydesstatt abgelegt, daß er deme also gebührend nachkommen wolle*⁵.

Es ist nicht überliefert, ob Johann Daniel Winter seinem Schuldienst in Jungholzhausen *gebührend* nachgekommen ist. Bekannt ist nur, dass er auf den Schuldienst zu Bächlingen *befördert* wurde⁶. Da die entsprechenden Akten fehlen, können wir seinen Dienstantritt in Bächlingen nur anhand des dortigen Kirchenbuches zeitlich eingrenzen. Der bisherige Schulmeister von Bächlingen war am 19. Juni 1710 verstorben und am 29. Juli 1711 erscheint Daniel Winter, *Schulmeister allhier*, erstmals als Taufzeuge im Bächlinger Taufregister⁷.

In Bächlingen hatte Schulmeister Winter Differenzen mit dem dortigen Pfarrer Johann Christoph Theodorus Seufferheld⁸. Beide scheinen von Anfang an eine Abneigung gegeneinander gehabt zu haben. Bei späteren Auseinandersetzungen vor dem Konsistorium und der gräflichen Kanzlei in Langenburg klagte Pfarrer Seufferheld über Schulmeister Winter: *Es hat derselbe gleich anfangs bey seinem hiesigen Eintritt gar wenig Herz und Vertrauen zu mir verspüren lassen, und sich nicht anderst angestellt, als wenn ich sein Feind wäre, vor dem er sich nicht genug hüten könnte*⁹. Pfarrer Seufferheld beschwerte sich des Öfteren über *unanständiges Verhalten und übermäßiges Trinken des Schulmeisters Johann Daniel Winter*. Am 1. Juni 1713 wurde zum Beispiel der Schulmeister vor die Kanzlei in Langenburg zitiert *und ihm ein nachrücklicher Verweiß gegeben, dass er sich ohnlängst nicht nur ziemlich voll getruncken, sondern auch hernach, da er nach Hauß kommen, sein Weib geschlagen und hernach dardrüber weggangen, welcher Vorgang, so zumahlen an einem Sonntag geschehen, nicht wenig ärgerlich und ihm, alß einem Schulmeister, nicht wohl anstehe*. Es blieb bei einer Verwarnung.

Schon am 25. November 1713 reichte Pfarrer Seufferheld die nächste Klage über den Schulmeister ein. Er soll auf einer Hochzeitsveranstaltung *die garstigsten unflätigsten Liedlein unterm Tanz in der Stuben bey der Mahlzeit überlaut gesungen, auch mit Drücken und Küssen der Weiber sich so unverschämt er-*

5 Ebd..

6 Ebd.

7 Kirchenbuch Bächlingen, Bd. 1.

8 Schreibweise nach Max-Adolf Cramer (Bearb.): Pfarrerbuch Württembergisch Franken. Teil 1. Stuttgart 1985, S. 61.

9 HZA Neuenstein, La 35 Bü 1068.

wießen haben¹⁰. Pfarrer Seufferheld warf ihm vor, dass er *mit des Mangers Anthonis Schmidts und anderer Weibern im Finstern sündliche und ehebrecherische Gemeinschaft getrieben haben solle*. Bei der Untersuchung des Vorfalles konnte dem Schulmeister aber kein derartiger *Excess* nachgewiesen werden. Zeugenaussagen berichten, man *wisse nichts unrechtes von ihm, hab niemand über ihn zu klagen. Er sey zwar uf etlich Hochzeiten gewesen und hab sich lustig gemacht. Er sey eben etwas lustig*.

Da aber Johann Daniel Winter *der Trunckenheit und dem Fluchen sehr ergeben war*, kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit dem Pfarrer von Bächlingen. So schalt er den Pfarrer *bey des Martin Weißens Kindstaufmahlzeit öffentlich im Trunck einen Hundsfott*. Immer wieder wurde er vor die gräfliche Kanzlei zitiert und dann *nach verschiedenen adhibirten [angewendeten] Correctionen endlich cahsiret*, das heißt, er wurde *wegen seines liederlichen Lebens* entlassen. Entsprechende Schriftstücke fehlen in den Akten, doch scheint dies im Jahre 1720 geschehen zu sein. Am 21. Februar 1720 erscheint Schulmeister Winter letztmalig als Taufzeuge im Taufregister von Bächlingen¹¹. Das Bewerbungsschreiben seines Nachfolgers Adam Heinrich Kugler, der die nächsten 52 Jahre den Schuldienst in Bächlingen versah, datiert vom 9. November 1720¹².

Aber auch der Bächlinger Pfarrer Seufferheld kam nicht ungeschoren davon. Da er den Schulmeister oft zu Unrecht beziehungsweise ohne Beweise angeschuldigt hatte, wurde er abgemahnt. Als er daraufhin dem Konsistorium einen beleidigenden Brief schrieb, erhielt er einen scharfen Verweis¹³.

Schon vor seiner Entlassung aus dem Schuldienst in Bächlingen hat Johann Daniel Winter um seine Versetzung auf die evangelische Schulstelle in Kupferzell gebeten, wo er ja schon von 1702 bis 1703 als *Vicar* gewirkt hatte. Am 28. August 1717 richtete er folgendes Bittgesuch an den Grafen Philipp Ernst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst: *Euer hochgräflichen Excellenz werden sich außer Zweifel noch in Gnaden zurück zu erinnern geruhen, waß gestalten dieselbe vor bereits 14 Jahren auf mein unterthänigstes Suppliciren [Bitten] und gnädigster Consideration [Beachtung], dass nun vor dero selben hochgräflichen Contigent bey die 12 Jahr lang vor einen Dragoner und Hauboisten gedienet, wegen vom Feind empfangener unterschiedlicher Blessuren aber, wovon noch biß diese Stund zwey Kugel in meinem Leib trage, zu fernern Kriegsdiensten untüchtig worden, mittelst der copeylichen Anlag unter dero hochgräflichen Hand und Sigel den gnädigsten Bescheid und Decret auf den Schuldienst zu Kupferzell mit der inserirten gnädigsten Versicherung dahin ertheilet, dass ich dasigen Schulmeister, da bevorab selbiger Zeit und bey des-*

10 Ebd.

11 Kirchenbuch Bächlingen, Bd. 1.

12 Pfarrregistratur Bächlingen, Fasz. B Schulakten Nro. 601.

13 HZA Neuenstein, La 35 Bü 697.

sen damahliger Kranckheit seine Vices schon ein gantzes Jahr vertreten, bey dessen erfolgenden Todtesfall succediren und die herkömmliche Bestallung genießen solle. Wann dann ein hochgebohrner gnädigster Graf und Herr mich mittlerzeit sieben Jahr zu Jungholzhausen und gegenwärtig in dass achte Jahre in eben dergleichen zu Bechlingen aufgehalten, an beeden Orten aber die Besoldungscompetenzien dergestalten gering, dass, wo ich nicht neben her mit meiner hiebevor erlernenden Buchbindersprofession einen Kreuzer Verdienst, ich mich ohnmöglich mit Weib und Kind dabey betragen und ernähren können, dabey aber der gedrostvollen unterthänigsten Hoffnung lebe, dass weilen gedachter Schulmeister zu Kupferzell, nunmehr ein alter Mann und der Schul, die er ohne dem schon ein zeithero durch einen Cantorem versehen lässt, nicht lang mehr wird versehen können, noch auch menschlichem Vermuthen nach gar lang mehr zu leben haben möchte¹⁴. Es zog ihn also dahin zurück, wo seine Frau ohnedem erzogen und gebohren war – nach Kupferzell.

Doch mit der Versetzung nach Kupferzell hat es zunächst nicht geklappt. Stattdessen erscheint Johann Daniel Winter als Schulmeister zu Obersteinach, zu diesem Zeitpunkt ein Ganerndorf mit Hohenlohe-Kirchberg, dem Deutschen Ritterorden und den Grafen von Greifenklau. Im Jahre 1725 gab Winter selbst zu Protokoll, dass er wegen seiner ärgerlichen Ausführung seines vorigen Schuldienstes [zu Bächlingen] erlassen, auf beschehene Recommendation [Empfehlung] aber und auf seine mehrmahlen gethane theure Zusage neuer Lebensbeserung zu hiesigem Schulwesen vor 5 Jahren recipiret [empfangen] worden¹⁵.

Doch auch in Obersteinach führte Johann Daniel Winter ein *dissolutes und dem Saufen ergebenes Leben*. Der dortige Pfarrer Caspar Paul Ley klagte 1725: *Meiner priesterlichen Amtspflicht gemäß habe hierdurch folgenden untertänigen Bericht ertheilen sollen, welchermaßen hiesiger Schulmeister Johann Daniel Winter wegen seiner bösllichen angewohnten Trunckenheit und daraus entstehende scandalösen Aufführung sich nicht nur auf keinerley Weiß von mir privatem zu seinem Besten will corrigiren lassen, sondern auch so gar sich nicht entblödet hatte, vor 1½ Jahren, gelegenheitlich bey öffentlicher Bestrafung der sündlichen Trunckenheit è Suggestu [von der Kanzel], nicht ohne mercklichem Aufsehen meiner sämtlichen Zuhörer, unter wählender Predigt mit zornigen Geberden und murrendem Ungestüm aus der Kirchen zu laufen.*

Eines Abends im November 1725 hatte Johann Daniel Winter sich *wiederumb von einem Wirthshauß in das andere* begeben, wo *selbsten er seiner üblen Gewohnheit nach sich S. V. [salva venia = mit Verlaub] voll getruncken*. Dabei war er in Lendsiedel an einen Werber für das preußische Militär geraten, der dem Schulmeister folgende Erklärung abrang: *Nachdem ich endts unterschriebener Johann Daniel Winter mich verbündlich gemacht, Seiner königlichen Majestät von Preußen vermittelt empfangenen Handgelds von 100 Gulden auf drey Jahr*

14 Ebd., Wa 60 Bü. 1111.

15 Ebd., Ki 10 23/Lit. A/91.

als Musquetier zu diengen, als verspreche ich in solcher Zeit treu und redlich zu dienen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Zu mehrerer Versicherung habe ich dieses mit eigener Hand unterschrieben und untersiegelt, so geschehen Lendsiedel den 8. Novembris 1725. Johann Daniel Winter, gewesener Schulmann. Daraufhin war er nachts gegen 12 Uhr mit Ungestüm, seiner Frau Ansag nach, ins Hauß gekommen, ein Bündelein zusammen gepackt, morgens frühe ohne Abschied von seinem Weib, seinen Schulposten und Schüler verlassen, nach Schwäbisch Hall gelaufen und daselbsten bey der anwesenden Preußischen Werbung umb Kriegsdienste sich angemeldet, selbige aber, da sie ihn an seinem äußerlichen Bezeigen als einen Vogel am Gesang und Federn gar bald erkennen konnten, so gleich wiederumb abgewiesen, worauf er sich nach Verfließung 4 Tag sich allhier wieder eingefunden. Mit diesem Verhalten brüskierte Schulmeister Winter den ortsansässigen Pfarrer und die ganerbischen Schultheißen, die am 28. November 1725 eine Eingabe bei der gräflichen Herrschaft machten. Schulmeister Winter entschuldigte sich zwar damit, *weilen er ehemahlen einen Soldaten agiert, so hat er annoch immerzu dergleichen ausschweifende martialische Gedancken.* Doch er konnte es nicht mehr verhindern, dass er von *gesamter Ganherrschaft wegen kassiert aus dem Ort remoriert* [entlassen] und der Schuldienst mit einem tauglichen Subjekt versehen wurde. Am 20. Dezember 1725 ordnete die gräfliche Kanzlei in Kirchberg an, *daß er deß erwehnten Schuldienstes entsetzet, annoch vor dem heiligen Christfeste das Schulhaus, auch ohne übrigen vielen Zeitverlust den Orth selbst räumen solle.* Schließlich findet man Johann Daniel Winter wieder in Kupferzell. Noch vor 1732 beklagte sich der evangelische Pfarrer Wolfgang Ludwig Köhler (gestorben 1732): *Katholische Kinder hatten in die Schule einen katholischen Katechismus mitgebracht und sollten von dem [evangelischen] Schulmeister daraus unterrichtet werden. Dem wurde dadurch abgeholfen, dass dato der abgefallene Schulmeister Winter nunmehr solche Kinder informiert, und so haben wir den Anfang zur zweyten Schul allhier*¹⁶. Ab 1741 bekleidete Johann Daniel Winter das Amt des *Bauschreiber[s]* beim fürstlichen Amt Kupferzell¹⁷.

1748 ist Johann Daniel Winter in Kupferzell verstorben. Da es in Kupferzell nur einen evangelischen Friedhof gab, wurde im evangelischen Sterberegister folgender Eintrag gemacht: *Johann Daniel Winter, Bauschreiber und Haußgenosse alhier in Kupferzell, welcher vorhero in verschiedenen Orthen evangelischer Schulmeister gewesen, aber abgeschafft wurde, dann kam er hirher und wurde catholisch. Stirbt den 25. Aprilis, wurde den 27ten begraben. Alt 72 Jahr, 9 Monath, 7 Tag. Ich [Pfarrer Johann Friedrich Mayer] wurde nach der Predigt verklagt, aber der Herr hat auch hier ausgehalten. Ihm seye Lob und Preiß, Amen!*¹⁸. Was der Anlass für diese Schlussbemerkung vom Kupferzeller evange-

16 Schoch (wie Anm. 1).

17 Katholisches Kirchenbuch Kupferzell, Bd. 1.

18 Evangelisches Kirchenbuch Kupferzell, Bd. 2, Bl. 295b.

lischen Pfarrer Mayer war, ist nicht bekannt. Noch im selben Jahr verstarb auch die Ehefrau des Schulmeisters in Kupferzell.

Aus dem Bittgesuch von 1717 geht hervor, dass Johann Daniel Winter mindestens ein Kind hatte. Doch nirgends ist in den Kirchenbüchern seiner Dienstorte eine Taufe registriert. Der Name eines Sohnes ist in einem Eintrag im Kupferzeller Kirchenbuch vom 21. August 1726 überliefert. Dort ist die Eheschließung des Schneiders Johann Andreas Winter in Künzelsau verzeichnet; als dessen Vater Johann Daniel Winter, *dermahlinger Schulbedienter zu Steinach* genannt wird¹⁹.

Aus all diesen Dokumenten lässt sich folgende Biografie des Johann Daniel Winter herauslesen: Er war am 18. Juli 1675 als Sohn des Göppinger Schulmeisters Georg Winter geboren und erlernte den Beruf eines Buchbinders. Dann kam er um das Jahr 1690, also etwa im Alter von 15 Jahren, zum Militär, wo er als Dragoner diente. 1698 verschlug es ihn nach Kupferzell. Hier heiratete er Maria Apollonia Strecker. Seine Wohnung in Kupferzell lässt sich nicht bestimmen. Gleiches gilt für seinen Wohnsitz im Jahre 1701 in Feßbach. Nachdem er durch Kriegsverletzungen als Soldat untauglich wurde, versuchte sich Johann Daniel Winter als Schulmeister. Von 1702 bis 1703 vertrat er den erkrankten evangelischen Schulmeister in Kupferzell, dann bekam er die Schulmeisterstelle in Jungholzhausen übertragen. 1710/1711 wurde er zum Schulmeister in Bächlingen berufen, wo er jahrelang unerquickliche Auseinandersetzungen mit dem dortigen Pfarrer hatte. Von 1720 bis 1725 hatte er dann die Schulstelle in Obersteinach inne, wurde aber auch dort wegen seines Lebenswandels abgesetzt. In der Hoffnung, beim katholischen Fürstenhof in Schillingsfürst mehr Chancen zu haben, konvertierte er zum katholischen Glauben und ist noch vor 1732 als katholischer Schulmeister beziehungsweise ab 1741 als Bauschreiber in Kupferzell nachweisbar, wo er am 25. April 1748 verstorben ist.

19 Ebd., Bl. 202b.

„Wir geloben unwandelbare Treue dem König“¹ Mergentheim während der Revolution 1848/49

von CHRISTOPH BITTEL

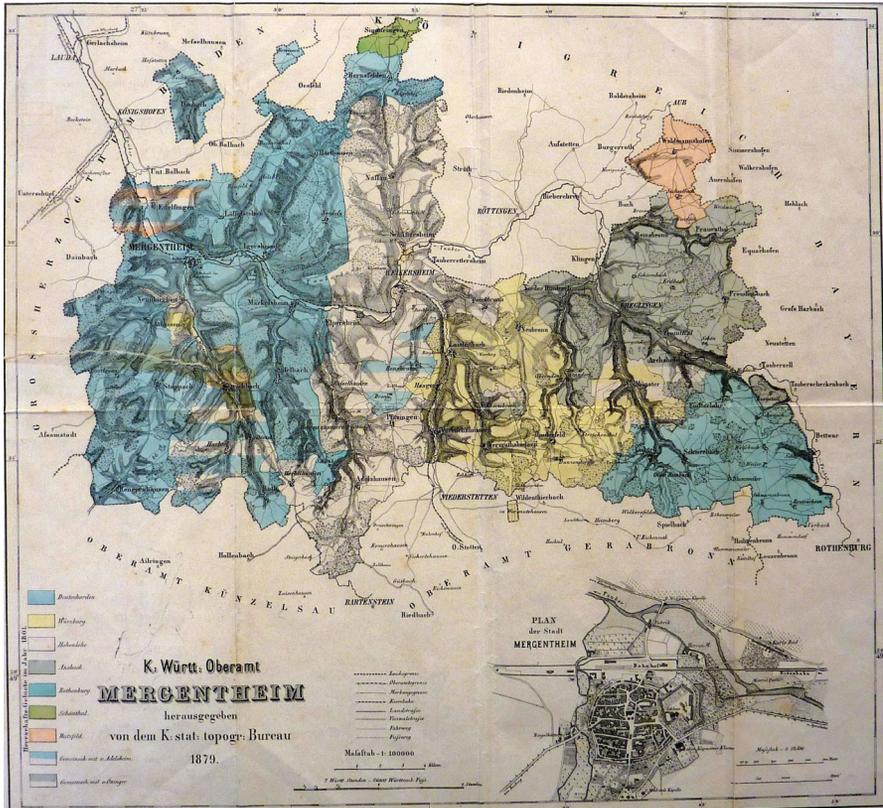
Zeit des „Vormärz“ 1815–1848: Kein unmittelbarer Anteil an der öffentlichen Verwaltung

Die Epoche zwischen dem Wiener Kongress von 1815 und der im März 1848 ausgebrochenen Revolution wird im Allgemeinen als die Zeit des „Vormärz“ bezeichnet. Seit 1815 bildete das 1806 unter Napoleons ausdrücklicher Ermunterung zum Königreich erhobene bisherige Herzog- bzw. Kurfürstentum mit den anderen 37 bzw. 38 Staaten auf dem Gebiet des ehemaligen „Heiligen Römischen Reiches“ einen lockeren „Deutschen Bund“. Wichtigstes Organ dieser vor allem gegen die nationalen und demokratischen Bestrebungen gerichteten Föderation war ein Bundestag in Frankfurt am Main, praktisch ein Gesandtenkongress unter österreichischem Vorsitz. Die Souveränität des württembergischen Monarchen, König Wilhelms I., war durch die Wiener Bundesakte nur unwesentlich eingeschränkt.

Innenpolitisch waren die Verhältnisse zwischen dem König von Württemberg und seinen Untertanen durch den Verfassungsvertrag von 1819 geregelt, der auf Grund einer Bestimmung der Bundesakte zustande gekommen war². Der Landtag bestand gemäß dieser Verfassung aus zwei Kammern, der Kammer der Ständeherrn und der Kammer der Abgeordneten. Die zweite Kammer setzte sich neben einer Minderheit von Privilegierten aus den Abgeordneten der sieben so genannten „guten Städte“ und aller Oberamtsbezirke zusammen. Wahlberechtigt waren für eine Wahlperiode von sechs Jahren nur diejenigen männlichen Staatsbürger, die direkte Staatssteuern zahlten – etwa 15 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dabei stellten die Höchstbesteuerten allein zwei Drittel der Wahlmänner selbst (direkte Wahl), während das restliche Drittel der Wahlmänner von den übrigen Steuerzahlern zu wählen war (indirekte Wahl).

1 Text eines am 25. Juni 2014 im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim gehaltenen Vortrags. Danken möchte ich für Informationen, Unterstützung und Abbildungen: Dirk Ahlers (Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlungen), Irmela Bauer-Klöden (Universitätsarchiv Tübingen), Dr. Barbara Hammes (Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd), Wolfgang Klotzbücher (Bad Mergentheim), Elfriede Rein (Deutschordensmuseum Bad Mergentheim), Christine Schmidt (Stadtarchiv Bad Mergentheim), Dr. Wilhelm Streit (Mainz).

2 Vgl. Walter *Grube*: Der Stuttgarter Landtag 1457–1957. Von den Landständen zum demokratischen Parlament. Stuttgart 1957, S. 505 f.



*Karte des Oberamts Mergentheim von 1879 mit den
farbig markierten Herrschaftsgebieten von 1801.
Deutschordensmuseum Bad Mergentheim, Inv. Nr. 4752*

Die Verfassung orientierte sich im Wesentlichen am modernen Konstitutionalismus französischer Prägung mit einer starken monarchischen Gewalt nach dem Vorbild der „Charte Constitutionelle“ von 1814. Die Gesetzesinitiative blieb weitgehend dem König vorbehalten, ohne dessen Zustimmung vom Landtag kein Gesetz verabschiedet werden konnte. Das Recht des Parlamentes beschränkte sich weitgehend auf die Steuerbewilligung, die Gesetzgebung und die Verabschiedung des Staatshaushalts. Württemberg war eine konstitutionelle Monarchie, keine parlamentarische Demokratie.

Auf kommunaler Ebene hatte die Bürgerschaft nach dem Verwaltungsedikt von 1822 ausdrücklich keinen „unmittelbaren Anteil an der öffentlichen Verwaltung“ und durfte sich auch nicht ohne Einberufung durch den Ortsvorsteher versam-

meln³. Der Schultheiß bzw. Stadtschultheiß amtierte lebenslang. Seine endgültige Bestätigung als Amtsinhaber erfolgte durch die zuständige Kreisregierung (vergleichbar dem heutigen Regierungspräsidium). Sie ernannte einen von drei Kandidaten, die von den (männlichen) Stimmberechtigten in der Gemeinde mehrheitlich vorgeschlagen worden waren.

Der Gemeinde- bzw. Stadtrat, der das Vermögen der Kommune zu verwalten hatte, wurde von der Bürgerschaft (Männer mit Bürgerrecht der Gemeinde) aus ihrer Mitte zunächst für zwei Jahre, im Fall der Wiederwahl auf Lebenszeit gewählt. Eigentliches Vertretungsorgan der Bürgerschaft gegenüber dem Gemeinde- bzw. Stadtrat als verwaltender Gemeindebehörde war der Bürgerausschuss mit der gleichen Kopfzahl wie jener einschließlich des Ortsvorstehers. Seine für zwei Jahre amtierenden Mitglieder mussten dem Gemeinde- bzw. Stadtrat in einer Reihe von außerordentlichen Fällen zustimmen. In anderen Fällen konnte das Gremium, das jährlich zur Hälfte neu gewählt wurde, zur Entscheidungshilfe beigezogen werden.

Durch die französische Julirevolution 1830, die zum endgültigen Sturz der Bourbonen in Frankreich und zur Einsetzung des Bürgerkönigs Louis Philippe führte, erhielt die liberale Bewegung im restlichen Europa nach Jahren der politischen Stagnation Auftrieb. Dies wirkte sich auch im Mittelstaat Württemberg durch eine Lockerung der Zensur aus, in deren Folge eine große Anzahl von Lokalblättern überall im Lande entstand.⁴ Als sich allerdings, ermutigt durch die Landtagswahlergebnisse von Ende 1831, im Lande die liberale Opposition mächtig regte, untersagte der misstrauische König Wilhelm I. kurzerhand alle politischen Versammlungen und löste im Januar 1833 den so genannten „vergeblichen Landtag“ wieder auf.

Das damalige Oberamt Mergentheim, einer von 65 Verwaltungsbezirken des Königreichs mit anfänglich jeweils rund 20.000 Einwohnern, war erst etwa 40 bis 45 Jahre zuvor an Württemberg gefallen. Noch 1801 war das Gebiet Bestandteil sehr unterschiedlicher Territorien: der Westen um Mergentheim gehörte damals zum katholischen Deutschen Orden, der Landstrich um Weikersheim zum evangelischen Fürstentum Hohenlohe-Öhringen, östlich davon ragte das katholische Hochstift Würzburg herein, die Creglinger Gegend zählte zum protestantischen Fürstentum Brandenburg-Ansbach, der äußerste Südosten zur evangelischen Reichsstadt Rothenburg – um nur die wichtigsten zu nennen. Im gesamten Bezirk bildeten um 1847 die Protestanten mit 60,5 Prozent die Mehrheit, wäh-

3 Verwaltungs-Edikt für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen v. 1. März 1822. In: Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg (künftig: Reg.Bl.) 1822, S. 131–189.

4 Vgl. Theodor Stein: Südwestdeutsche Zeitungsgeschichte. Ein Überblick über die Anfänge bis zum Jahre 1933. In: Von der Preßfreiheit zur Pressefreiheit. Südwestdeutsche Zeitungsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. d. Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Stuttgart 1983, S. 21–100.

rend in der Oberamtsstadt die Katholiken mit 77,5 Prozent dominierten.⁵ Eine kleine Minderheit stellten die Juden hier wie dort mit 4,2 bzw. 4,0 Prozent dar. Die Okkupation und Säkularisation Mergentheims durch Württemberg im Jahre 1809, durch einen Staat mit einem evangelischen König und Kirchenoberhaupt an der Spitze, hinterließ zumindest bei Teilen der katholischen Stadtbevölkerung ein nachhaltiges Gefühl der Benachteiligung. Anfang 1842 informierte Oberamtmann Schliz⁶ die Kreisregierung in Ellwangen über eine zur Unterschrift in Umlauf gesetzte Eingabe des Mergentheimer Stadtrats Röser⁷ an die Ständeversammlung „wegen angeblicher Beeinträchtigung der katholischen Kirche und ihrer Diener“ durch die Staatsregierung⁸. Der misstrauische Bezirksbeamte konfiszierte die schon von 41 Bürgern unterzeichnete Eingabe und führte eine genaue Untersuchung der – wie er es nannte – „an staatsverbrecherische Vorbereitungen“ grenzenden „Umtriebe“ durch⁹. Der vom Gemeinderat und Bürgerausschuss bereits abgelehnten Eingabe schrieb Schliz eine verfassungsändernde Tendenz zu, auch zielte die Initiative nach seinen Worten offensichtlich darauf ab, „durch Demonstration des Willens der Masse“ die Ständeversammlung „einzuschüchtern“¹⁰. Das württembergische Innenministerium neigte allerdings zu einer mildereren Beurteilung der Initiative, die „leicht zur Aufregung unter der Bürgerschaft“ hätte führen können, und begnügte sich mit einer Rüge der beteiligten Kommunalvertreter, die ausdrücklich „zur Erhaltung von Ruhe und Ordnung und zu sorgfältiger Vermeidung jeder Störung“ verpflichtet seien¹¹. Konflikte ergaben sich zudem zwischen den einstigen Landesherren und deren Untertanen in den mediatisierten Landesteilen durch den Fortbestand der Grundherrlichkeit und Feudalherrschaft. So setzte sich der konservative Ernst Fürst zu Hohenlohe-Langenburg¹², seit 1835 Präsident der Kammer der Standesherrn des württembergischen Landtags, besonders zäh gegen jeden Versuch der Ab-

5 Königlich Württembergisches Hof- und Staats-Handbuch (künftig: Hof- und Staats-Handbuch) 1847, S. 379–380.

6 Joseph Christian (von) Schliz (10. März 1781–15. April 1861), geboren in Untergröningen (Oberamt Gaildorf), Jurist, 1828–1831 Stadtdirektor in Stuttgart, 1831–1846 Oberamtmann in Mergentheim, 1826–1830 Landtagsabgeordneter für den Oberamtsbezirk Mergentheim, gestorben in Heilbronn (Wolfram *Angerbauer* (Red.): *Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972*. Hg. v. d. Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg. Stuttgart 1996, S. 499; Frank *Raberg*: *Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933*. Stuttgart 2001, S. 792).

7 Jakob Röser (1796–1849), Lebensmittelhändler und seit 1834 Stadtrat in Mergentheim (Hans-Ulrich *Simon* (Bearb.): *Eduard Mörikes Haushaltungs-Buch*. Wermutshausen – Hall – Mergentheim. 16. Oktober 1843–27. April 1847. Bad Mergentheim 1994, S. 331f).

8 Staatsarchiv (StA) Ludwigsburg E 175 Bü 5107.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Ernst Fürst zu Hohenlohe-Langenburg (7. Mai 1794–12. April 1860), geboren in Langenburg, seit 1819 Mitglied der württembergischen Ständeversammlung, seit 1833 Präsident des Ständischen Ausschusses, seit 1835 Präsident der Kammer der Standesherrn (Erste Kammer) des württembergischen Landtags, gestorben in Baden-Baden (*Raberg* (wie Anm. 6), S. 380 f).

unterdrücken, und der Verkauf eines jeden Exemplars in das In- und Ausland ist zum erstenmal mit 50 Rthlr. und im Wiederholungsfall mit noch schärferer Ahndung zu bestrafen. Die den Buchhändlern vom Auslande zugefandenen für gegenwärtig erkannten Schriften sind dahin, woher sie eingekauft worden zurückzuführen. Der inländische Verlag wird vernichtet. Haben nur einzelne Stellen sich die Mißbilligung der Justizbehörde zugezogen, so kann durch Weglassung derselben und Umdruck einzelner Bogen geholfen werden.

§. 27. Die Untersuchung der in Druckschriften begangenen Vergehen und das Straferecognition kann, die oben S. 11 bemerkten außerordentlichen Fälle ausgenommen, nicht von der Polizei, sondern allein von den Kriminalbehörden erfolgen; hingegen hat jede Oberpolizeibehörde die Pflicht, die Ausschüttung und den Debit ärgerlicher Wider zu hindern, so wie den Debit solcher Schriften, die in gegenwärtigem Gesetze verboten sind, vorläufig zu untersagen, auch dieselben nach Umständen in Beschlag zu nehmen, jedoch die von der geeigneten Regiminalbehörde innerhalb 24 Stunden die Anzeige zu machen.

§. 28. Das Obercensurkollegium und die Anstalt der Bücherkassale ist aufgehoben.
§. 29. Die politische Centralaufsicht über das gesammte Büchereisen fällt der für Regiminalsachen bestehenden Behörde anheim, namentlich 1) alle gemeine, den Bücherhandel und den Büchernaßdruck betreffenden Gegenstände; 2) die Aufsicht über die Beobachtung der die Büchereifullation betreffenden Gesetze; 3) die Concensurvertheilung zu Errichtung von Buchhandlungen, Buchdruckereien, Schreibstiften etc. 4) Privilegien gegen den Büchernaßdruck etc.

§. 30. Demnach ist auch die für das Studienwesen niedergesetzte Centralbehörde, welche in diesem Punkt an die Stelle des R. Obercensurkollegiums tritt, eine Behörde, deren Gutachten sowohl von der Regiminalbehörde, als von dem R. Kriminal-Tribunal, in den dem dazu geeigneten Fällen eingeholt wird.

Gegeben Stuttgart den 30. Januar 1847.

Auf Befehl des Königs: Königl. Geh. Rath.

Untern 7. März wurde von der Bürgerschaft der Oberamtsstadt Mergentheim nachstehende Petition an Se. Majestät den König abgesendet:

Allerdurchlauchtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Eurer R. Majestät Thronen haben sich in dieser verhängnisvollen Zeit auch die Bürger der Stadt Mergentheim, um ehrsüchtigsvollst ihre Gesinnungen kurz auszusprechen.

Wir geloben unwandelbare Treue dem Könige und der Verfassung, wir verehren in dankbaren Herzen die Wohlthaten, die uns eine dreißigjährige Regierung Eurer R. Majestät gewährt hat, und wir werden mit allen unseren Kräften

einstehen für Gesetz und Recht; für Sicherheit und Ordnung. Aber wir müßten unser Bewußtsein als Glieder des großen deutschen Vaterlandes, als Bürger des württemb. Staates unerdrücken, wollten wir in diesen wichtigen Tagen nicht auch dem Worte geben, was wir fühlen und wünschen und was jetzt von so vielen anderen Gemeinden und Bezirken ausgesprochen wird.

Nachdem dem allgemeinen Verlangen nach Pressefreiheit durch die jüngste Verordnung Eurer R. Majestät bereits gnädigst entsprochen worden ist, sind öffentliches und mündliches Rechtsverfahren mit Geschworenen, Wechselfähigkeit des Volkes, das Recht der Versammlung zur Besprechung öffentlicher Angelegenheiten, möglichste Befreiung des Bodens von Grundlasten, Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetze und die vollziehenden Organen und Aufhebung der bisher bestehenden Vorrechte einzelner Klassen der Staatsbürger unabwiesbare Forderungen der Zeit.

Mit wahrer Sehnsucht blickt besonders der Stand der Gewerbe auf die gnädigst verheißene baldige Revision des Bürgerrechts-Gesetzes und der Gewerbe-Ordnung, wovon dieser gedrückte Stand, wenn auch nicht die so schwierige vollständige Hilfe, so doch Erleichterung in seinen großen Bedrängnissen hofft.

Endlich ist es ein tief gefühltes, anderwärts schon vielfach ausgesprochenes Bedürfnis, daß damit Deutschland nach Innen ruhig und einig, nach Außen kräftig und stark werde, das deutsche Volk, durch Vertreter aus seiner Mitte gewählt, Anteil nehme an den Verhandlungen über allgemeine deutsche Angelegenheiten, das Bedürfnis nach einem deutschen Parlament am Bundesstage.

Indem wir uns in diesen ehrsüchtigsvollen Bitten mit unsern Mitbürgern in anderen Landestheilen vereinigen, vertrauen wir ohnehin den bewährten acht deutschen Gesinnungen Eurer R. Majestät, daß Höchstselben jeden nur möglichen Weg zu besserer Einigung und Kräftigung des gesammten deutschen Volkes benutzen werden, wir vertrauen dem rechtlichen Willen unseres Königs für das Wohl seines treuen Volkes.

Die Schwierigkeit der Zeitumstände läßt übrigens die schleunige Beratung der Interessen des Landes als geboten, die Einberufung der Stände des Landes als wesentliches Mittel zur Beschleunigung und Verabreichung der aufgeregten Gemüther als höchst dringend erscheinen. Wir erlauben uns daher noch die unterthänigste Bitte beizufügen, daß Eurer R. Majestät die ersehnliche Einberufung der Stände des Landes anzunehmen geruhen möchten und beharren in tiefer Ehrsücht Eurer R. R.

allerunterthänigste treuegehoramsame Bürger
von Mergentheim.

*Petition der Mergentheimer Bürgerschaft an König Wilhelm I.
von Württemberg vom 7., März 1848,
abgedruckt im „Mergentheimer Wochenblatt“ vom 10. März 1848*

schaftung der traditionellen Abgaben und Dienstpflichten zur Wehr.¹³ Im Oberamtsbezirk Mergentheim gehörte zur fürstlich hohenlohe-langenburgischen Standesherrschaft das Amt Weikersheim mit der gleichnamigen Stadt und den Gemeinden Adolzhausen, Elpersheim, Herbsthausen, Honsbronn, Nassau, Neunkirchen (im Kondominat mit dem fürstlichen Haus Hohenlohe-Jagstberg), Queckbronn und Schäfersheim.¹⁴ Hier hatte das Fürstenhaus als letzten Rest der einstigen Landesherrschaft noch die Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt sowie das kirchliche Patronatsrecht inne.

13 Heinz Konrad Schenk: Hohenlohe vom Reichsfürstentum zur Standesherrschaft. Die Mediatisierung und die staatliche Eingliederung des reichsunmittelbaren Fürstentums in das Königreich Württemberg 1800–1847. Künzelsau 2006, S. 237–248.

14 Hof- und Staats-Handbuch 1847, S. 373, 375.



*Muster für die Uniformierung und Ausrüstung von Bürgerwehrmännern
in der „Tauber-Zeitung“ vom 11. April 1848*

Zum Konflikt zwischen der hohenlohe-langenburgischen Domänenkanzlei und einigen Weikersheimer „Grundholden“, also Abgabepflichtigen gegenüber dem Grundherrn, kam es bereits in der Mitte der 1830er Jahre.¹⁵ Als damals einige Bürger der Stadt die Zahlung diverser Rentamtsgebühren verweigerten, erhob die fürstliche Verwaltung bei der königlichen Kreisregierung in Ellwangen Beschwerde gegen den Weikersheimer Stadtschultheißen Dietrich¹⁶ als vermeintlichen Drahtzieher der Aktion. Nach der Befragung einiger Zeugen, die den Stadtvorstand entlasteten, sah die Regierung des Jagstkreises jedoch von einem Vorgehen gegen Dietrich ab. Ohnehin war das Königreich an einer Beseitigung der alten Agrarverfassung gemäß dem Prinzip der Einheitlichkeit der Verwaltung und der Rechtsgleichheit der Bürger interessiert. An dieser als antiquiert empfundenen „Unterlandesherrschaft“ der Standesherrn sollten sich dann auch die Agrarunruhen des Frühjahrs 1848 entzünden.

15 Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein La 95 Kasten IV Fach 146 Fasz. 17, La 95 Kasten V Fach 182 Fasz. 13.

16 Julius Christoph Friedrich Dietrich (26. Mai 1795–8. Dezember 1872), Ratsschreiber und 1824–1848 Stadtschultheiß in Weikersheim, 1848 Landtagsabgeordneter für den Oberamtsbezirk Mergentheim (StA Ludwigsburg E 175 Bü 2300; *Raberg* (wie Anm. 6), S. 143).

Von den Märzforderungen bis zur ersten gesamtdeutschen Wahl 1848

Die rund 15 Jahre später, im Mai 1847, in Ulm, Stuttgart und Tübingen ausgebrochenen Hungerkrawalle, ausgelöst durch europaweite Missernten, kann man in gewisser Hinsicht als Vorboten der nahenden Revolution erblicken. Als zu Beginn des folgenden Jahres, im Februar 1848, in Paris der „Bürgerkönig“ Louis Philippe gestürzt und die Republik proklamiert wurde, sprang der politische Freiheitsgedanke wie ein Funken auch auf Deutschland über. Eine Vielzahl von Adressen an König, Regierung und Ständischen Ausschuss traf seit Ende Februar 1848 aus allen Teilen Württembergs in Stuttgart ein.

Auch in Mergentheim richtete die Bürgerschaft am 7. März 1848 eine Petition an Wilhelm I., in der sie eingangs „unwandelbare Treue dem Könige und der Verfassung“ gelobte und „für Gesez und Recht, für Sicherheit und Ordnung“ einzutreten versprach.¹⁷ Nachdem der Monarch bereits am 1. März die Pressefreiheit bewilligt hatte, baten die Mergentheimer nun um die Einführung von Geschworenengerichten, die „Wehrhaftigkeit des Volkes“, das Versammlungsrecht, die „möglichste“ Befreiung des Bodens von den Grundlasten, die Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz sowie die „Aufhebung der bisher bestandenen Vorrechte einzelner Klassen“ als „unabweisbare Forderungen der Zeit“.¹⁸ Die Bürger wünschten ferner die bereits in Aussicht gestellte baldige Revision des Bürgerrechtsgesetzes und der Gewerbeordnung zur „Erleichterung“ des Gewerbestandes „in seinen großen Bedrängnissen“, den Zusammentritt eines aus gesamtdeutschen Wahlen hervorgegangenen Parlaments am Bundestag in Frankfurt und die baldige Einberufung der württembergischen Landstände.¹⁹

Unter dem öffentlichen Druck berief König Wilhelm I. erstmals eine parlamentarische Landesregierung unter dem Vorsitz des bisherigen liberalen Oppositionsabgeordneten Friedrich Römer, eines Rechtsanwalts. Das neue liberale „Märzministerium“ sorgte für die Annahme von Gesetzen über die Versammlungsfreiheit, die Volksbewaffnung und die Beseitigung der grundherrlichen Lasten im Landtag. Das Gesetz über die Volksbewaffnung vom 1. April 1848 verpflichtete alle volljährigen, nicht ganz unvermögenden Bürger bis zur Vollendung des 50. Lebensjahres zum Bürgerwehrdienst²⁰. Die Bürgerwehren wurden in Württemberg dem Innenministerium unterstellt und besaßen den Charakter außerordentlicher Gemeindepolizeianstalten, sie hatten für die gesetzlichen Freiheiten und die Sicherheit und Ordnung des bürgerlichen Lebens zu sorgen.

17 Mergentheimer Wochenblatt, 10. März 1848. – Über die Revolutionszeit 1848/49 in Mergentheim vgl. auch die ausschnittshafte Darstellung von Franz *Diehm*: Geschichte der Stadt Bad Mergentheim. Äußeres Schicksal und innere Verhältnisse. Bad Mergentheim 1963, S. 217–222.

18 Mergentheimer Wochenblatt, 10. März 1848.

19 Ebd.

20 Paul *Sauer*: Revolution und Volksbewaffnung. Die württembergischen Bürgerwehren im 19. Jahrhundert, vor allem während der Revolution von 1848/49. Ulm 1976, S. 80–83.



Mergentheimer Schützenkorps am Schießstand 1824/36, aquarellierte Federzeichnung von A. U. Baumgartinger. Deutschordensmuseum Bad Mergentheim, Inv. Nr. 2507, Foto: Besserer, Lauda-Königshofen

Eine Rolle bei der Landesverteidigung war dagegen für sie gesetzlich nicht vorgesehen.

In Mergentheim hatte sich auf Initiative von Oberamtmann Haas²¹ bereits in den ersten Märztagen eine freiwillige „Sicherheitswache“ von 300 Bürgern gebildet,

21 Carl Friedrich Maximilian (von) Haas (16. November 1794–2. Februar 1884), geboren in Hochdorf (Oberamt Vaihingen), 1814–1817 stud. jur. in Tübingen, Mitglied der Burschenschaft Alte Arminia, 1816 Mitbegründer der Burschenschaft Germania, 1831–1836 Universitätsrat in Tübingen, 1833–1839 Landtagsabgeordneter für den Oberamtsbezirk Aalen, 1836 Ehrendoktor der Juristischen Fakultät Tübingen, 1836–1847 Oberamtmann (Regierungsrat) in Ulm, 1847–1857 Oberamtmann in Mergentheim, dort im Ruhestand gestorben (Hauptstaatsarchiv (HStA) Stuttgart E 146 Bü 2671, Bü 2760; Tauber-Zeitung, 5. Februar 1884; Schwäbische Kronik, 5. Februar 1884, II. Blatt; Die Tübinger Burschenschaft von 1816. In: Schwäbische Kronik, 8. Februar 1884, II. Blatt; Bundes-Verzeichnis der Burschenschaft Germania zu Tübingen 1816–1899. Tübingen 1899. o. S.; Attempto 66/67 (1980/1981), S. 39; *Burschenschaft Germania Tübingen* (Hg.): Gesamtverzeichnis

die in fünf Abteilungen untergliedert wurde.²² Die Formation war am 11. März aus Ludwigsburger Arsenalbeständen mit 150 Soldatengewehren französischer Bauart und 150 Infanteriesäbeln ausgerüstet worden.²³ Auslöser der Sicherheitsvorkehrungen waren Unruhen und Ausschreitungen in einigen standesherrlichen Orten der Umgebung. Am 5. und 6. März waren im hohenlohe-jagstbergischen Niederstetten die Domänenkanzlei auf Schloss Haltenbergstetten niedergebrannt und das Wohnhaus des Domänenrats verwüstet²⁴, am 7. und 8. März in Boxberg das fürstlich leiningische Rentamt, der Fruchtspeicher und die Wohnung des Rentamtmanns gründlich geplündert und verwüstet²⁵ sowie an den selben beiden Tagen im badischen Unterschüpf sieben jüdische Wohnhäuser demoliert und geplündert worden²⁶. Überall hatte sich der Zorn der Aufrührer in erster Linie gegen die schriftliche Überlieferung der standesherrlichen Abgaben gerichtet: in Niederstetten waren die Akten der Domänenkanzlei, in Boxberg die fürstlich leiningischen Rentamtsakten, in Unterschüpf die Akten der Freiherren von Gemmingen und von Stetten sowie die Gemeindefregistratur den Flammen übergeben worden.

Beiderseits der badisch-württembergischen Grenze zog nun vorübergehend berittenes Militär auf: In Mergentheim war vom 14. bis 25. März die 2. Schwadron des 2. Württembergischen Reiterregiments mit 79 Unteroffizieren und Soldaten als Wache stationiert.²⁷ Befürchtet wurde ein Angriff auf Mergentheim wegen der hierher geflohenen Familien der standesherrlichen Beamten und Juden, nicht ausgeschlossen wurden aber auch Unruhen in den beiden Orten Edelfingen und Wachbach mit ihren freiherrlich von Adelsheimischen Anteilen.²⁸ Angesichts der faktischen Bedrohung für die damals aus 97 Einwohnern bestehende jüdische Minderheit in Mergentheim²⁹ verwundert das Engagement von einheimischen

der Mitglieder seit der Gründung am 12. Dezember 1816. Stuttgart 1989. S. 11; *Angerbauer*: Amtsvorsteher (wie Anm. 6), S. 294 f.; *Raberg* (wie Anm. 6), S. 300 f.; Frank *Raberg*: Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm. Ulm 2010, S. 137; Auskunft Irmela Bauer-Klöden, Universitätsarchiv Tübingen, 11. Dezember 2013).

22 HStA Stuttgart E 146 Bü 4062, Bü 8443.

23 HStA Stuttgart E 146 Bü 4062; Stadtarchiv (StadtA) Bad Mergentheim Rep. 101 b.

24 Werner M. *Dienel*: 130 Jahre Stadtgeschichte – Streiflichter aus der Zeit zwischen 1800 und 1930. In: 650 Jahre Stadt Niederstetten. Hg. v. d. Stadt Niederstetten. Tauberbischofsheim 1991, S. 239–296, hier 247 ff.

25 Stefan J. *Dietrich*: Gegen eine Minderheit. „Freiheit, Gleichheit soll leben: Die Juden müssen sterben.“ In: Heute ist Freiheit. Bauernkrieg im Odenwald 1848. Hg. v. Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Stuttgart 1998, S. 74–81, insbesondere 76 ff.

26 Helmut *Neumaier*: Geschichte der Stadt Boxberg mit Beiträgen über ihre Stadtteile. Boxberg 1987, S. 374–393; Dieter *Thoma*: Die hiesigen März- und April-Unruhen 1848 (Amtsbezirke Adelsheim, Boxberg, Buchen, Gerlachsheim, Krautheim, Tauberbischofsheim, Walldüren, Werthem). In: Mein Boxberg 33 (1999), S. 66–71.

27 Mergentheimer Wochenblatt, 17. März 1848; StadtA Bad Mergentheim, Gemeinderatsprotokoll, 4. Mai 1848.

28 HStA Stuttgart E 146 Bü 4062, Bü 8443.

29 Hof- und Staats-Handbuch 1847. S. 375.

Juden in der städtischen „Sicherheitswache“ nicht.³⁰ So zählten zu den ersten sechs der 102 Freiwilligen, die sich bereits am 7. März per Unterschrift zum Eintritt in die Formation gemeldet hatten, drei Israeliten: Samuel Abraham Hirsch (Kaufmann), David Sulzbacher und Samuel Löwenau.³¹

Zwar kam es fortan zu keinen Übergriffen gegen Standesherrn im Oberamtsbezirk, dagegen war ein latenter Antisemitismus recht verbreitet³², der sich in einem Angriff außerhalb und in zwei Angriffsversuchen innerhalb der Oberamtsstadt – in allen Fällen auf Grund falscher Gerüchte – entlud. Ein schrecklicher Übergriff erfolgte am 4. April durch über 30 Männer auf die Familie Rosenfeld in Wachbach, der nicht ganz neun Jahre später bei der wiederholten juristischen Aufarbeitung zum Selbstmord der verängstigten Ehefrau Jette Rosenfeld führte,

30 Wie sehr sich antisemitischen Tendenzen mit den nationalen und demokratischen Forderungen vermengten, geht aus folgendem Gedicht hervor, das nach der im Stadtarchiv Bad Mergentheim verwahrten handschriftlichen Chronik von Pfarrer Johann Beßler († 1873) am Morgen des 5. März 1848 sowohl an der katholischen Stadtpfarrkirche als auch an der evangelischen Schlosskirche in Mergentheim angeschlagen war:

*Deutsche Bürger!
Auf u[nd] an! spannt den Hahn –
Offen ist die große Bahn
Deutsches Reich – Keiserreich
Bilde sich durch euch,
35 Fürsten naschen
Uns das Geld aus unsern Taschen
Deutsches Schaf – wach auf vom Schlaf
Zeige dich jetzt brav.
2.
Es ist zu viel – Mach aus das Spiel
Freiheit ist nun unser Ziel –
Volk einige dich! Volk rüste dich!
Der Sieg ist unser sicherlich.
Die Forderung, die wir zu machen
Ist gerecht in allen Sachen,
Einerlei – Steuerfrei –!
Freie deutsche Völkerei!
3.
Und voll gar – Beamtenschaar?
Minister – Räth – u[nd] Aktuar?
Zu was das Chor! Hinaus zum Thor! –
Geschworene sprechen recht,
Advokaten – Juden – Richter
u[nd] was sonst derlei Gelichter
Zeigt Ihnen jetzt – wie steht's zuletzt
Kommt Hochmuth vor dem Fall.*

(StadtA Bad Mergentheim, ohne Signatur).

31 StadtA Bad Mergentheim Rep. 101 b.

32 Hartwig *Behr*: Revolution 1848 in Mergentheim. Die Mergentheimer Bürger: überwiegend königstreu, aber auch judenfeindlich. In: Fränkische Chronik 5/98.



„Mustertücher für die hiesige Bürgerwehr“. Stadtarchiv Bad Mergentheim
Rep. 101 a, Foto: Besserer, Lauda-Königshofen

die 1848 schwer verletzt worden war.³³ Zu nächtlichen Aufläufen kam es Anfang April 1848 vor dem Haus des reichsten jüdischen Mergentheimers Samuel Hirsch und am 3. Juli 1849 vor der Wohnung von Manasses Lindner – in beiden Fällen konnte Schlimmeres durch die Behörden und umsichtige Bürger verhindert werden, während sich die Bürgerwehr im letzteren Fall nur sehr vereinzelt blicken ließ.³⁴

Bis Juni hatte sich die Mergentheimer Bürgerwehr endgültig gemäß dem Gesetz über die Volksbewaffnung vom 1. April 1848 formiert, das alle volljährigen, nicht ganz unvermögenden Bürger bis zur Vollendung des 50. Lebensjahres zum Dienst verpflichtete³⁵. Anfang Oktober 1848 zählte sie unter dem Kommandanten im Rang eines Majors, Revierförster von Arnold³⁶, 153 Mann und war in

33 HStA Stuttgart E 146 Bü 8450; Allgemeine Zeitung für das Judentum, 4. Mai 1857; Karin Wohl-schlegel: Eimer Jauche in den Schornstein. Revolution 1848 und die Juden in Wachbach – Überfall auf jüdische Familie. In: Fränkische Chronik 1/98.

34 HStA Stuttgart E 146 Bü 8450; Tauber-Zeitung, 6. Juli 1849.

35 Sauer (wie Anm. 29), S. 82 f.

36 Gottlieb von Arnold (1790–19. August 1864), geboren in Boll (Oberamt Göppingen), bis 1818 Unterleutnant beim 5. Württembergischen Infanterieregiment, 1818–1856 Königlicher Revierförster in Mergentheim, dort im Ruhestand gestorben (StA Ludwigsburg FL 605/6 II Bü 5, Bü 66; StA

zwei Kompanien untergliedert.³⁷ Die „Schützen-Compagnie“ zu zwei Offizieren, acht Unteroffizieren, einem Tambour und 41 Schützen bestand entsprechend dem Gesetz als geschlossene Formation aus Mitgliedern des örtlichen, 1824 gebildeten Schützenkorps³⁸ unter dem Kommando des Bad- und Mühlenbesitzers Kuhn³⁹ als Hauptmann. Die „Bürgerwehr-Compagnie“ setzte sich als zweite Kompanie der übrigen Pflichtigen aus drei Offizieren, 14 Unteroffizieren, zwei Tambours und 134 Wehrmännern unter dem Königlichen Zollinspektor a. D. Hahn⁴⁰ als Hauptmann zusammen. Entsprechend dem Gesetz waren am 5. Juni die Offiziere der *Bürgerwehr-Compagnie*, d. h. der Hauptmann und die beiden Zugführer im Rang von Leutnants, durch die Mannschaft gewählt worden.⁴¹ Auch Revierförster von Arnold war zwei Tage darauf aus einer Wahl des *Offizierskorps* beider Kompanien als Befehlshaber der gesamten Wehr hervorgegangen.⁴²

In einem Zeitungsaufruf wies Stadtschultheiß Degen⁴³ Ende Mai 1848 auf die örtliche Notwendigkeit der Bürgerwehr hin: *Mergentheim insbesondere hat in*

Bad Mergentheim A 258, A 2529; Reg.Bl. 1818, S. 275, 288, 300; Schwäbische Kronik, 23. August 1864, II. Blatt; Tauber-Zeitung, 30. August 1864; Joachim W. Ilg: „Eifrige Bemühungen in Emporbringung der Waldungen“. Historische Persönlichkeiten aus Mergentheim: Heute A wie Gottlieb Ferdinand von Arnold. In: Tauber-Zeitung, 25. Oktober 2004).

37 HStA Stuttgart E 146 Bü 4163.

38 Bernhard *Gailing*: Die Geschichte der Bürgerschützen zu Mergentheim. In: Geschichte der Bürgerschützen zu Mergentheim (Schriftenreihe des Historischen Schützen-Corps Bad Mergentheim 1). Bad Mergentheim 1979, S. 3–6 (ohne Paginierung).

39 Johann Georg Friedrich Kuhn (1790–1871), 1834–1852 Besitzer des Mergentheimer Heilbades und der Schneidmühle, seit 1831 Stadtrat (Gustav Adolf *Renz*: Geschichte des Heilbades Mergentheim. Nach archivalischen Quellen bearbeitet. Bad Mergentheim 1938, S. 63–74; Eduard *Mörrike*: Werke und Briefe. 15. Bd. Stuttgart 2000, S. 713).

40 Georg Hahn (23. März 1794–1. Oktober 1873), geb. in Weißbach (Oberamt Vaihingen), 1831 als Unterzollinspektor in Mergentheim erwähnt, von 1847 bis mindestens 1856 Teilhaber der örtlichen Bierbrauerei Hahn & Klotzbücher, 1849–1870 Stadtrat, 1859–1871 gemeinsam mit Postmeister Walther Pächter der Domäne Neuhaus oberhalb Igersheim, gestorben in Schrozberg (HStA Stuttgart E 146 Bü 2364; StA Ludwigsburg F 1/68 Bd 172; StadtA Bad Mergentheim A 548, A 889, Stadtrat-protokolle, 13. September 1849, 22. Dezember 1853, 16. Dezember 1859, 13. Januar 1860, 14. Dezember 1865, 13. Januar 1870; Privatarchiv Wolfgang Klotzbücher, Bad Mergentheim; Hof- und Staats-Handbuch 1831, S. 506; Schwäbische Kronik, 4. Oktober 1873, II. Blatt; Tauber-Zeitung, 4. Oktober 1873).

41 Zu Zugführern wählte die „Bürgerwehrkompagnie“ Oberamtsdiener Mehlbeer und Schmiedmeister Andreas Hofmann, geboren am 1. August 1817 in Adolzhausen, Mergentheimer Bürger laut Stadtratsbeschluss v. 29. Oktober 1846 (StadtA Bad Mergentheim Rep. 101 a, MGH 211).

42 Den Leutnantsrang nahm bei der „Schützenkompagnie“ Albert von Milkau (geb. 13. Januar 1814 in Ludwigsburg) ein, 1829–1831 Regimentsoffizierszögling im 2. Württembergischen Infanterieregiment, 1832–1836 Assistent bei Hauptzollämtern, 1836–1846 Assistent beim Katasterbüro, 1846 bis spätestens 1854 Umgeldskommissar in Mergentheim und Creglingen, spätestens 1858 bis um 1866 Revisor im Steuerkollegium in Stuttgart (HStA Stuttgart E 222 Bü 1148, Bü 1150; StadtA Bad Mergentheim A 2206; Reg.Bl. 1846, S. 280; Hof- und Staats-Handbuch 1847, S. 561; 1854, S. 592; 1858, S. 186; 1862, S. 187; 1866, S. 192 f.).

43 Franz Degen (20. März 1801–15. Juli 1855), geboren in Waldmannshofen (Oberamt Mergentheim), 1820–1823 stud. jur. in Tübingen (Promotion nicht nachweisbar), Mitglied der Landsmannschaft Hohenlohia, aus der 1821 das Corps Franconia hervorging, seit 1829 Mergentheimer

den letzten Monaten es zu empfinden Gelegenheit gehabt, welche Beruhigung eine bewaffnete und wohl disciplinierte Bürgerwache in Bezug auf Schutz von Personen und Eigenthum[,] auf Abwehr drohender Gefahr von räuberischen Eindringlingen, auf Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung gewähre.⁴⁴ Deshalb appellierte er an die *vermöglicheren Einwohner*, nach dem Vorbild in anderen Städten durch freiwillige Geldbeiträge zur Ausrüstung ärmerer Bürgerwehrgenossenschaftlicher beizutragen.⁴⁵ Beide Kompanien übten sich jeweils getrennt an verschiedenen Wochentagen regelmäßig – nur unterbrochen während der Erntezeit – im Exerzieren und im Waffengebrauch.⁴⁶ Nachdem sich das Schützenkorps erst 1847 komplett neu eingekleidet hatte⁴⁷, entschied sich auch die Bürgerwehrgenossenschaft Ende Oktober 1848 für die Einführung des gleichen grünen Tuchs bei den Uniformröcken sowie für graue Hosen und Uniformkragen⁴⁸. Die Feuerbewaffnung der gesamten Wehr bestand bis Anfang Dezember 1848 aus den 150 Musketen der einstigen Bürgerwache, von denen sich mittlerweile 44 in den Händen der Schützenkompanie, 93 in denjenigen der Bürgerwehrgenossenschaft und noch 13 unberechtigter Weise in den Händen von nicht Wehrgenossenschaftlichen befanden.⁴⁹ 79 Mann der mittlerweile größer gewordenen Bürgerwehrgenossenschaft verfügten über kein Gewehr. In dem in der Truppe *herrschenden Mißmuth über Waffenmangel* sah Major von Arnold zum Jahresende die Ursache dafür, *daß viele Wehrgenossen sich den Waffenübungen nicht unterziehen*.⁵⁰

Wie das Beispiel des gescheiterten Versuchs einer politischen Organisationsgründung im Frühjahr 1848 zeigt, war und blieb die Grundstimmung in der Oberamtsstadt eher kirchentreu und konservativ. Für den Abend des 5. April lud der Mergentheimer *wissenschaftliche Verein* zu einer *constituirenden Versammlung* für einen *allgemeinen Bürgerverein* ein.⁵¹ Die Initiative ging auf den Aufruf einer Göppinger Volksversammlung vom 26. März zurück, der die Bildung *vaterländischer Vereine* in allen Orten des Landes empfahl, *um den vaterländischen Sinn fortwährend wach zu halten und ihn mit Nachdruck auf den Ausbau unserer Nationalität und die Unterstützung einer volkstümlichen Regierung hinzuleiten*.⁵² Dabei war noch keineswegs an eine einseitige politische Parteibil-

Bürger, Rechtskonsulent, seit 1838 Stadtrat, im Februar 1846 zum Stadtschultheißen gewählt, in Mergentheim gestorben (StA Ludwigsburg E 175 Bü 2278; StadtA Bad Mergentheim A 1377, A 1992, Rep. 121, Schmitt V 7–9; Reg.Bl. 1825, S. 367; Schwäbische Kronik, 21. Juli 1855, II. Blatt; Tauber-Zeitung, 31. August 1855; Eduard *Mörke*: Werke und Briefe. 15. Bd. Stuttgart 2000, S. 280; Auskunft Irmela Bauer-Klöden, Universitätsarchiv Tübingen, 11. Dezember 2013; Auskunft Dr. Wilhelm Streit, Mainz, Corps Franconie, 14. Januar 2014).

44 Tauber-Zeitung, 26. Mai 1848.

45 Ebd.

46 Tauber-Zeitung, 25. Juli, 18. und 25. August, 3. und 20. Oktober 1848.

47 *Gailing* (wie Anm. 38), S. 5.

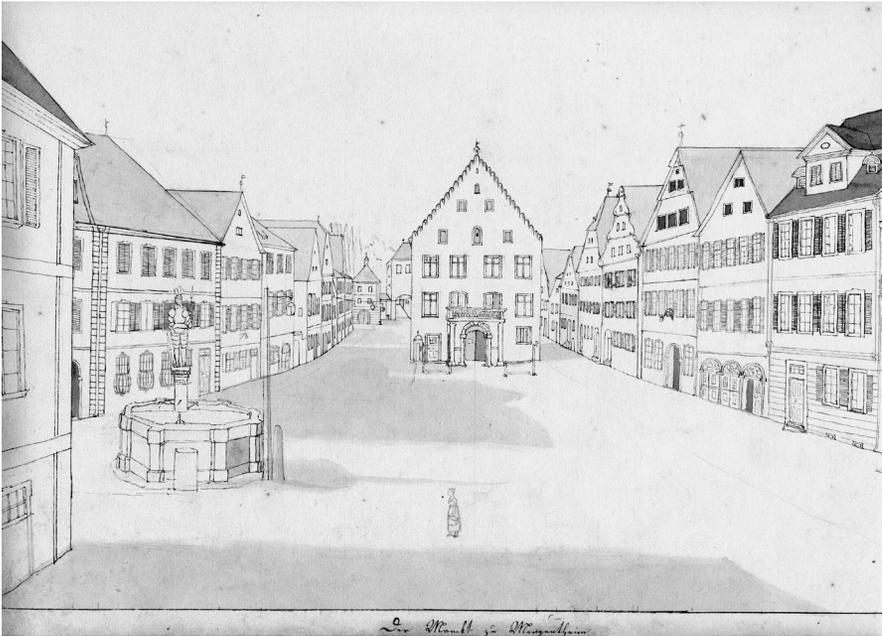
48 StadtA Bad Mergentheim Rep. 101 a.

49 StadtA Bad Mergentheim Rep. 101 b.

50 Ebd.

51 Tauber-Zeitung, 4. April 1848.

52 Werner *Boldt*: Die württembergischen Volksvereine von 1848 bis 1852 (Veröffentlichung der



„Der Markt zu Mergentheim“ von Norden mit dem Rathaus in der Mitte und dahinter dem 1828 abgebrochenen Dominikaner- bzw. Oberen Tor, Feder- und Tuschzeichnung von Georg Breitenbach (1798–1836).
 Stadtarchiv Bad Mergentheim, Bildersammlung

dung gedacht, vielmehr sollten ausnahmslos alle Staatsbürger einer Gemeinde zu diesen Vereinen zugelassen werden.

Den Versammlungsvorsitz übertrugen die im Mergentheimer Gasthof „Zum Hirschen“ Erschienenen dem wohl recht streitbaren Gerichtsaktuar Hokenmaier⁵³, der seit 1842 am örtlichen Oberamtsgericht tätig war und sich 1847 – wenigstens nach Aussage des Oberamtmanns Haas – an Konflikten im *wissenschaftlichen Verein* als *Hauptwortführer* beteiligt hatte⁵⁴. Der Jurist und Katholik stellte an diesem Abend ein Programm für den geplanten Verein mit den, wie Haas dem

Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 59. Bd.). Stuttgart 1970, S. 237.

53 Bernhard Hokenmaier, auch Hockenmayer bzw. Hockenmaier (gest. 1863), geboren in Wärschenbeuren (Oberamt Welzheim), 1834–1836 stud. jur. in Tübingen, Mitglied des Corps Rhenania, 1841–1842 Gerichtsaktuar in Neuenbürg, 1842–1848 Gerichtsaktuar in Mergentheim, 1848–1850 Gerichtsaktuar in Saugau, 1850/51 als Gerichtsaktuar in Neresheim nachgewiesen, seit 1854 als Rechtskonsulent in Gmünd nachgewiesen (HStA Stuttgart E 146 Bü 2974; Universitätsarchiv Tübingen 40/97, 93; Hof- und Staats-Handbuch 1843, S. 248, 1847, S. 374; 1850, S. 148; 1854, S. 597; 1858, S. 611; 1862, S. 621; Reg.Bl. 1841, S. 142; 1842, S. 616; 1848, S. 269).

54 HStA Stuttgart E 146 Bü 8450.

Innenministerium berichtete, *übertriebensten Forderungen der Zeit* vor, worauf sich ein großer Teil der Versammlung *im tiefsten und lautesten Unwillen* entfernt habe.⁵⁵ Hokenmaier habe, wie der Oberamtmann weiter ausführte, *mit der größten Unvorsichtigkeit auch kirchliche Reformen besprochen und beantragt*.⁵⁶ In Leserbriefen wird dem Aktuar daraufhin in der örtlichen „Tauber-Zeitung“ eine *alle socialen Verhältnisse zerstörende Unverträglichkeit, maßlose Leidenschaftlichkeit und Selbstsucht* vorgeworfen, man distanzierte sich entschieden von seinen *communistischen und das religiöse Gefühl vieler Anwesenden so sehr verletzenden Vorschlägen*.⁵⁷

Hokenmaier entgegnete umgehend im Lokalblatt: *nur gänzlich Mißverständnis oder derber Unverstand oder eine jesuitisch böswillige Verläumdung kann in meinem Vortrag etwas Kommunistisches und das religiöse Gefühl Verletzendes gefunden haben*.⁵⁸ Die Erbitterung seiner Gegner steigerte sich nun ins Maßlose und gipfelte in einer Eingabe um die Versetzung des Actuars, für die sich auch Stadtschultheiß Degen zu verwenden versprach.⁵⁹ Hokenmaier wurde zu seinem persönlichen Schutz nachts heimlich aus der Stadt geführt und im Juni 1848 auf die Aktuarsstelle in Saulgau⁶⁰ sowie bereits 1850, wohl auf Grund seiner politischen Betätigung in der oberschwäbischen Stadt und einer „erschweren Ehrenkränkung“ des Stuttgarter Regierungschefs Römer⁶¹, nach Neresheim⁶² versetzt.⁶³ In Mergentheim hatten inzwischen *Mehrere Bürger* für den Abend des 8. April 1848 zu einer *nochmaligen ruhigen Besprechung [...] über die Bildung eines politischen Vereines* auf das Rathaus eingeladen.⁶⁴ Die *mit stürmischem Lebehoch für S[ei]ne Majestaet den König* endende, recht turbulente Versammlung beschloss einen *BürgerVerein auf ganz neuen Grundlagen*⁶⁵, der sich Mitte April auch tatsächlich konstuierte.⁶⁶ Eine bemerkenswerte Tätigkeit entfaltete er allerdings nicht – eine Empfehlung des Tübinger Staatsrechtler Ludwig

55 Ebd. – Der Text des Vortrags und die Programmpunkte sind nicht überliefert.

56 HStA Stuttgart E 146 Bü 8450. – Nach der im Stadtarchiv Bad Mergentheim überlieferten handschriftlichen Chronik des Kaufmanns Schell († 1861) forderte Hokenmaier, *Kirche und Schule voneinander zu trennen und das Geistliche Ministerium aufzuheben* (StadtA Bad Mergentheim, ohne Signatur).

57 Tauber-Zeitung, 7. April 1848.

58 Tauber-Zeitung, 11. April 1848.

59 HStA Stuttgart E 146 Bü 8450.

60 Reg.Bl. 1848, S. 269.

61 HStA Stuttgart E 146 Bü 2947.

62 Hof- und Staats-Handbuch 1850, S. 148.

63 Bernhard Hokenmaier ist schließlich als Rechtskonsulent (Rechtsanwalt) von 1854 bis zu seinem Tod 1863 in Schwäbisch Gmünd nachweisbar, wo er anlässlich der Landtagswahl 1862 wiederholt Erklärungen und Stellungnahmen in der Lokalzeitung „Bote vom Remsthal“ abgab (Auskunft Dr. Barbara Hammes, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, 17. Dezember 2013).

64 Tauber-Zeitung, 7. April 1848.

65 HStA Stuttgart E 146 Bü 8450.

66 Tauber-Zeitung, 14. April 1848.

Reyscher für ein Landtagsmandat war Mitte Mai 1848 sein letztes öffentliches Lebenszeichen.⁶⁷

In den politisch aufgewühlten Märztagen rückte in vielen Städten und Gemeinden Württembergs die alte liberale Forderung nach Abschaffung der *Lebenslänglichkeit* kommunaler Ämter auf die Tagesordnung. Zwischen dem 1. März und dem 31. August 1848 kam es in ganz Württemberg zu 353 Rücktritten von Schultheißen in Städten und Gemeinden, wobei nicht immer zweifelsfrei feststeht, ob die Demissionen aus politischen Motiven erzwungen waren oder aus anderen Gründen erfolgten.⁶⁸ Noch stärker soll die Welle erzwungener oder freiwilliger Rücktritte die Stadt- und Gemeinderäte im Königreich erfasst haben, deren Anteil – hier liegen nur Schätzungen vor – auf weit über die Hälfte veranschlagt wird. An Mergentheim und den meisten anderen Bezirksgemeinden ging diese Bewegung freilich nahezu spurlos vorüber. Zu den Ausnahmen gehörte Weikersheim, wo es auf öffentlichen Druck hin Ende März zur Demission des kompletten Stadtrats und des Stadtschultheißen Dietrich und damit zu Neuwahlen kam⁶⁹ und in Laudenbach, wo auf Grund einer öffentlichen Anprangerung Schultheiß Oechsner und mehrere Gemeinderäte im Lauf der Sommermonate Juli-August 1848 von ihren Ämtern zurücktraten.⁷⁰ *Andere Ortsvorsteher* seien *bis jetzt*, wie Oberamtmann Haas dem Stuttgarter Innenministerium am 6. April mitteilte, *mit anonymen Drohbriefen durchgekommen*.⁷¹ Immerhin beschloss der Mergentheimer Stadtrat Mitte Juli die weitgehende Öffentlichkeit seiner Sitzungen – Zutritt hatten künftig allerdings nur alle *volljährigen Gemeinde-Genossen*, also alle über 25 Jahre alten Männer mit Gemeindebürgerrecht.⁷²

Im Zentrum des allgemeinen Interesses standen in diesen bewegten Zeiten freilich die württembergische und vor allem die gesamtdeutsche Politik. Ende März 1848 hatte sich in Frankfurt aus oppositionellen Mitgliedern deutscher Ständeversammlungen das so genannte „Vorparlament“ gebildet, das die Einberufung einer deutschen Nationalversammlung zur Verabschiedung einer deutschen Reichsverfassung vorzubereiten und insbesondere den Wahlmodus zu dieser Konstituante festzulegen hatte. Erstmals sollte nach dem gleichen, geheimen und unmittelbaren Männer-Wahlrecht abgestimmt werden. Die Aussicht auf eine von der deutschen Nation selbst geschaffenen Staats- und Reichsgründung, die Verwirklichung der Ideen nationaler Einheit und liberaler Freiheit im Rahmen

67 Tauber-Zeitung, 16. Mai 1848, Beilage.

68 Nikolaus *Back*: Dorf und Revolution. Die Ereignisse von 1848/49 im ländlichen Württemberg (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 70). Ostfildern 2010, S. 68–98, 347–355.

69 HStA Stuttgart E 146 Bü 2300, Bü 8450.

70 Tauber-Zeitung, 16. und 27. 1848, 1. September 1848.

71 HStA Stuttgart E 146 Bü 8450. – Ob die Ablösungen des Ortsvorstehers (Anwalts?) der Teilgemeinde Blumweiler-Schwarzenbronn und des Schultheißen König in Elpersheim im Mai und Juli 1848 politisch motiviert waren, ist unklar (*Back* (wie Anm. 68), S. 351).

72 Tauber-Zeitung, 11. August 1848.

einer nationalstaatlichen Verfassung rief auch bei den Mergentheimern große Resonanz hervor.

Mehrere Honoratioren aus den beiden Oberämtern Mergentheim und Gerabronn, die im Wesentlichen einen gemeinschaftlichen Wahlbezirk bildeten, nominierten den Heidelberger Staatswissenschaftler Robert von Mohl als ihren Kandidaten zur Nationalversammlung.⁷³ Mohl hatte seit 1824 eine Professur an der Universität Tübingen inne gehabt, war aber 1845 aller akademischen Ämter enthoben worden, als er als Landtagskandidat schonungslos das Verhalten der vormärzlichen württembergischen Regierung kritisiert hatte. Gerade diese Standfestigkeit, *die Dinge beim wahren Namen zu nennen und auszusprechen*⁷⁴ empfahl ihn nun seinen Unterstützern, darunter Stadtschultheiß Degen, Badbesitzer Kuhn, Lateinschullehrer Ruckgaber⁷⁵, Lateinschullehrer Knoll⁷⁶ sowie Stadtpfleger Wrede aus Mergentheim, die wohl dem gemäßigt demokratischen bzw. dem liberalen Lager zuzurechnen waren und von denen einige später dem Ausschuss des örtlichen „Vaterländischen Vereins“ angehören sollten.

Am 24. April (Ostermontag) stellten Robert von Mohl und andere Redner sich und ihr politisches Programm in einer großen, nahezu 3000 Menschen zählenden „Volks-Versammlung“ auf der Wiese des fürstlichen Hofgartens in dem recht zentral im Abstimmungsbezirk gelegenen Niederstetten vor.⁷⁷ Drei evangelische Geistliche, Diakon Demmler aus Weikersheim, Pfarrer Beck aus Schäfersheim und Pfarrer Hochstetter aus Neubronn wandten sich heftig gegen Mohl und warben für den badischen Landtagsabgeordneten Friedrich Daniel Bassermann als ihren Kandidaten, der durch seinen frühen Antrag auf Errichtung einer Volksvertretung beim Deutschen Bund in Frankfurt am 12. Februar 1848 in ganz Deutschland bekannt und populär geworden war. Ungeachtet der heftigen Auseinandersetzungen auf der Niederstettener Wahlversammlung, in der die Anhänger Mohls durch laute Beifallsstürme für ihren Favoriten und durch gelegentliches Nieder-

73 Tauber-Zeitung, 18. April 1848, Beilage, 21. April 1848, Beilage; Hartwig *Behr*: Revolution 1848/ Wahl des ersten deutschen Parlaments. Aber Mörike wählte nicht. Robert Mohl vertrat die Oberämter Mergentheim und Gerabronn. In: Fränkische Chronik 6/98.

74 Tauber-Zeitung, 21. April 1848, Beilage.

75 Franz Ruckgaber (1. Oktober 1804–27. März 1855), geboren in Stuttgart, 1824–1826 stud. phil. et kath. theol. in Tübingen, bis 1831 Präzeptor (Amtsverweser) in Spaichingen, seit 1831 Präzeptor an der lateinischen Schule in Mergentheim, 1847/50 zum Oberpräzeptor ernannt, in Mergentheim gestorben (StadtA Bad Mergentheim A 980, A 1979; Hof- und Staats-Handbuch 1831, S. 262; 1835, S. 342; 1839, S. 351; 1843, S. 357; 1847, S. 375; 1850, S. 147; 1854, S. 392; Reg.Bl. 1831, S. 282; Schwäbische Kronik, 29. März 1855, II. Blatt; Tauber-Zeitung, 6. April 1855; Auskunft Irmela Bauer-Klöden, Universitätsarchiv Tübingen, 11. Dezember 2013).

76 Alois Knoll (6. April 1813–17. September 1868), geboren in Kappel (Oberamt Riedlingen), 1833–1834 stud. phil. in Tübingen, bis 1838 Präzeptoratsverweser in Saulgau, 1838–1847 Präzeptor am Gymnasium in Rottweil, seit 1847 Präzeptor an der lateinischen Schule in Mergentheim, in Mergentheim gestorben (StadtA Bad Mergentheim A 2527, A 2824; Hof- und Staats-Handbuch 1850, S. 147; 1854, S. 392; 1858, S. 402; 1862, S. 402; 1866, S. 414; Reg.Bl. 1838, S. 457; 1847, S. 150; Schwäbische Kronik, 19. September 1868, II. Blatt; Auskunft Irmela Bauer-Klöden, Universitätsarchiv Tübingen, 11. Dezember 2013).

77 Tauber-Zeitung, 21. April und 2. Mai 1848.

schreien des Pfarrertrios die Oberhand gewannen, lagen die beiden Konkurrenten politisch vielleicht gar nicht einmal so weit auseinander. Der Heidelberger Ordinarius war Altliberaler, lehnte die Republik ab und fand sich mit dem allgemeinen Männerwahlrecht nur vorübergehend ab, der Landtagsabgeordnete aus Mannheim dagegen hatte sich von der Linksopposition gelöst und zum gemäßigten Liberalen gewandelt.

Die vom 25. bis zum 28. April im Wahlbezirk Mergentheim-Gerabronn an den vier Abstimmungsorten Mergentheim, Creglingen, Blaufelden und Kirchberg abgehaltene erste gesamtdeutsche Wahl brachte Mohl einen knappen Vorsprung vor Bassermann.⁷⁸ Während das Oberamt Gerabronn ganz in diesem Trend lag, zeigte sich der benachbarte Mergentheimer Bezirk tief gespalten: Mergentheim und Umgebung entschied sich mit überwältigender Mehrheit für Mohl, der obere Bezirk um Creglingen und Weikersheim ebenso eindeutig für Bassermann. Bei der Abgeordnetenwahl zur württembergischen Ständeversammlung am 18. und 19. Mai, die noch nach dem alten Zensuswahlrecht in einer Kombination aus direkter und indirekter Wahl abgehalten wurde, zeigte sich ein ähnliches Bild. Hier machte der vom Mergentheimer Bürgerverein nominierte Tübinger Staats- und Privatrechtler Ludwig Reyscher mit 59 Prozent das Rennen, während der Weikersheimer Stadtschultheiß Dietrich mit 41 Prozent den Kürzeren zog.⁷⁹

Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 als Hoffnungsträger

Anlässlich der Frankfurter Parlamentseröffnung versammelten sich am 18. Mai 1848 auf Burg Neuhaus bei Igersheim viele enthusiastische Mergentheimer und Gäste aus dem benachbarten Baden, um das Ereignis mit einem Freudenfeuer gebührend zu würdigen.⁸⁰ Nachdem Pfarrer Ottmar Schönhuth aus Wachbach mit einer schwarz-rot-goldenen Fahne in der Hand ein mit viel Beifall bedachtes 24-strophiges Gedicht vorgetragen hatte, setzte mit einbrechender Dunkelheit Regen ein, der das Abbrennen des Feuers verhinderte und die nach und nach ziemlich durchnässten Versammelten in die Stadt zurücktrieb.⁸¹

Dieses unglückliche Vorzeichen tat der allgemeinen politischen Hochstimmung keinen Abbruch. Mitte Juni konstituierte sich in der Oberamtsstadt ein „Vaterländischer Verein“ mit 160 Mitgliedern, der öffentlich seine Bereitschaft erklärte, *mit Gut und Blut zum Schutze der Reichsversammlung einzustehen gegen Jeden, der es wagen sollte, die großen Errungenschaften des deutschen Volkes, auf dem es eine große, glückliche Zukunft aufzubauen Willens ist, durch freiheitsfeindliche oder aufrührerische Bestrebungen zu gefährden.*⁸² Als seine

78 Tauber-Zeitung, 2. Mai 1848; StadtA Bad Mergentheim, R 63–64.

79 HStA Stuttgart E 146 Bü 7613.

80 Tauber-Zeitung, 26. Mai 1848, Beilage.

81 Ebd.

82 Tauber-Zeitung, 20. Juni 1848.



„Ungeschickt frisch bemalt!“ notierte Museumsleiter Karl Fleck im August 1929, als diese „Wahlurne von 1848“ aus Wachbach in der damaligen Städtischen Altertumssammlung in Bad Mergentheim Aufnahme fand. Deutschordensmuseum Bad Mergentheim, o. Inv. Nr., Foto: Besserer, Lauda-Königshofen

Aufgaben bezeichnete der neue Verein *Mitwirkung an der politischen und socialen Neugestaltung Deutschlands, Förderung der politischen, geistigen und materiellen Interessen des Volkes im Geiste des entschiedenen, aber gesetzlichen Fortschritts; insbesondere auch Besprechung und Förderung der das Wohl der Stadtgemeinde betreffenden Angelegenheiten*.⁸³ Unter den 15 Ausschussmitgliedern waren drei der Unterzeichner des Wahlaufrufs für Robert von Mohl, Stadtschultheiß Degen sowie die Lateinschullehrer Ruckgaber und Knoll, aber auch prominente Mergentheimer wie der einflussreiche Buchdruckereibesitzer und Zeitungsverleger Thomm⁸⁴ oder der Hauptmann der Bürgerwehrkompanie, Zollinspektor a. D. Hahn, der bald andere politische Wege gehen sollte.

83 Ebd.

84 Wilhem Franz Ignaz Thomm war von 1832 bis zu seinem Tod 1863 im Alter von 70 Jahren Geschäftsführer des Verlages und der Druckerei Thomm sowie Herausgeber der örtlichen Zeitung, die seit dem 25. Juni 1848 „Tauber-Zeitung“ hieß (*Tauber-Zeitung* (Hg.): Festmagazin. TZ 200 Jahre 1791–1991 Tauber-Zeitung. Bad Mergentheim 1991, S. 23).

Im „Vaterländischen Verein“, der bis Ende Oktober 1848 nachweisbar ist⁸⁵, war noch einmal das gesamte liberal-demokratische Spektrum der Oberamtsstadt in einer politischen Organisation versammelt.

Ende Juni 1848 engagierte sich der Ausschuss des Vaterländischen Vereins für eine Spendenaktion zu Gunsten der deutschen Flotte, die vom „Vaterländischen Hauptverein“ in Stuttgart initiiert worden war.⁸⁶ Anfang Juli schloss er sich den Erklärungen des Innenministers Duvernoy gegen den Missbrauch der Pressefreiheit und des Justizministers Römer gegen die republikanischen Bestrebungen in den politischen Vereinen an und erteilte dem württembergischen „Märzministerium“ ein ausdrückliches „Vertrauensvotum“.⁸⁷ Mittlerweile hatte sich in Stuttgart von der gemäßigt liberalen Richtung, die sich auf die konstitutionelle Monarchie festlegte und im dortigen Vaterländischen Hauptverein verblieb, eine radikalere demokratische Richtung abgespalten, die die Frage der Staatsform offen ließ und sich im örtlichen „Volksverein“ organisierte.⁸⁸ Anfang August beschloss der Mergentheimer Ausschuss des Vaterländischen Vereins nach langer Debatte, eine *öffentliche Erklärung in Sachen der beiden Stuttgarter Vereine* vorläufig noch zurückzustellen und *in's Referat* zu geben. Offensichtlich legte die endgültige Scheidung der Liberalen und Demokraten im Lande den Verein in der Kurstadt lahm – im Oktober 1848 erschien seine letzte Versammlungsanzeige.⁸⁹ Die Verbindung mit dem von ihm unterstützten Robert von Mohl hielt der Mergentheimer Verein über seinen „Sekretär“ Knoll aufrecht, der gelegentlich Korrespondenzen des Nationalversammlungs-Abgeordneten in der „Tauber-Zeitung“ veröffentlichte.⁹⁰ Innerhalb des südwestdeutschen Liberalismus war Mohl eher auf dem rechten Flügel positioniert, nach den Maßstäben des Frankfurter Parlaments hingegen gehörte er zum „Linken Centrum“.⁹¹ In der Paulskirche, dem Tagungsort der Nationalversammlung, arbeitete der Heidelberger Staatsrechtler zunächst in einer Reihe von Ausschüssen mit und wurde schließlich am 9. September 1848 nach schwierigen Proporzverhandlungen als „Reichsjustizminister“ in das Kabinett der „Provisorischen Zentralgewalt“ aufgenommen. Über seinen Regierungseintritt und denjenigen zweier politische Freunde als Unterstaatssekretäre schrieb Mohl an seine Wähler: „Wir sind das am weitesten

85 Tauber-Zeitung, 20. Oktober 1848 (letzter Versammlungsaufruf).

86 Tauber-Zeitung, 27. Juni 1848.

87 Tauber-Zeitung, 11. Juli 1848; vgl. *Boldt* (wie Anm. 52), S. 25–33.

88 *Boldt* (wie Anm. 52), S. 37–40.

89 Tauber-Zeitung, 20. Oktober 1848.

90 Tauber-Zeitung, 12. Mai, 16. Juni, 18. August, 27. und 31. Oktober 1848, 12. Juni 1849. – Die Originalkorrespondenz Mohls mit Mergentheim befindet sich heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart Q 1/52 Bü 1. – Vgl. auch Hartwig *Behr*: *Revolution 1848/ Wahlen zur Nationalversammlung. „Nachwehen“ der 1848er-Wahlen. Wahlkreis Mergentheim/Gerabronn wählte Mohl als Abgeordneten*. In: *Fränkische Chronik* 7/98.

91 Thomas *Stockinger*: *Robert von Mohl. Der Linksausleger im Reichsministerium – alles andere als ein Demokrat*, 25. März 2013 (<http://achtundvierzig.hypotheses.org>).

links gehende Element des Ministeriums [des Gesamtkabinetts, C.B.] und hoffen als solches Gutes zu wirken.“⁹²

Heftige Reaktionen rief in Schrozberg und in Weikersheim Mohls Zustimmung zum Waffenstillstand von Malmö (26. August 1848) hervor, der in Frankfurt von einer knappen Parlamentsmehrheit am 5. September zunächst abgelehnt, dann jedoch in einer Kehrtwendung am 16. September gutgeheißen worden war. Zuvor hatte Preußen die Freiheitsbestrebungen der Schleswiger gegen Dänemark im deutsch-dänischen Konflikt militärisch unterstützt, war aber auf internationalen Druck hin zurückgewichen. Spätestens mit dem Frieden von Malmö kam es zum endgültigen Bruch der Zusammenarbeit zwischen dem bürgerlich-liberalen und dem radikaldemokratischen Lager, das zugleich links und nationalistisch gesinnt war. Als eine Volksversammlung in Schrozberg unter der Leitung des Verwaltungsaktuars und Demokraten Bumiller Anfang Oktober Mohl zum Mandatsverzicht aufforderte, rechtfertigte sich der Angegriffene in einem „Offenen Brief“ an seine Wähler damit, *daß ich in dieser unseligen Sache, wie Hunderte der besten Männer, von zwei dem deutschen Volke drohenden Uebeln meiner Ueberzeugung nach das kleinere gewählt habe.*⁹³ Der Weikersheimer demokratische „Bürgerverein“ sah zwar in seiner *Erklärung* von einer Rücktrittsforderung ab, sprach aber seine *vollste Mißbilligung aus über Mohls Verfahren in der Waffenstillstandsfrage und über den von ihm eingebrachten Gesetzesentwurf zum Schutz der Nationalversammlung.*⁹⁴ Die letzte, ebenfalls von der Schrozberger Volksversammlung kritisierte Maßnahme verteidigte der Staatsrechtler mit dem Hinweis darauf, *daß die Preßfreiheit und das Vereinsrecht des deutschen Volkes heilig gehalten werden müssen, aber kein Verbrechen unter diesem Deckmantel begangen werden dürfe.*⁹⁵ Hintergrund war die in Frankfurt im Gefolge des Waffenstillstands von Malmö ausgebrochenen „Septemberunruhen“ mit der Ermordung zweier Abgeordneter der nationalliberalen „Casino“-Fraktion, Felix Fürst von Lichnowsky und Hans von Auerswald. Moralische Unterstützung und Rückendeckung erhielt Mohl dagegen im November durch eine von 185 Personen unterschriebenen Zuschrift aus Kirchberg/Jagst, Gagstatt und Langenburg.⁹⁶

Seit Ende Dezember 1848 nahm das Frankfurter Verfassungswerk allmählich Gestalt an. Am 17. Januar 1849 traten in Württemberg als erstem deutschen Einzelstaat die in der Paulskirche vorab verabschiedeten „Grundrechte des Deutschen Volkes“ in Kraft. Erstmals wurden hier auf deutschem Boden fundamentale Menschen- und Bürgerrechte wie die Gleichheit vor dem Gesetz, das Recht auf Freizügigkeit, das Briefgeheimnis, die Meinungs-, Glaubens-, Gewissens-, Presse- und Versammlungsfreiheit sowie die Unverletzlichkeit des Eigentums

92 Tauber-Zeitung, 18. August 1848.

93 Tauber-Zeitung, 31. Oktober 1848.

94 Tauber-Zeitung, 10. November 1848.

95 Tauber-Zeitung, 31. Oktober 1848.

96 Tauber-Zeitung, 15. Dezember 1848.



*Ansicht der Burgruine Neuhaus oberhalb Igersheim von Südwesten,
Lithographie von Franz Mayer (1794–1837).
Deutschordensmuseum Bad Mergentheim, Inv. Nr. 2007/1690*

proklamiert. Die Grundrechte der Paulskirche wurden zum Vorbild für die entsprechend in der Weimarer Verfassung von 1919⁹⁷ und in das Bonner Grundgesetz von 1949⁹⁸ eingegangenen Grundrechte (und Grundpflichten).

Ende Februar 1849 äußerte sich der Mergentheimer Landtagsabgeordnete Reyscher in einem *Sendschreiben* noch recht skeptisch über das Zustandekommen der Frankfurter Verfassung.⁹⁹ Er befürwortete gleichwohl den Beitritt Österreichs und wünschte sich als *Oberhaupt des deutschen Volks* denjenigen, *der ihm am meisten zu seiner Einheit, zu seiner Wohlfarth und zu seiner Freiheit verhilft, heiße er – Preuße oder Österreicher*.¹⁰⁰ Am 28. März 1849 verabschiedete die Nationalversammlung in Frankfurt schließlich fast zehn Monate nach ihrer Eröffnung die vollständige „Verfassung des Deutschen Reiches“.¹⁰¹ Das deut-

97 Die deutsche Reichsverfassung vom 11. August 1919. Textausgabe und Register. Berlin o. J. (um 1926), S. 28–41.

98 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Textausgabe. Stand Juli 1998. Hg. v. d. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1998, S. 13–21.

99 Tauber-Zeitung, 6. März 1849.

100 Ebd.

101 Verfassung des Deutschen Reiches. Giengen 1849.

sche Verfassungswerk mit starker Gewichtung einer Zentralgewalt stellte einen Kompromiss dar mit traditionellen Elementen, wie dem Erbkaisertum, und freiheitlich-fortschrittlichen Komponenten, wie dem allgemeinen Wahlrecht zu einer gesamtdeutschen Volksvertretung. Der vorgesehene „Reichstag“, der aus zwei Häusern, dem direkt gewählten „Volkshaus“ und dem „Staatenhaus“ bestehen sollte, gehörte zu den föderativen Bestandteilen der Verfassung.¹⁰² Die Mitglieder des „Staatenhauses“, der Repräsentanz der einzelnen Bundesstaaten, sollten je zur Hälfte durch die Regierung und durch die Volksvertretung des betreffenden Staates ernannt werden.

Die anfängliche Weigerung König Wilhelms I. von Württemberg, die neue Reichsverfassung anzuerkennen, und der daraus resultierende Konflikt mit dem Märzministerium rief im ganzen Lande große Erbitterung hervor. In seltener Einmütigkeit bekannten sich die Bürger des ganzen Königreichs von links bis rechts, Demokraten, Liberale, ja sogar Konservative und politisch bisher weitgehend Desinteressierte, zum Frankfurter Verfassungswerk. In gleicher Weise bestand der Weikersheimer Bürgerverein in einer dem Stuttgarter Landesausschuss der demokratischen Volksvereine übergebenen Erklärung *auf der ungeschmälernten, unbedingten und unverweilten Einführung der Reichsverfassung*.¹⁰³ Während die Bürgerwehren vieler Städte mobil machten, blieb es in Mergentheim offensichtlich ruhig. Hier hatte Mitte März die *von dem größten Theil der Wehrmannschaft zu erkennen gegebene, entschiedene Abneigung gegen das Wehr-Institut* den bisherigen Kommandanten im Rang eines Majors, Revierförster von Arnold, zum Austritt aus der Bürgerwehr bewogen.¹⁰⁴ Schließlich nahm König Wilhelm am 25. April 1849 unter dem Druck der einmütigen Protestversammlungen und -aufrufe des ganzen Landes sowie der angedrohten Züge der Bürgerwehren die Verfassung an – als einziger Fürst eines größeren deutschen Staates.

Die allgemeine Freude hierüber währte allerdings nur kurz. Mittlerweile waren nämlich die alten Mächte wieder erstarkt und hatten ihre Handlungsfreiheit zurück gewonnen. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen lehnte die ihm von einer Deputation der Nationalversammlung angebotene Kaiserkrone am 3. April mündlich und am 28. April 1849 schriftlich und endgültig ab. Bereits am 5. April zogen sich die Österreicher aus der Nationalversammlung zurück, am 14. Mai legten auch die preußischen Parlamentarier auf Druck ihrer Regierung ihre Mandate nieder. Am 9. Mai trat schließlich Robert von Mohl – wenige Tage vor seinen Kabinettskollegen – als Reichsminister zurück, nachdem sein entschiedenes Eintreten für die Durchsetzung der Reichsverfassung auch gegen den Willen der größten deutschen Einzelregierung erfolglos war.

102 Ebd.

103 Der Beobachter, 24. April 1849.

104 StadtA Bad Mergentheim Rep. 101 a.

Merkwürdigerweise wurde in Mergentheim erst am 20. Mai 1849 von der Altane des Rathauses herab der versammelten Bürgerschaft die Reichsverfassung verkündigt.¹⁰⁵ Hierbei hielten die beiden Kompanien der Bürgerwehr, jetzt wohl unter dem *InterimsCommandanten* Zollinspektor a. D. Hahn¹⁰⁶, ihre Paraden ab. Anschließend richtete Stadtschultheiß Degen eine *treffliche* Ansprache an die große Versammlung, die in das zum Abschluss ausgebrachte *Hoch auf Deutschland* begeistert einstimmte.¹⁰⁷ Hinkte man hier der Zeit einfach hinterher oder wollte man angesichts des Scheiterns aller politischen Hoffnungen noch einmal trotzig aufbegehren?

Mittlerweile waren andere Staaten dem österreichischen und preußischen Vorbild hinsichtlich der Abberufung ihrer Delegierten gefolgt. Weitere Volksvertreter des Zentrums und der Rechten kehrten der Paulskirche resigniert den Rücken. In Sachsen, in der bayerischen Rheinpfalz und in Baden flackerten Volkserhebungen zur Verteidigung der Märzerrungenschaften auf.

Von der Spaltung des demokratisch-liberalen Lagers bis zur Niederschlagung und Liquidation der Revolution 1849–1852/54

Zur Monatswende April-Mai 1849 hatte sich in Mergentheim ein demokratischer „Volkverein“ konstituiert, der sich dem Frankfurter „Märzverein“ bzw. „Centralmärzverein“, einem Dachverband der Parlamentslinken und nahe stehender außerparlamentarischer Kräfte, sowie dem württembergischen Landesausschuss der Volksvereine angeschlossen hatte.¹⁰⁸ Das Vorstandsamt hatte Oberamtsgerichtsaktuar Fleiner inne¹⁰⁹, einer der führenden Mitglieder war Zollinspektor a. D. und Bürgerwehr-Interimskommandant Hahn¹¹⁰, der bereits dem Ausschuss des örtlichen Vaterländischen Vereins angehört hatte¹¹¹. Versammlungslokale waren „Hahn und Klotzbücher“ (Boxberger Straße 4–6), „Vogel“ (Standort unbekannt) und „Schaffitzel“ (Nonnengasse 7).¹¹²

105 Tauber-Zeitung, 22. Mai 1849.

106 StadtA Bad Mergentheim Rep. 101 a.

107 Tauber-Zeitung, 22. Mai 1849.

108 Der Beobachter, 2. Mai 1849.

109 Eduard Fleiner (um 1799–3. November 1876), geboren in Stuttgart, 1818 an der Universität Tübingen als stud. jur. immatrikuliert, 1824–1835 Aktuar beim Oberamtsgericht Öhringen, seit 1835 Notar beim Oberamtsgericht Mergentheim, 1861 Ritter des Friedrichs-Ordens, um 1869 pensioniert, in Mergentheim gestorben (StadtA Bad Mergentheim A 918, A 3431; Hof- und Staats-Handbuch 1828, S. 340; 1831, S. 347; 1835, S. 354; 1839, S. 350; 1843, S. 355; 1847, S. 374; 1854, S. 390; 1858, S. 401; 1862, S. 68; S. 401; 1866, S. 68, 413; 1869, S. 72; 1873, S. 104; Reg.Bl. 1824, S. 11; S. 157; 1835, S. 233; Auskunft Irmela Bauer-Klöden, Universitätsarchiv Tübingen, 15. Januar 2014).

110 Diese beiden Personalien gehen aus einem Vernehmungsprotokoll Georg Hahns hervor (StA Ludwigsburg, E 320, Bü 38).

111 Vgl. Tauber-Zeitung, 20. Juni 1848.

112 Tauber-Zeitung, 26. Oktober 1849–19. Februar 1850.

Zu einem „Bürger-Verein“ schlossen sich dagegen am 30. Mai *nach dem Vorgange anderer Städte Württembergs* die gemäßigten Liberalen Mergentheims zusammen.¹¹³ In einer programmatischen Erklärung bekannten sie sich zwar prinzipiell zur Paulskirchenverfassung, erklärten sich aber nicht mit „allen Bestimmungen derselben“ einverstanden.¹¹⁴ Grundsätze des Vereins waren *Freiheit der Meinung, Achtung dem bestehenden Gesetze, Ordnung, Schutz der Person und des Eigentums*.¹¹⁵ Die Vorstandschaft übernahm Schlossermeister Ruf¹¹⁶, Sprecher war Oberpräzeptor Ruckgaber – beide waren ebenfalls führende Köpfe im Vaterländischen Verein gewesen¹¹⁷ – und als Schriftführer amtierte Stadtpfleger Hettenbach¹¹⁸. Wohl nicht ganz zufällig hatten auch vier der sechs übrigen Ausschussmitglieder des „Bürger-Vereins“ die gleiche Funktion in der Vorgängereinrichtung innegehabt.¹¹⁹ Vereinslokale waren – sauber getrennt vom Volksverein – der „Adler“ (Hans-Heinrich-Ehrler-Platz 26), der „Ochsen“ (Ledermarkt 2) und „Mühling“ (Standort unbekannt).¹²⁰

Bei den Wahlen zur verfassungsrevidierenden bzw. -beratenden Landesversammlung vom 1. August 1849 und vom 19./20. Februar 1850 unterstützte der Bürgerverein den bisherigen Landtagsabgeordneten Ludwig Reyscher erfolgreich durch Wahlaufufe.¹²¹ Der Universitätsprofessor und spätere Rechtsanwalt, einer der fähigsten Landesparlamentarier, leitete während der Krise im April 1849 den „Fünfzehnerausschuss“ der Ständeversammlung, der maßgeblich zur Anerkennung der Paulskirchenverfassung durch König Wilhelm beitrug. Als Mitglied der Ablösungskommission engagierte er sich nachdrücklich für das schließliche Zustandekommen der Ablösungsgesetze der Zehnten, der Bannrechte und der Weidgerechtigkeiten.¹²² Ähnlich wie Mohl informierte auch Reyscher, ein treuer Anhänger des Stuttgarter Märzministeriums, seinen Wahlkreis von Zeit zu Zeit in öffentlichen *Sendschreiben* über seine Tätigkeit.¹²³ Zur dritten Wahl einer verfassungsberatenden Landesversammlung vom 20. September 1850 rief der Bürgerverein angesichts der allgemeinen Wahlmüdigkeit und Erfolglosigkeit der bisherigen württembergischen Verfassungsberatungen zum

113 Tauber-Zeitung, 1. Juni 1849.

114 Ebd.

115 Ebd.

116 Joseph Ruf, geboren 20. März 1803 in Mergentheim, seit 24. Februar 1828 Schlossermeister (StadtA Bad Mergentheim MGH 211).

117 Vgl. Tauber-Zeitung, 20. Juni 1848.

118 Tauber-Zeitung, 24. Juli 1849. – Lorenz Hettenbach (13. Januar 1820–9. Februar 1864), geb. in Mergentheim, Stadtrat und Stadtpfleger (StadtA Bad Mergentheim A 1645, A 2478, A 3109; Tauber-Zeitung, 16. Februar 1864).

119 Stadtpfleger Matthäus Wrede (1783–1863), Stadtrat Matthäus Schreiber (1782–19. März 1854), Nestler und Kilian Schreiber (StadtA Bad Mergentheim A 1921).

120 Tauber-Zeitung, 15. Juni 1849–30. August 1850.

121 Tauber-Zeitung, 24. und 27. Juli 1849, 12. Februar 1850.

122 Tauber-Zeitung, 6. März 1849.

123 Tauber-Zeitung, 30. Mai 1848, 30. Januar, 6. März und 14. August 1849, 1. Oktober 1850.

Wahlboykott auf.¹²⁴ Dennoch konnte Reyscher sein Mergentheimer Mandat bis zu seinem gesundheitsbedingten Rücktritt im Juli 1855 behaupten.

Einen ganz anderen Weg schlugen die württembergischen Demokraten ein. Ihren endgültigen Bruch mit der Regierung Römer führte die große „Pfungstversammlung“ in Reutlingen herbei, die am 27. Mai 1849 (Pfungstsonntag) als Generalversammlung der Volksvereine des Landes begann¹²⁵ und an der Zollinspektor a. D. Hahn als Mergentheimer Vertreter teilnahm¹²⁶. In einer Adresse an das Kabinett Römer und die Zweite Kammer forderten die Versammelten, zu denen auch gleich gesinnte Mitglieder von Gemeinderäten, Bürgerausschüssen und Bürgerwehren des Landes zählten, die Anerkennung der provisorischen Revolutionsregierungen in Baden und in der Pfalz sowie eine Verurteilung der preußischen Militärinterventionen in Sachsen. Weitere Forderungen waren die alsbaldige Volksbewaffnung in Württemberg, der Rückzug der württembergischen Truppen von ihrer *Angriffsstellung* an der badischen Grenze sowie die Verweigerung des Ein- und Durchmarsches für alle verfassungsfeindlichen Interventionstruppen.¹²⁷ Von der am folgenden Pfungstmontag ebenfalls in Reutlingen einberufenen Volksversammlung, an der über 10.000 Bürger und Wehrmänner teilnahmen, wurde darüber hinaus die unverzügliche Einberufung einer verfassungsgebenden Landesversammlung nach dem Reichswahlgesetz verlangt.

Als Überbringer des Forderungskataloges der zweitägigen *Pfungstversammlung* fungierte eine von Vertrauensmännern aus fast allen 64 Bezirken des Landes zusammengestellte Deputation, der auch Hahn angehörte.¹²⁸ *In kürzester Frist* sollte von der Regierung Römer und von der Zweiten Kammer eine definitive Antwort erzwungen werden; so lange sollte die Deputation in Stuttgart bleiben und Druck ausüben.¹²⁹ Der württembergische Kabinettschef lehnte in einer Audienz, die er 16 Sprechern der Vertrauensmänner, darunter auch Hahn, gewährte, allerdings die Reutlinger Forderungen ab und kündigte stattdessen eine Neutralitätspolitik gegenüber Preußen an. Immerhin gab Römer die Erklärung ab, dass während seiner Zeit als Minister keine württembergischen Truppen in Baden einmarschieren würden (was dann allerdings der Fall war). Nachdem auch die Zweite Kammer mit 60 gegen 18 Stimmen eine Unterstützung für Baden und die Rheinpfalz ablehnte, gab die Deputation der Vertrauensmänner ihr Mandat wieder an den Landesausschuss der Volksvereine zurück¹³⁰.

124 Tauber-Zeitung, 13. September 1850.

125 Der Beobachter, 28. Mai 1849, Beilagen.

126 StA Ludwigsburg E 320 Bü 38.

127 Der Beobachter, 28. Mai 1849, Beilagen.

128 Ebd.; Rainer *Schimpf*: Deputation nach Stuttgart. „Sie haben uns abschlägig beschieden“. In: Freiheit oder Tod. Die Reutlinger Pfungstversammlung und die Revolution von 1848/49. Hgg. v. Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Heimatmuseum Reutlingen u. Stadtarchiv Reutlingen. Stuttgart 1998, S. 148–151.

129 Der Beobachter, 28. Mai 1849, Beilagen.

130 *Boldt* (wie Anm. 52), S. 67–69.

S t a t u t e n

des vaterländischen Vereins zu Mergentheim.

§. 1. Vereinszweck ist: Mitwirkung an der politischen und socialen Neugestaltung Deutschlands, Förderung der politischen, geistigen und materiellen Interessen des Volks im Geiste des entschiedenen, aber geselligen Fortschritts; insbesondere auch Besprechung und Förderung der das Wohl der Stadtgemeinde betreffenden An gelegenheiten.

§. 2. Aufnahmefähig ist jeder selbstständige Einwohner hiesiger Stadt von unbescholtenem Rufe. Außerdem kann der Ausschuss jeden unbescholtenen Deutschen im Alter von 20 Jahren, wenn er auch nicht selbstständig ist, aber zur Zeit hier sich aufhält, auf geschehene Anmeldung in den Verein aufnehmen. Die Aufnahme hat unbedingte Gültigkeit, wenn sie der Ausschuss mit Einstimmigkeit beschließt, im entgegengesetzten Falle ist der Minorität des Ausschusses der Recurs an die Gesamtversammlung gestattet. Denjenigen, welchen durch Beschluß des Ausschusses die Aufnahme verweigert wird, steht jedenfalls der Recurs an die Gesamtversammlung offen.

§. 3. Der Ausschuss des Vereins besteht, einschließlich des Vorstandes, aus 15 Mitgliedern. Er wird durch Stimmzettel je am Beginn eines Halbjahrs auf ein Halbjahr gewählt.

§. 4. Der Ausschuss erwählt den Vorstand, einen Stellvertreter desselben, einen Sekretär und Cassier aus ihrer Mitte.

§. 5. Der Ausschuss hat regelmäßig einmal in jeder Woche, am Samstag, Sitzung.

§. 6. Der Ausschuss ist beschlußfähig, wenn wenigstens die Hälfte seiner Mitglieder anwesend sind.

§. 7. Regelmäßig jeden Monat einmal hat der Vereinsvorstand eine Plenarversammlung zusammenzuberufen; außerdem hat er die Vereinsmitglieder zur Gesamtversammlung zu berufen, so oft sich der Ausschuss mit Stimmenmehrheit dafür ausspricht, oder so oft wenigstens 25 Vereinsmitglieder eine solche beantragen.

§. 8. Die Versammlungen des Vereins können nur von Vereinsmitgliedern besucht werden, doch sind die Vereinsmitglieder befugt, unter eigener Verantwortlichkeit und nach vorangegangener Anzeige beim Vorstand, auch Nichtmitglieder in die Versammlungen einzuführen.

§. 9. Die Versammlung ist beschlußfähig, wenn wenigstens ein Viertel der Mitglieder anwesend ist.

§. 10. Die Mitglieder des Vereins sind verpflichtet, monatlich einen Beitrag von 3 Kreuzern zu entrichten.

§. 11. Die Einnahme wird in Gemäßheit der Beschlüsse des Ausschusses oder der Versammlung verwendet, worüber Rechenschaft zu geben ist.

Berathen und angenommen in der Versammlung am 14. Juni 1848.

Zur Beurkundung:
Der Vorstand: Degen. Der Sekretär: Knoll.

„Statuten des vaterländischen Vereins zu Mergentheim“
in der „Tauber-Zeitung“ vom 20. Juni 1848

Für den Fall der Ablehnung des Forderungskatalogs hatte eine „Wehrversammlung“ der demokratischen Bürgerwehr-Vertrauensleute in Reutlingen einen sofortigen Aufruf zur Volksbewaffnung ins Auge gefasst. Dieser Gedanke fand jetzt aber nur bei einer Minderheit der Stuttgarter Deputation Unterstützung, während die Mehrheit lieber einen *günstigeren Zeitpunkt* abwarten wollte¹³¹. Offensichtlich konnten sich die württembergischen Demokraten zwischen Aufstand und „legalem“ Weg nicht eindeutig entscheiden.

Schlagartig veränderte jetzt in Südwestdeutschland die Übersiedlung des Frankfurter „Rumpfparlaments“, des auf knapp über 100 vorwiegend linke Abgeordnete zusammengesetzten Restes der Nationalversammlung, nach Stuttgart die Situation. Während der Boden in der Stadt am Main unsicher geworden war, knüpfte sich an die Hauptstadt des einzigen Königreichs, das die Verfassung anerkannt hatte, die Hoffnung auf eine bessere Fortführung der „Reichsverfassungskampagne“. Der Abgeordnete von Mergentheim-Gerabronn, Robert von Mohl, legte angesichts der Entscheidung vom 30. Mai 1849 sein Mandat nieder. *Ich erachte diese Uebersiedlung*, schrieb er Anfang Juni an seinen Wahlkreis, *für einen großen politischen Fehler in Beziehung auf ganz Deutschland, und für ein Unglück für unser specielles Vaterland*.¹³² Gerade wegen der Befürchtung eines weiteren Rückgangs der Abgeordnetenanzahl sprach sich auch der prominenteste und populärste Demokrat aus Württemberg, Ludwig Uhland¹³³, gegen eine Verlegung aus.¹³⁴

Dennoch trug er, wenn auch äußerst skeptisch, die Entscheidung mit und nahm mit einigen Abgeordneten unter Meidung des wegen des dortigen Aufstandes unsicheren badischen Gebiets den von offensichtlich vielen Parlamentariern bevorzugten Weg über Mergentheim.¹³⁵ Hier wurde am 3. Juni vor allem Georg Pfahler¹³⁶, gebürtiger Mergentheimer, katholischer Priester und Vertreter des Wahlkreises Ravensburg, von einer etwa 300-köpfigen Versammlung beim Hahn'schen Bierkeller begeistert gefeiert.¹³⁷ Neben Uhland und Pfahler trafen im Laufe des Tages auch der Dresdner Abgeordnete Franz Jakob Wigard¹³⁸ sowie

131 Zit. nach ebd., S. 68.

132 Tauber-Zeitung, 12. Juni 1849.

133 Ludwig Uhland (1787–1862).

134 Walther *Reinöhl*: Uhland als Politiker (Beiträge zur Parteigeschichte 2). Tübingen 1911, S. 216 ff.

135 Die „Tauber-Zeitung“ brachte am 5. Juni 1849 folgende Einsendung: *Hervorgerufen durch die politischen Zustände im Nachbarlande Baden ist die Poststraße über hier von Heilbronn nach Frankfurt und umgekehrt noch nie so lebhaft befahren worden wie gegenwärtig. Haben die Eilwägen bisher meistens Flüchtlinge aus Baden gebracht, so bringt uns jetzt die Frankfurter Post täglich gewählte Männer des deutschen Volks, die eingedenk ihrer Pflichten nach Stuttgart gehen, um dort ihr in Frankfurt bedrohtes Werk fortzusetzen und zum Heile und Wohle Deutschlands zu Ende zu bringen.*

136 Georg Pfahler (1817–1889).

137 Tauber-Zeitung, 5. Juni 1849.

138 Franz Jakob Wigard (1807–1855).

Ergebnisse der Wahl zur Nationalversammlung in den Oberamtsbezirken Mergentheim und Gerabronn, 25.-28. April 1848

1. Wahl des Abgeordneten

Wahlbezirke	Abstimmende	Prof. Robert von Mohl (Heidelberg)	Bankier Friedrich Bassermann (Mannheim)	andere
Mergentheim	2368	2155 (91,0 %)	206 (8,7 %)	7 (0,3 %)
Creglingen	2148	185 (8,6 %)	1942 (90,4 %)	21 (1,0 %)
Blaufelden	2409	1233 (51,2 %)	1111 (46,1 %)	65 (2,7 %)
Kirchberg	1939	955 (49,3 %)	887 (45,8 %)	97 (5,0 %)
insgesamt	8864	4528 (51,1 %)	4146 (46,8 %)	190 (2,1 %)

2. Wahl des Ersatzmannes

Wahlbezirke	Abstimmende	Oberjustizassessor Wiest (Esslingen)	Dekan Scholl (Blaufelden)	Oberjustizassessor Weber (Ellwangen)	andere
Mergentheim	2368	1942 (82,0 %)	118 (5,0 %)	218 (9,2 %)	90 (3,8 %)
Creglingen	2145	1831 (85,4 %)	260 (12,1 %)	0 (0,0 %)	54 (2,5 %)
Blaufelden	2407	1685 (70,0 %)	548 (22,8 %)	5 (0,2 %)	169 (7,0 %)
Kirchberg	1937	1164 (60,1 %)	186 (9,6 %)	405 (20,9 %)	182 (9,4 %)
insgesamt	8857	6622 (74,8 %)	1112 (12,6 %)	628 (7,1 %)	495 (5,6 %)

Quellen: Tauber-Zeitung, 2. Mai 1848; StadtA Bad Mergentheim R 63-64.

Ergebnisse der Landeswahlen 1848 - 1851 im Oberamtsbezirk Mergentheim

Wahl zur 2. Kammer der Ständeversammlung 18./19. Mai 1848

Wahlberechtigte	Wähler	Wahlbeteiligung (in %)	Prof. Dr. Reyscher (Tübingen)	Reyscher proz.	Stadtschult. Dieterich (Weikersh.)	Dietrich proz.	andere	andere proz.
643	621	96,58	365	58,78	254	40,90	2	0,32

Wahl zur I. Verfassungsrevidierenden Landesversammlung 1. Aug. 1849

Wahlberechtigte	Wähler	Wahlbeteiligung (in %)	Prof. Dr. Reyscher (Tübingen)	Reyscher proz.	Rechtskons. Tafel (Stuttgart)	Tafel proz.	andere	andere proz.
4828	3693	76,49	1887	51,10	1786	48,36	20	0,54

Wahl zur II. Verfassungsberatenden Landesversammlung 19./20. Febr. 1850

Wahlberechtigte	Wähler	Wahlbeteiligung (in %)	Prof. Dr. Reyscher (Tübingen)	Reyscher proz.	andere	andere proz.
4858	3106	63,94	2886	92,92	220	7,08

Wahl zur III. Verfassungsberatenden Landesversammlung 20. Sept. 1850

Wahlberechtigte	Wähler	Wahlbeteiligung (in %)	Prof. Dr. Reyscher (Tübingen)	Reyscher proz.	andere	andere proz.
4882	1173	24,03	1106	94,29	67	5,71

Wahl zur 2. Kammer der Ständeversammlung 24./25. April 1851

Wahlberechtigte	Wähler	Wahlbeteiligung (in %)	Regierungsrat Prof. Dr. Reyscher (Ulm)	Reyscher proz.	Dr. Baumann (Schrozberg)	Baumann proz.	andere	andere proz.
652	621	95,25	417	67,15	198	31,88	6	0,97

Quellen: HStA Stuttgart E 146 BÜ 7613, 7615, 7616, 7620, 7624, 7628; StA Ludwigsburg E 175 BÜ 4783.

die beiden Stuttgarter Parlamentarier Friedrich Federer¹³⁹ und Johann Friedrich Rödinger¹⁴⁰ ein. Uhland musste nun seinen Kollegen gegenüber noch einmal für sein Abstimmungsverhalten bei der Entscheidung über die Verlegung der Nationalversammlung nach Stuttgart Rede und Antwort stehen.¹⁴¹ In einer Versamm-

139 Friedrich Federer (1799–1889).

140 Johann Friedrich Rödinger (1800–1868).

141 Friedrich *Notter*: Ludwigh Uhland. Sein Leben und seine Dichtungen mit zahlreichen unge-

lung im Gasthof „Zum Hirsch“ (Burgstraße 2) erklärte er, dass er trotz seines Votums gegen Stuttgart, *nachdem er an der Gränzstadt Württembergs schon eine solche deutsche Gesinnung gefunden, er nun gerne und leichten Herzens dahin gehe*.¹⁴² In einem persönlichen Gespräch vor seiner Abreise mit dem im Nachbarhause wohnenden Dichter Eduard Mörike¹⁴³ zeigte sich Uhland allerdings realistischer. Er *beklagte*, wie Mörike an seinen Freund Wilhelm Hartlaub schrieb, *den Badischen Aufstand und gab überhaupt wenig Hoffnung zu einer erträglichen Lösung der Dinge*.¹⁴⁴

Zunächst respektierte Regierungschef Friedrich Römer, der selbst zu den Abgeordneten zählte, die Tätigkeit des ausgewichenen Parlamentstorsos in der württembergischen Hauptstadt. Indessen kam es bald zum offenen Konflikt, als Römer und die Landtagsmehrheit sich der vom Rumpfparlament eingesetzten „Reichsregentschaft“ nicht bedingungslos unterwerfen wollten. Schließlich hinderte der führende Märzminister – politisch vielfach unter Druck geraten – das Stuttgarter Rumpfparlament am 18. Juni 1849 durch eine Kavallerieabteilung am weiteren Tagen. Erneut erreichten Abgeordnete der Nationalversammlung Mergentheim mit dem Eilwagen – diesmal reisten sie aber sofort weiter.¹⁴⁵

Die meisten nach Baden geflohenen Angehörigen des „Rumpfparlaments“ gingen ins ausländische Exil, nachdem sich der Plan einer weiteren Versammlung am 25. Juni 1849 in Karlsruhe zerschlagen hatte. Hier im westlich angrenzenden Nachbarland rangen nun im Laufe der Monate Juni und Juli 1849 Bundestruppen unter dem Kommando des Generalleutnant von Peucker und mehrere Armeekorps unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen, dem späteren deutschen Kaiser Wilhelm I., alle revolutionären Bestrebungen nieder. Die Kapitulation der Festung Rastatt am 23. Juli 1849 bedeutete den endgültigen Sieg der Reaktion.

Die Liquidation der demokratischen und revolutionären Bewegung von 1848/49 erfolgte vor allem durch die Justiz. Im Rahmen des so genannten Becher'schen Hochverratsprozesses vor dem Ludwigsburger Schwurgerichtshof, eines der größten Prozesse der württembergischen Rechtsgeschichte, wurde 1851/52 Anklage gegen 147 Personen wegen „Aufbruhs“ erhoben. Hauptgegenstand der Untersuchung waren die Ereignisse der Reutlinger Pfingstversammlung von 1849 und ihre Folgen. Dem Mergentheimer Zollinspektor a. D. Hahn, der als *gewöhnlicher Theilnehmer* in Reutlingen dabei gewesen war, konnte man in der Vernehmung nichts anhaben¹⁴⁶, so kam er nicht auf die Anklagebank.

druckten Poesien aus dessen Nachlaß und einer Auswahl von Briefen. Stuttgart 1863, S. 328.

142 Tauber-Zeitung, 5. Juni 1849.

143 Eduard Mörike (8. September 1804–4. Juni 1875), geboren in Ludwigsburg, evangelischer Pfarrer und deutscher Lyriker, lebte von 1844 bis 1851 mit seiner unverheirateten Schwester Klara in Mergentheim, wo er seine Frau Margarethe Speeth kennenlernte und heiratete, gestorben in Stuttgart (Max Fischer: Eduard Mörike in Mergentheim. Mergentheim 1993).

144 Eduard Mörike 1804–1875–1975. Gedenkausstellung zum 100. Todestag im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Texte und Dokumente. Marbach am Neckar 1990, S. 312.

145 Tauber-Zeitung, 22. Juni 1849.

146 StA Ludwigsburg E 320 Bü 5, Bü 38.



*Robert von Mohl (1799–1875),
Abgeordneter für den Wahlkreis
Mergentheim (Oberämter
Mergentheim und Gerabronn) in der
Frankfurter Nationalversammlung,
Lithographie von Fritz Hickmann
nach einer Daguerreotypie von
Herrmann Biow 1848.
Württ. Landesbibliothek Stuttgart,
Graphische Sammlungen*



*Ludwig Reyscher (1802–1880),
Abgeordneter für den Oberamts-
bezirk Mergentheim im württem-
bergischen Landtag 1848 bis 1855,
Lithographie von Bonaventura
Weiß 1845.
Württ. Landesbibliothek Stuttgart,
Graphische Sammlungen*

Zug um Zug wurde nun das vorrevolutionäre Recht wieder hergestellt und die letzten Märzerrungenschaften beseitigt. Bereits Ende Oktober 1849 hatte König Wilhelm das Märzministerium mit Friedrich Römer an der Spitze entlassen. Im September 1850 nahm der vormärzliche Bundestag in Frankfurt am Main wieder seine Tätigkeit auf, die Bundesakte trat erneut in Geltung. Anfang 1852 erfolgte in Württemberg das Verbot aller politischen Vereinigungen. Mitte März 1852 stimmte die Zweite Kammer des württembergischen Landtags mehrheitlich der Aufhebung der deutschen Grundrechte zu. Und 1854 wurde die Pressefreiheit durch eine sehr einengende Konzessionspflicht erneut geknebelt.

Handlungsspielräume adliger Frauen Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927) und der Reifensteiner Verband

VON VOLKER STALMANN

Die Adelforschung erfährt seit einiger Zeit großen Zuspruch. Stand die Forschung anfangs noch unter dem Primat der Politik und interessierte sich vornehmlich für politische Wirkungsfelder und Regierungshandeln des Adels, so rückten bald auch andere Themen und andere mit dem Staat interagierende soziale Räume in den Blick. Impulse gingen insbesondere von der „neuen Kulturgeschichte“ aus, die Fragen nach Selbstverständnis, Habitus und Handeln des Adels in den Mittelpunkt rückte¹. Die neuen Forschungsansätze erlaubten es, der Frage nachzugehen, wie eine herausgehobene Sozialformation wie der Adel trotz des Schwundes rechtlicher Privilegien und des Verlusts politischer Macht seine Identität, sein Selbstverständnis zu wahren und sich „oben“ zu behaupten vermochte. Deutlich wurde vor allem in diesem Kontext die Bedeutung der Familie, des Familienverbandes als soziales Netzwerk und damit auch der adligen Frauen als zentrale Akteure dieses sozialen Raumes herausgearbeitet. Die verschiedenen und vielfältigen Aktivitäten adliger Frauen, die repräsentative, gesellige und auch soziale Aufgaben umfassten, offenbarten nicht nur den relativ großen Handlungsspielraum adliger Frauen, sondern auch ihren Beitrag zur Identitätswahrung und Selbstbehauptung des Adels. Mit ihrem karitativen, sozialen und bildungspolitischen Engagement – traditionelle Wirkungsfelder adliger Frauen – sollte der adlige Führungsanspruch in Staat und Gesellschaft betont und der herausgehobene soziale Status in einer sich wandelnden Gesellschaft neu legitimiert werden.

Am Beispiel der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine und ihrer württembergischen Vorsitzenden, Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927), sollen die Gestaltungsspielräume adliger Frauen nach 1900 aufgezeigt und damit auch die Darstellungs-, Inszenierungs- und Repräsentationsformen des Adels konturenreich nachgezeichnet werden.

1 Vgl. Eckart Conze: Der Adel ist tot – es lebe der Adel! Adelsgeschichte in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Entwicklungen und Perspektiven. In: Adel als Unternehmer im bürgerlichen Zeitalter. Vorträge des wissenschaftlichen Kolloquiums der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. vom 28. bis 30. Juli 2004 in Bad Driburg. Hg. v. Manfred Rasch in Verbindung mit Toni Pierenkemper und Norbert Reimann. Münster 2006. S. 49–63; Heinz Reif: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland, 2 Bde. Berlin 2000/2001, hier Bd. 1, S. 7–27.

Handlungsspielräume adliger Frauen

Die traditionellen, der Konvention verhafteten Rollenbilder der Geschlechter waren im Adel tief verwurzelt. Die Rolle der Frau war um die Bereiche Familie, häusliche Wirtschaft und repräsentatives Auftreten zentriert. Adlige Töchter mussten nach ihrer relativ kurzen Schulzeit oder ihrer häuslichen Unterweisung bis zu ihrer Verheiratung bei ihren Eltern leben und unterstanden rechtlich der Vormundschaft des Vaters. Die Töchter, so formulierte es ein Zeitgenosse, seien „wol mit weiblichen Handarbeiten, mit der diletantischen Betreibung von Musik, Französisch, Literatur, wol auch mit ganz stillen Hoffnungen beschäftigt“, sie seien „übrigens aber – vollkommen müßig“². Andere Optionen blieben den jungen Frauen verwehrt. Die für adlige Töchter geltende Maxime brachte die Figur Baron von der Warthe in dem 1914 erschienenen Roman „Abendliche Häuser“ des Schriftstellers Eduard von Keyserling auf den Punkt: „Unsere Töchter gehören in unser Haus, bis sie ihr eigenes beziehen. Tochter eines adeligen Hauses zu sein ist ein Beruf, der ebenso wichtig ist, wie jeder andere Beruf.“³ Ein besonderes Problem stellten unverheiratet bleibende Töchter dar, die nach dem Tod der Eltern versorgt und im Gutshaus oder Schloss untergebracht werden mussten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs der „Widerstand der ledig gebliebenen Frauen gegen den ihnen offerierten ‚Tantenplatz‘ innerhalb ihrer Familie. Die Wünsche und Forderungen richteten sich nach einer unabhängigen Existenz außerhalb der Familie.“⁴ Die häusliche Beschäftigung der unverheirateten jungen Frauen verlor im Laufe des 19. Jahrhunderts auch an Bedeutung. Zum einen wurden Produkte des täglichen Lebens, wie Kerzen, Seifen oder Textilien, industriell hergestellt und die hauswirtschaftliche Arbeit dadurch entlastet, wenn nicht entwertet, zum anderen wurde es im Bürgertum üblich, niedere Hausarbeiten durch Dienstmädchen verrichten zu lassen, die zu sozialen Statussymbolen in bürgerlichen Haushalten avancierten⁵. „Das vorherrschende Bild“ bei der Durchsicht der zahlreichen Autobiographien „ist der goldene Käfig der Konventionen, in dem sich Mädchen gefangen fühlen. Sie empfinden sich wie ein kostbares Möbelstück, das zum Inventar eines bürgerlich-

2 A. Kühne: Gibt es ein Mittel, die Lage der unversorgten Mädchen und Wittwen in den Mittelständen zu verbessern? Eine sozialpädagogische Frage. Berlin 1859, S. 8.

3 Eduard von Keyserling: Abendliche Häuser. Ausgewählte Erzählungen. Berlin 1970, S. 307, die Erzählung „Abendliche Häuser“ S. 302–437.

4 Ortrud Wörner-Heil: Adelige Frauen als Pionierinnen der Berufsbildung. Die ländliche Hauswirtschaft und der Reifensteiner Verband. Kassel 2010, S. 129.

5 Ebd., S. 66.

aristokratischen Salons gehört“⁶. Die Rechtsunfähigkeit der jungen Frauen, die der juristischen Gewalt der Väter unterstanden, rundete das Bild ab⁷.

Die Romanliteratur griff das Thema der ehelos bleibenden höheren Töchter wiederholt auf. So erzählte Gabriele Reuters in ihrem 1896 veröffentlichten Roman „Aus guter Familie“ von dem unbefriedigenden Leben der höheren Tochter Agathe, der „Leidensgeschichte eines Mädchens“, wie der Untertitel lautete, einer jungen Frau, der auch im fortgeschrittenen Alter die Freiheit der Selbstbestimmung versagt blieb⁸.

In seinem 1917 publizierten Roman „Fürstinnen“ gab Keyserling eine fiktive Unterhaltung einiger Aristokraten beim Abendessen wieder, die sich mit den Wünschen einzelner Töchter beschäftigten. So erzählte ein Graf von einem Besuch des Barons Üchtlitz: *Der alte Herr schien ganz außer sich. ‚Denken Sie sich‘, sagte er, ‚unsere Hilda will fort und etwas leisten. Will sie Kranke pflegen, will sie studieren, will sie Postfräulein werden? Was weiß ich. Sie kann sich zu Hause nicht entwickeln, sagt sie. Haben Sie je gehört, daß zu unserer Zeit unsere Damen sich entwickelten? Nein – aber sie muß fort. Sie sagt, sie wird nicht wie eine Prinzessin zu Hause sitzen und auf eine Krone warten.‘* Der Bericht amüsierte die Tafel. *‚Sie war mir nie sympathisch‘, bemerkte die Fürstin, und die Baronin Dünhof meinte: ‚Schließlich, wenn diese Damen sich entwickelt haben, so weiß die Gesellschaft nicht, was sie mit ihnen anfangen soll.‘ Und es endet gewöhnlich mit einer törichten Heirat‘, warf Baron Fürwit ein. Die Baronin nickte und erklärte mit Bestimmtheit, die Frau gehöre in das Haus⁹.* Die tradierten Geschlechterrollen stießen jedoch auf immer offener artikulierte Kritik. 1865 formierte sich die bürgerliche Frauenbewegung im Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADF). Die herausgehobene Rolle, die der Forderung nach Verbesserung der weiblichen Bildungs- und Berufssituation in der Politik der Frauenbewegung zukam, brachte im darauffolgenden Jahr die Mitbegründerin des Frauenvereins, Louise Otto-Peters (1819–1895), mit ihrer programmatischen Schrift „Das Recht der Frauen auf Erwerb“ zum Ausdruck¹⁰. Die Diskussion über das Recht aller Frauen auf Arbeit und wirtschaftliche Selbstständigkeit hatte neuen Auftrieb erhalten und sollte bald zur Gründung von Bildungsvereinen und Fach- und Gewerbeschulen führen¹¹.

6 Ebd., S. 67. Vgl. unter anderem Helene Lange: Lebenserinnerungen. Berlin 1921; Dorothee von Velsen: Im Alter die Fülle. Erinnerungen. Tübingen 1956; Fanny Lewald: Meine Lebensgeschichte. Hg. u. eingel. von Gisela Brinker-Gabler. Frankfurt a. M. 1980; Marianne Weber: Lebenserinnerungen. Bremen 1948.

7 „Was fängt eine Frau mit Geist an?“ Diese Frage stellten sich wie Ehrengard von Gerlach in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts viele Frauen. Vgl. Irmgard von der Lühe, Elisabeth von Thadden: Ein Schicksal in unserer Zeit. Düsseldorf/Köln 1966, S. 7.

8 Gabriele Reuters: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens. Berlin 1896.

9 Eduard von Keyserling: Fürstinnen. Erstausgabe 1917. München 2005, S. 18 f.

10 Louise Otto-Peters: Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart. Hamburg 1866.

11 Vgl. Angelika Schaser: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Darmstadt 2006. S. 23–

Die Gründung des Reifensteiner Vereins

Standen anfangs die höheren Töchter des Bürgertums im Fokus, so rückte bald auch das Schicksal der adligen Töchter und der Frauen auf dem Land in den Vordergrund. Große Bedeutung hatte in dieser Hinsicht die Gründung des „Vereins zur Errichtung wirtschaftlicher Frauenschulen auf dem Lande“ im Jahr 1896 (seit 1900 Reifensteiner Verband) durch Ida von Kortzfleisch (1850–1915). Kortzfleisch war in Ostpreußen als Tochter eines preußischen Offiziers aufgewachsen und, weil unverheiratet, im Elternhaus verblieben. Doch ihre Existenz als adlige Haustochter, die sich ihre Zeit wenig nutzbringend vertrieb, mochte ihr nicht gefallen. Sie sehnte sich nach einer sinnvollen Tätigkeit, nach einer „berufsmäßige[n] Arbeit“¹².

Im Todesjahr ihres Vaters wagte sie sich an die Öffentlichkeit. In einer unter dem Pseudonym I. Pillau in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlichten Artikelserie unter dem Titel: *Die allgemeine Dienstpflicht in der wirtschaftlichen Frauen-Hochschule* brachte sie im Frühjahr 1894 das Unbehagen an dem herrschenden Frauenbild zum Ausdruck. In den Beiträgen sprach sie sich für die *allgemeine [...] Erwerbsfähigkeit und allgemeine [...] Leistungstüchtigkeit* der Frauen aus. Eine bessere Erziehung und berufliche Ausbildung würde die Frauen zum *Dienst an der Gesamtheit, der Gemeinde, dem Staat* befähigen. Die Artikelserie gipfelte in der Forderung nach Gründung wirtschaftlicher Frauenschulen auf dem Lande¹³.

Zu ihrem Vorgehen angeregt, ja provoziert wurde von Kortzfleisch durch einen Bericht im „Deutschen Adelsblatt“, der auf den erstmals in Deutschland stattfindenden Internationalen Frauenkongress 1896 und die dort geäußerten Forderungen und Wünsche Bezug nahm. Der Verfasser nannte den Kongress einen *Welt-Narrheits-Congreß* und die dort erhobenen Forderungen nach Freiheit und

68; Ute Frevert: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt am Main 1986. S. 92–128.

12 Ida von Kortzfleisch: Das Entstehen des Vereins für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande III. In: Reifensteiner Maidenzeitung, 2/1905 S. 3–6. *Aufs Schmerzlichsste fühlen die meisten, oder doch die besten unserer jungen Mädchen, wie grenzenlos lückenhaft ihre Schulbildung ist. Sie müssen schweigen, um sich nicht zu verraten. Sie versuchen hier und dort eine Lücke zu stopfen. Aber wenn sie nicht das Glück haben, von einem geistvollen Vater, einer klugen Mutter wirkungsvoll gestützt und gefördert zu werden, so streichen sie meist die Segel vor aller Fülle der nicht zu fassenden Weisheit, begnügen sich mit etwas Sprachen und dilettantischen Kunstversuchen und richten im Uebrigen, wenn auch gewiß oft mit stillem Seufzer, ihr Augenmerk und Hauptinteresse dem gewissenhaft modernen Schnitt ihrer Kleider, den kleinen und doch so wichtigen ‚Nüancen‘ der herrschenden Haartrachten und Hutformen zu und lesen, – was am leichtesten zu lesen ist: Geschichten, die mit der Heirat enden. Und sie warten von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, mit immer zunehmender Geduld oder Ungeduld, ob nicht endlich auch ihre Geschichte damit enden werde! Denn wozu wären sie sonst in der Welt?* Ida von Kortzfleisch: *Der freiwillige Dienst in der Wirtschaftlichen Frauen-Hochschule*. Hannover 1895. S. 23.

13 Ida von Kortzfleisch: *Dienstpflicht*. In: *Tägliche Rundschau* 72 (29. März 1894), S. 286, 289. Die Artikel erschienen im darauffolgenden Jahr, vgl. Ida von Kortzfleisch: *Der freiwillige Dienst in der Wirtschaftlichen Frauen-Hochschule*. Hannover 1895.

Gleichheit ein Armuthszeugniß für unsere gerühmte Cultur, wie es höhrender und drastischer kaum gedacht werden kann. Der Artikel schloss mit den Worten: *Geistige Arbeit, um davon zu leben, als Pflicht, als Beruf, sollte dem weiblichen Geschlecht niemals auferlegt werden*¹⁴.

Der Widerstand gegen die Gleichberechtigungsforderungen des weiblichen Bevölkerungsteils war im christlich-konservativen Milieu besonders stark. Als Legitimation der ungleichen Geschlechterrollen diente in der Regel die Bibel, die, wie die Briefe des Apostels Paulus im Neuen Testament, die Unterordnung der Frau als gottgegeben und gottgewollt hinzustellen schien. Konnte man doch im ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther lesen: „Eure Weiber lasset schweigen in der Gemeinde“ lesen¹⁵. Auch gegen eine bessere Bildung der Frauen fanden sich in der Bibel entsprechende Belegstellen¹⁶. Adlige Töchter sollten ihren Platz in der „natürlichen“ Ordnung nicht in Frage stellen und ihre Rolle hinterfragen.

Ein probates Mittel gegen die beklagenswerten Zustände unverheirateter Frauen glaubte die Deutsche Adelsgenossenschaft (DAG), die größte, konservativ orientierte Interessenvertretung des Adels im Deutschen Reich, in der Gründung von Damenheimen und Pensionaten erkennen zu können, mit der der „gerade unter den weiblichen Mitgliedern des Adels vielfach herrschenden Noth“ begegnet werden sollte¹⁷. So wurde 1899 das Anna-Eleonoren-Heim in Schloss Werdorf bei Wetzlar gegründet, ein „Pensionat zur Ausbildung von Töchtern des deutschen Adels für das praktische Leben“¹⁸. Vorsichtig trat man in den Adelsgazetten auch der Frage nach der „standesgemäße[n] Berufswahl der Edelfrau“¹⁹ nahe, bei der der Lehrerinnenberuf auf immer größere Akzeptanz zu stoßen schien²⁰.

Die überkommenen Geschlechterrollen, denen im Grunde auch die DAG verpflichtet war, wollten immer weniger adlige Frauen akzeptieren. Deshalb mochte es nicht überraschen, dass die von Kortzfleisch geforderte Neubestimmung

14 Deutsches Adelsblatt. Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels. Organ der Deutschen Adelsgenossenschaft 42/1896.

15 1. Korinther 14, 34: *taceat mulier in ecclesia*.

16 1. Tim. 2, 11: „Ich gestatte dem Weibe nicht, daß es lehre.“

17 Jahrbuch der Adelsgenossenschaft 1896, S. 248; vgl. ferner v. *Brandenstein*: Vorschlag zur Begründung eines adeligen Fräulein-Stiftes für die Mitglieder der DAG (mit den vollständigen Statuten des adeligen Fräuleinstiftes in der preußischen Oberlausitz von 1861/1866). In: Deutsches Adelsblatt 1893, S. 563–568; Die Einweihung des neuen adeligen Damenheims in Berlin-Wilmersdorf. In: Adels- und Salonblatt 1907, S. 259; Eduard *Prinz zu Salm-Horstmar*: Unterstützungsfonds für hilfsbedürftige und erwerbsunfähige adelige Damen. In: Deutsches Adelsblatt 1911, S. 509, 676–677, und in: Deutsches Adelsblatt 1912, S. 202.

18 Deutsches Adelsblatt 1899, S. 394.

19 Frl. G. M. v. B., Luzern, Briefkasten. In: Deutsches Adelsblatt 1891, S. 726.

20 Vgl. „Philologus“: Ein neuer Beruf für den Adel [betr. Empfehlung für den Besuch von Lehrerinnenseminaren für Edelfrauen]. In: Deutsches Adelsblatt 1899, S. 905–907; Dietrich v. *Oertzen*: Erziehung und Beruf der Töchter des Adels. In: Vorträge, gehalten auf dem XXX. Ordentl. Adelstag zu Berlin am 18.2.1911. Berlin 1911.

der Frauenrolle ein großes Echo fand. Die von ihr geforderten Frauenschulen kamen zudem den Bedürfnissen und Wünschen adliger Frauen auf dem Land entgegen, die zwar an ihrem „natürlichen Beruf“ als Gutsherrin festzuhalten gedachten, aber eine bessere Qualifizierung wünschten, um den Anforderungen genügen zu können, die die dem Technisierungs- und Mechanisierungsprozess unterliegenden landwirtschaftlichen Betriebe in zunehmenden Maße stellten.

Mit einigen Gesinnungsgenossinnen, wie der Johanniterin Marie von Thadden und der Pädagogin Auguste Förster, pachtete von Kortzfleisch 1897 das Gut Nieder-Ofleiden im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. Marie von Thadden war Mitglied der Frauengruppe des Evangelisch-sozialen Kongresses, während Auguste Förster, die seit 1887 hauswirtschaftliche Kurse für Frauen in Kassel anbot und auch Hauswirtschaftslehrerinnen ausbildete, auf eine langjährige Erfahrung als Lehrerin zurückblicken konnte²¹. In Nieder-Ofleiden richteten sie eine wirtschaftliche Frauenschule ein, die im April mit vier Lehrerinnen und zwölf Schülerinnen ihren Lehrbetrieb aufnahm. Vermittelt wurden Fertigkeiten und Kenntnisse in den Bereichen: Küche, Hauswesen, Wäsche, Handarbeit, häusliche Wirtschaftsverwaltung, Buchführung, Gartenbau, Geflügelzucht, Molkerei und Bewegungsunterricht. Bald darauf wurden der Schule auch eine Kleinkinderschule und eine Flick- und Nähsschule angegliedert. Die Schülerinnen hatten eine einheitliche Kleidung, das „Ehrenkleid“, zu tragen. Denn an die äußere Erscheinung, Auftreten und Haltung wurden hohe Ansprüche gestellt. Die Ausbildung dauerte in der Regel eineinhalb bis zwei Jahre und konnte mit einer Prüfung abgeschlossen werden.

Da die auf dem Gut vorhandenen Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, um die wachsende Zahl von Schülerinnen unterrichten zu können, zog die Schule 1900 in das Kloster Reifenstein im Eichsfeld in der preußischen Provinz Sachsen. Das Kloster sollte der Bewegung seinen Namen geben. Im folgenden Jahr wurde eine zweite Schule im leerstehenden Flügel des evangelisch-adeligen Damenstifts in Obernkirchen in der preußischen Provinz Hessen-Nassau gegründet. Als Schirmherrin konnte die im benachbarten Bückeberg residierende Fürstin Marie Anna zu Schaumburg-Lippe (1864–1918) gewonnen werden. Der Schule in Obernkirchen wurde auch ein Seminar zur Ausbildung von Lehrerinnen auf ländlich-hauswirtschaftlichem Gebiet angeschlossen. 1904 entstand eine zweite Schule mit Seminar in Maidburg in der Provinz Posen. Ihre staatliche Anerkennung erhielten die Reifensteiner Schulen 1909, bis 1935 konnte an ihren Seminaren die Lehrerinnenausbildung für das gesamte ländlich-hauswirtschaftliche Schulwesen durchgeführt werden. Bis 1910 wurden insgesamt zehn Landfrauenschulen ins Leben gerufen.

Bei der Gründung und der Leitung der Reifensteiner Schulen spielte der Adel eine besondere Rolle. Den Vorsitz des Vereins übten adlige Frauen aus: Ida von

21 Vgl. Anna von Heydekampf (Hg.): *Ida von Kortzfleisch, ihr Leben und Werk*. Gotha 1927, S. 11.

Kortzfleisch bis 1915, Anna Stieler von Heydekampf bis 1921 und Dr. Käthe Herwarth von Bittenfeld bis zur Absetzung durch den Reichsnährstand im Jahr 1936. Auch unter den Schülerinnen lag der Anteil des Adels mit durchschnittlich etwa dreißig Prozent relativ hoch. Dessen ungeachtet waren die Reifensteiner Schulen keine, allein dem Adelsstand vorbehaltenen Institutionen, die den ländlich-hauswirtschaftlichen Unterricht lediglich als Vehikel zur Verfolgung standespolitischer Interessen benutzt und sich der Pflege adliger Identität oder der Vermittlung ständischer Distinktionsformen verschrieben hätten²².

In ihrer Studie über den Reifensteiner Verband hebt Ortrud Wörner-Heil vor allem „drei, die Bildungshorizonte und den Schulalltag prägende Elemente“ hervor, „die auf neue, der traditionellen Adelskultur fremde Normen und Gepflogenheiten verweisen: 1. Die Ausbildung für einen Beruf, der Broterwerb bedeutete, erforderte die Erziehung zur Arbeit, die der Muße als adelsständischer Maxime zuwiderlief. [...] 2. Das den Forderungen der Frauenbewegung folgende Ziel, Frauen durch verbesserte Bildung und berufliche Chancen neue Lebens- und Gestaltungsräume zu erschließen, hieß Einordnung in die Leistungsgesellschaft und Berufskonkurrenz, beförderte zudem die Option auf eine Individualisierung jenseits von Konventionen. [...] Auch die Überzeugung, dass selbst gutsherrschaftliche Aufgaben der Frauen gründlicher wissenschaftlicher, nicht zuletzt naturwissenschaftlicher Qualifizierung bedurften, die nicht von den Familien und Müttern, sondern nur von anerkannten Bildungsinstitutionen geleistet werden konnte, stand im Gegensatz zu herkömmlichen adeligen Anschauungen. Auch wenn zu berücksichtigen ist, dass zwischen Berufsausbildung und Berufsausübung, zwischen Ausbildung und späterer Tätigkeit unterschieden werden muss, bot doch die scheinbar so konventionelle ländlich-hauswirtschaftliche Ausbildung Optionen auf grenzüberschreitende Wege“²³.

Die Schulen waren letztlich Foren adlig-bürgerlicher Begegnung, Orte, die zur Bildung einer ländlich, hauswirtschaftlich ausgebildeten Elite beitrugen²⁴. Dennoch spielte die adlige Herkunft der Vorsitzenden des Vereins eine nicht unwichtige Rolle, da sie aufgrund ihres Standes in der Regel Selbstbewusstsein und Mut zur Initiative zeigten. Sie verfügten darüber hinaus über soziale Netzwerke, die es ihnen in einer teilweise noch ständisch geprägten Gesellschaft ermöglichten, Unterstützung an höchster Stelle zu finden. Der Reifensteiner Verein war letztlich ein Forum, in der der Adel seinen Anspruch auf eine führende Stellung in Staat und Gesellschaft erfolgreich umzusetzen versuchte²⁵.

Interessant ist auch die Adaption der bürgerlichen Organisationsform des Vereins. Der Verein bot letztlich den passenden Rahmen für soziales, wohl tätig-karitatives Engagement, das von jeher zu den Kerntugenden und zum Selbstver-

22 Vgl. *Wörner-Heil* (wie Anm. 4), S. 146–169.

23 Ebd., S. 166 ff.

24 Zu der im Adel umstrittenen Frage der Bildung einer neuen Aristokratie durch Inkorporierung höherer bürgerlicher Schichten vgl. ebd., S. 168 f.

25 Vgl. ebd., S. 41–179, besonders S. 156–169.



Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927)

Foto: Privatbesitz

ständnis des Adels zählte. „Das soziale Engagement war im 19. Jahrhundert immer ein adelskonformer Raum“²⁶. Soziales Engagement schuf ein Zusammengehörigkeitsgefühl, da es den Adel, die sogenannte Erste Gesellschaft, zusammenzuschweißen und enger aneinander zu binden vermochte. Für adlige Frauen bot wohlütiges Engagement auch die Möglichkeit über adlige Binnenräume hinaus ein wichtiges öffentliches Feld zu besetzen und in die Gesamtgesellschaft hineinzuwirken. Gerade die Armenfürsorge als eines der wichtigsten Felder des sozialen Engagements war traditionell eine Domäne der Frauen²⁷.

Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg und der Reifensteiner Verband

Unter den etwa 3 000 adligen Frauen, die bis 1933 in den Reifensteiner Schulen unterrichtet wurden, befanden sich auch 35 Angehörige des Hochadels²⁸. Der Hochadel fand sich jedoch nicht nur unter den Schülerinnen, sondern auch unter den Vorsitzenden und Leiterinnen. Eine der namhaftesten und engagiertesten Vertreterinnen ihres Standes war Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927).

Die Fürstin, eine geborene Gräfin zu Erbach-Fürstenau, hatte mit zwanzig Jahren den damals 43-jährigen Fürsten Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (1846–1924) geheiratet. Friedrich Karl hatte nach seinem Jurastudium im Verwaltungsdienst der österreichischen Monarchie Verwendung gefunden und sich vom Bezirkshauptmann in Triest, Lusin und Zara bis zum Statthaltereirat in Impsk in Bosnien hochgearbeitet. Nach dem Tode seines älteren Bruders, des Fürsten Nikolaus, übernahm er 1886 die Standesherrschaft in Waldenburg. Als Senior des fürstlichen Gesamthauses gehörte er der Ersten Kammer Württembergs an. Der Ehe entsprang 1908 ein Sohn, der den in der Familie gebräuchlichen Namen Friedrich Karl erhielt²⁹.

Von Zeitgenossen und Weggefährten wird Fürstin Therese als erfrischend unkonventionell und ausgesprochen umgänglich geschildert. Sie war eine Frau, die auch keine Hemmungen hatte, mit Frauen, die nicht ihrem Stand angehörten, zu

26 Monika Kubrova: *Vom guten Leben. Adelige Frauen im 19. Jahrhundert*. Berlin 2011, S. 188.

27 So wurde beispielsweise Fürstin Pauline zu Wied, geb. Prinzessin von Württemberg, mit 26 Jahren Hauptvorstandsmitglied des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz. Vgl. Pauline Fürstin zu Wied: *Vom Leben gelernt*. Ludwigsburg 1958. S. 9–129; Kubrova (wie Anm. 26), S. 189.

28 Vgl. ebd., S. 147; ferner Hermine *Prinzessin von Preußen*: *Der Kaiser und ich. Mein Leben mit Kaiser Wilhelm II. im Exil*. Hg. aus dem Niederländischen übersetzt und kommentiert von Jens-Uwe Brinkmann. Göttingen 2008, S. 118 f.: Die Prinzessin schickte ihre beiden Töchter 1932 beziehungsweise 1936 zur Ausbildung in die Frauenschule nach Obernkirchen.

29 Zu Fürst Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg vgl. *Der Hohenloher Bote* 242 (14. Oktober 1924): „Beisetzungsfierlichkeit in Waldenburg“; *Haller Tagblatt* 302 (27. Dezember 1927): „Hall und Umgebung. Beisetzung der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg“.

verkehren³⁰. Zugleich erschien sie aufgrund ihres herausgehobenen Standes, ihres beherzten Auftretens und durch ihr Interesse an der Landwirtschaft als „geistige Führerin“ der Bewegung hervorragend geeignet zu sein³¹. „Eine so starke und zum Führen geborene Persönlichkeit, wie unsere Fürstin, paßte auf das Waldenburger Schloß mit seinem in unendlich weite Fernen reichenden Rundblick, als hätte unser Herrgott das in weiser Voraussicht so bestimmt“³². Die Fürstin schien durch ihr Engagement und ihr Vorbild den Führungsanspruch ihres Standes in Staat und Gesellschaft beispielhaft Ausdruck zu verleihen.

Die Reifensteiner Bewegung scheint bald ihr Interesse gefunden zu haben und die Förderung der Landfrauen eines ihrer zentralen Anliegen gewesen zu sein. Denn Fürstin Therese war eine begeisterte Landwirtin, die sich nicht zu schade war, selbst Hand anzulegen. „An unserer verehrten Fürstin“, so erinnerte sich eine Praktikantin der Schlossgärtnerei, „hatte ich die beste Lehrmeisterin in der Gärtnerei. Sie lernte mich pikieren und Stecklinge schneiden.“ Als man eines Tages an den Frühkartoffeln im Treibhaus graue Läuse fand, „saß die Fürstin mit mir einen ganzen Tag an Waschschüsseln mit Seifenlauge und alle Stecklinge wurden gewaschen und abgepinselt. Es half, und wir waren noch recht stolz auf unsere zerfressenen Hände, ‚s ist ja fürs Vaterland“, scherzte die Fürstin. Im Frühherbst hatten wir viele, viele Frühkartoffeln für die Stadt aus sehr wenig Saatgut herausgewirtschaftet“³³.

Ihre Begeisterung für die Landwirtschaft hatte die Fürstin bereits unter Beweis gestellt, als sie aus einem abgelegenen, unfruchtbaren Gut, dem Laurach-Hof, ein Mustergut mit Obstanlagen und Viehzucht schuf. „Auch die elektrische Melkmaschine fehlte nicht, wie die Fürstin überhaupt großes Verständnis für Arbeiterleichterung durch die Maschine hatte. In ihrem Garten waren alle modernen Arbeitsmaschinen zu finden, ebenso in ihrer Küche schon zu Zeiten, wo noch kaum jemand daran dachte. Auch darin bewies sie ihre rasche Auffassungsgabe und die Energie, das für richtig Erkannte in die Tat umzusetzen“³⁴. Um dem Eiermangel während des Krieges zu begegnen, wurde eine 1 000-Hennen-Farm eingerichtet, der ihre ganze Liebe und Aufmerksamkeit gehörte³⁵. „Die Land-

30 Vgl. Dora *Gräß-Körner*: Waldenburger Erlebnisse. In: Erinnerungen an die erste Landesverbands-Vorsitzende Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg. Hg. v. Landesverband landwirtschaftlicher Hausfrauen-Vereine in Württemberg, o. O. 1930, S. 17–21, hier S. 18.

31 Therese *Wagner-Wiesbaden*, Stellvertretende Vorsitzende des Nassauischen Verbandes der L.H.B.: Erinnerungen. In: Erinnerungen (wie Anm. 30), S. 5–8, hier S. 8.

32 Ebd., S. 6.

33 *Gräß-Körner* (wie Anm. 30). Vgl. auch Ortrud *Wörner-Heil*: Frauenelite und Landfrauenbewegung in Württemberg. Der Landwirtschaftliche Hausfrauenverein als adelig-bürgerlicher Begegnungsraum. In: Jens *Flemming*, Pauline *Puppel*, Werner *Troßbach*, Christina *Vanja*, Ortrud *Wörner-Heil*: Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag. Kassel 2004, S. 418–447, hier S. 430 f.

34 Ruth *Steiner*, 2. Vorsitzende des Landesverbandes L.H.B. Württemberg: Was die Fürstin unseren Hausfrauenvereinen war. In: Erinnerungen (Anm. 30), S. 10–12, hier S. 11.

35 Vgl. ebd.; ferner Julie *Hege*, Hohebuch: Die Fürstin als Landwirtin, Staatsbürgerin und Mutter. In: Erinnerungen (wie Anm. 30), S. 13–16.

wirtschaft ist meine Leidenschaft“, konnte“ die Fürstin „oft scherzend sagen“³⁶. Während des Krieges im Jahr 1917 habe die Fürstin es sich nicht nehmen lassen, „täglich von Waldenburg nach Laurach hinauszufahren, um nach dem Rechten zu sehen. Viele Mittage und manchen ganzen Tag brachte sie draußen zu; sie legte überall selbst Hand an, und sie fand immer wieder in all diesen Schwierigkeiten der Kriegsverhältnisse einen gangbaren Weg“³⁷.

Aber es bedurfte letztlich der Ausnahmesituation des Krieges und die damit einhergehenden Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung, um die Notwendigkeit eines stärkeren Engagements adliger Frauen bei der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und der Förderung der Belange landwirtschaftlicher Hausfrauen aufzuzeigen. 1916 ergriff Fürstin Therese die Initiative zur Gründung von Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen in Württemberg. Während es in Preußen bereits seit 16 Jahren eine in den Reifensteiner Vereinen organisierte Landfrauenbewegung gab, fehlte Vergleichbares in Württemberg. Im Frühjahr 1916 lud die Fürstin Elisabeth Boehm (1859–1943), die Vorsitzende des ostpreußischen Landesverbandes, auf ihr Waldenburger Schloss ein. Bereits während ihres Besuchs im Hohenlohischen kam es in Öhringen, Neuenstein und Kupferzell zur Gründung der ersten Vereine. Zusammen mit Ruth Steiner geb. von Kalckreuth, die sie im Sommer jenes Jahres auf einer landwirtschaftlichen Versammlung in Tübingen kennengelernt hatte, bereitete sie den Zusammenschluss der einzelnen Vereine vor. Am 6. Dezember 1916 konnte schließlich der Landesverband Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine gegründet werden. Fürstin Therese wurde zur Ersten, Ruth Steiner zur Zweiten Vorsitzenden gewählt. Als Schirmherrin konnte Königin Charlotte von Württemberg gewonnen werden. Die Landfrauenschulen dienten zum einen der Aus- und Weiterbildung der Landfrauen, um deren Kenntnisse durch Kurse, Lehrgänge und Unterweisungen zu erweitern. Zum andern sollte durch die Einrichtung von Verkaufsstellen in den Städten, die Stadt- und Landfrauen gemeinsam verwalteten, der Absatz der Produkte erleichtert werden. „An Hand der in den Verkaufsstellen gemachten Erfahrungen und beraten durch sachkundige Vereinsmitglieder, sollen die Landfrauen lernen, welche Waren der Städter am meisten schätzt. In Monatsversammlungen helfen Vorträge und Besprechungen über die verschiedenen Zweige der landwirtschaftlichen Hausfrauentätigkeit den Frauen, ihre Leistungen zu vervollkommen. So haben diese Hausfrauenvereine eine Brücke zwischen Stadt und Land geschlagen“³⁸. Durch Aus- und Weiterbildung der Landfrauen und durch die Einrichtung von Verkaufsstellen sollte insgesamt die landwirtschaftliche Produktion gefördert werden und damit der schlechten Ver-

36 Ebd., S. 14.

37 Dora Gräb-Körner: Waldenburger Erlebnisse. In: *Erinnerungen* (wie Anm. 30), S. 17–21, hier S. 19.

38 Beisetzung der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg. In: *Haller Tagblatt* 302 (27. Dezember 1927).

sorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln während des Krieges entgegengearbeitet werden.

Fürstin Therese, so erinnerte sich Ruth Steiner später, sei eine „außerordentliche [...] Persönlichkeit“ gewesen, die „mit hinreißender Frische und Lebendigkeit [...] die Richtlinien und Ziele des Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins entwickelt habe³⁹. Die Fürstin sollte bis zu Ihrem Tode im Jahre 1927 dem Landesverband vorstehen und ihn zum mitgliederstärksten deutschen Verband mit 11 000 Mitgliedern (1928) ausbauen⁴⁰. Bereits 1918 hatte der Verein sich eine eigene Zeitung geschaffen, „Die Mitteilungen des Verbandes der landwirtschaftlichen Hausfrauen-Vereine in Württemberg“, die alle 14 Tage die Landfrauen über Vereinsangelegenheiten auf dem Laufenden hielt und auch praktische Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiet vermittelte⁴¹.

Fürstin Therese, so schreibt Gräfin Marie Therese Ruettner in einem Brief an Fürst Friedrich Karl IV., „war für uns eine Respekts-Person, freundlich, aber distanziert und scheinbar uninteressiert an uns Schulkindern, weil mit wichtigen anderen Dingen beschäftigt. Wenn ich einmal ½ Stunde bei ihr sitzen durfte, zuschauen wie sie eifrig am Spinnrad saß, auch mal selber probieren, wie Spinnen geht, war das Einzige, außer den Mahlzeiten, wo man sie sah. Sie sprach dann von ihrem Frauenbund, in dem unsre Generation sich so engagieren sollte wie die ihre, von ihrer Vorstellung wie wir unser Leben nach ihren Ideen gestalten sollten, und wie wir zunächst möglichst viel lernen sollten, was eine führende Landfrau braucht“⁴².

Gesundheitliche Probleme, die Krankheit ihres Mannes, aber auch politische Anfeindungen nach Kriegsende hatten zur Folge, dass sich Fürstin Therese allmählich aus den Geschäften zurückzog und ihrer Stellvertreterin Ruth Steiner die Geschäftsführung überließ. *Was die Vertretung im Verband betrifft, so schrieb sie im Januar 1920 Ruth Steiner, so wird es wol notwendig werden, eine Ausschußsitzung zusammenberufen & Ihnen & Frau Hagen die nötigen Vollmachten durch den Ausschuß übertragen zu lassen. Meine Gesundheit ist immer nicht gut. Sprechen ist für die nächste Zeit ausgeschlossen. Jedes Wort tut mir weh. Schon der kleine Betrieb hier will mir wieder zuviel werden. Der Fürst klammert sich mehr als je an mich & wenn ich ihm die Zeitung vorgelesen habe, geht ein so langes Klagegedicht los, daß ich ganz wie auf den Kopf geschlagen bin. Der Wechsel der Jahre ist bei mir nicht vorüber & eher wird es auch nicht besser mit dem Hals. Das hängt zusammen. Solange mein Mann lebt, sehe ich keine*

39 Ruth Steiner: Was die Fürstin unseren Hausfrauenvereinen war. In: Erinnerungen (wie Anm. 30), S. 10–12, hier S. 10.

40 Vgl. *Wörner-Heil* (wie Anm. 4), S. 344–350, besonders S. 349.

41 Vgl. Paula Dreher, Weil im Dorf: Die Fürstin als Landesverbandsvorsitzende. In: Erinnerungen (wie Anm. 30), S. 23–90, hier S. 24.

42 Gräfin Marie Therese Ruettner zu Achtstetten an Fürst Friedrich Karl IV. zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, in: HZA Neuenstein Wa 270 Bü 278. Vgl. auch die Presseartikel zum Tod der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst: ebd., Wa 270, Bü 276.

Möglichkeit, mich wieder ganz dem Dienst der Allgemeinheit zu widmen. Er läßt es durchaus nicht zu. Er hat sich von der Grippe wieder wider Erwarten erholt & ist so kräftig wie nur jemals. Aber er duldet keine geregelte Arbeit. Ich habe ein kleines Erkerchen für meine Arbeit, darf mich aber nie lange dahin zurückziehen. Ich sage Ihnen das ganz offen. Man sagt dem Adel nach, daß er zwar hohe Fähigkeiten besitze, aber niemals mehr, wegen der Degeneration, durchhalten könne. Es ist mir nun so besonders leid, daß es bei mir den Anschein hat, als träfe das zu, wo ich eine große Arbeitskraft & Ausdauer besitze. Es ist nur Schuld meines Mannes, wenn ich krank werde & nicht arbeiten kann. Ich kann die Verhältnisse nun nicht ändern & muß geduldig warten⁴³.

Wenige Wochen klagte sie gegenüber Ruth Steiner, dass ihr Kehlkopf ganz ruiniert sei. *Ich weiß noch nicht, wie das wird. Ob ich werde wieder sprechen können. Ich lag jetzt 5 Wochen & kann noch kein lautes Wort reden. Und habe so viel mit meinem Mann zu thun, der gar keine gute Zeit hat. [...] Wenn Sie Vorsitzende würden, dann wäre ja alles in Ordnung. Aber das wollte ich Ihnen nicht zumuten. Ich habe im Durchschnitt täglich 3 volle Stunden für den Verband gearbeitet. Damit muß man rechnen, wenn man als Vorsitzende etwas leisten will. Und da habe ich den Vorsitzenden noch nicht genug getan. Eine Schreiberin ist nicht voll beschäftigt⁴⁴.*

Am 21. Dezember starb die Fürstin nach schwerer Krankheit im Alter von nur 58 Jahren. *Wie ‚unsere Fürstin‘ im Württemberger Land geliebt, bewundert und verehrt wurde, das konnte ich bei meinen öfteren Vortragsreisen dort während mehrerer Jahre so recht erleben, so erinnerte sich die stellvertretende Vorsitzende des Nassauischen Verbandes der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine, Therese Wagner. In Sorge waren wir wohl alle, die die unermüdliche Tätigkeit der Fürstin sahen, daß sie sich nicht genügend schonte, daß ihr die Sache, die Arbeit für den Verband und damit für jede einzelne Bäuerin wichtiger war, als auf sich selbst Rücksicht zu nehmen. Ihrem rastlos tätigen, hochfliegenden Geiste aber war es nicht gegeben, lange zu ruhen, sie erkannte mit Klarheit und Geistesschärfe, daß Deutschland nicht lange mehr ertragen kann, zu warten, daß die wichtigste Grundlage seiner Wirtschaft, die Landwirtschaft gefestigt und gefördert werden müssen. Daß hier nicht nur durch große Kundgebungen an die Öffentlichkeit das Verständnis weiter Kreise geweckt werden müsse, sondern es darum geht, daß der letzte Bauernhof den Beweis erbringt, daß etwas aus der deutschen Scholle herauszuholen ist, wenn ihm nur die nötige Rentabilität gesichert. [...] So empfand ich sie für unsere Arbeit, nicht nur in ihrem eigenen Landesverband, sondern für ganz Deutschland als geistige Führerin unserer Bestrebungen, in einer Zeit, da die Besten der Männer im Kampfe für die deutsche Scholle fielen⁴⁵.*

43 Fürstin Therese an Ruth Steiner, Eberhardsreuth, 7. Januar 1920, ebd.

44 Fürstin Therese an Ruth Steiner, Eberhardsreuth, 15. Februar 1920, ebd.

45 Vgl. Monika Wienfort: Der Adel in der Moderne. Göttingen 2006, S. 142–146.

Die Leitung des württembergischen Landesverbandes durch eine Hocharistokratin war nicht nur Folge des Interesses der Fürstin an der Landwirtschaft und dem Leben der Landfrauen, sondern auch Ausdruck der Überzeugung von der führenden Stellung des Adels in Staat und Gesellschaft. Dieses Bewusstsein ließ zahlreiche Adlige im 19. Jahrhundert Mitglied in Vereinen und Verbänden werden. Ihr Anteil an der Mitgliedschaft führender Vereine in bedeutenden Residenz- und Verwaltungsstädten lag um 1800 teilweise bei 50 Prozent. Bis zur Mitte des Jahrhunderts sank zwar der Adelsanteil in den Elitenvereinen mitunter auf unter zehn Prozent, doch lag er immer noch deutlich über dem Anteil des Adels an der Bevölkerung. Dennoch sollte der Adel im Vereinswesen des 19. Jahrhunderts aufgrund seiner herausgehobenen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Stellung weiterhin eine wichtige Rolle spielen. So bildeten sich zum einen reine Adelsvereine, die wie der „Verein katholischer Edelleute“ oder die „Deutsche Adelsgenossenschaft“ nicht nur adlige Interessen vertraten, sondern die auch der Integration und dem Zusammenhalt dienten. Zum andern gab es auch weiterhin Vereine oder Verbände, in denen aufgrund gemeinsamer Interessenslagen oder wirtschaftlicher und politischer Affinitäten Adlige eine führende Position bekleideten bzw. überproportional vertreten waren. Dazu zählte nicht zuletzt der Reichsverband Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, in dessen regionalen Führungsebenen 1929 nicht weniger als 16 von insgesamt 46 Mitgliedern adliger Herkunft waren.

Wurzelnd in den patriarchalischen Herrschaftsverhältnissen der Vormoderne und der Fürsorge für die erbuntertänigen Bauern und Dorfbewohner spielte soziales, nicht zuletzt ehrenamtliches Engagement auch im 19. oder frühen 20. Jahrhundert zu den zentralen Selbstpräsentationen des deutschen Adels. Im Zuge der Erosion der Herrschaftsrechte und Privilegien und der Infragestellung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Position des Adels gewann dieser Aspekt an Bedeutung, da er die soziale Eignung des Adels unter Beweis stellen mochte und damit der Legitimation des adligen Führungsanspruchs und dem Autoritäts- und Herrschaftserhalt diente. Gerade die Erfahrung, kein Herrschaftsstand mehr zu sein, ließ die tradierte Karitas unter dem Gebot „Adel verpflichtet“ zu einer zentralen Tugend werden⁴⁶. Das wiederholt in Autobiographien artikulierte „Pflicht- und Dienstideal“, das als tätige Fürsorge präsent war, bestimmte „Führung als exklusive Pflicht gegenüber Nicht(hoch)adligen, die als opferbereiter, uneigennütziger Dienst zum Wohl der Mitmenschen formuliert“ wurde. Das Beispiel der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg und des Reifensteiner Verbandes

46 Vgl. Kubrova (wie Anm. 26), S. 170–196; Silke Marburg: ... sub estos signis militamus. Adlige Selbstsymbolisierung in der Genossenschaft des Johanniterordens im Königreich Sachsen. In: Silke Marburg, Josef Matzerath (Hg.): Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918. Köln/Weimar/Wien 2001, S. 17–44; Wienfurt (wie Anm. 45), S. 29 und S. 142–150; Heinz Reif: Westfälischer Adel 1770–1860. Göttingen 1979, S. 449–456; Hansjoachim Henning: „Noblesse oblige?“ Fragen zum ehrenamtlichen Engagement des deutschen Adels 1870–1914. In: VSWG 79 (1992), S. 305–340.

zeigt deutlich die Bedeutung des als tätige Fürsorge präsenten Pflicht- und Dienstideals im Adel, zugleich aber auch das Bestreben, den nunmehr adligen Führungsanspruch nach der definitiven Beseitigung der Herrschaftsrechte 1918 im sozialen und moralischen Raum zu verankern.



*Die Familie von Heinrich Grund 1905 (Foto: Familie Grund)
Hinten: drei Hausmädchen. Ganz rechts: Heinrich Grund*

1726 ein Stetten'sches Schankrecht, das bis in das 20. Jahrhundert hinein ausgeübt wurde. Bis ins 21. Jahrhundert hinein trug die Familie den Hausnamen „s'Dähsa“.

Heinrich Grund hatte acht jüngere Geschwister und selbst ebenso viele Kinder. Sein Vater (1859–1938), der ebenfalls den Vornamen Heinrich trug, stand als Gemeinderat und Ortsanwalt (Ortsvorsteher im heutigen Sinne) im öffentlichen Leben der Gemeinde Laßbach. Nach dem Besuch der Volksschule im fast drei Kilometer entfernten Kocherstetten arbeitete er auf dem Hof seiner Eltern mit. Am 18. Juni 1909 legte er seinen „Huldigungseid“ in Laßbach ab. 1912 trat er als Zwanzigjähriger in die kaiserliche Armee ein und nahm von 1914 bis 1918 als Angehöriger eines Artillerie-Regiments am Ersten Weltkrieg teil (auf 17 namentlich bekannten Einsatzorten an der Westfront, unter anderem in Verdun), in dem er zweimal verwundet wurde. Infolge dieser Verletzungen blieb seine rechte Hand verkrüppelt. 1935 erhielt er das Frontkämpferehrenkreuz¹. Sein Bruder Leonhard fiel 1917 in Flandern². Ein weiterer Bruder, Karl, starb im Jahre 1918

1 Familienbibel, StadtA Künzelsau.

2 Wie ein Familienfoto belegt, hat er dessen Grab in Belgien besucht.



Anwesen Grund vor 1918 mit v. l. n. r. Hans und Karl Grund, einem Knecht und Heinrich Grund (Foto: Familie Grund)

siebzehnjährig an der Spanischen Grippe. Grunds ältester Sohn Heinz fiel am 5. August 1944 als Leutnant im Warschauer Ghetto³; er hätte eigentlich nach der Familientradition die Hofnachfolge antreten sollen.

Nach seiner Entlassung aus der Reichswehr im Rang eines Vizewachtmeisters kehrte Heinrich Grund im Januar 1919 in sein Elternhaus zurück und übernahm formell 1922 den Betrieb seines Vaters in Mäusdorf, den er bis zu seinem Tod führte. Im selben Jahr heiratete er Anna Schüttler (1899–1930) aus Sigisweiler; mit ihr hatte er drei Kinder: Marianne (1923–2010), Heinrich (Heinz, 1924–1944) und Gerhard (1926–2008). Ihre Mutter starb 1930 an Tbc.

In zweiter Ehe war Heinrich ab 1932 mit Anna Schneider (1899–1944) aus Rübblingen verheiratet. Sie schenkte ihm weitere fünf Kinder: Walter (1934–2009), Helmut (1936–2008), Liese (* 1938), Gisela (* 1939) und Leonhardt (1944–2002), an dessen Geburt sie starb⁴. Mit Heinrich Grunds überraschendem Tod am 24. Oktober 1948 wurden seine Kinder aus der zweiten Ehe zu Vollwaisen. Der ältesten Tochter Marianne fiel die schwere Aufgabe zu, als junge Frau die jüngeren Halbgeschwister aufzuziehen.

Heinrich Grund besaß weder ein Motorrad noch einen eigenen PKW, er hatte jedoch zur Ausübung seines späteren Mandats freie Fahrt auf allen Linien der

3 Gemeindearchiv Laßbach.

4 Familienregister Mäusdorf.

Deutschen Reichsbahn und der Post. Kürzere Fahrten, etwa zu Bauernversammlungen im Jagsttal, hat er wohl mit einem PKW der Molkerei Mäusdorf unternommen. Sein Haus hatte den ersten privaten Telefonanschluss im Dorf. Heinrich Grund war auch unternehmerisch tätig: Im Jahre 1926 gründete er mit seinen Brüdern Hans und Friedrich die Molkerei Mäusdorf Gebr. Grund OHG, deren vielfach DLG-prämierte Produkte das Dorf regional bekannt gemacht haben. Sie bestand bis zum Jahre 2001 und arbeitete im großen Gewölbekeller unter der Scheune des elterlichen Hofes, bis 1934 ein Neubau der Molkerei Mäusdorf im Grund'schen Steinbruch errichtet wurde. Die Molkerei unterhielt auch Verkaufsfilialen in Stuttgart⁵.

Grunds politische Arbeit

Auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise trat Heinrich Grund in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) ein, der er aus Rücksicht auf seine große Familie bis zum Kriegsende angehörte. Ihre Mitgliederzahl stieg von 130 000 (September 1930) auf 850 000 (Januar 1933) an. Nachforschungen in der zu etwa 80 % erhaltenen Mitgliederkartei und der Sammlung der NSDAP-Mitgliederanträge haben seinen Beitritt jedoch nicht eindeutig belegen können. Heinrich Grund wurde offenbar in der Ortsgruppe Künzelsau beziehungsweise Berndshausen als Parteimitglied unter der Nr. 467 532 geführt. Der Beitrittszeitpunkt ist widersprüchlich: 1931 oder August 1932. In seinen Spruchkammerakten ist das Beitrittsjahr 1931 genannt, in einem undatierten Personalbogen des Deutschen Reichsbauernrats, dem er angehörte, hat er den Beitrittstermin August 1932 angegeben. Sein relativ früher Aufnahmeantrag ist offenbar nicht bis zur Reichsleitung gelangt, vielleicht wurde er auch nie vollständig bearbeitet. Insofern ist eine verifizierbare Mitgliedschaft ungewiss. In einer erhalten gebliebenen Erklärung vom 3. Juli 1932, die wohl Bestandteil eines Aufnahmeantrags war, versicherte er, keinerlei Bindungen oder Beziehungen zu Juden zu haben, was offenbar nicht zutraf, und auch keinerlei Aufsichtsratsposten in Banken usw. zu bekleiden⁶. Einen solchen hatte er dennoch bis Kriegsende bei der Volksbank Künzelsau inne.

Im März 1932 bewarb er sich auf der Landesliste der NSDAP neben Alfred Arnold um einen Platz im Landtag von Württemberg, konnte ihn jedoch nicht erringen⁷. Die NSDAP war in Württemberg zur stärksten Partei geworden. Vom 31. Juli 1932 bis 15. November 1933 war Heinrich Grund Abgeordneter für die NSDAP im Deutschen Reichstag, in dem er – zusammen mit den NSDAP-Abge-

5 Jürgen Fasel: Die Geschichte der Molkerei Mäusdorf. In: Heiner Werner (Hg.): Festschrift 700 Jahre Mäusdorf. Künzelsau 2006, S. 62–66.

6 Bundesarchiv, Personalakten Reichsbauernrat R 16 I/47, 618, 2239.

7 Kocher- und Jagstbote, Ausgaben vom 16. und 26. April 1932.



*Portrait-Aufnahme von Heinrich Grund
(Foto: Reichstagshandbuch 1932, S. 469)*

ordneten Dreher, von Jagow, Kiehn, Stehle, Zeller und Malzer – den Wahlkreis 31 (Württemberg) vertrat. Der Stuttgarter Redakteur und spätere SPD-Vorsitzende Dr. Kurt Schumacher war zugleich einer der württembergischen SPD-Abgeordneten.

Die NSDAP war aus der Reichstagswahl am 31. Juli 1932 mit 230 der 608 Abgeordneten als stärkste Kraft hervorgegangen; bei der Reichstagsneuwahl vom 6. November 1932 erlangte sie jedoch nur 196 Mandate. Bei der neuerlichen Reichstagswahl am 5. März 1933, der letzten Wahl unter mehreren Parteien, erhielt die NSDAP mit 288 der 647 Sitze wiederum die höchste Stimmenzahl. Heinrich Grund wurde in dieser Listenwahl für den Stimmbezirk Württemberg wiedergewählt – als einer von 96 Land- und Forstwirten, 183 Arbeitern und Angestellten, 33 Schriftstellern und Redakteuren (unter ihnen Theodor Heuss, seit 1924 für die DVP), 26 Lehrern, einem Hochschulprofessor, elf Ärzten, 13 Rechtsanwälten, 29 ehemaligen Offizieren und acht Hausfrauen⁸.

Am 29. August 1932 vereidigte Hitler seine Fraktionsmitglieder auf seine Person. Nach dem Betätigungsverbot vom 22. Juni 1933 lösten sich alle anderen Parteien auf. Der Landtagsabgeordnete Dr. Kurt Schumacher z. B. wurde von 1933–1935 im KZ Heuberg und Oberer Kuhberg (Ulm) in den in „Schutzhaft“ genommen und danach bis 1943 KZ Dachau inhaftiert⁹. Die Befugnisse des Reichstags unter seinem Präsidenten Hermann Göring waren bekanntlich gering: Hitler wie auch seine Amtsvorgänger regierten überwiegend mit Notver-

⁸ Reichstagshandbuch, VIII. Wahlperiode 1933. Berlin 1933 (<http://www.reichstagsprotokolle.de>).

⁹ Markus Kienle: Das KZ Heuberg bei Stetten a. k. M. Ulm 1998, S. 174.

ordnungen nach Art. 48 der Weimarer Reichsverfassung, also weitgehend ohne das Parlament. Die Alterspräsidentin Clara Zetkin formulierte in der 1. Sitzung des 6. Reichstages am 30. August 1932 so: „[Es sind] Notverordnungen im eigentlichen Sinne des Wortes, denn sie verordnen Not und steigern die schon vorhandene Not“¹⁰. Viele Gesetze enthielten zu Beginn den Wortlaut: „Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird [...].“

Heinrich Grund war Parlamentsneuling und insoweit mit parlamentarischer Arbeit in einem schon recht komplexen, hierarchischen Staat wohl eher unerfahren. In seiner kurzen Amtszeit und in den wenigen Sitzungen war es ihm wie vielen Neugewählten auch kaum möglich, in ihrer Fraktion eine führende Stellung zu erlangen. Man bedenke die damaligen Verkehrs- und Kommunikationsmittel! Er hat zwar an allen Sitzungen der drei Reichstage teilgenommen, ist aber als Redner nicht hervorgetreten¹¹.

Nachstehend ein Beispiel für die Parlamentsthemen. In der 2. Sitzung des 6. Reichstages am 12. September 1932 wurden die Anträge von Dr. Breitscheid & Gen. (SPD) behandelt zu den Themen: Enteignung des Großgrundbesitzes, Verstaatlichung der Banken und der Schlüsselindustrien, Misstrauensantrag gegen die Regierung, Wiedererhöhung der Sozialleistungen, Erhaltung der Arbeitslosenhilfe, Winterhilfe, planmäßige Arbeitsbeschaffung, Gerüchte über beabsichtigte Ausschaltung des Reichstags, Streichung von Fürstenabfindungen, Verhinderung der beabsichtigten Kündigung von 50 000 Mitarbeitern der Bahnunterhaltung, Auflösung des Reichstages etc.

Am 30. Januar 1933 ergriff Adolf Hitler auch die Macht als Reichskanzler einer 4-Parteien-Regierung. Am 15. November 1933, mit dem Ende der 8. Legislaturperiode nach nur 15 ½ Monaten Mitgliedschaft im Reichstag, schied Heinrich Grund auf Betreiben („wegen Differenzen“) des NS-Landesbauernführers Alfred Arnold (NSDAP-Mitgliedsnr. 595.088) aus dem Parlament wieder aus. Dieser „übernahm“ Grund's Reichstagsmandat, nachdem alle Landesparlamente wie auch der Württembergische Landtag, dem Arnold angehört hatte, nach dem Gesetz zum Neuaufbau des Reiches zum 30. Januar 1934 aufgelöst worden waren. Heinrich Grund wurde wohl bei der Nominierung zur Reichstagswahl am 12. November 1933 übergangen; möglicherweise war auch sein unklarer (oder unklar gehaltener) Parteibeitritt ursächlich. Das Verhältnis zwischen Alfred Arnold und Heinrich Grund scheint durch eine tiefe Rivalität geprägt gewesen zu sein.

Nach dem Ende seines Reichstagsmandats wurde ihm 1934 relativ geräuschlos auch sein Amt als Kreisbauernführer genommen, zugleich wurde er für zwei Jahre zum „Bezirksbauernführer“ ernannt – freilich ohne „Apparat“ und abgegrenztes Zuständigkeitsgebiet, bis er auch in diesem Amt abgelöst wurde¹².

10 Reichstagsprotokoll zur 1. Sitzung am 30. August 1932 (www.reichstagprotolle.de).

11 Ebd.

12 StadtA Künzelsau.

Wahrscheinlich ist ihm 1935 dafür das Frontkämpferehrenkreuz als „Trostpflaster“ zuerkannt worden. Sein Nachfolger als Kreisbauernführer war Landesbauernführer Alfred Arnold, der auch den Kreis Öhringen betreute¹³. Ob er jemals Teilnehmer an den „Frankentagen“ Julius Streichers auf dem Hesselberg (1930–1939) oder den Reichsparteitagen in Nürnberg (1933–1938) war, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

Ämter und Ehrenämter

Heinrich Grund übte neben seiner Arbeit als Abgeordneter, Landwirt und Bullenzüchter zahlreiche Ehrenämter aus: Von 1932–1945 gehörte er dem Gemeinderat seiner Heimatgemeinde Laßbach an, von 1931–1941 war er Kirchengemeinderat in Kocherstetten und Ortsvorsitzender im Evangelischen Volksbund, außerdem berufenes Mitglied des Beirats der Bekennenden Kirche in den Jahren 1936–1946¹⁴. Sein Credo war: „Ein Bauer ohne Herrgott ist kein richtiger Bauer.“ Er war auch Mitglied im NS-Reichskriegerbund und ab Juni 1933 stellvertretendes Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost, darüber hinaus Aufsichtsrat der Volksbank Künzelsau bis 1945. Überdies gehörte er von 1933 bis Kriegsende dem Kreisrat des Oberamts bzw. Landkreises Künzelsau an. Ferner hatte er neben seiner Tätigkeit als landwirtschaftlicher Fachberater des Reichsnährstandes (1932/33) weitere Ehrenämter inne: Vorstand einer Entwässerungsgenossenschaft, Vorstand im Pferdeversicherungsverein und der Schweinezüchtervereinigung Künzelsau.

Heinrich Grund war „Erbhofbauer“ im Sinne des Reichserbhofgesetzes und ab Februar 1933 (neben Alfred Arnold) berufenes Mitglied im Deutschen Reichsbauernrat bis zu dessen Auflösung 1941. 1935 wollte ihn die Landesbauernschaft Württemberg als Vertreter alteingesessener Bauerngeschlechter ehren, jedoch zögerte er immer wieder mit der rechtzeitigen Vorlage der verlangten Unterlagen und Anträge – wohl eine Reaktion auf sein Zerwürfnis mit der Partei. So war er kein Teilnehmer des Bauernehrtages am 11. Juli 1936 in Ingelfingen mit Landesbauernführer Alfred Arnold und NSDAP-Gauleiter Wilhelm Murr¹⁵.

Über seine lokalpolitische Tätigkeit nach dem Eintritt in die NSDAP und in der Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges ist heute, nach mehr als 80 Jahren, nur noch sehr wenig bekannt. Zeitzeugen verhalten sich reserviert oder erinnern sich zumeist nicht mehr an ihn. In den erhaltenen Künzelsauer Archivalien aus den Friedensjahren des Hitlerreiches (1933–1939) tritt Heinrich Grund

13 Auskunft des StadtA Öhringen.

14 Hermann *Ehmer* / Hansjörg *Kammerer*: Biographisches Handbuch der Württembergischen Landessynode (Landeskirchentag), mit Landeskirchenversammlung und Beirat 1869 bis zur Gegenwart. Stuttgart 2005, Bestätigung des Evangelischen Oberkirchenrats vom 19. Februar 1948, S. 163.

15 Aussage des mittlerweile verstorbenen Sohnes Gerhard Grund 2005.



Bauernehrefest 1936 in Ingelfingen (Foto im Stadtarchiv Ingelfingen)

kaum in Erscheinung. Bei zahlreichen NSDAP-Versammlungen in Hohenlohe und auch im Wahlkampf vor den beiden Reichstagswahlen im Jahre 1932 ist er offenbar als Redner nicht aufgetreten. Den im „Kocher- und Jagstboten“ erschienenen Presseberichten zufolge, hat er jedoch zwischen Mai 1933 und November 1935 in 20 bäuerlichen Versammlungen referiert¹⁶.

Er galt als geradlinig, führungsstark und war höchst empfindlich gegen offensichtliche Unwahrheiten¹⁷. Zeitzeugen, die ihn als Jugendliche erlebt haben, berichten lediglich, er sei aufgrund seiner herausgehobenen Stellung eher „unzugänglich“ gewesen. Von Amts wegen hatte er „als Arm der Partei“ die Ziele der NSDAP auf regionaler Ebene durchzusetzen. So wird von handfesten Aufforderungen an einzelne Mitbürger berichtet, sich endlich eine Hakenkreuzfahne für die Beflaggung zu Hitlers Geburtstag zu beschaffen. In zahlreichen Bauernversammlungen hatte er auch die NS-Landwirtschaftspolitik und ihre Förderprogramme wie zum Beispiel das Vorhaben der Reichsregierung zu propagieren, deutsche Kleinbauern – etwa aus dem Reichsmusterdorf Hollenbach – im Rahmen des „Generalplans Ost“ in die Ukraine umzusiedeln, ein Vorhaben, das bereits seit Beginn des Ersten Weltkrieges als „Germanisierung des europäischen Ostens“ in Deutschland diskutiert worden war und nun unter den möglicherweise Betroffenen zu großen Ängsten und auch Streit führte. Derlei wurde auch aus Mäusdorf berichtet¹⁸. Man versuchte die Bauern unter anderem mit der Behaup-

16 StA Ludwigsburg, Spruchkammerakte EL 902/13 Bü 2825.

17 Gespräch mit Grunds Tochter Liese im Jahr 2013.

18 Heiner *Werner*: Nachtrag 700 Jahre Mäusdorf. Künzelsau 2010, S. 97.



Todesanzeige Heinz Grund (Kocher- und Jagstbote 25. November 1944)

tung zu locken, dort in der Ukraine, der „Kornkammer Russlands“, stünden bis zu sechs Meter tiefe Löß- und Humusschichten an.

Als sein ältester Sohn Heinz beim „2. Aufstand“ (so die NS-Bezeichnung) im Warschauer Ghetto, nur wenige Tage nach dem Tod seiner zweiten Frau, am 5. August 1944 gefallen war, formulierte er nach eigener Aussage die wegen Papiermangels erst drei Monate später erschienene Todesanzeige so, „dass man klar ersehen konnte, dass er sein Leben nicht für Adolf Hitler und das Dritte Reich hingegeben hat“¹⁹. Unbekannt ist, ob es zu der darin angekündigten Gedenkfeier noch gekommen ist.

Über das Verhalten Heinrich Grunds während und gegen Ende des Krieges, etwa beim Einmarsch der Amerikaner im April 1945, sind keine Informationen mehr zu erlangen.

Heinrich Grund war es jedoch auch, der in einer eiskalten Dezembernacht des Jahres 1946, zu mitternächtlicher Stunde am Fenster zur Dorfstraße stehend, den Scheunenbrand in der Nachbarschaft entdeckte, die Feuerwehr alarmieren und damit noch größeren Schaden für das Dorf verhindern konnte. Der Künzelsauer US-Stadtkommandant Strauss überzeugte sich anderntags vom Zustand der Brandstelle und musste dazu auf der Dorfstraße große Eisflächen aus gefrorener Gülle, die zum Löschen benutzt worden war, überqueren²⁰.

¹⁹ Aussage von Gerhard Grund 2005, von ihm auch die Aussage zur Racheängsten Heinrich Grunds unten S. 157.

²⁰ Werner (wie Anm. 5), S. 53.



Heinrich Grund (1892–1948) (Foto: Familie Grund)

Spruchkammerverfahren

Nach der Gültigkeit des „Gesetzes zur Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus“ vom 5. März 1946 („Entnazifizierungsgesetz“) wurde Heinrich Grund bereits am 7. März 1946 von der Feldarbeit weg geholt und drei Tage lang im Backnanger Gerichtsgefängnis inhaftiert²¹. Der jüdische Künzelsauer Landhändler „Jud Bär“ setzte sich angeblich erfolgreich für seine Freilassung ein, sodass er wieder zu seiner Familie heimgeholt werden konnte²². Dies ist jedoch nicht mehr verifizierbar. Von 1946–1950 erstreckte sich das Künzelsauer Entnazifizierungsverfahren, dessen Akten verständlicherweise das Bild einer zunehmend distanzierten Haltung zum Nationalsozialismus zeichnen:

Sie verneinen zunächst seine Mitgliedschaft in Unterorganisationen der NSDAP (SS, SA usw.). Einem Meldebogen zum Spruchkammerverfahren²³ ist Heinrich Grund's Kernaussage vom April 1946 zu entnehmen: „Ich wurde von der Partei missbraucht, wurde 1935 wegen angeblicher politischer Unzuverlässigkeit kaltgestellt.“ Vom Krankenbett im Künzelsauer Krankenhaus aus, wo er im März 1948 eine schwere Blutvergiftung auskurierte, begründete er seinen Antrag, als Mitläufer des NS-Regimes eingestuft zu werden, auf sechs selbst verfassten Seiten in Maschinenschrift recht ausführlich:

21 StA Ludwigsburg, Gefangenenbuch Amtsgericht Backnang, F 252 II Bü 149.

22 Aussage von Hans Grund jr., 2014.

23 StA Ludwigsburg, Spruchkammerakten EL 902/13 Bü 2825.

Er sei 1931 aus politischer Überzeugung der NSDAP beigetreten und habe fest geglaubt, dass die schwere wirtschaftliche Krise, die auch die Landwirtschaft mit Überschuldung, Zerschlagung von Höfen und Zwangsversteigerungen erfasst hatte, nicht durch die Diktatur einer einzelnen Partei, sondern nur durch Zusammenarbeit der vier großen Parteien bewältigt werden könne.

Zweifel an den Aussagen und Zielen der Hitler-Partei kamen in ihm freilich bald auf: Sein Bruder Friedrich berichtet in seiner Zeugenaussage von Heinrich Grund's Eindrücken anlässlich einer Sitzungswoche des Reichstags, von Reden Adolf Hitlers, vom Durchsickern der Wahrheit über den inszenierten Reichstagsbrand (27./28. Februar 1933), den Hitler zum Griff nach der absoluten Macht nutzte, und vom Treiben und der Lebensweise hochrangiger Nationalsozialisten („Bonzen“), die in ihm Abscheu auslösten, sodass er erwog, wieder aus der Partei auszutreten, was für ihn freilich lebensgefährlich hätte werden können. Heinrich Burkert, ein bekannter Mäusdorfer Gegner der Nazis, der als Metzger in England gelebt hatte, riet ihm von einem Parteiaustritt ab mit dem Hinweis auf „Dachau“. Die Partei wusste um die negative öffentliche Wirkung eines Parteiaustritts oder –ausschlusses, Heinrich Grund selbst fürchtete nach eigenem Bekunden auch ihre Rache.

Seine immer größer werdende innere Distanz zur Partei blieb der Parteileitung nicht verborgen, nachdem er ungefragt von der Kandidatenliste zur Reichstagswahl am 12. November 1933 genommen, zu Besprechungen nicht mehr eingeladen und offenbar bereits 1934 ins politische Abseits gedrängt worden war. Diese führte auch zu seiner Abberufung als Bezirksbauernführer und zum Vorwurf, er sei ein Nörgler und Miesmacher. Mehr und mehr zog er sich aus der Politik zurück und hielt ab 1934 als Mitglied des Reichsbauernrates nur noch unpolitische Bauernversammlungen zu rein bäuerlichen Themen.

Die Bürgermeister der damals noch selbstständigen Gemeinden Belsenberg, Sindeldorf und Zaisenhausen bestätigten 1948 in ihren Zeugenaussagen, dass sich Heinrich Grund bei den bäuerlichen Sprechabenden keinerlei Hetze gegen die katholische Kirche und die Juden schuldig gemacht habe. Er habe damals die beginnende Judenverfolgung vielmehr mit den Worten verurteilt: „Dies ist ein großes Unglück für unser Volk.“

Als Verfahrenszeuge im schriftlichen Spruchkammerverfahren gab der ehemalige Sindeldorfer Ortsbauernführer Franz Kuhn seinen Eindruck von einer Bauernversammlung im katholischen Sindeldorf im Jahre 1934 wieder, der mit neun weiteren Unterschriften von Teilnehmern bestätigt wurde: „[...] als eine richtige bäuerliche Kundgebung. Grund sprach so gediegen, unnazistisch, vernünftig und christlich, dass er sich bei den Sindeldorfern stärksten Beifall und größte Achtung – bei der Partei allerdings scharfe Kritik erwarb. Dieser Abend mag wesentlich zu seiner baldigen Absetzung als Bezirksbauernführer beigetragen haben.“

Selbst der ehemalige polnische Kriegsgefangene Stanislaus Rusin, Zwangsarbeiter auf dem Grund'schen Hof, bescheinigte ihm aus dem fernen Hamburg eine gute Behandlung.

Heinrich Grunds kirchliches Engagement wird den Nazis gewiss ein Dorn im Auge gewesen sein. Sein Künzelsauer Rechtsanwalt Dr. Burkert erinnert sich in einer Aussage an eine private Äußerung während einer Autofahrt 1937: „Für mich ist nicht das Hakenkreuz, sondern für mich bleibt Christus, der Gekreuzigte, maßgebend.“

In drei Parteigerichtsverfahren wurde Grunds nationalsozialistische Gesinnung auf den Prüfstand gestellt, wie er selbst mitgeteilt hat²⁴. Nachweise hierfür konnten allerdings nicht mehr gefunden werden. Noch im Jahr 1938 beehrte die Gestapo bei der Polizei und bei einem Nachbarn Auskünfte über ihn, so der Befragte²⁵.

Heinrich Grund beschäftigte sich in seinem Antrag zum Spruchkammerverfahren auch eingehend mit den gefärbten Presseberichten über die Bauernversammlungen, über die er Abschriften des „Kocher- und Jagstboten“ vorlegte und erwähnte auch sein Engagement zur erfolgreichen Freilassung des jüdischen Viehhändlers Sally Kirchheimer jr. aus der „Schutzhaft“ in Künzelsau²⁶ und des Führers des Kampfbundes gegen den Faschismus, Hans Fauser, aus der „Schutzhaft“ in den KZ Heuberg und Oberer Kuhberg. Seine Abschriften dieser Presseberichte in der Zeit vom Mai 1933 bis November 1935 finden sich in den Spruchkammerakten. Ein Beispiel sei hier gegeben:

Die Klageschrift gegen ihn hatte den Antrag enthalten, ihn als „Belasteten“ einzustufen. Er rechnete sich selbst zur „Bewährungsgruppe“ und sah sich nur als „Mitläufer“, der niedrigsten Kategorie mit nur geringer schuldhafter Verwicklung in das NS-System. Dieser Beurteilung hat sich die Spruchkammer dann auch angeschlossen und am 6. April 1948 gegen ihn einen Sühnebescheid über 200 RM erlassen. Damit wurde das Verfahren beendet.

Das Standardwerk „Die Führer der Provinz – NS-Biographien aus Baden und Württemberg“²⁷ enthält ein umfangreiches Namensregister aktiver Nationalsozialisten, darin sind jedoch Alfred Arnold (SS-Mitgliedsnr. 146.716) und Heinrich Grund nicht erwähnt. Die Akten vieler Gemeinden aus der NS-Zeit sind nach Kriegsende in Flammen aufgegangen²⁸. Auch Heinrich Grund hat die Dokumente aus seiner politisch aktiven Zeit nach dem Einmarsch der Amerikaner persönlich verbrannt²⁹. Er trug sich jedoch noch einige Zeit mit der Absicht, in die Politik des Nachkriegsdeutschland zurückzukehren.

24 Klageerwiderung Grund vom 18. März 1948 (S. 5), Spruchkammerakte EL 902/13 Bü 2825.

25 Wie Anm. 20.

26 Aussage des Künzelsauers Ludwig Arnold in den Spruchkammerakten Grund.

27 Michael Kießner / Joachim Scholtyssek (Hg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg. Konstanz 1997. Ebenso fehlt Grund in älteren Grundlagenwerken: Erich Stockhorst: Wer war was im Dritten Reich? Wiesbaden 1965; und Leon Poliakov/Josef Wulf: Das Dritte Reich und seine Diener. Osnabrück 1956.

28 Hans Peter Müller: Der Volkssturm – Hitlers letztes Aufgebot. In: Folker Förtsch (Hg.): Kriegsende in Crailsheim und Umgebung. Crailsheim 2008, S. 33–41 und Auskunft des StA Künzelsau.

29 Gespräch mit dem Sohn Gerhard Grund 2005.

Staatsarchiv Ludwigsburg. Alle Rechte vorbehalten – Signatur: EL 902/13 Bü 2825

HEADQUARTERS
 Office of Military Government
 for the American Zone
 APO 766, U.S. Army

d) Auszüge aus "Kocher- und Jagstbote"

Ausgabe 2.5.33:

Feiertag der Nationalen Arbeit in Künzelsau.

..... In der Allee, wo sich der Festzug auflöste, sprachen Bürgermeister Pflüger und Reichstagsabgeordneter Grund-Mäusdorf.

Ausgabe 27.5.33:

Neuorganisation der landw. Berufsorganisation im Bezirk Künzelsau.

.....

Der Vorsitzende der Kreisbauernschaft Künzelsau:
Grund, M.d.R.

Ausgabe 20.6.33:

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Künzelsau der NSDAP.

..... Reichstagsabgeordneter Grund-Mäusdorf schilderte nun seine persönlichen Erlebnisse in Berlin und Potsdam. Er freute sich, daß er zum ersten Male in diesem Saale zur Ortsgruppe sprechen darf und erinnert an seine Worte am 1. Mai, wo Arbeiter und Bauer, Handwerker und Kaufmann, kurz alle Berufsstände einträchtig miteinander den Feiertag der nationalen Arbeit begingen. Bis es aber so weit kommen konnte, war die Unsumme von Arbeit nötig, die vom Führer abwärts in der ganzen Partei durch lange Jahre hindurch geleistet wurde, es war die unbedingte Gefolgstreue zum Führer nötig, die letzten Endes mit unerbittlicher Folgerichtigkeit zum Ziele führte. Er wies ganz besonders darauf hin, daß alle Maßnahmen des Führers sich immer und immer wieder als richtig erwiesen hatten und daß es auch seine bescheidene und faszinierende Persönlichkeit ist, welche schließlich alle Herzen sich eroberte und auch den Abgeordneten hinriß. Seine Ausführungen über die außenpolitische Lage und über die ungeheuren Lasten des Versailler Vertrages waren von solcher Klarheit und Eindeutigkeit, daß jeder sich ein Bild davon machen konnte, warum der Zusammenbruch nicht nur unserer Wirtschaft, sondern der aller Länder kommen mußte. Der Führer will den Trümmerhaufen, den er antreten mußte, wieder aufbauen und dazu bedarf es der Mitarbeit aller Volksgenossen und im besonderen der vorbildlichen Zusammenarbeit der Parteigenossen. Der Abgeordnete wußte erneut auch am Sonntag mit seinen Ausführungen die Mitglieder zu begeistern und dies kam auch am Schlusse seiner Rede im begeistertsten Beifall zum Ausdruck.

Ausgabe 1.7.33:

Unsere Abgeordneten.

Seit über 100 Jahren ist der Kocher- und Jagstbote eintreuer Ratgeber für die Landwirte unseres Bezirks. Diese Verbundenheit zwischen Presse und Kreisbauernschaft wird mit der Umstellung des Kocher- und Jagstboten nur vertieft werden; denn die nationalsozialistische Idee Volk zu tragen, heißt alte Gegensätze der Stände und Berufe zu beseitigen, heißt insbesondere Verständnis für die große, neue Aufgabe der Landwirtschaft in unserem Volk zu wecken.
Für diese Zusammenarbeit mit uns Bauern, deren Leitstern immer "Deutschland" heißt, wünsche ich dem Kocher- und Jagstboten und seiner Leitung Glück und Segen.

H. Grund, M.d.R., Führer der Kreisbauernschaft.

- 2 -

Im Rahmen des Spruchkammerverfahrens angelegte Abschrift der Zeitungsberichte über Grund (StAL EL 902/13 Bü 2825)

Am 24. Oktober 1948 verstarb Heinrich Grund im Alter von nur 56 Jahren überraschend an Herzversagen. Trotz politischen Interesses hat sich keiner seiner Nachkommen in den nachfolgenden Jahrzehnten politisch engagiert.

Aufkündigung der bürgerlichen Humanität Die Novemberpogrome 1938 – insbesondere in Franken¹

VON WOLFGANG BENZ

Die Ereignisse des 9./10. November 1938 mit ihrer Vorgeschichte und ihren Nachwirkungen gehören zu den am besten erforschten Phasen der Verfolgungsgeschichte der Juden während des NS-Regimes². Standen zuerst die Fragen nach dem Ablauf und der Steuerung der Ereignisse, dann Initiative und Intention der Pogrome im Vordergrund des Interesses – wobei die Annahme vorherrschte, eine Minderheit von Fanatikern habe gegen die stillschweigende Missbilligung der Mehrheit die Gewaltakte verübt – so entstand seit den 80er Jahren eine immer noch anwachsende Fülle von Lokalstudien, die ein detailliertes und ziemlich lückenloses Bild ergeben³. Das mündete in die Frage nach dem Gefälle zwischen Stadt und Land hinsichtlich des Pogromgeschehens. Mit aller Vorsicht lässt sich eine Tendenz konstatieren, der zufolge die Brutalität der Aggression auf dem Land größer war als in der Stadt und in der kleinen Stadt heftiger als in der Großstadt; aber die Ereignisse zum Beispiel in Düsseldorf sprechen auch gegen diese These. Die vielleicht wichtigste Fragestellung gilt jetzt dem Verhalten des Publikums.

1 Text eines am 18. November 2013 im Jüdischen Museum in Creglingen (Main-Tauber-Kreis) gehaltenen Vortrages aus Anlass des Gedenkens an die Novemberpogrome vor 75 Jahren.

2 Wolfgang Benz: Der Novemberpogrom 1938, in: *ders.* (Hg.), *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*. München ³1993, S. 499–544; Hermann Graml: *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*. München 1988; Walter H. Pehle (Hg.): *Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord*, Frankfurt a. M. 1988; Andreas Nachama / Uwe Neumärker / Hermann Simon (Hg.): „Es brennt!“ *Antijüdischer Terror im November 1938. Ausstellungskatalog*. Berlin 2008; Stiftung Topographie des Terrors (Hg.), *Die Novemberpogrome 1938. Versuch einer Bilanz*. Berlin 2009; Raphael Gross: *November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe*, München 2013; *Der Novemberpogrom 1938 in der deutschen Erinnerungskultur*, Themenheft *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 61 (2013), Heft 11.

3 Vgl. z. B. Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten Nordrhein-Westfalen (Hg.): *Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen, Düsseldorf/Münster/Wuppertal* 2008; Ramona Bräu / Thomas Wenzel (Hg.), „ausgebrannt, ausgeplündert, ausgestoßen“. *Die Pogrome gegen die jüdischen Bürger Thüringens im November 1938*. Erfurt 2008; Bastian Fleermann, / Angela Genger (Hg.): *Novemberpogrom 1938 in Düsseldorf*. Essen 2008; Christoph Rehbein / Bettina Kratz-Ritter: *Der 9. November 1938 in Göttingen 70 Jahre danach*. Göttingen 2008.



*Abb. 1 Im Anschluss an den Novemberpogrom 1938 wurden in Niederstetten jüdische Mitbürger verhaftet. Sie mussten zum Abtransport auf der offenen Ladefläche eines Coca-Cola-Lieferwagens vor dem Rathaus Platz nehmen. Unter ihnen waren Michael Levi, Max Stern, Justin Schloß, Julius Löwenstein, Julius Kirchheimer, Wolf Braun, Berthold Schloßberger.
Foto: Sammlung Karl Fink, Niederstetten.*

Das Vorfeld des Pogroms

Gewalttaten gegen Juden waren seit Frühjahr 1933 öffentlicher Ausdruck nationalsozialistischer Gesinnung, die Exzesse waren lokale Übergriffe und Ergebnis vereinzelter Initiativen. Insbesondere nach den Reichstagswahlen am 5. März 1933 werden antisemitische Gewaltakte aus vielen Orten berichtet.

Auch in Hohenlohe hatten die Pogrome des November 1938 ein Vorspiel. Fünf Jahre vor der „Reichskristallnacht“ war am 25. März 1933, einem Samstag, Gewalt gegen jüdische Bürger in Mergentheim, Creglingen, Weikersheim, Markelsheim und Niederstetten geübt worden. Gewalt, die ahnen ließ, was nationalsozialistische Herrschaft bedeuten würde. Aber im zweiten Monat nach der Machtübertragung an Hitler glaubten die meisten, es habe sich um Exzesse untergeordneter Formationen gehandelt, begangen im patriotischen Rausch, im Überschwang nationalen Gefühls. Unter dem Vorwand, Waffen sicherzustellen und Kommunisten aufzuspüren, terrorisierten 15 SA-Männer, unterstützt von zwölf Polizisten aus Heilbronn die Juden der hohenlohischen Gemeinden, durch-

suchten Wohnungen und „verhörten“ jüdische Männer, durchwegs Honoratio-
ren, die zu diesem Zweck ins Rathaus gebracht worden waren. Die angeblichen
Verhöre waren gezielte Misshandlungen, Prügelorgien, in einigen Fällen mit To-
desfolge.

Noch funktionierten in Deutschland aber Rudimente des Rechtsstaats. Auf An-
zeige des Creglinger Bürgermeisters ermittelte die Staatsanwaltschaft Ellwan-
gen, in Stuttgart wurde Klage erhoben, aber das Verfahren wurde bald im Gna-
denweg eingestellt. Nur einer der Täter wurde wegen eines Eigentumsdelikts
verurteilt. Immerhin haben die Täter ihre Motive zu Protokoll gegeben, und
zwar voll Stolz und Selbstbewusstsein, wie es 1933 opportun war. Nach 1945
konnten sie sich dann an nichts mehr erinnern. Damals, 1938, erklärte SA-Standar-
tenführer Fritz Klein, der Anführer der kriminellen Bande in Uniform: *Ich habe
noch anzugeben, daß ich schon seit Jahren einen starken Haß gegen die Juden-
rasse empfinde und zwar deshalb, weil ich die Überzeugung habe, dass die Ju-
den ihre Mitmenschen auspressen und schädigen, wo sie nur können. Diese
meine Einstellung hat selbstverständlich auch dazu mitgewirkt, dass mein Vor-
gehen gegen die Juden ein außerordentlich rücksichtsloses gewesen ist.* Der
SA-Mann Wimpfenheimer erklärte freimütig, daß die *Mißhandlung der Juden
durch mich aus innerster Überzeugung erfolgt ist, denn ich hasse die Juden seit
meiner Jugend.* Der SA-Mann Moser schlug die zu vernehmenden Juden aus
persönlichem Haß mit der Faust ins Gesicht⁴.

Aber nicht die fremden SA-Leute und Polizisten allein wüteten gegen die Juden.
Creglingen hatte am 5. März 1933 immerhin zu drei Vierteln die NSDAP ge-
wählt. Vom Ortsgruppenleiter Karl Stahl ist überliefert, dass er sich am Abend
des 25. März seiner Taten – der Misshandlung des Pferdehändlers und Bankiers
Hermann Stern – gerühmt hatte. Später litt auch er in dieser Hinsicht an Ge-
dächtnisverlust.

Die freudige Anteilnahme eines Teils der Creglinger bezeugte der SA-Standar-
tenführer Klein: Die *Aktion* sei von zustimmenden Äußerungen und Zurufen
begleitet worden. Es gab Denunziationen aus der Einwohnerschaft, die den Grad
der Misshandlung, die Dauer der Schläge mit einer Stahlrute, bestimmten. Das
berichtet auch Bruno Stern, der damals in Würzburg studierte. Er besucht am
Wochenende 25./26. März seine Eltern in Niederstetten. Gegen sechs Uhr am
Samstagmorgen hörte er das Gröhlen antisemitischer Lieder und den Lärm von
Fahrzeugen. Die *Aktion* begann in Niederstetten, wurde dann in Creglingen fort-
gesetzt. Bruno Stern, der seine Erinnerungen in der Emigration niederschrieb,
berichtet vom Verhalten der nichtjüdischen Mehrheit in Niederstetten folgendes:
„Am Sonntag, dem 26. März, waren die Nachrichten über die Vorfälle schon im
ganzen Ort verbreitet. Nach außen jedoch zeigte niemand irgend eine persönli-
che Reaktion. Angst und Mißtrauen hatten in den vergangenen Wochen immer

4 Hartwig Behr: Der 25. März 1933 – Judenpogrom in Creglingen. In: Hartwig Behr / Horst F.
Rupp: Vom Leben und Sterben. Juden in Creglingen. Würzburg, 2001, S. 135–151, zit. S. 139.

stärker um sich gegriffen und die Leute gelähmt. Allein Pastor Umfrid bewies eine beispielhafte Zivilcourage in dieser Stunde der Bewährung. Er stand mutig auf seiner Kanzel, verurteilte die heimtückischen Ausschreitungen aufs schärfste und erinnerte seine Zuhörer daran, daß die wahre Christenheit für Verbrechen dieser Art nicht einstehen dürfe.⁵ Der unerschrockene Pfarrer Umfrid wird auch in anderen Zeugnissen genannt. Er war aber die Ausnahme, er verkörperte und lebte wie nur wenige die Tugenden christlicher Nächstenliebe.

Bruno Stern beschreibt die Ereignisse im März 1933 als fundamentale Erschütterung jüdischen Lebens: „Eine Welt, eine gute Welt voller Glaubensbereitschaft war an diesem Morgen erschüttert worden in der kleinen jüdischen Gemeinde von Niederstetten. Und die Erschütterung ging bis auf den Grund. Das Dritte Reich hatte seinen triumphalen Einzug gehalten. Bis ans Ende meiner Tage wird mir der 25. März 1933 im Gedächtnis bleiben. Auch die christliche Bevölkerung war schockiert, nur wagte niemand etwas zu sagen oder der wilden Horde offenen Widerstand zu leisten. Angst, Mißtrauen und Schweigen fielen wie ein dunkler Vorhang über das Städtchen und verließen es nicht mehr, bis das ganze Regime schließlich zusammenstürzte.“⁶

Das Ende jüdischen Lebens in Hohenlohe hatte lange vor den Novemberpogromen 1938 begonnen.

Staatliche Inszenierung und individuelles Aktionsbedürfnis

Der 9. November 1938 markiert das Ergebnis der Erosion bürgerlichen Verhaltens in Deutschland bei der Mehrheit ebenso wie den Umschlag staatlichen Handelns von legislativer und administrativer Diskriminierung der jüdischen Minderheit zur brachialen Gewalt. Der Tag des staatlich inszenierten Pogroms gegen die Juden steht für den „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner), verübt von einem Staat, der zur diktatorischen Obrigkeit verkommen war – allerdings akzeptiert von seinen Untertanen, zu denen die einstmaligen Bürger herabgesunken waren. Als Anlass diente das Attentat des 17-jährigen Herschel Grynszpan auf einen Beamten der Deutschen Botschaft in Paris. Der junge Jude hatte protestieren wollen gegen die brutale Abschiebung von Juden polnischer Nationalität aus Deutschland, zu der die polnische Politik der Ausbürgerung von Juden den Vorwand geboten hatte⁷.

Die Nachricht vom Tod des Diplomaten am 9. November traf die im Alten Rathaus in München versammelten NS-Größen, die dort wie jedes Jahr ihre Traditionsfeier zum Putschversuch von 1923 begingen propagandistisch gut vorberei-

5 Bruno Stern: So war es. Leben und Schicksal eines jüdischen Emigranten. Eine Autobiographie. Sigmaringen 1985, S. 49.

6 Ebd., S. 48.

7 Armin Fuhrer.: Herschel. Das Attentat des Herschel Grynszpan am 7. November 1938 und der Beginn des Holocaust. Berlin 2013.

tet. Es war der richtige Moment für die folgende Inszenierung. Die Stimmung war durch Goebbels' Pressekampagne längst angeheizt. Sein Appell zur Gewalt im Alten Rathaus München wurde telefonisch in die Orte übermittelt, in denen an diesem Abend die Gedenkfeiern zum Hitlerputsch 1923 stattfanden. SA und Aktivisten der NSDAP waren also leicht zu mobilisieren. Zwischen 23.00 und 24.00 Uhr erreichte die Pogrom-Aufforderung aus München die Sturmlokale der Partei, der SA und des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), übermittelt durch SA-Führer, Kreis- und Ortsgruppenleiter der NSDAP, Bürgermeister und andere Funktionäre. Der Appell wurde bei den Nationalsozialisten im ganzen Land verstanden, wenig später standen die Synagogen in Flammen, wurden Juden öffentlich misshandelt, jüdisches Eigentum zerstört und geraubt⁸.

Die Aufforderung zum Pogrom durch die NSDAP kam einem bei vielen Parteigenossen seit der „Kampfzeit der Bewegung“ brachliegenden Aktionsbedürfnis entgegen. Der Vandalismus der im organisierten Aufruhr gegen die Minderheit Agierenden sprang aber auch auf Unbeteiligte über. Der Pogrom wurde offensichtlich für nicht wenige zum Ventil für Mord- und Zerstörungslust, die jetzt öffentlich – weil sanktioniert – agierten. Kaum reputierlicher freilich die Reaktionen von Schadenfreude und Genugtuung über das Schicksal der Juden, die sich in Plünderung, Erpressung und Denunziation äußerten und vor allem auf Bereicherung zu Lasten der rechtlos gewordenen Juden zielten: Es ging um die Übernahme der „zu arisierenden“ Geschäfte, um Wohnungen, um Büros, um Arztpraxen und anderes. Diese Reaktionen setzten erst nach dem Pogrom ein. Sie sind aber von dauernder Wirkung.

Die Schreckensnacht verlief im ganzen Deutschen Reich – zu dem seit einigen Monaten auch Österreich gehörte – in ähnlicher Form. Zumeist in Zivil erschienen SA-Männer und Angehörige anderer Parteigliederungen wie NSKK und Hitlerjugend (HJ), den „spontan aufwallenden Volkszorn“ agierend, vor Gebäuden der Jüdischen Gemeinde, vor Geschäften und Wohnungen bekannter Juden. Sie johlten und warfen Fenster ein. Die Synagogen waren bevorzugte Ziele, die krawallseligen Horden erbrachen die Türen, verwüsteten das Innere und legten schließlich Feuer. Die Feuerwehr hatte ausdrücklichen Befehl, brennende Synagogen nicht zu löschen, sie sollte lediglich Nachbarhäuser schützen, wenn der Brand überzugreifen drohte. Im ganzen Land machte sich der von Würdenträgern der SA und der NSDAP (die oft in Personalunion auch Bürgermeister waren) geführte Mob das Vergnügen, in jüdische Wohnungen einzudringen, Mobiliar zu zerstören und verängstigte Juden – angesehene Kaufleute, Rechtsanwälte, Rabbiner und andere Leute von Reputation – zu misshandeln und zu demütigen, sie etwa im Nachthemd durch die Straßen zu jagen.

8 Zur Vorgeschichte vgl. Michael *Wildt*: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung: Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939. Hamburg 2007; Saul *Friedländer*: Das Dritte Reich und die Juden, München Bd. 1. München 1998.

Die in der SA und anderen Gliederungen der NSDAP Organisierten waren seit langer Zeit wieder einmal zur Ausübung von Gewalt aufgefordert, die sie nun ausleben konnten. Das Bewusstsein, an einer parteikonformen Machtdemonstration teilzuhaben und die Erinnerung an die „Kampfzeit“ vor 1933 bildeten die Hauptmotive der Zerstörungswut gegen Sachen und Menschen. Der Vandalismus sprang aber auch auf Unbeteiligte über. Als Frucht antisemitischer Propaganda, als Folge der Pressekampagne nach dem Grynspan-Attentat oder, was am häufigsten und wahrscheinlichsten war, aus dumpfer Aggression, aus Sensations- und Zerstörungslust, wie sie durch den Pogrom entfesselt wurden. Beispiele sind gerade aus kleineren Orten überliefert, vielleicht auch deshalb, weil die Anonymität der Täter dort weniger gewährleistet war als in der Großstadt⁹.

Die Vorgaben der amtlichen Presselenkung, die sicherstellten, dass im Dritten Reich nur regierungskonform berichtet wurde, verbanden sich im Bericht der Tauberzeitung Bad Mergentheim mit lokalem Kolorit. Die Überschrift *spontane Demonstrationen gegen Juden* folgte exakt der Goebbels-Parole vom „spontanen Volkszorn“, der sich in der Nacht zum 9. November entladen habe: *Als am Mittwochabend durch den Rundfunk bekannt wurde, dass der durch ruchlose jüdische Mörderhand niedergestreckte deutsche Diplomat Gesandtschaftsrat vom Rath seinen Verletzungen erlegen ist, erfasste wohl alle Abscheu und heiliger Zorn gegen die Kreise, aus denen der Mordbube stammt*¹⁰.

Dann wurde über das Wüten gegen einzelne jüdische Geschäfte berichtet und wahrheitswidrig behauptet, Plünderungen seien nirgends vorgekommen. Stehlen und Plündern gehört freilich zu den Charakteristiken eines jeden Pogroms und ist auch für den November 1938 in unzähligen Fällen belegt. Der drohende Schlusssatz des Berichts der Tauberzeitung stammte wieder aus dem Arsenal der Reichspressekonferenz und gehörte zum Pflichtprogramm der Medien: *Es ist wohl anzunehmen, dass die Juden nun begreifen lernen, dass das deutsche Volk nicht gewillt ist, sich von ihnen weiter provozieren zu lassen*¹¹.

Wie der angebliche Volkszorn sich gegen die behaupteten jüdischen Provokationen entlud, können wir einem Beispiel aus Bad Mergentheim entnehmen. Hermann Fechenbach berichtet, was seinen betagten Eltern, angesehenen Geschäftsleuten in Bad Mergentheim, in der Nacht des 9. November 1938 widerfuhr: „Um Mitternacht stürmte die schreiende Meute die Treppe zur Fechenbachschen Wohnung hinauf, als hätten sie die schwierigste Festung einzunehmen. Vor der Glas- und Schlafzimmertüre mußten sie haltmachen, da beide trotz ihrer Aufmachten-Rufe verschlossen blieben. So wurde die erste Wut an den Türen ausgelassen. Die Hilferufe meiner Mutter durchs offene Fenster fanden in der ganzen Nachbar-

9 Vgl. Konrad *Heiden*: Eine Nacht im November 1938. Ein zeitgenössischer Bericht. Hg. von Markus *Roth* u. a. Göttingen 2013.

10 Tauberzeitung 11. November 1938.

11 Ebd.



*Abb. 2 Verhaftete Niederstettener Juden im November 1938 auf der offenen Ladefläche eines Coca-Cola-Lieferwagens. Von rechts nach links sind Michael Levi, der Kaufmann Max Stern, Justin Schloß, der Lehrer und Kantor Julius Löwenstein, ganz vorn Julius Kirchheimer erkennbar.
Foto: Sammlung Karl Fink, Niederstetten.*

schaft kein Gehör, obwohl alle Nachbarn hinter ihren Vorhängen standen, um genau sehen zu können, wie man wehrlose alte Menschen mißhandelte.“¹²

Über die Reaktion von Nachbarn und Passanten, von Augenzeugen und unbeteiligten Rezipienten, über die Aufnahme des Pogroms durch die Mehrheitsgesellschaft also, erfahren wir aus amtlichen Quellen wenig. Die Berichte von Opfern, ungedruckt als Zeugschriften in den Archiven deponiert oder Bestandteil der autobiografischen Literatur zur Verfolgung der Juden, enthalten detaillierte Beschreibungen der Ereignisse und Hinweise auf Abwehr und Reserve im Publikum, ohne damit aber die Basis für repräsentative Aussagen zu bieten.

Gerne zitiert werden die Feststellungen zum Novembepogrom in den Sopade-Berichten, dem Nachrichtendienst des Exilvorstands der SPD, der als oppositionelle Stimme Informationen aus Deutschland verbreitete. Unter der Rubrik *Ablehnung im Volke* war im November 1938 zu lesen, es herrsche Übereinstimmung, daß die Ausschreitungen von der großen Mehrheit des deutschen Volkes

¹² Hermann *Fechenbach*: Die letzten Mergentheimer Juden und die Geschichte der Familien Fechenbach, Stuttgart 1972 (Nachdruck Bad Mergentheim 1997), S. 161.

*scharf verurteilt werden. Im Rheinland hätten die brutalen Maßnahmen große Entrüstung in der Bevölkerung ausgelöst, in Köln habe der Pogrom kein freudiges Echo gefunden, in Südwestdeutschland würden die Vorfälle allgemein verurteilt. Die Einwohner haben sich nicht an der Schande beteiligt. In Bayern habe die breite Bevölkerung am Treiben der Nazis keinen Anteil gehabt. Der Protest der Berliner gegen die Missetaten an jüdischen Männern, Frauen und Kindern sei deutlich gewesen: Er reichte vom verächtlichen Blick und der angewiderten Gebärde bis zum offenen Wort des Ekels und drastischer Beschimpfung*¹³.

Im katholisch geprägten Unterfranken wurde in der Bevölkerung bedauert, dass Werte vernichtet wurden, *die mit Rücksicht auf unsere Rohstofflage zweckmäßigerweise der Allgemeinheit hätten nutzbar gemacht werden können.* Insbesondere die mutwillige Vernichtung von Lebensmitteln stieß auf Kritik der ländlichen Bevölkerung. In der Gemeinde Oberelsbach, in der 3 ½ Zentner Mehl in den Mist und eine Kiste Eier auf die Straße geworfen worden waren, verweigerten bei der folgenden Eintopfsammlung nach dem Bericht des Bezirksamts Bad Neustadt an der Saale *viele Volksgenossen* Spenden zum Winterhilfswerk des Deutschen Volkes (WHW)¹⁴.

Täter und Motive

Anhaltspunkte zur Beschreibung und Beurteilung kollektiven Verhaltens gegenüber den Opfern während der Exzesse finden sich in den zahlreichen Akten der Gerichte, die, unmittelbar nach dem Zusammenbruch des NS-Staats beginnend, bis weit in die 1950er Jahre hinein die Straftaten der „Reichskristallnacht“ untersuchten und ahndeten. Als Grundmuster des Verhaltens gilt, dass die in Berichten von Opfern und Sympathisanten oft erwähnte Missbilligung der Vorgänge durch Zuschauer oder Passanten am anderen Tag, die dadurch oder gar durch Hilfeleistungen zum Ausdruck kommende Solidarität einer schweigenden Mehrheit mit der diskriminierten und gedemütigten Minderheit allenfalls ein Großstadtphänomen ist. In kleinen Orten, das zeigen die Ermittlungen der Gerichte ganz eindeutig, waren die Übergänge zwischen Aktivisten als Rädelführer – Funktionäre der NSDAP und ihrer Gliederungen – und Publikum fließend.

Unbeteiligte gerieten rasch in den Sog der vandalisierenden Avantgarde, Neugierige vermischten sich mit den tobenden Fanatikern zum marodierenden, johlenden, gewalttätigen Mob, der sich durch die Gassen des Orts wälzte, dem auch Frauen, Kinder und Jugendliche angehörten. Sensationslust trieb die Menschen

13 Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934–1940, 5 (1938), S. 1204 f.

14 Alle Zitate aus: Martin Broszat / Elke Fröhlich / Falk Wiesemann (Hg.): Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten im Spiegel vertraulicher Berichte. München/Wien 1977, S. 470 ff.

auf die Straße, wo unter dem Eindruck des Geschehens aus Nachbarn plündernde Eindringlinge, aus individuellen Bürgern Partikel kollektiver Raserei wurden. Das lässt sich mit vielen Beispielen belegen¹⁵.

Zu den Tätern gehörten fanatische Nationalsozialisten, Verführte, zufällig zum Tatort Kommende, Frauen und Kinder oder Jugendliche wie in der hessischen Kleinstadt Assenheim (die damals 1216 Einwohner hatte, darunter 21 Juden), wo ein 17-jähriger Maurergehilfe — der unbescholten war, als netter Junge galt, kein Nazi war und auf Heimaturlaub direkt vom Westwall kam — sich der Menschenmenge anschloss, die sich am helllichten Tag im Ort zusammengerottet hatte. Der 17-Jährige wütete bald am ärgsten, drang in das Haus eines älteren jüdischen Bürgers ein, misshandelte ihn schwer, trieb ihn mit Fußtritten ins Freie und dort vor sich her, bis er stürzte. Dann schlug auf den am Boden Liegenden ein, bis dem Opfer ein Mann zu Hilfe kam¹⁶. In Büdingen war es ein 18-jähriger Metzgergeselle, der als fleißig und tüchtig galt, der weder der HJ noch der NSDAP angehörte, der eine 60-jährige jüdische Frau, die ihm auch nie etwas getan hatte, 300 Meter weit mit Tritten und Schlägen durch den Ort trieb und ihr drohte, er werde sie ins Wasser werfen¹⁷.

Wegen Beteiligung am Pogrom in Treuchtlingen in Mittelfranken standen 56 Personen (alle Bürger des Ortes von 4227 Einwohnern im Jahr 1933) in den Jahren 1946 und 1947 vor Gericht. Unter ihnen befanden sich acht Frauen. Ihr Anteil am Pogrom ist im Gegensatz zu anderen Orten gut dokumentiert und erlaubt generelle Rückschlüsse auf die weibliche Mitwirkung, die im Allgemeinen nur durch Hinweise auf höhnisches Lachen aus der Menge heraus, durch gaffende Neugier oder in der Rolle plündernder, stehlender, wegtragender Passantinnen erkennbar wird. In Treuchtlingen finden wir Frauen als Mitwirkende am Landfriedensbruch, ihre aktive Rolle steht außer Zweifel, nicht nur als Scharfmacherinnen treten sie in Erscheinung, sondern auch durch Gewaltakte und Verwüstungen.

So beteiligte sich Sofie O. nicht nur durch anfeuernde Rufe (*der Judensau langt's noch nicht*), sie schlug selbst Fensterscheiben im Haus eines jüdischen Arztes ein. Nora A. veranlasste die SA zur Rückkehr in ein bereits verwüstetes jüdisches Anwesen und forderte zu weiterer Zerstörung auf mit dem Ruf *Bei Gutmann langt's noch nicht, was alles zusammengeschlagen ist*. In einem anderen Haus schlitzte sie Betten und Polstermöbel auf, bei der Brandstiftung der Synagoge trug sie Benzin zu, im Schaufenster eines jüdischen Geschäftes zer-

15 Ausgewählte Gerichtsurteile hessischer Provenienz sind publiziert: Klaus Moritz / Ernst Noam: NS-Verbrechen vor Gericht 1945—1955. Dokumente aus hessischen Justizakten, Wiesbaden 1978. Wolf-Arno Kropat: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Wiesbaden 1988. Die zitierten Beispiele sind der Sammlung von Anklageschriften und Urteilen im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München (IfZ) entnommen.

16 Urteil Landgericht Gießen, 17. September 1946, in: ebd., S. 132, IfZ, Gg 01.47.

17 Urteil Landgericht Gießen, 6. Januar 1949; in: ebd., S. 185 f., IfZ, Gg 01.08.



Abb. 3 Abtransport verhafteter Juden in Niederstetten im November 1938 auf einem kleinen Lastwagen ins Gefängnis nach Bad Mergentheim und ins Konzentrationslager Dachau. Auf der Rathaustrampe steht Mina Laub, geborene Braun. Foto: Sammlung Karl Fink, Niederstetten.

trampelte sie Waren und einer um Hilfe rufenden Jüdin rief sie zu: *Schau, daß Du rauskommst, Judensau! Sonst erschlagen wir Dich!*¹⁸

Weitere Frauen taten sich beim Pogrom hervor. Hannchen B. äußerte vor der brennenden Synagoge ihre Befriedigung und Amalie B. erklärte nach dem Abzug der SA vor einem jüdischen Anwesen auf Vorhaltungen: *Schaut's, der Judensau langt's noch nicht! Da müssen wir die SA nochmals holen!*, worauf ein neuer Trupp die Verwüstungen fortsetzte. Otilie H. beteiligte sich am Vandalismus durch Aufschlitzen von Polstern und Betten, rief die Pogromtruppen zu einem anderen Haus zurück und zerstörte die Auslagen eines Geschäfts. Leni K., die große Schulden in einem jüdischen Geschäft hatte, drang mit der Menschenmenge in das Haus ein in der Absicht, die Geschäftsbücher zu vernichten und beteiligte sich dann an den Zerstörungen¹⁹.

¹⁸ Das Verfahren vor dem Landgericht Nürnberg-Fürth wurde am 29. Dezember 1945 eröffnet, das Urteil datiert vom 14. November 1947, IfZ, Gn 02.10.

¹⁹ Ebd.

Pogrome bieten die Möglichkeit, sadistische und infantil-sexistische Aggressionen auszuleben. Das galt auch für die „Reichskristallnacht“. Bemerkenswert ist, dass die Entfesselung dieser Triebe nicht den Mantel der Anonymität brauchte, also den fremden Ort oder die Großstadt; vielmehr dass solche Exzesse in der Heimatgemeinde, in der Nachbarschaft verübt wurden, wo Opfer und Täter sich als Nachbarn und Mitbürger kannten.

Die Untaten wurden nicht von Unbekannten verübt, die aus fremden Orten zum Pogrom herbeigefahren wurden (weil etwa die Pogrom-Regie fürchten musste, Einheimische hätten Hemmungen bei der Gewaltanwendung gegen ihre Mitbürger). Einen Pogrom-Tourismus gab es außerdem, die Fremden wurden auf Verlangen von Einheimischen in der Regel bereitwillig zu den jüdischen Anwesen geführt und durften mindestens mit Billigung ihres Treibens rechnen. Die Hemmschwelle zur Ausübung von Gewalt gegenüber der stigmatisierten Minderheit war so niedrig, die Bereitschaft zur Ausgrenzung durch exzessive Misshandlung offenbar latent vorhanden, so dass der Appell des lokalen Parteifunktionärs genügte, die Mechanik des Pogroms im ländlichen Raum freizusetzen.

Die Inpflichtnahme von Kindern und Jugendlichen für den Pogrom durch Erwachsene ist ein Indiz dafür, dass in kleinen ländlichen Verhältnissen wenig Distanz zu den Absichten des Regimes gegenüber der jüdischen Minderheit herrschte. In den Dörfern Grossen-Linden und Leihgestern im Kreis Gießen zog am Vormittag des 10. November unter Führung des NSDAP-Ortsgruppenleiters und des Bürgermeisters eine ständig wachsende Menschenmenge umher und verübte Gewalttätigkeiten gegen Juden. Etwa 200 Schulkinder waren vom Rektor auf Verlangen des Bürgermeisters unter Führung ihrer Lehrer zur Demonstration befohlen worden, streiften durch die Gemeinde und folgten der Aufforderung, die Fenster jüdischer Häuser einzuwerfen, bis sie völlig außer Rand und Band gerieten²⁰.

Es gibt Beweise dafür, dass viele Deutsche im November 1938 Scham empfanden, dass sie erschrocken waren über das, was sie für einen Rückfall in die Barbarei hielten: die öffentliche Demütigung, Misshandlung und Beraubung einer längst entrechteten Minderheit, die im Herbst 1935 per Gesetz von Vollbürgern zu Staatsangehörigen minderen Rechts herabgestuft waren. Einige haben sich auch, über die Scham hinaus, engagiert. Das Engagement reichte von tätiger Solidarität mit der verfolgten Minderheit bis zum Widerstand gegen das Regime. Die folgenden Beispiele von Zivilcourage, Anstand, Protest gegen die Obrigkeit zeigen die Möglichkeiten.

Auch in der Neuen Synagoge, Oranienburger Straße 30 in Berlin-Mitte, waren SA-Männer erschienen und hatten im Vorraum Feuer gelegt. Die Synagoge, 1896 eingeweiht, war mit 3000 Plätzen und einer prächtigen Innenausstattung eine der prunkvollsten jüdischen Kultusstätten in Deutschland. Die aufwendig gestaltete Fassade und die weithin sichtbare goldene Kuppel demonstrierten

20 Urteil Landgericht Gießen 2. März 1949, IfZ Gg 01.23.

auch äußerlich Anspruch und Rang des Gebäudes. Die Brandstifter kümmerte das nicht, aber sie wurden durch den herbeieilenden Vorsteher des zuständigen Polizeireviers 16 am Hackeschen Markt, Wilhelm Krützfeld, an weiterer Zerstörung gehindert. Er war mit einigen Beamten und bewaffnet mit einem Dokument, das den Bau als unter Denkmalschutz stehend auswies, in der Synagoge erschienen, hatte die SA-Männer davongejagt und die Feuerwehr herbeigeholt, die auch tatsächlich kam und den Brand löschte. Der Reviervorsteher musste sich am 11. November vor dem Polizeipräsidenten verantworten, geschehen ist ihm nichts. Auf eigenen Antrag wurde er, längst Regimegegner geworden, 1942 in den Ruhestand versetzt²¹.

Ein ähnlicher Fall wird auch aus Archshofen berichtet. Dort war die Synagoge seit 1936 nicht mehr benutzt worden, weil es keine jüdische Gemeinde mehr gab. Aber es war nicht auszuschließen, dass das stillgelegte Gotteshaus von den Nationalsozialisten zur Verwüstung bestimmt war. Der damalige Bürgermeister und ein Gemeinderat hielten deshalb in der Pogromnacht Wache, liefen die Dorfstraßen auf und nieder, um möglichem Vandalismus Einhalt zu tun, die Zerstörung der Synagoge zu verhindern. Es ist dem Gebäude in dieser Nacht nichts geschehen²².

Auftakt des Völkermords

Die Phantasie derer, die sich der Untaten des NS-Regimes schämten, die wie der Berliner Reviervorsteher Krützfeld Zivilcourage zeigten oder die sich nach dem Pogrom Juden gegenüber solidarisch zeigten, dürfte im November 1938 kaum weiter gereicht haben als zur Vorstellung, die Machthaber sollten die Juden gewaltsam ins Ghetto zurücktreiben oder schlimmstenfalls endgültig aus Deutschland jagen. Bis Auschwitz reichte keine Vorstellungskraft. Wie hätte sie das auch können, überstieg doch das Bevorstehende, die mit dem Pogrom erst eingeleitete letzte Ausgrenzung, noch lange die Phantasie sogar der meisten unmittelbar vom nationalsozialistischen Rassenwahn Betroffenen.

Mit der Nacht des 9. November 1938 änderte sich alles: Die Pogrome, staatlich inszeniert und von der Öffentlichkeit hingenommen, beendeten das für die Juden immer mühsame Zusammenleben mit der Mehrheit der Deutschen. Aus dem Antisemitismus, der seit 1933 Staatsdoktrin war, der die gesellschaftliche Diskriminierung der Juden begründet, wurde Verfolgung, die in Vernichtung mündete. Die „Reichskristallnacht“ war das Fanal für alles Künftige, sie stand am Ende der Diskriminierung, mit ihr begann der Holocaust.

21 Heinz *Knobloch*: Der beherzte Reviervorsteher. Ungewöhnliche Zivilcourage am Hackeschen Markt. Berlin 2003.

22 Erich *Bauer*: Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Archshofen, Zulassungsarbeit o. Ort 1963, unveränderter Nachdruck 2007, S. 137 f.

Die Verfolgung der Juden begann mit ihrer Ausgrenzung, ihrer Stigmatisierung als Fremde, als Andere. Lange bevor Gewalt gegen sie geübt wurde. Es begann mit der Diskriminierung aus religiösen Gründen. Dem religiös argumentierenden Antijudaismus des Mittelalters und der Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert folgte der rassistische Antisemitismus, der seinen Höhepunkt im Holocaust, im Völkermord an sechs Millionen Juden, hatte. Wir haben gelernt, dass das ein Menschheitsverbrechen war. Wir gedenken in Trauer und Scham dessen, was der jüdischen Minderheit angetan wurde. Aber sind wir auch bereit zu lernen, dass andere Minderheiten auf die gleiche Weise, mit den gleichen Methoden diskriminiert werden können, mit allen Folgen? Den Sinti und Roma, die wie die Juden Opfer genozidaler Vernichtung wurden, hat man lange Zeit kein Mitleid, kein Verständnis entgegengebracht, keine Wiedergutmachung gewährt. Es sei ihnen Recht geschehen, lautete die manchmal ausgesprochene, meist stillschweigende Meinung der Mehrheit. Die „Zigeuner“ seien Opfer von Kriminalprävention gewesen, sie seien also selber schuld an ihrem Unglück, hieß es noch vor wenigen Jahrzehnten. Und die unbeliebteste Minderheit in ganz Europa sind Sinti und Roma immer noch²³.

Derzeit werden andere als die Juden zu Feinden gemacht: Muslime gelten vielen als gefährlich, unerwünscht, nicht integrierbar, kriminell. Daran sei ihre Religion schuld, wird von denen behauptet, die den Antisemiten nachfolgten. Festzuhalten bleibt, dass von den heutigen „Islamkritikern“ dieselben Vorwürfe gegen Muslime erhoben werden, wie sie einst die Antisemiten den Juden machten. Das sollte uns zu denken geben²⁴. Den Juden hielt man vor, sie wollten die Herrschaft über alle haben, das gebiete ihre Religion, sie müssten Nichtjuden betrügen, auch das sei religiöses Gebot. Aus solchen Konstrukten entwickelte sich der jahrhundertelange Hass. Heute wird Muslimen ähnliches unterstellt. Man hasst sie, weil sie Muslime sind, wie man Juden hasste, weil sie Juden waren. Wenn wir nicht die zentrale Erkenntnis der Antisemitismusforschung beherzigen, dass die Diskriminierung von Minderheiten nicht auf deren Eigenschaften oder Verhalten beruht, sondern auf dem Beschluss der Mehrheit, die Feinde braucht und dass die Methoden der Diskriminierung von einer Minderheit auf eine andere übertragen werden können – dann hat das Erinnern und Gedenken an Ereignisse wie die Novemberpogrome nur begrenzten Wert.

23 Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“. Hamburg 1996.

24 Wolfgang Benz: Die Feinde aus dem Morgenland. Wie die Angst vor den Muslimen unsere Demokratie gefährdet, München 2012.

Die Baugeschichte der Johanneskirche in Bächlingen

VON ANJA LECHNER

Die Ausführungen zur Baugeschichte der Kirche St. Johannes in Bächlingen müssen ohne archäologische Befunde oder dendrochronologische Daten gemacht werden. Bisher wurden keine Bauforschungen am Gebäude durchgeführt. Der vorliegende Text soll eine erste Einschätzung zur Baugeschichte geben, um die in dieser Publikation veröffentlichten Beiträge zu Bächlingen in einen bauhistorischen Kontext einbetten zu können. Hierbei wird bewusst auf wiederholende Quellenangaben zu den in dem Band erscheinenden Texten zu Bächlingen verzichtet. Bezüglich der Erwähnungen zur Baugeschichte in den Quellen sei an dieser Stelle besonderer Dank Marianne Mühlenstedt ausgesprochen, welche die Archivalien ausgewertet und ihre Aufzeichnungen freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Die Verfasserin übernimmt sämtliche Quellen den Angaben von Marianne Mühlenstedt.

Als Burgvögte von Langenburg und später von Bächlingen traten die ritterbürtigen Ministeriale mit dem Beinamen „Rezzo“ erstmals 1255 auf. Diese könnten Gottfried von Hohenlohe auf seinem letzten Kriegszug nach Italien 1245 begleitet und durch ehrenvolle Dienste das Vogtsamt in Langenburg bzw. Bächlingen verliehen bekommen haben. Gottfried von Hohenlohe, aus dem Geschlecht der Edelfreien von Langenburg, lebte in der um 1235 umgebauten Burg in Langenburg, welche zu der Pfarrei Bächlingen gehörte. Zu dieser Zeit hatte das Patronat das Stift Neumünster in Würzburg inne. 1293 tauscht das Stift seine Einkünfte in Bächlingen mit dem Sohn Gottfrieds, Kraft I. von Hohenlohe, behält sich aber das Patronatsrecht vor. Auffallend ist, dass Konrad der „Rezze“ (*castrensis* in Langenburg) noch *de Langenburg* genannt wird, sein Sohn Burkhard (*miles*) jedoch auf dem Epitaph den Beinamen *de bechelingen* führt. Hier wird die enge Verbindung zum Ort im Beinamen manifestiert, die ein Hinweis auf die Stiftung einer Kirche sein könnte.

Die urkundlich überlieferten Belege zu den „Rezzen“ von Bächlingen können dafür einen zeitlichen Rahmen bilden und machen eine Erbauungszeit zwischen deren erster Erwähnung als Burgvögte von Langenburg 1255 und der Erstellung des Epitaphs für Burkhard von Bächlingen und seine Frau Elisabeth von Morstein und der um 1360 erfolgten Chorausmalung der Kirche wahrscheinlich. Die Ausstellung eines Ablassbriefes in Avignon 1335 könnte somit im Zusammenhang mit Baumaßnahmen an der Johanneskirche in Bächlingen oder deren finan-



*Abb. 1 Die Johanneskirche in Bächlingen von Süden.
(Foto: Pfarrer Ulrich Hermann)*

zieller Sicherung stehen. Die Kirche wäre somit als Grablege von den Eltern errichtet und nach der Erbteilung durch die Söhne Rüdiger und Heinrich kunstvoll ausgestattet worden.

Die Ausdehnung des annähernd quadratischen Chores hat die Maße 6,80 m Breite auf 5,7 m Länge, bei einer ungefähren Wandstärke von 1,15 m ergeben sich für den Chorraum eine Breite von 4,45 m und eine Länge von 4,50 m (vgl. Abb. 3).

Der Scheitel des Chores weist bei derzeitigem Fußbodenniveau eine Höhe von ca. 6,7 m, bei einem Gewölbeansatz von 2,7 m, auf. Der Raum besitzt ein Kreuzrippengewölbe mit einfach gekehlten Rippen, die Fenster sind als Spitzbogenfenster im Gewände ausgearbeitet. Das Gewände in der Ostwand ist seiner gehobenen Bedeutung entsprechend mit zwei Kehlungen profiliert, dasjenige in der Südwand besitzt nur eine Kehlung. Die Fensterrippen fehlen, ebenso Spuren von einer Entfernung derselben, sodass nicht gesichert gesagt werden kann, welche Form das Maßwerk besaß. Auffallend ist, dass die südliche Lichtöffnung einen Rundbogen aufweist, während die östliche als Spitzbogen ausgearbeitet ist. Dies könnte einen Hinweis auf den oberen Abschluss der Rippenform geben, bei einem zweibahnigen Fenster im Osten also vielleicht ein Dreipass im Spitzbogen, im Süden ein Vierpass im Occuli. Beide Fenster wurden bei den Umbaumaßnahmen 1795 um ca. 1 m nach unten vergrößert¹ (an dem profilierten Gewände ist deren ursprüngliches Ausmaß abzulesen) und dabei wohl das Maßwerk entfernt. Eine sich in der nördlichen Chorwand befindliche Wandnische mit einem Segmentbogen wurde bereits beim Bau der Kirche um 1300 angelegt; die Ausmalung des Chores um 1360 berücksichtigt diese schon und leitet die gemalten Rahmungen herum. Die Nutzung der Aussparung von 2,45 m Breite, 3,3 m Höhe und 0,5 m Tiefe im Chor, von welchem an der westlichen Seite der Zugang zur Sakristei erfolgt, kann nicht abschließend geklärt werden. Wandnischen in der Art wurden im 13./14. Jahrhundert sowohl als Grablegen benutzt, als auch in den Kontext einer künstlerischen Ausgestaltung integriert. Die einzige heute noch erhaltene bauzeitliche Konsolfigur eines Hasen unter der nordöstlich verlaufenden Rippe könnte einen Hinweis auf eine Auferstehungssymbolik geben, bezieht dieser sich doch eindeutig auf die Nordwand als dessen Standfläche, wobei sein Blick in die Mitte des Chores, auf den Altar, weist. Ausgehend von einem ursprünglich deutlich höher liegenden Fußbodenniveau im Chor kann über den Wandabschluss im Bodenbereich keine Aussage gemacht werden.

Das Schiff hat eine Ausdehnung von 15,75 m Länge, 9,36 m Breite, dessen Mauern besitzen eine Stärke von 0,85 m, womit sich ein Innenraum von 13,9 m Länge und 7,85 m Breite ergibt. Der Gurtbogen reicht ca. 5,15 m und die Decke im Schiff 5,25 m hoch. Das Spitzbogenfenster in der Südfassade könnte zu dem

1 HZA Neuenstein, KrAB 510 Bd. 44.



*Abb. 2 Bächlingen, St. Johannes, Lilie am Firstpunkt des Dachgesimses.
(Foto: Anja Lechner)*

Ursprungsbau gehören, 1832 wurde es ausgebessert², es ist im Außenprofil eine einfache Kehlung andeutungsweise zu erkennen.

Die östliche Schiffmauer bildet gleichzeitig die westliche Turmmauer, im Bereich des Überganges des Turms zur Schiffwand sind keine offensichtlichen Baufugen zu erkennen³. Das Gesims, welches das Turmuntergeschoss vom Obergeschoss trennt, steigt in Giebellinie entlang der Turmwestwand an und läuft mit einer Lilie aus (Abb. 2). Dieser Wasserschlag bindet in den Mauerverband der Wand ein. Die Bereiche an den westlichen Ecken des Turmes sind durch die Fachwerkaufsätze verbaut. Anhand des Verlaufes und der Fortführung der Gesimslinie kann die Lage der Schiffwände bestimmt werden, welche demnach an gleicher Stelle wie die heute befindlichen lagen, bzw. diese sind. Auch im Bereich der Anbindung der Westwand der Kirche an die seitlichen Schiffwände sind keine Störungen zu erkennen. Die Westwand scheint ebenfalls bauzeitlich zu sein, sodass davon ausgegangen werden kann, dass die Johanneskirche in Bächlingen in einer Bauphase errichtet wurde. Die bisher gefundenen Steinmetzzeichen befinden sich im Gewände der Verbindungstür zwischen dem Turm

2 Ebd., Bd. 47.

3 In der Wand befinden sich unterhalb des Dachgesimses scheinbar noch Reste von Gerüsthölzern, deren dendrochronologische Untersuchung eine bauzeitliche Einordnung möglich machen könnte.

und dem Dachraum des Kirchenschiffes und an der Westseite des Gurtbogens. Es sind dies ein gegabeltes Kreuz und ein Z mit geradem Querstrich. Ein ebensolches gegabeltes Kreuz findet sich an verschiedenen Bauten Südwestdeutschlands und erscheint zwischen der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 14. Jahrhunderts als Meisterzeichen⁴.

Nördlich an den Turm angebaut befand sich ein Beinhaus mit darüber liegender Sakristei. Der Gebäudeteil wurde an die bestehende Turmmauer angefügt, im Bereich der Anbindung an die nordöstliche Schiffwand wurde die Mauer innen aufgedoppelt, eventuell um im Innern eine Mauerflucht zu erreichen. Der Anbau hat ein Tonnengewölbe, ist 5,71 m lang, 3,35 m breit mit einer derzeitigen Höhe von 3,61 m und liegt zwei Stufen über dem Chorbodenniveau. In den Archivalien sind einige Hinweise auf eine tiefe, auf Gebeinen gelegene Sakristei überliefert. 1805 berichten die Bauprotokolle, dass die Sakristei *feucht und dumpfig, tief im Boden und beide Sakristeifenster 1 ½ Schuh vom Boden weg liegen*⁵. Ebenso bezeichnet die Pfarrbeschreibung von 1828 die Sakristei als *tief in die Erde gehend, auf Todtenbeinen ruhend, sowie feucht und ungesund*⁶. 1873 wird der Boden der Sakristei aufgefüllt und im Kirchenbuch vermerkt, dass diese *nun nicht mehr 3 Fuß tief in der Erde*⁷ stehe. Bereits Wibel berichtete von einem Gewölbe unter der Sakristei⁸. Die Anordnung einer Sakristei über einem Beinhaus seitlich des Chores ist um 1300 üblich und erscheint für Bächlingen wahrscheinlich⁹. Anzunehmen ist, dass der Boden der Sakristei verloren ging, der Boden des Beinhauses geebnet und der so entstandene neue Raum als tief liegende Sakristei genutzt wurde. Mit der Reformation wurde das Totengedenken unüblich und durch die Verlegung der Friedhöfe außerhalb der Orte waren Beinhäuser nicht mehr nötig. Bereits 1795 wurde im Rahmen der Verlegung der Orgel in den Chor der Blasebalg über der Sakristei versetzt, was darauf deutet, dass zu dieser Zeit die Zwischendecke von Beinhaus und Sakristei nicht mehr vorhanden war. Die Sakristei hat heute eine Scheitelhöhe von 3,60 m, zieht man nun die 1873 aufgefüllte Höhe von 3 Fuß (ca. 1 m) ab, ergibt sich eine Gesamthöhe von 4,60 m. Daraus kann eine Teilung des Raumes in ein niedriges Beinhaus mit darüber liegender Sakristei rekonstruiert werden. Ein Entlastungsbogen zu einer tief liegenden Tür in das Beinhaus von außen ist an der Nordseite des Anbaus zu erkennen. Der Sakristeianbau wird zeitgleich mit der Johanneskirche errichtet worden sein und könnte im Zusammenhang mit der größeren Ausdehnung des Kirchenbaues zu seinem Vorgänger und damit zu der Aushebung von Gebeinen stehen, die dann in ein Beinhaus verbracht worden sind. 1873 wurden

4 List, Karl: Frühe Steinmetzzeichen am Oberrhein. In: Freiburger Diözesan-Archiv 105 (1985) S. 5–45.

5 Wie Anm. 1.

6 Pfarrarchiv Bächlingen, Pfarrbeschreibung 1828.

7 Ebd., Pfarrbeschreibung 1873.

8 Wibel, Johann Christian: Hohenlohische Jubel-Acta. Ansbach 1756.

9 Steinkirchen besitzt zum Vergleich noch eine höher liegende Sakristei.

ein Zugang in die Sakristei von außen durch die oben genannte ebenerdige Auffüllung derselben und die Vergrößerung des östlichen Fensters zu einer Tür geschaffen sowie das westliche, 1795 eingebrochene Fenster vergrößert¹⁰.

Nach der Reformation wird 1580 ein Fruchtkasten auf das Kirchenschiff aufgesetzt¹¹. Hierzu wurden die Dachdeckung samt Sparren heruntergenommen und die Seitenschiffwände mit einer ca. 1,8 m hohen Fachwerkwand erhöht. Die Hängekonstruktion verblieb dabei in dem Dachwerk und wurde durch eine zweite, weiter oben liegende ergänzt¹².

Das Pfarrbuch von 1905 berichtet außerdem, dass Bilder und die Seitenaltäre verbrannt, die Malereien im Chorraum übertüncht und in den Chorraum Stühle gesetzt wurden. Weitere Baumaßnahmen an dem Kirchengebäude können für das 16. Jahrhundert nicht festgestellt werden. Die Kirchhofmauer wurde ebenfalls 1580 ausgebessert und das Tor neu aufgebaut, eine Jahreszahl ist über der Tür eingemeißelt. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts werden Stände vermehrt, Stühle erneuert und der gesamte Kirchenraum weiß gestrichen¹³. Nach Einträgen in den Akten des Pfarrarchivs wurde die bereits zu dieser Zeit schon bestehende Empore auf der Nordseite für einen geplanten Orgeleinbau im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erweitert. Hierfür versetzte man das Epitaph des Rezzo an die Westseite des Schiffes unter den Emporenaufgang¹⁴. Nachdem sich herausstellte, dass die Orgel höher als geplant ausfallen würde, wurde auf der Südseite des Kirchenschiffes westlich über dem Eingang eine neue Orgelempore errichtet¹⁵. Deren Zugang erfolgte an der Südseite von Ost, sodass der Aufgang zur Kanzel in den Chorraum verlegt und zwei weitere Grabsteine an der Ostwand des Schiffes ebenfalls versetzt werden mussten¹⁶. Im Zuge dieser Baumaßnahmen entstanden wohl auch die südlichen Rundbogenfenster. Schließlich wurde der Orgelstandort an der Südseite zugunsten der Aufstellung im Chorraum aufgegeben. 1795 grub man hierfür den Chorraum um ca. 1 m aus¹⁷ und versetzte den verklei-

10 Wie Anm. 1.

11 Pfarrarchiv Bächlingen, Pfarrbeschreibung 1905.

12 Für die Bestimmung des Zeitraumes der Errichtung des ursprünglichen Dachwerkes wäre an diesen Hölzern eine dendrochronologische Untersuchung sinnvoll.

13 Wie Anm. 11.

14 Ein möglicher Aufstellungsort des Epitaphes wäre somit an der nördlichen Ostwand des Schiffes, parallel dazu befanden sich zwei weitere Grabsteine an der südlichen Ostwand.

15 Pfarrarchiv Bächlingen, Pfarrakten alt, 1774.

16 Hierbei handelte es sich um die Grabsteine des Sebastian von Crailsheim zu Morstein † 1534 und des Hermann von Trebra † 1558. Die Grabsteine wurden an die Außenwand versetzt und 1888 an Baron von Crailsheim verkauft. Wie Anm. 11.

17 Es ist davon auszugehen, dass hierbei eventuelle archäologische Spuren zerstört wurden, es finden sich keinerlei Bemerkungen zu Funden. 1914 wurde der Boden in Chor, Sakristei und Schiff mit einer 20 cm hohen Betonplatte geebnet. 1888 wird die Öffnung eines Grabes genehmigt, 1905 ist auf einer Grabplatte im Schiff noch der Name eines H. v. Crailsheim zu erkennen. Ergebnisse zu diesen Funden lagen der Verfasserin nicht vor. 1979 wurde im vorderen Bereich des Schiffes und im Chor eine Fußbodenheizung gelegt.

nerten Altar unter den Gurtbogen. Der Blasebalg wurde oberhalb der Sakristei eingerichtet¹⁸, die Fenster im Chorraum heruntergezogen und eine neue Kanzel aufgestellt¹⁹. Die Nordseite des Kirchenschiffes erhielt über der Empore zwei²⁰, die Südseite 1820 ein neues Rundfenster²¹. Der Unterzug der Decke wurde 1881 durch eine neue Latten- beziehungsweise Gipsdecke verdeckt. 1914 wurde im Dachraum ein Oberzug gelegt, der Unterzug im Kirchenraum entfernt und eine neue Gipsdecke mit zwei Spiegeln angebracht. Mit dieser Umgestaltungsmaßnahme verbunden war auch die Aufstellung eines neuen Taufsteins²². Der Turm der Johanneskirche hatte nach dem Pfarrbuch von 1905 vier gotische Doppelfenster und nach der Beschreibung von 1828 ein Satteldach. 1789 wurde die Turmuhr von 1651 durch eine neue ersetzt, die vier Tafeln waren über den gotischen Doppelfenstern angebracht, wobei nur eine Zeiger besaß²³. Die heute noch vorhandene Kirchenglocke von 1927 mit vier Zifferblättern ist seit 2013 außer Betrieb. Die Fachwerkwände des Glockenstockes wurden bereits 1865 als schadhaft beschrieben und 1888 durch einen neuen massiven Aufbau mit Turmhelm erneuert²⁴. Eine grundlegende Renovierung der Kirche erfolgte 1914, in deren Rahmen das Westportal an seinen heutigen Platz gesetzt und die Treppe zur Empore an der Westwand errichtet wurde. Das sich dort befindliche Epitaph wurde nun an die Südwand auf ein Podest gestellt²⁵.

Eine Außenrenovierung fand 1888 statt, bei der der Turm und das Schiff neu verputzt wurden, 1963 hat die Fassade Ausbesserungen und einen neuen Anstrich erhalten²⁶.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sowohl der Wirkungszeitraum der möglichen Stifterfamilie der Rezzen in Bächlingen, die Bauformen einer Chor-turm-kirche mit Kreuzrippengewölbe im Chor, daran befindlicher Sakristei über einem Beinhaus und flachgedecktem Schiff, als auch die gefundenen Steinmetzzeichen und die einzig erhaltene Bauskulptur der Konsolfigur für die Errichtung der Johanneskirche in Bächlingen um 1300 sprechen.

18 Der Blasebalg wurde 1873 nach dem Umbau in der Sakristei hinter die Orgel versetzt. Wie Anm. 7.

19 1914 wurde die Kanzel aus dem Chorbogen zum Schiff gerückt.

20 Wie Anm. 1.

21 Ebd.

22 Pfarrarchiv Bächlingen, Pfarrbeschreibung 1905 ff.

23 Wie Anm. 11.

24 Pfarrarchiv Bächlingen, Pfarrbeschreibung 1891.

25 Ebd., Pfarrakten alt, 1914.

26 Ebd., wie Anm. 24 und Prot. KGR 1963.

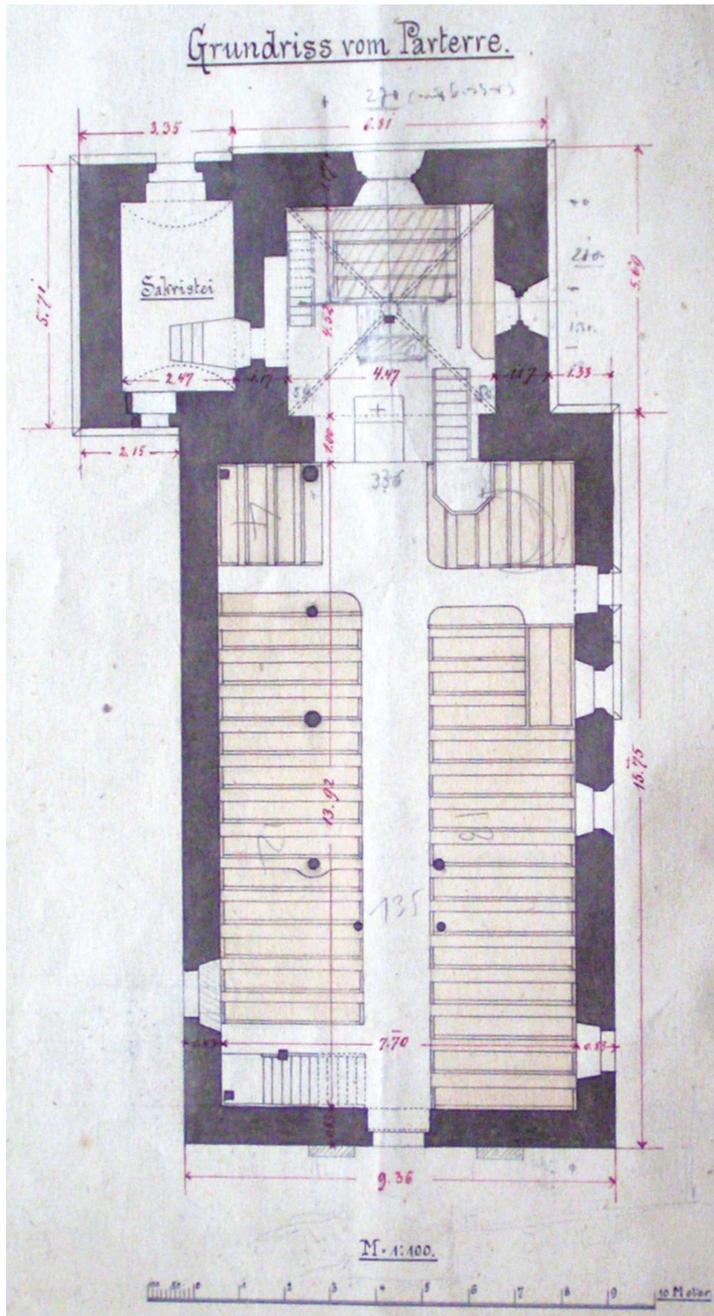


Abb. 3 Grundriss der Bächlinger Kirche

Die Wand- und Gewölbemalereien in der Johanneskirche in Bächlingen

Eine Stiftung des Würzburger Neumünster-Scholasters
Rüdiger von Bächlingen

VON HELGA STEIGER

Für Ingrid Steiger

Nach der Restaurierung der im 14. Jahrhundert entstandenen Wand- und Gewölbemalereien im Jahr 1954 hat sich die evangelische Kirchengemeinde Bächlingen dazu entschlossen, die Türen ihrer Johanneskirche tagsüber offen zu halten¹. Die Gemeinde wollte Besuchern die Möglichkeit geben, die Malereien im Chor zu betrachten. Mit dem Abschluss der jüngsten Restaurierung der Wandmalereien im Jahr 2011 und der Verlegung der Orgel aus dem Chor in das Langhaus wurde der Raum schließlich als Ganzes erfahrbar (Abb. 1 und 2). Die Einträge in das Gästebuch sind der Beweis, dass viele Besucher der Dorfkirche von dem Kunstwerk überrascht werden und von der innigen Bildsprache fasziniert sind.

Die seit Anfang der 1580er Jahre mit einem Kalkanstrich verdeckt gewesenen Malereien wurden 1914 freigelegt². Schnell war sich der damalige Landeskonservator Eugen Gradmann der großen Qualität der Darstellungen bewusst: „Sie bilden auch vermöge ihres günstigen Erhaltungszustandes einen vornehmen künstlerischen Schmuck des Raumes und geben ihm das ausdrucksvolle Gepräge eines historischen Denkmals“³. Sieht man von dem Gutachten Gradmanns ab, in dem auch die „Feinheit der Zeichnung und des farbigen Tones“ hervorgehoben wurde,

1 Der vorliegende Aufsatz ist die überarbeitete Fassung meiner 2001 an der Universität Stuttgart eingereichten Magisterarbeit zu den Bächlinger Wand- und Gewölbemalereien. Diese wurde von Klaus Gereon Beuckers betreut, das Zweitgutachten übernahm Beat Wyss. Beiden sei an dieser Stelle herzlich für ihre Unterstützung gedankt. Für die Veröffentlichung wurde die Arbeit um die Kapitel zur Orts- und Pfarreigeschichte sowie zur Restaurierungsgeschichte gekürzt. Wichtige neuere Literatur wurde eingearbeitet. Durch die jüngste Restaurierung wurden darüber hinaus neue Aussagen zu den Darstellungen an der Nordwand möglich.

2 Gustav Bossert: Aus der Vergangenheit der Gemeinde Bächlingen. Bächlingen 1927. S. 14. Vgl. zu Gustav Bossert den Beitrag von Hermann Ehmer in diesem Jahrbuch S. 267–278.

3 Gutachten Eugen Gradmanns vom 1. August 1914. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Ortsakte Langenburg/Bächlingen. Das Gutachten diente vor allem zur Gewährung eines Staatsbeitrags. Gradmann hatte bei seiner Bearbeitung des Kunstdenkmälerinventars bereits auf „ein übermaltes Wandgemälde, Christus am Ölberg betend“ hingewiesen, das sich unter dem Putz abzeichnete. Vgl. Eugen Gradmann, Eduard Paulus: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Jagstkreis. Erste Hälfte: Oberämter Aalen, Crailsheim, Ellwangen, Gaildorf, Gerbronn, Gmünd, Hall. Esslingen 1907. S. 239.



Abb. 1 Bächlingen, Johanneskirche. Blick in den Chorraum vor der Verlegung der Orgel.



Abb. 2 Bächlingen, Johanneskirche. Der Chorraum nach der Restaurierung der Wand- und Gewölbemalereien.

haben die Bächlinger Wandmalereien damals keine entsprechende Bearbeitung gefunden. Das ist erstaunlich, wurde doch bei der Aufdeckung die Qualität und Vollständigkeit betont. Erst nach der Restaurierung 1954 fanden die Wandmalereien mehrfach Erwähnung – in Reise- und Kunstführern sowie lokalen Bildbänden. Vor allem der von 1934 bis 1971 in Bächlingen tätig gewesene Pfarrer Rudolf Schlauch wies in mehreren Publikationen auf die Chorausmalung hin.

Schlauch datierte die Wandmalereien eher früh „um 1300“⁴; dann etwas später „etwa um 1325 oder 1340“⁵; oder noch vorsichtiger: „Um 1330–1350 werden die Fresken im Zug der Förderung der Bächlinger Kirche, die ihr die Herren von Langenburg und der Bächlinger fromme Ortsadel angedeihen ließ, mit dem frühgotischen Chor der 1000jährigen Kirche entstanden sein“⁶. Schlauch ging davon aus, dass in Bächlingen der zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses dargestellt sei⁷.

In kunstgeschichtlicher Hinsicht beschäftigte sich erstmals Konservator Georg Sigmund Graf Adelman von Adelmansfelden mit den Wandmalereien⁸. Er datierte sie in die Mitte des 14. Jahrhunderts und sah sie nicht von einem ikonographischen Programm zusammengebunden: „Kein fortlaufender Zyklus, sondern einzelne Szenen aus dem Leben Christi und kultische Bilder üben trotz ihrer Beziehungslosigkeit untereinander durch die kraftvolle Expressivität des Gestus und des Ausdrucks eine starke Wirkung aus [...]“⁹. Diese Beziehungslosigkeit sah Adelman forciert in der Gegenüberstellung von Schmerzensmann und Volto Santo an der Ostwand (Abb. 3). In seiner Zusammenstellung der gotischen Wandmalereien im Kocher-, Jagst- und Taubertal übernahm Pater Morand die ikonographische Deutung Adelmans, datierte dagegen mit 1320 eher früh¹⁰. Bis in die jüngste Zeit wurden jedoch überwiegend die von Schlauch gemachten Aussagen übernommen¹¹. Beachtung haben die Wandmalereien unter jeweils

4 Rudolf *Schlauch*: Hohenlohe-Franken. Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst. Nürnberg ²1973. S. 123.

5 Rudolf *Schlauch*: Das Apostolikum (Die drei Artikel des Glaubensbekenntnisses). In: Einkehr und Andacht. Kunstbetrachtungen in Hohenlohe. Gerabronn/Crailsheim o. J. S. 51 und 52.

6 Rudolf *Schlauch*: Hohenlohe. Stuttgart 1956. S. 121.

7 Vgl. *Schlauch* (wie Anm. 5), S. 49–59. Schlauch konstatierte, dass die bildliche Umsetzung des Credo „in einer überraschenden Fülle“ durch einen „hervorragenden Künstler“ geschehen sei, vgl. S. 50 und 51.

8 Georg Sigmund Graf *Adelman* von Adelmansfelden: Mittelalterliche Wandmalereien in Nordwürttemberg. Aufdeckungen 1945–1956. In: Heilige Kunst (1956), S. 5–27. Bächlingen wird bei Adelman auf S. 10–11 erwähnt, im Katalogteil auf S. 16–17.

9 *Adelman* (wie Anm. 8), S. 10–11.

10 Pater *Morand*: Bilder der Bibel. Gotische Fresken und moderne Glasfenster im Tauber-, Jagst- und Kochertal. Bad Mergentheim 1980. Das zeigt sich, da er auch Adelmans Irrtümer übernimmt, zum Beispiel die Silberlinge in einem der Bildfelder beim Schmerzensmann als Traube identifiziert. Hervorzuheben sind die zahlreichen sehr guten Abbildungen.

11 Das Faltblatt von Rudolf *Schlauch*: Die Bächlinger Kirche und ihre Chorbilder. Eine wiedergewonnene kunstgeschichtliche Kostbarkeit, wurde mehrfach vom Hohenloher Druck- und Verlags- haus Gerabronn als Kurzführer gedruckt. Eine Auswahl der Schriften Schlauchs liegt nun als Sammelband vor: Rudolf *Schlauch*: Eine Reise durch Hohenlohe. Geschichte, Kunst, Kultur. Textauswahl



Abb. 3 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Ostwand mit Schmerzensmann, Volto Santo und Himmelfahrt.

verschiedenen Gesichtspunkten in den wissenschaftlichen Arbeiten von Joachim Glatz, Regine Körkel-Hinkfoth und Brigitte Niedurny gefunden, sowie ausführlich in einer nicht publizierten Magisterarbeit von Gabriela Nutz zu den Oberwälder Wandmalereien¹². An den Universitäten Karlsruhe und Stuttgart wurde unter der Leitung von Klaus Gereon Beuckers ein Forschungsprojekt zur mittelalterlichen Wandmalerei des Kraichgaus durchgeführt, das mit einer Veröffentlichung abgeschlossen wurde¹³. Die Bächlinger Malereien wurden dabei ebenfalls

von Wolfgang Schlauch. Crailsheim 2009. In der Nachfolge von Schlauch vgl. zu den Wandmalereien unter anderem: Manfred Fritz: Kirchliche Kunst in Hohenlohe. Gerabronn/Crailsheim 1971. S. 27–34.

12 Joachim Glatz: Mittelalterliche Wandmalerei in der Pfalz und in Rheinhessen (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte 38). Mainz 1981. S. 254; Regine Körkel-Hinkfoth: Die Parabel von den klugen und törichten Jungfrauen (Mt. 25, 1–13) in der bildenden Kunst und im geistlichen Schauspiel (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte 190). Diss. Frankfurt 1992. Frankfurt 1994. S. 311 f., WM-37 im Katalog; Brigitte Niedurny: Sakrale Wandmalereien zur Zeit von 1300 bis zur Reformation am mittleren Neckar – in den Kreisen Böblingen, Esslingen, Heilbronn, Ludwigsburg, Rems-Murr und Stuttgart. Diss. Tübingen 1998. Gabriela Nutz hat mir freundlicherweise ihre Magisterarbeit zu den Wandmalereien von Oberwälden zur Einsichtnahme überlassen. Sie hat in ihrer grundlegenden Arbeit mehrfach und ausführlich Bezug auf Bächlingen genommen. Gabriela Nutz: Die gotischen Wand- und Gewölbmalereien der Pfarrkirche Oberwälden. Eine Untersuchung zur Ikonographie. Masch. schr. Magisterarbeit Universität Karlsruhe 1998.

13 Klaus Gereon Beuckers (Hg.): Die mittelalterlichen Wandmalereien zwischen Rhein, Neckar und Enz (Heimatverein Kraichgau Sonderveröffentlichung 35). Ubstadt-Weiher 2011.

berücksichtigt, worauf an den entsprechenden Stellen im Text eingegangen werden soll.

Ausgehend von einer ikonographischen Untersuchung des komplexen Bildprogramms und seiner Einfügung in den Chorraum soll im Folgenden gezeigt werden, dass die Bächlinger Wandmalereien auf der Grundlage eines theologisch durchdachten Systems für den Chorraum konzipiert wurden. Zahlreiche Hinweise motivischer und ikonographischer Art weisen auf eine Entstehung nach der Jahrhundertmitte. Somit stellt sich auch die Frage nach dem Auftraggeber beziehungsweise dem Entwerfer des Bildprogramms. Die Rolle des ansässigen Ortsadels, der Rezzen von Bächlingen, wird dabei untersucht, und es kann plausibel gemacht werden, dass die Bächlinger Chorausmalung einer Ausstattungskampagne zuzuordnen ist, die die Errichtung einer Memorienkapelle zum Ziel hatte. In stilistischer Hinsicht sollen die Wandmalereien an dieser Stelle nicht untersucht werden, da hierfür eine genauere Aufarbeitung von nahestehenden Ausmalungen beispielsweise in Steinkirchen und Schwäbisch Hall (Magdalenenkapelle in St. Michael) vorauszusetzen wäre¹⁴.

Gliederung des Raums

Der Chorraum der Bächlinger Kirche ist ein annähernd quadratischer, kreuzgewölbter Raum von etwa 4,50 m Seitenlänge. Er ist vom Langhaus durch einen etwa 3,40 m breiten und 4,60 m hohen Chorbogen geschieden¹⁵. An Ost- und Südwand befinden sich spitzbogige Fenster von leicht unterschiedlicher Größe, die annähernd mittig in die Wand gesetzt sind. Auffallend ist die Nordseite. Hier ist die Wand im unteren Bereich durch eine 2,45 m breite und 3,30 m hohe Nische ausgedünnt, über zwei Stufen gelangt man an der linken Seite durch eine Tür in die Sakristei (Abb. 4). Diese ist ein niedriger tonnengewölbter Raum. Die Wandmalereien im Chorraum bedecken das Gewölbe vollständig sowie die Wände bis auf annähernd die Hälfte der Höhe. Die Ausmalung setzt auf Höhe der Gewölbekonsolen mit einem umgreifenden Ornamentband an. Bereits auf den ersten Blick wird deutlich, dass die Einteilung der Bildfelder sehr genau auf die vorhandene Architektur abgestimmt wurde.

Die Bildfelder werden durch ein ockerfarbenes Band gerahmt. Dieses wird flankiert von je einem weißen Band, das in der Bodenzone der jeweiligen Szene ausläuft und so eine räumliche Tiefe suggeriert. Im Gewölbe wird das ockerfarbene Band entlang der Rippen und anstelle der Schildbögen geführt, es ersetzt auch gleichsam eine Scheitelrippe und unterteilt somit jede Kappe in zwei Teile.

14 Vor allem die Magdalenenkapelle im Turm von St. Michael in Schwäbisch Hall könnte wichtige Hinweise liefern: Die Ausstattung des Altars ist für das Jahr 1356 bezeugt.

15 Die Maße sind hier gerundet angegeben. Zur Architektur der Kirche vgl. den Aufsatz von Anja Lechner in diesem Jahrbuch, S. 177–182.



Abb. 4 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Nordwand mit der Verkündigung an Maria (Mitte) und Propheten.



Abb. 5 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Blick in das Gewölbe.

(Abb. 5) Diese auf Symmetrie bedachte Anordnung der Bildfelder setzt sich auch an den Wänden fort.

An Ost- und Südwand ist ein im Wesentlichen identischer Aufbau festzustellen: das mittige Fenster wird von zwei Bildfeldern flankiert, dieses Register wird von einem einzelnen Bild überspannt, das den oberen Wandbereich ausfüllt (Abb. 3 und Abb. 6). Dieser Aufbau mit zwei „Bildpfeilern“ und einem bekrönenden „Giebel“ wird an der Nordwand aufgegeben, wo mit der Architektur eine andere Vorgabe besteht. (Abb. 4) Über der breiten Mauernische war die Wand ursprünglich komplett mit Malerei bedeckt. Das untere Bildfeld ist nur schlecht erhalten, eine Unterteilung nicht erkennbar. Darüber folgt eine vertikale Dreiteilung des oberen Bereiches. Die Malerei an der Westseite umfasst den Chorbogen mit zwei Einzeldarstellungen im unteren Bereich und einer gestaffelten Anordnung der Figuren in der schmalen Bildzone zwischen Bogenöffnung und Gewölbe (Abb. 7).

Im Bereich des Gewölbes wird das Suchen nach Möglichkeiten zur Anpassung von ursprünglich rektangulären Bildern deutlich. Um ein annähernd rechteckiges Bildfeld zu erlangen, liegt der Fußpunkt jeder Bildszene auf einem durch das Segment einer Maßwerkrosette ausgefüllten Zwickelbereich am Gewölbefuß, Sterne füllen den leeren Bildraum zum Scheitel hin.

In Bächlingen wird somit von einer bis um 1300 weit verbreiteten radialen Anordnung der Figuren abgewichen. Die Kappe wird durch das gemalte Band unterteilt. Solche gemalte „Rippen“ gibt es bereits bei romanischen Gewölbeausmalungen¹⁶. Auch in der Region haben sie schon Tradition: In den im 14. Jahrhundert entstandenen Malereien in Buchenbach wurde die wohl altmodisch erscheinende Längstonne mit gemalten Kreuzrippen versehen. Die Ausmalung der ungleich großen Felder wurde recht elegant gelöst, indem Weltenrichter und Evangelistensymbole in Medaillons Platz finden (Abb. 8).

In der zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstandenen Chorausmalung von Bosenbach wird das Bestreben nach gliedernden Elementen in einem Kreuzgewölbe deutlich: Ist in der südlichen Gewölbekappe zwischen Bischof und Mönch ein Turm eingestellt, sind die beiden Personen der nördlichen Kappe durch einen Streifen voneinander getrennt¹⁷. In dem nahe Bächlingen liegenden Steinkirchen

16 Verwiesen sei auf das Gewölbe der Vierung im Braunschweiger Dom und auf das in der Krypta von St. Maria im Kapitol in Köln. In beiden Fällen sind die Figuren konzentrisch zum Scheitel hin ausgerichtet. Vgl. dazu Otto *Demus*: Romanische Wandmalerei. München 1968. Abb. 220. Eine eigenartige Form der Einteilung findet sich in der Bozener Pfarrkirche, wo das Gewölbe des Südturms in einer Blütenform unterteilt ist. Vgl. dazu Waltraud *Kofler-Engl*: Frühgotische Wandmalerei in Tirol. Stilgeschichtliche Untersuchung zur ‚Linearität‘ in der Wandmalerei von 1260–1360. Innsbruck 1995. Abb. 9 und 10.

17 *Glatz* (wie Anm. 12), S. 185–187, Abb. 16. Eine ältere gemalte Unterteilung der Gewölbekappe findet sich in der Johanneskapelle des ehemaligen Benediktinerklosters in Schaffhausen. In der nach 1200 entstandenen Wandmalerei im Kreuzgratgewölbe des Chors teilt ein ornamentaler gestalteter Baum die Kappe, zu seinen Seiten sind Frauengestalten dargestellt. Vgl. Roland *Böhmer*: Spätroma-



Abb. 6 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Südwand mit Passionszenen im unteren Register und darüber Aussendung der Jünger an Pfingsten.

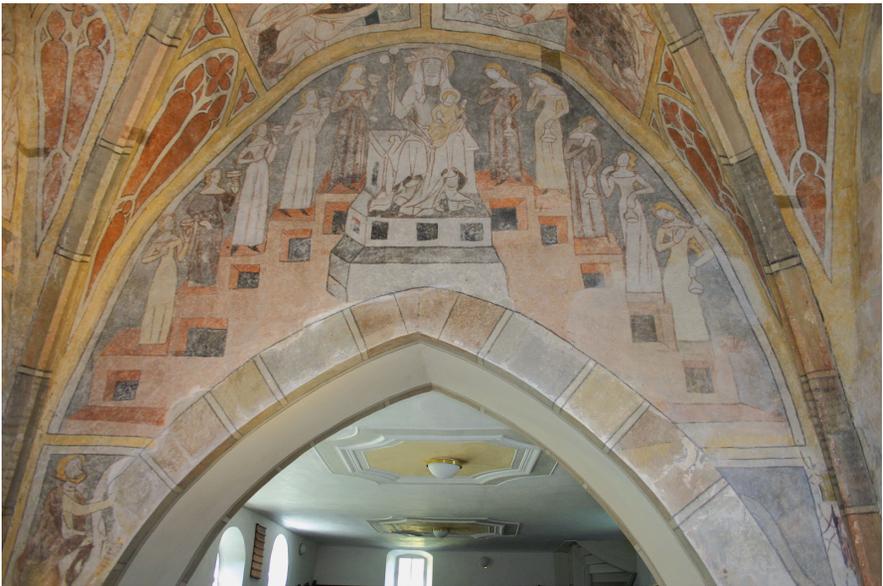


Abb. 7 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Westwand mit Darstellung der thronenden Muttergottes und den klugen und törichten Jungfrauen.



Abb. 8 Hollenbach, Gewölbe des ehemaligen Chors im Turm.



Abb. 9 Steinkirchen, Blick in das Gewölbe des Chors.

findet sich Vergleichbares¹⁸ (Abb. 9). Das Ausfüllen des Bildgrundes durch die dargestellten Personen ist dort anders gelöst, wobei sich ein im Grundsätzlichen gleiches Bildschema feststellen lässt: Auch hier entfalten sich die Szenen ausgehend von den Gewölbefüßen. Offensichtlich wurde auf eine zusätzliche gemalte Unterteilung am Scheitel der Kappen verzichtet, um die Darstellung der Marienkrönung in der östlichen Kappe nicht zu teilen: Christus und Maria sitzen sich einander gegenüber auf einer Thronbank, die einer fast artistischen Biegung entlang des Schildbogens standhalten muss.

Der Verzicht auf eine gemalte Rippe in Steinkirchen zeigt für Bächlingen, dass hier auf eine bewusste Unterteilung der Szenen Wert gelegt wurde – ein Vorgehen, das gerade bei Kompositionen zur Anwendung kommt, die nicht kreisförmig um den Schlussstein gruppiert sind. Nach Ausweis der erhaltenen Denkmäler war die radiale Anordnung in Süddeutschland vor allem im Bodenseeraum beliebt. Im Umfeld Bächlingens findet sie sich jedoch seltener. In Hollenbach ist in den Wandmalereien im Untergeschoss des älteren Turmes, der ehemals Chorraum war, der Weltenrichter in der östlichen Kappe dargestellt. Die nördlich angrenzende Kappe zeigt die Evangelistensymbole Stier und Adler, die bereits auf die Gewölbefüße hin angeordnet sind¹⁹.

Für die Füllung der Zwickelbereiche an den Gewölbefüßen ist das Segment einer Maßwerkrose in Bächlingen eine ungewöhnliche Lösung²⁰ (Abb. 10). Rein formal betrachtet ist diese Maßwerkform zu Beginn des 14. Jahrhunderts denkbar, im Verlauf der ersten Hälfte des Jahrhunderts werden stehende Blattformen als Bekrönung zweier spitzbogigen nasenbesetzten Lanzetten ein beliebtes Gestaltungsmotiv²¹. Beispielsweise weist die mittlere Lanzette der um 1375 entstandenen Chorfenster des Heiligkreuzmünsters in Schwäbisch Gmünd diese Form auf²². Während das Motiv als gebaute Architektur gängig ist, ist es nicht einfach, im Bereich der Wandmalerei Vergleichsbeispiele anzuführen. Im Zusammenhang mit den um 1330 entstandenen Gewölbemalereien der Mainzer

nische Wandmalerei zwischen Hochrhein und Alpen. Bern 2011. Im Katalogteil auf den Seiten 300–305.

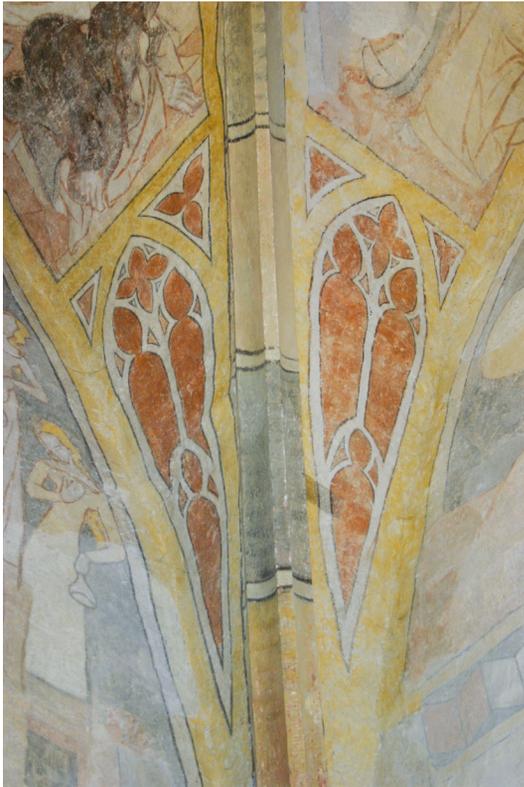
18 Die Malereien in Steinkirchen sind vermutlich etwas jünger als in Bächlingen. Zur Geschichte vgl. das Faltblatt von Eberhard *Bechstein*: 750 Jahre Kirche St. Michael zu Steinkirchen 1248 bis 1998.

19 Die Malerei der südlichen Kappe ist nicht erhalten, mit Sicherheit waren hier jedoch die Symbole von Matthäus und Markus dargestellt.

20 In der oben erwähnten Kirche von Bosenbach werden die Zwickel teilweise durch Fratzen gebildet. In der Erhardkapelle des Bozener Franziskanerklosters aus dem beginnenden 14. Jahrhundert sind die Gewölbezwickel mit Blattmaskerons ausgefüllt. In Steinkirchen zwängen sich Posaune blasende Engelchen in das spitz nach unten zulaufende Feld.

21 Vgl. jüngst zur Entwicklung des Maßwerks Christian *Kayser*: Die Baukonstruktion gotischer Fenstermaßwerke in Mitteleuropa (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 93). Petersberg 2012. Formal ähnlich findet sich die Form bereits um 1255/75 auf Riss A der Straßburger Westfassade sowie in gebauter Form um 1320 beispielsweise am südlichen Seitenschiff des Fritzlarer Doms, vgl. *Kayser*, S. 417 f.

22 Vgl. dazu *Kayser* (wie Anm. 21), S. 448 f.



*Abb. 10 Bächlingen, Johanneskirche, Chor.
Gemaltes Maßwerk in den Gewölbezwickeln.*

Armklarenkirche hat Glatz auf das Phänomen gemalter Maßwerke hingewiesen, das im 14. Jahrhundert ungewöhnlich ist²³.

Die Bildaufteilung in Bächlingen wurde offenbar sehr genau geplant. Jürgen Michler konstatierte, dass gerade Ausmalungssysteme, die auf die Vorgaben der Architektur Bezug nehmen, wenig rezipiert wurden: „Währenddessen haben sich die spezifisch auf gegliederte und kreuzgewölbte Bauten zugeschnittenen Ausmalungssysteme in der abendländischen Kunstgeschichte nicht durchgesetzt, auch wenn es hierfür an Versuchen nicht gefehlt hat“²⁴. Die Entwicklung

23 Glatz (wie Anm. 12), S. 254. Eine Beeinflussung durch englische Gewölbe hält Glatz für nicht plausibel.

24 Jürgen Michler: Gotische Ausmalungssysteme am Bodensee. In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 23 (1986) S. 32–57; hier S. 53. Überlegungen zu Ausmalungssystemen in Profanräumen bei Cord Meckseper: Wandmalerei im funktionalen Zusammenhang ihres architektonisch-räumlichen Orts. In: Eckart Lutz et. al. (Hgg.): Literatur und Wandmale-

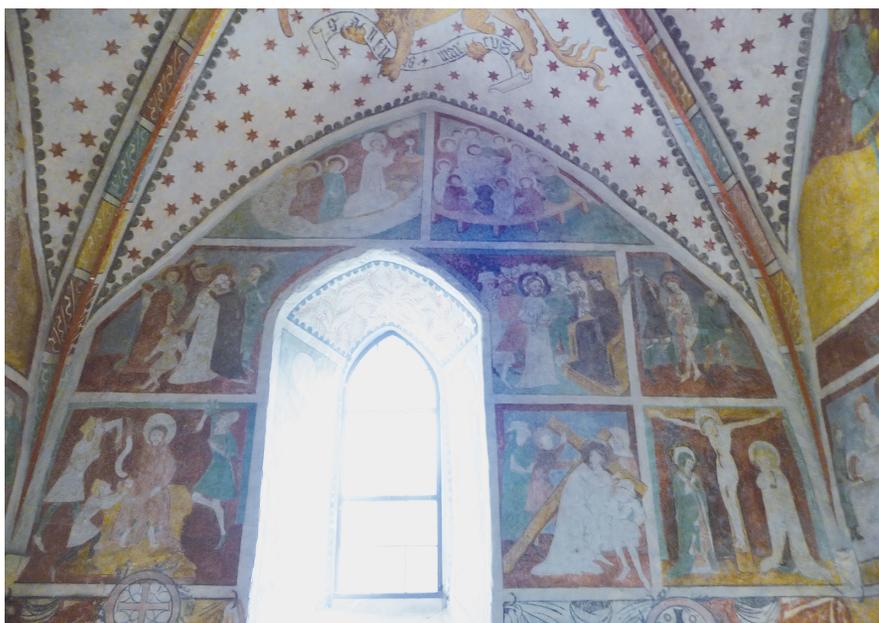


Abb. 11 Mistlau, Blick in den Chorraum.

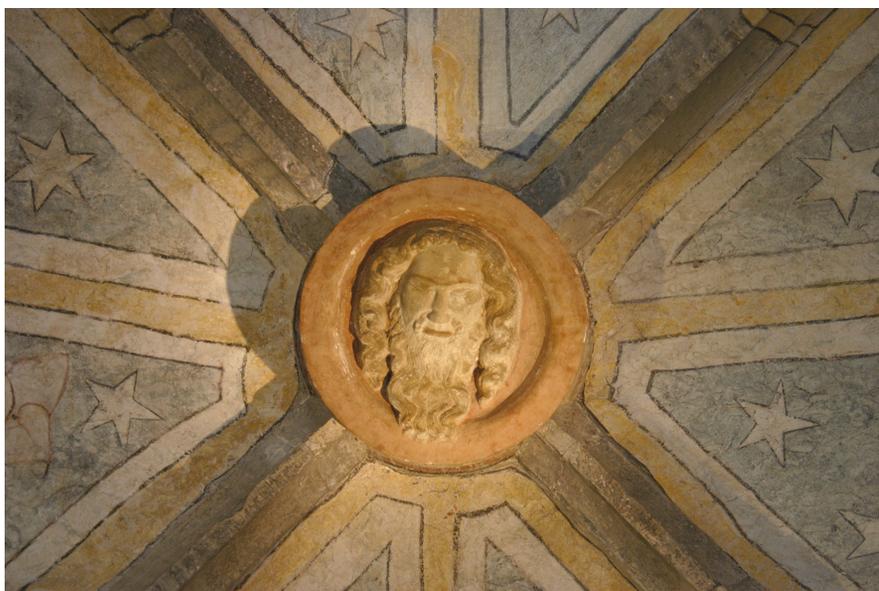


Abb. 12 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Schlussstein des Gewölbes.

ging im Laufe des 15. Jahrhunderts zu einer streifenförmig übereinander gelagerten Anordnung der Bilder, die das Dargestellte in einer strengen Reihung bringt und auf die Gegebenheiten der Architektur kaum eingeht. Treffend wird dies durch Heribert Hummel charakterisiert: „Ohne den Umfang des Bildthemas zu beachten werden in der Zeit um 1400 die Feldgrößen vereinheitlicht und die einzelnen Bildfelder nach links und rechts, oben und unten durch breite Rahmen getrennt. Es entstand so eine Art Schachbrettmuster, das durch den rhythmischen Farbwechsel in den Bildhintergründen noch verstärkt wurde²⁵.“ Ein gut erhaltenes Beispiel in der Nähe Bächlingens ist Mistlau (Abb. 11). Die Malereien in der dortigen Kirche sind auch im Hinblick auf die Gewölbeausmalung von Interesse. Im Mistlauer Gewölbe findet sich, wie generell üblich, die Darstellung der Evangelistensymbole. Im Vergleich zeigt sich auch, dass im Bächlinger Gewölbe eine enorme Verdichtung der Figuren und damit auch der Bildaussage stattfand.

Das Gewölbe: Evangelisten und Heilsgeschehnisse

Vor allem die Evangelisten und deren Symbole sind für die Darstellung in einem vierteiligen Gewölbe prädestiniert. Nicht selten sind sie um ein auf Christus weisendes Symbol gruppiert, was die verbindende Einheit ihrer Aussagekraft zum Ausdruck bringt²⁶. In Bächlingen umgeben die Evangelisten mit ihren Symbolen den Schlussstein mit dem Johanneshaupt (Abb. 12).

Die Evangelisten werden als sitzende Autoren in schreibender Pose gezeigt, ihre Schriftbänder entrollen sich jeweils über den Schreibpulten. Zu identifizieren sind sie durch die ihnen zugestellten vier Wesen, die ihre biblische Grundlage in den Visionen Ezechiels (1, 1–28) und der Apokalypse des Johannes (4, 1–11) haben. Dort treten zu Beginn des Gerichts vor dem Thron des Herrn ein Löwe, ein Stier, ein Adler und ein geflügelter Mensch auf. Die Zuordnung dieser Wesen zu den Evangelisten geschah schon in frühchristlicher Zeit. Dabei bildete sich auch ein Kanon aus, nach welchem Matthäus der geflügelte Mensch, Markus der Löwe, Lukas der Stier und Johannes der Adler zugeordnet wird²⁷.

Ungewöhnlich ist in Bächlingen die Art der Zuordnung der vier Wesen zu den Evangelisten. Während beispielsweise in Steinkirchen die geflügelten Evangelistensymbole in einem separaten Bildfeld unterhalb der Autorenbildnisse der Evangelisten angeordnet sind, greifen sie in Bächlingen in das Geschehen ein,

rei I. Erscheinungsformen höfischer Kultur und ihre Träger im Mittelalter. Freiburger Colloquium 1998. Tübingen 2002. S. 255–281.

25 Heribert Hummel: Wandmalereien im Kreis Göppingen. Weissenhorn 1978. S. 27.

26 Vgl. dazu Frits van der Meer: *Majestas Domini*. In: Engelbert Kirschbaum, Wolfgang Braunsfels (Hg.): *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Freiburg im Breisgau 1968–1976. Nachdruck Freiburg 1994, fortan abgekürzt LCI. Hier Band III, Sp. 136–142.

27 Vgl. dazu Katharina Backes: *Die Gewölbemalereien der Chorturmkirchen. Von Evangelisten, Propheten und Kirchenvätern in ihrer Bedeutung*. In: *Beuckers* (wie Anm. 13), S. 95–112.

indem sie das Pult des Evangelisten halten. Sie sind bei der Abfassung der Evangelien unterstützend tätig und haben dabei annähernd die gleiche Größe wie der sitzende Evangelist²⁸. Das Symbol selbst ist vermenschlicht – es hat somit das Symbolhafte, das oftmals durch eine heraldische Darstellungsweise unterstrichen wurde, abgelegt. In der Vision des Ezechiel 1, 5 werden die vier Wesen als geflügelt beschrieben, in Bächlingen wird auf die Flügel verzichtet. Letztendlich geht hier „der Sinn des Visionären verloren“²⁹. Schon allein diese Art des Autorenbildnisses lässt den ursprünglich apokalyptischen Sinn in den Hintergrund treten. Gabriela Nutz hat in Bezug auf Bächlingen bereits darauf hingewiesen, dass die Art der Darstellung der vier Wesen, interpretiert als Evangelienstützen, im süddeutschen Raum bereits um 1300 in der Wandmalerei begegnet und Vorbilder hierfür im Bereich der Buchmalerei zu suchen sind³⁰.

Evangelist und Symbol füllen in Bächlingen nur eine Seite der Kappe aus. In der jeweils anderen Kappe sind Szenen aus dem Heilsgeschehen dem Evangelisten und seinem Symbol zugeordnet. Die vier Wesen der Apokalypse erfuhren seit Gregor dem Großen (540–604) durch die Zuordnung zu den Evangelisten diese christologische Deutung, mit der Jahrtausendwende hat sich der gültige Kanon herausgebildet. Danach wurden Matthäus die Geburt, Lukas die Kreuzigung, Markus die Auferstehung und Johannes die Himmelfahrt zugeordnet³¹. Dem liegt zu Grunde, dass die Wesen jeweils in diesem Sinne gedeutet wurden: Der geflügelte Mensch symbolisiere die Inkarnation, der Stier die Opferung Christi, der Löwe, der seine Kinder tot gebäre, brülle diese wach und ist somit Symbol der Auferstehung. In Bächlingen wird diese kanonische Zuordnung beibehalten, nur bei Johannes und seinem Adler tritt nicht, wie zu erwarten, die Himmelfahrt Christi in Erscheinung, sondern der Weltenherrscher. Darauf wird weiter unten noch einzugehen sein. Bereits um die Jahrtausendwende hat die Kombination von Evangelist und Heilsgeschehen auch einen bildlichen Niederschlag gefunden: Mit einem frühen erhaltenen Beispiel, dem Evangeliar aus

28 Vgl. zur Inspiration durch das Symbol *Backes* (wie Anm. 27), S. 108; unter Anm. 30 weiterführende Literaturangaben. *Backes* verweist auf S. 111 im Zusammenhang mit den Gewölbmalereien von Oberacker auf Bächlingen. In der um 1440 entstandenen Gewölbmalerei von Oberacker findet sich eine vergleichbare Anordnung von Evangelist und Symbol. Der erste Schritt zu einer solchen anthropomorphen Darstellungsweise ist getan, sobald die Symbole die Bücher halten, wie es bereits im 6. Jahrhundert bei einem Evangeliar der Fall ist (Cambridge, Corpus Christi College, Ms. 286). Dort treten die Symbole in dem Tympanonfeld über dem Evangelisten in Erscheinung.

29 *Glatz* (wie Anm. 12), S. 113, Anm. 230.

30 *Nutz* (wie Anm. 12) verweist auf ein dominikanisches Antiphonar vom Hochrhein, München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv. Nr. 40250, und das Evangeliar Heinrichs des Löwen, Wolfenbüttel, Herzog August Ulrich Bibliothek, Cod. Guelf. 105 Noviss. 2°. Eine Miniatur aus einem Evangeliar aus Heilsbronn, das vermutlich aus Maulbronn stammt, zeigt Evangelist und Symbol nebeneinander, zwischen sich das Evangelium haltend: Ambrosius-Kommentar zum Lukasevangelium in der Heilsbronner Klosterbibliothek, Ms. 72, fol. 1r.

31 Gabriela Nutz hat als erste erkannt, dass dieses Schema in Bächlingen zur Anwendung kommt. Vgl. dazu Ursula *Nilgen*: Evangelisten und Evangelistensymbole. In: LCI I (wie Anm. 26), Sp. 696–713, bes. Sp. 703–704. Dort auch Angaben zu den Schriftquellen; sowie *Backes* (wie Anm. 27), S. 96 f.

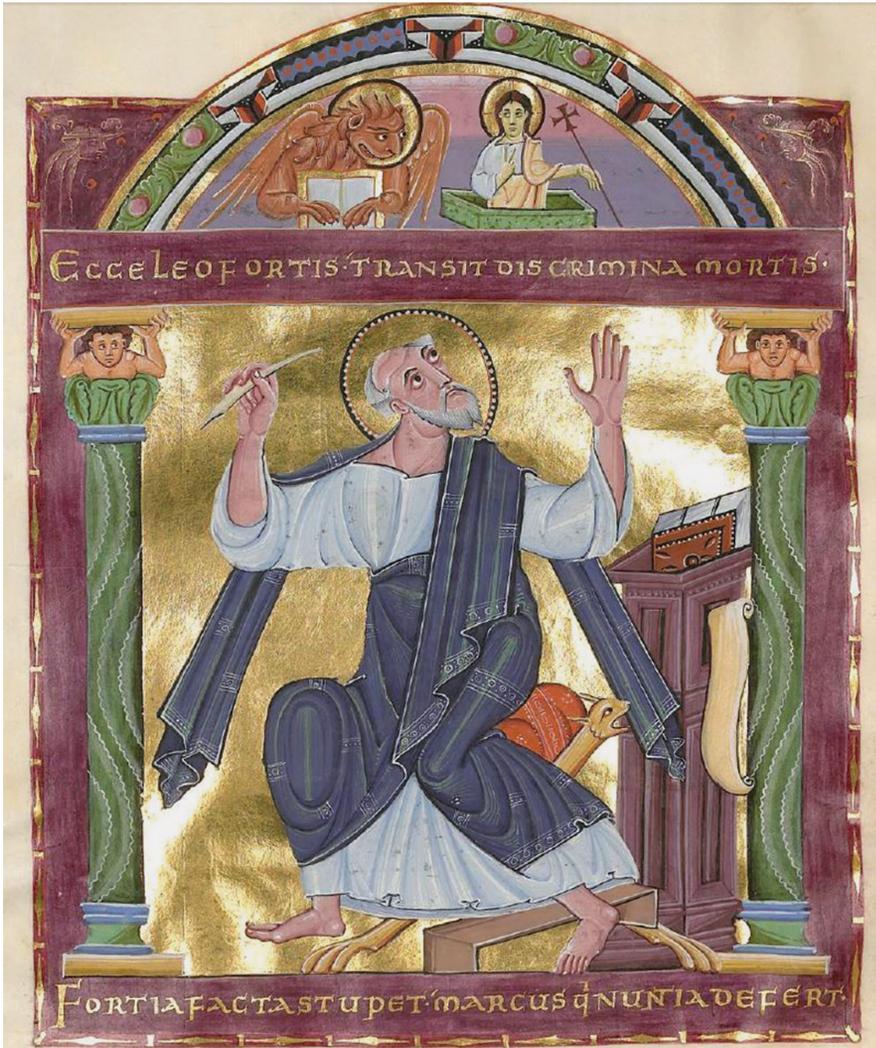


Abb. 13 Evangelienseite mit Darstellung des Evangelisten Markus und seinem Symbol mit zugeordnetem Heilsereignis. (München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4454. Foto: BSB)

dem Bamberger Dom, ist das System im fränkischen Raum bekannt³² (Abb. 13). Im Tympanon der den Evangelisten umgebenden Ädikula ist die betreffende Szene der Heilsgeschichte dem jeweiligen Symbol zugeordnet. Die in Reimen

32 Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4454.

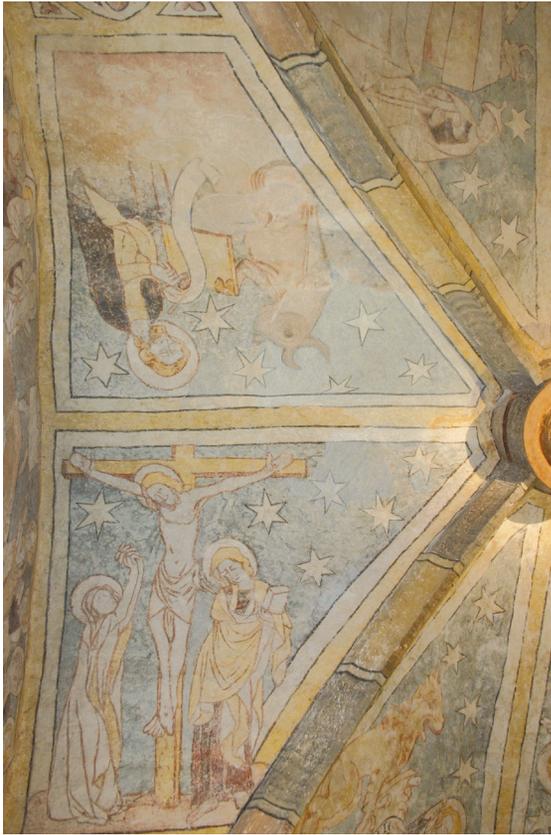


*Abb. 14 Bächlingen, Johanneskirche, Chor.
Nördliche Kappe des Gewölbes mit der Geburt Christi.*

gehaltenen Beischriften beziehen sich in der Handschrift auf das Evangelisten-symbol und können nicht zur Entschlüsselung der Schriftbänder in Bächlingen dienen. Anscheinend haben diese nicht in der sonst üblichen Weise die Namen der Evangelisten getragen. Nur beim Evangelist Markus haben sich einige Buchstaben erhalten: DA RESU RAXTC. Offensichtlich wurde die Schrift bei einer Restaurierung ungenau nachgezogen. Es kann vermutet werden, dass das DA falsch ergänzt wurde und ursprünglich DIES lautete, es somit als DIES RESURRECTIONIS („Tag der Auferstehung“) zu lesen wäre. Daraus wäre zu schließen, dass mit den Schriftbändern Bezug genommen wurde auf die zugeordnete heilsgeschichtliche Darstellung.

Der Ausgangspunkt der Darstellungen ist in der nördlichen Gewölbekappe zu suchen, wo die Geburt Christi verbildlicht ist (Abb. 14). Maria liegt auf einem von Tüchern umhüllten Bett, den Oberkörper leicht erhoben, wendet sie sich ihrem Sohn auf ihrem Schoß zu. Am rechten Bildrand sitzt Josef, nachdenklich auf seinen Stock gestützt. Zwischen beiden ist in der oberen Bildhälfte die kastenförmige Krippe zu sehen, dahinter die Köpfe von Ochse und Esel. Diese Art der Darstellung war während des gesamten 14. Jahrhunderts weit verbreitet. Erst gegen Ende des Jahrhunderts wird es üblich, Maria in Gebetshaltung vor dem auf dem Boden liegenden Kind wiederzugeben³³.

³³ Vgl. Gertrud Schiller: *Ikonographie der christlichen Kunst*. Bände I-V. Gütersloh 1966–1991; hier Band I, S. 88f., das Knien geht auf eine Vision der Hl. Birgitta von Schweden zurück.



*Abb. 15 Bächlingen, Johanneskirche, Chor.
Östliche Kappe des Gewölbes mit der Kreuzigung.*

In der östlichen Gewölbekappe ist die Kreuzigung dargestellt (Abb. 15). Sie zeigt den reduzierten dreifigurigen Typus mit Maria und Johannes. Bei der Figur des Gekreuzigten ist eine Beruhigung des Körperumrisses zu konstatieren. Der dreifigurige Typus der Kreuzigung, wie er im 14. Jahrhundert besonders an Lettnern beliebt ist, ist in monumentaler Weise im Medium der Wandmalerei bereits in St. Magdalena in Bozen am beginnenden 14. Jahrhundert dargestellt. Auffallend ist in Bächlingen die Geste Mariens, die die Hände in Verzweiflung nach oben gestreckt hat³⁴. Das ist eine eher ungewöhnliche Darstellung, doch

34 Eine vergleichbare Darstellung, nur um weitere Figuren bereichert, findet sich in der Stiftskirche in Rottenburg am Neckar, die nach der Jahrhundertmitte entstanden ist. Hier ist es Johannes, der die Hände bittend erhoben hat. Vgl. Bruno *Kadauke*: Wandmalerei vom 13. Jahrhundert bis um 1500 in den Regionen Neckar-Alb, Ulm-Biberach und Bodensee-Oberschwaben. Reutlingen 1991, S. 87, Abb. XX.



*Abb. 16 Bächlingen, Johanneskirche, Chor.
Südliche Kappe mit der Auferstehung.*



*Abb. 17 Bächlingen, Johanneskirche, Chor.
Westliche Kappe mit dem Weltenrichter.*

darf es als zeittypischer Versuch gewertet werden, die Gefühle der Trauer stärker zum Ausdruck zu bringen. In der südlichen Gewölbekappe schließt sich die Auferstehung an, vielleicht bewusst vor dem Fenster, durch welches das meiste Licht hereinfällt. (Abb. 16) Mit der Position neben der Kreuzigung ist auch eine liturgische Verbindung zwischen Karfreitag und Osterfest gegeben. Christus ist gerade im Begriff, aus dem Sarg zu steigen, er hat die rechte Hand segnend erhoben, in der linken hält er das Labarum. Ein Engel steht auf der rechten Sargkante und hat die Hände anbetend zusammengelegt. Vor dem kastenartigen, bildparallel gestellten Sarg, der die untere Bildhälfte einnimmt, sitzen zusammengekauert die schlafenden Wächter. Der bereits Ende des 13. Jahrhunderts in der Buchmalerei geprägte Typus des aus dem Grabe Steigenden findet im 14. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum weite Verbreitung, vor allem in Leben-Jesu-Zyklen³⁵. Um die Jahrhundertmitte tritt ein neuer Typus auf, der den Auferstandenen vor dem Grabe stehend zeigt. In typologischer Weise sah man den Zusammenhang zwischen der Krippe und dem Sarkophag der Auferstehung, die ja in Bächlingen auf gegenüberliegenden Kappen dargestellt sind. So wurde zwischen Geburt und der Auferstehung auch eine innere Beziehung gesehen, die im Neuen Testament zu belegen ist: „Und wir verkünden euch die Verheißung, die an die Väter ergangen ist, dass Gott sie uns, ihren Kindern, erfüllt hat, indem er Jesus auferweckte; wie denn im zweiten Psalm geschrieben steht: Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeugt“ (Apostelgeschichte 13, 32 und 33)³⁶.

Der thronende Christus, der Salvator, in der westlichen Kappe zeigt keine Hinweise auf die Passion. In ganz traditioneller Weise hat er die rechte Hand segnend erhoben, in der linken hält er die Weltkugel (Abb. 17).

Um die Wende zum 14. Jahrhundert vollzieht sich eine Verschiebung der Bildthemen an bestimmten Orten des Kirchenbaus, was mit dessen baulicher Veränderung einhergeht. So ist schon in der Kirche St. Magdalena in Bozen das Majestas-Bild mit dem Weltenherrscher und den umgebenden Evangelistensymbolen, das sich ursprünglich in der romanischen Apsis befand, in das Gewölbe gerückt. Die Kreuzigung nimmt nun dessen Stelle ein, Opfertod und endzeitliches Herrlichkeitsbild werden also in Bezug zueinander gesetzt³⁷. Es scheint, als sei in Bächlingen das Ganze noch einmal eine Stelle „weitergerückt“ worden. Damit steht die Darstellung des Weltenherrschers in räumlicher Nähe zu den Malereien an der Westwand. Ist mit einer von den Evangelistensymbolen umgebenen Majestas-Darstellung ein dezidiert endzeitlicher Sinn gegeben, wird dieser in Bächlingen mit der Zuordnung des Weltenherrschers zum Evangelisten Johannes und der Jungfrauenparabel am Chorbogen zu einer Komponente

35 Vgl. Pia Wilhelm: Auferstehung Christi. In: LCI I (wie Anm.26), Sp.201–218, bes. Sp.208.

36 Vgl. Pia Wilhelm: Geburt Christi. In: LCI II (wie Anm. 26), Sp. 86–120, hier Sp. 87, wo auch auf die Verwandtschaft zwischen der byzantinischen Epiphanie- und Osterliturgie hingewiesen wird.

37 Bei den Wandmalereien in Hollenbach ist diese Anordnung ebenso.

des Gewölbeprogrammes reduziert. Das Motiv hat seine zentrale Stellung verloren. Mit der Zuordnung zum Gerichtsthema am Chorbogen hat jedoch eine logische Verschiebung des eschatologischen Gehalts stattgefunden. Und so erklärt sich bereits teilweise die Unstimmigkeit, die oben erwähnt wurde, dass dem Evangelisten Johannes nicht die Himmelfahrt, sondern der Weltenherrscher zugeordnet ist. Der Himmelfahrt kommt zudem an der Ostwand eine Funktion im Bildzusammenhang zu.

Die in chronologischer Hinsicht im Uhrzeigersinn angeordneten Heilsgeschehnisse können somit auch über die jeweiligen thematischen Bezüge gelesen werden. So können Geburt und Auferstehung, Kreuzigung und Weltenherrscher in inhaltlichem Zusammenhang zueinander gesehen werden. Diese nicht-chronologische Lesart der Bildfelder muss auch für die Malereien an den Wänden angewendet werden.

Exkurs: Die Johannesschüssel

Evangelistensymbole sind häufig um ein auf Christus verweisendes Symbol, wie beispielsweise das Lamm, gruppiert. In Bächlingen zeigt der Gewölbabschlussstein das Haupt Johannes des Täufers, die sogenannte Johannesschüssel. Das Patrozinium der Kirche ist somit an prominenter Stelle thematisiert³⁸. Ausgangspunkt für eine skulpturale Darstellungsweise dürfte das Kopfreliquiar des Heiligen gewesen sein, das Walo von Sarton bei dem Kreuzzug von 1204 in Konstantinopel gefunden hatte: in einer großen runden silbernen Schale sei das Haupt des Täufers eingefügt gewesen³⁹. Er vermachte diese Schale der Kathedrale von Amiens, woraufhin eine Wallfahrt einsetzte und Pilgerzeichen mit dem Abbild der für die Reliquie angefertigten Goldmaske Verbreitung fanden. Doch gab es zu diesem Zeitpunkt bereits eine bildliche Tradition: Die erste erhaltene Darstellung der Johannesschüssel findet sich auf einer Ikone im Sinaikloster, es wird vermutet, dass diese auf eine um 1000 entstandene Darstellung zurückzuführen sei⁴⁰. Neben Reliquaren, Holzskulpturen und Siegelbildern erreichte die Johan-

38 Die Kirche war ursprünglich Johannes dem Täufer und Maria geweiht. Im Jahr 1325 wurde das Patrozinium um Johannes Evangelista erweitert, ausgehend vom Neumünsterstift. Vgl. Gerd Zimmermann: Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter. Teil 1: 20 (1958) S. 24–126, Teil 2: 21 (1959) S. 5–124. Seit 1245 hatte der Probst des Neumünsterstifts das Patronatsrecht inne. Vgl. Alfred Wendehorst: Das Stift Neumünster in Würzburg (Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Das Bistum Würzburg 4. Germania Sacra NF 26). Berlin, New York 1989. Zu Bächlingen S. 256, S. 268, S. 283.

39 Vgl. Hella Arndt und Renate Kroos: Zur Ikonographie der Johannesschüssel. In: Aachener Kunstblätter 38 (1969) S. 243–328, hier S. 246 f. und S. 256. Allgemein zu Darstellungen des Heiligen vgl. Elisabeth Weis: Johannes der Täufer (Baptista), der Vorläufer (Prodromos). In: LCI VII (wie Anm. 26), Sp. 164–190.

40 Arndt/Kroos (wie Anm. 39), S. 243f., dort Abb. 3. In der östlichen Kunst tritt dieser Typus des stehenden Heiligen, entweder mit der Schale zu Füßen oder die Schale attributiv in der Hand hal-

nesschüssel nicht zuletzt als Schlussstein seit dem 13. Jahrhundert weite Verbreitung.

Auf den ersten Blick scheint die Darstellung des Täufers unabhängig von den Malereien im Gewölbe zu stehen. Als Vorläufer Christi jedoch ist er aufgrund seines Verweises *Ecce Agnus Dei* – „Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Johannes 1, 29) mit einem Diskus mit dem Lamm dargestellt. Als Beispiel aus der Wandmalerei sei auf die Friedhofskirche in Brackenheim verwiesen⁴¹. Die Darstellung des Lammes findet sich häufig in gemalter oder skulptierter Weise an Gewölbeschlusssteinen und weist somit auf das Geschehen der Apokalypse hin⁴². Man könnte daher annehmen, dass Johannes anstelle des *Agnus Dei* dargestellt ist.

Doch könnte Johannes hier nicht nur in seiner Funktion als Täufer und Vorläufer seinen Platz finden, sondern eine andere Bedeutung transportiert werden, die sich mit der Passion Christi verbinden ließe. Schon allein die Darstellung des vom Rumpf abgetrennten Hauptes impliziert eine Gewichtung in Richtung der Passion des Heiligen. So ist Johannes nicht nur der Vorläufer Christi, weshalb sich in der Bildtradition eine Angleichung der Kopfotypen entwickelte, es wurde auch versucht, in beider Passion Bezüge herzustellen. So wurde die Aussage von Johannes „Er muss wachsen, ich muss abnehmen“ (Johannes 3, 30) auf die Kreuzigung Christi und auf seinen eigenen Tod durch Enthauptung bezogen.

Die Verbindung der Johannesschüssel mit den Evangelistensymbolen findet sich eher selten⁴³. Doch ist es gerade im Gewölbe einer Taufkirche wahrscheinlich, dass Johannesschüssel und Evangelistensymbole kombiniert wurden⁴⁴. Nach Auswertung der schriftlichen Quellen kommen Arndt/Kroos zu einer christologischen Deutung der Johannesschüssel: *Caput Johannis in disco: signat corpus Christi* – „Das Haupt Johannes in der Schale verweist auf den Körper Christi“⁴⁵. Das Johanneshaupt ist somit Zeichen für den (eucharistischen) Leib des Herrn und fügt sich auch unter diesem Gesichtspunkt in das christologische Bildprogramm ein.

tend, häufig auf. Eine Isolierung der Johannesschüssel als Andachtsbild oder eine Bildung als Skulptur erfolgte nicht.

41 Die Friedhofskirche St. Johannis in Brackenheim besitzt eine ganzfigurige Darstellung ihres Patrons an der Ostwand. Vgl. *Beuckers* (wie Anm. 13), Katalogteil S. 333–336.

42 So in Oberwälden, wo in den Gewölbekappen die Evangelisten flankiert von Propheten dargestellt sind.

43 Vgl. dazu *Arndt/Kroos* (wie Anm. 39), S. 325. Ausgangspunkt sei die Maximianskathedra, die dann genannten Beispiele sind allerdings später als Bächlingen.

44 *Arndt/Kroos* (wie Anm. 39) gehen in ihrer Studie nicht auf das Zusammenwirken beider Gattungen ein. Als erhaltenes Beispiel kann genannt werden: Bayreuth, St. Johannis. Vgl. dazu Elisabeth *Roth*: Gotische Wandmalerei in Oberfranken: Zeugnis der Kunst und des Glaubens. Würzburg 1982. Der Schlussstein wird von Roth, S. 41 als „Christushaupt“ angesprochen, doch ist eindeutig der Täufer gemeint – dafür spricht die Präsentation des Halsansatzes. Aufgrund der kugeligen Gesichtsform kann davon ausgegangen werden, dass eine Pilgermedaille als Vorlage gedient hat. Roth datiert den Chorturm um 1400, die Malereien um 1430.

45 *Arndt/Kroos* (wie Anm. 39), S. 301.



Abb. 18 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Oberes Register der Nordseite.

Die Nordwand: Verkündigung und flankierende Szenen

Entsprechend der Leserichtung des Gewölbes ist der Ausgangspunkt der Maleereien der Wände unterhalb der Kappe mit der Darstellung der Geburt Christi zu suchen: an der Nordwand ist das Hauptbild – zumindest im heutigen Erhaltungszustand – die Verkündigung an Maria⁴⁶. Nur der obere Bildstreifen hat sich erhalten, im unteren sind seit der letzten Restaurierung wieder einige wenige Details sichtbar. Das obere Register ist – entgegen der anderen Lösungen für den Bogenbereich – in drei Felder unterteilt. Mittig ist die Verkündigungsszene: Maria und der Engel stehen sich gegenüber, der rechts stehende Engel hält ein Schriftband, Maria hat als Zeichen der Demut die zusammengelegten Hände erhoben. (Abb. 18) Offensichtlich ist für diese schlicht gehaltene Szene die biblische Grundlage nach Lukas 1, 26–38 gewählt⁴⁷.

Abgesehen von den Evangelistensymbolen im Gewölbe ist einzig in dieser und der links daneben stehenden Szene einer Figur ein Schriftband beigegeben – der

46 Der Bezug zwischen Gewölbekappe und Wand geschieht hier somit über die inhaltlichen Zusammenhänge der Heilsgeschichte und nicht über eine Zuordnung über die Evangelien, denn die Verkündigung ist am ausführlichsten im Lukasevangelium und nicht bei Matthäus überliefert, der im Gewölbe bei der Geburt dargestellt ist.

47 Apokryphe Überlieferungen spielen für die Darstellung keine Rolle, vgl. dazu Maria Elisabeth Gössmann: Die Verkündigung an Maria im dogmatischen Verständnis des Mittelalters. München 1957. S. 26–32.

Bote Gottes präsentiert dem Betrachter das aufrecht gehaltene Band, mit der anderen Hand auf den Text hinweisend⁴⁸. Auf dem Band war sicherlich der englische Gruß zu lesen: *Ave maria gratia plena dominus tecum* – „Gegrüßt seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir“. Dass Maria nicht antwortet, sondern sozusagen das gesprochene Wort durch die Gebärde der erhobenen Hände ersetzt ist und auch sonst keine Zeichen der Menschwerdung Christi thematisiert sind, kann ein Hinweis sein, dass diese Verkündigungsszene nicht allein Wert legt auf die Darstellung der Menschwerdung, sondern einen Frömmigkeitsspezifischen Charakter erhält: Der Betrachter soll zum Gebet aufgefordert werden, es soll „das Bild mit dem Wort, mit der Formel des Gebetes“ verbunden werden⁴⁹. Das Beten des Ave Maria war seit dem beginnenden 13. Jahrhundert – zusammen mit den bereits lange vorher praktizierten Vaterunser und dem Glaubensbekenntnis – eine täglich mehrfach geübte Praxis⁵⁰. „Man erbat sich die Hilfe Marias, indem man sie immer von neuem mit jenen Worten grüßte, die ihre Erwählung zur Mutter Jesu Christi verkündeten“⁵¹. Der Betende nahm die Haltung Mariens ein, ahmte ihre Frömmigkeit, ihre Demut nach – und hoffte natürlich, dass die Worte des Engels auch auf ihn zutreffen mögen: *Ne timeas, Maria, invenisti enim gratiam apud Deum* – „Fürchte dich nicht Maria, denn du hast Gnade gefunden vor dem Herrn“ (Lukas 1, 30). Inwiefern nun der Gläubige vor diesem Bild die vielfachen theologischen Bezüge hergestellt hat, die mit der Szene der Verkündigung verbunden waren, kann nicht nachvollzogen werden. Für das mittelalterliche Bedürfnis, durch gedankliche Verbindungen eine Sinnhaftigkeit herzustellen, kann nur ein Beispiel herangezogen werden: Am Ende des 13. Jahrhunderts entstand die Goldene Schmiede des Konrad von Würzburg, ein Preisgedicht an Maria⁵². Indem dort der Gruß AVE zu EVA umgekehrt wird, wird auf die Erlösung durch Christus hingewiesen. Die durch Eva symbolisierte Schuld der Menschheit werde durch Gott, der durch Maria Mensch geworden sei, am Kreuz getilgt.

48 Seit dem späten 12. Jahrhundert findet das Schriftband in Verkündigungsszenen Verwendung, doch häufig so, dass Maria und der Engel dieses jeweils in der linken Hand halten. Vgl. Horst *Wenzel*: Die Verkündigung an Maria. Zur Visualisierung des Wortes in der Szene oder: Schriftgeschichte im Bild. In: Claudia *Opitz* et. al. (Hg.): Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10.–18. Jahrhundert. Zürich 1993. S. 23–52; hier S. 32.

49 So geht auch *Wenzel* (wie Anm. 48) auf S. 34 davon aus, dass bei einer auf Anfangsbuchstaben verkürzten Antwort Mariens die Funktion der Schrift sei: „den Betrachter zum Gebet zu aktivieren, das Lob Marias zu memorieren und zu rekapitulieren“. Vgl. zum Ave Maria *Gössmann* (wie Anm. 47), S. 217f.; sowie Stefan *Beissel*: Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Freiburg/Breisgau 1909. Beissel weist auf S. 597 darauf hin, dass in einem Psalter aus dem Zisterzienserinnenkloster in Trebnitz bei Breslau (Universitätsbibliothek Cod. membr. I.F. 440) das Spruchband des Verkündigung Engels den ganzen Text des Gebetes zeigt und nicht nur die biblischen Worte des Engels.

50 Zum Ave Maria und zum Rosenkranz vgl. *Beissel* (wie Anm. 49), S. 228–250.

51 *Gössmann* (wie Anm. 47), S. 218.

52 Vgl. dazu ebd., S. 195–200.

Die Verkündigung verweist bereits auf die Passion Christi: Der 25. März ist nicht nur der Tag der Empfängnis Christi, sondern galt schon früh als dessen Todestag: „Der Engel meldet am achten Tage (vor dem ersten April), das Lamm (Gottes) werde kommen. Dann wird (heute) dies Lamm ans Kreuz erhöht, um den Tod abzuwenden, welchen die Welt verdient hatte“⁵³. Mit dem Jahrestag der Kreuzigung Christi wurden noch andere Martyrien in Verbindung gebracht, so auch die Enthauptung Johannes des Täufers. Somit bestünde ein weiterer Bezug zum Patron der Bächlinger Kirche⁵⁴.

Die Verkündigung an Maria markiert den Beginn der neuen Heilsordnung, den Wendepunkt zwischen Altem und Neuem Bund. Aus diesem Grund wurde das Bild vielfach am Eingangsbereich des Chores dargestellt. Die beiden flankierenden Bildfelder können ebenfalls in diesem Sinne gedeutet werden, auch wenn bisher keine eindeutige Identifizierung erfolgte: Adelman hat beide Darstellungen als „Prophet mit Schriftband in Landschaft“⁵⁵ gedeutet. Durch die eingebaute Orgel war bislang eine Erfassung der drei Szenen im Bildzusammenhang nicht möglich, nun sieht man, dass die flankierenden Personen unterschiedlich dargestellt sind. Nur die im Bildfeld links der Verkündigung stehende Person hält ein Schriftband. Man könnte hier den Kirchenpatron vermuten. Als erster, der den Heiland schon im Mutterleib erkannt hat, fände Johannes der Täufer neben der Verkündigung einen passenden Platz. Die Darstellung ohne weitere Attribute, vor allem ohne den Diskus mit dem apokalyptischen Lamm, ist allerdings selten. Daher ist anzunehmen, dass hier in durchaus gängiger Weise Jesaja dargestellt ist, der die Geburt prophezeit (Jesaja 7, 14). Der Prophet wird sehr häufig zu Beginn eines christologischen Zyklusses dargestellt.

Die Figur im Bildfeld rechts der Verkündigung unterscheidet sich davon: Sie ist im Verhältnis zu den anderen Personen kleiner, trägt ein knielanges Gewand und hält betend die Hände empor. Sie steht in einer baumreichen Landschaft. Zwischen den Bäumen ist ein Schaf dargestellt, der Umriss eines weiteren direkt vor den Füßen der Figur ist nur noch schwach zu erkennen. Rudolf Schlauch vermutete deshalb, dass es sich hierbei um die Verkündigung an die Hirten handelte – wohl auch, weil in der darüberliegenden Gewölbekappe die Geburt dargestellt ist – doch würde dies eine ungewöhnliche Darstellung sein⁵⁶.

Der Dargestellte kann kein Hirte sein, da sein Haupt durch einen Nimbus ausgezeichnet ist. Es fällt auf, dass die Figur kleiner als die übrigen Personen der

53 Gereimtes Martyrium des Wandalbert, nach *Beissel* (wie Anm. 49), S. 54 f. Zur Entwicklung der Datumsgleichheit vgl. *Gössmann* (wie Anm. 47), S. 25.

54 Vgl. dazu *Beissel* (wie Anm. 49), S. 54 f.

55 *Adelmann* (wie Anm. 8), S. 17, ihm folgt *Morand* (wie Anm. 10), S. 182.

56 Eine Verbindung der Szenen von Verkündigung an Maria und Verkündigung an die Hirten wäre sehr ungewöhnlich, eine Kombination der Verkündigung an die Hirten mit der Geburt ist dagegen möglich. In der Initiale P des um 1260/70 entstandenen Codex aus St. Florian, Stiftsbibliothek, cod. III, 209, fol. 13r verkünden zwei Engel einem Hirten die Geburt, die darunter dargestellt ist. Vgl. *Elga Lanc*: Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich (Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs 1). Wien 1983. Textabbildung 9 auf S. XXX.

Nordwand ist. Sie hat die Hände betend oder flehend erhoben⁵⁷. Das kurze Gewand spricht für die Darstellung eines Jünglings, Bäume und Tiere für eine Einöde. Daher könnte man annehmen, dass der junge Johannes in der Wüste betend dargestellt ist. Damit würden die beiden Propheten als Garanten der Menschwerdung Christi fungieren, wie sie in der darüber liegenden Kappe mit der Geburt verbildlicht ist. Bei dem Evangelisten Matthäus findet sich zudem die Stelle, wo sich Johannes in seiner Ankündigung des Wirkens Jesu auf Jesaja beruft (Matthäus 3,3): „Denn dieser ist’s, von dem der Prophet Jesaja gesprochen und gesagt hat: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg und macht eben seine Steige.“ Die Gewölbekappe und das angrenzende Register an der Nordwand würden somit einen Sinnzusammenhang ergeben. Auf die Darstellungen im unteren Register der Nordwand soll weiter unten eingegangen werden, wenn das Gesamtprogramm dargelegt wurde.

Die Ostwand: Schmerzensmann, Volto Santo und Himmelfahrt

Der repräsentativen Funktion der Ostwand entsprechend, sind rechts und links des Fensters zwei großformatige, in diesem kleinen Kirchenraum monumental zu nennende Bildnisse angebracht: Schmerzensmann links des Fensters und Volto Santo rechts davon füllen die Wandfläche ganz aus⁵⁸. Gegenüber diesen tritt die beide Bilder überspannende Himmelfahrt Christi optisch in den Hintergrund – obgleich ihr eine Schlüsselstellung beim Verständnis der Ostwand zukommt (Abb. 3).

Der Bächlinger Schmerzensmann fand in der Literatur kaum Beachtung⁵⁹ (Abb. 19). In den älteren ikonographischen Arbeiten wurde zwar für Franken

57 In meiner Magisterarbeit war ich davon ausgegangen, dass sich die Person in Gebetshaltung an Maria wendet. Darstellungen, in denen sich ein Mensch an die Maria der Verkündigung wendet, sind bereits ab dem 12. Jahrhundert bezeugt, es handelt sich um Stifterdarstellungen. Vgl. dazu Frank O. Büttner: *Imitatio Pietatis. Motive der christlichen Ikonographie als Modelle zur Verähnlichung*. Berlin 1983. Daher war ich davon ausgegangen, dass auch in Bächlingen ein Stifter gezeigt ist. Aufgrund der wieder freigelegten Motive im unteren Register ist eine Darstellung einer Szene aus der Heilsgeschichte jedoch wahrscheinlicher.

58 Als die gebräuchlichste Bezeichnung wird hier der Begriff „Schmerzensmann“ verwendet. Häufig wird diese Darstellung Christi auch *Erbärmdechristus* oder *Imago Pietatis* genannt. Zu weiteren Bezeichnungen siehe Gert von der Osten: *Der Schmerzensmann. Typengeschichte eines deutschen Andachtsbildwerkes von 1300–1600* (Forschungen zur Deutschen Kunstgeschichte 7). Berlin 1935. Hier S. 6–7. Vgl. auch Rudolf Berliner: *Bemerkungen zu einigen Darstellungen des Erlösers als Schmerzensmann*. In: *Das Münster 1956* S. 97–117. Eine Bibliographie zum Thema Schmerzensmann findet sich bei von der Osten und bei Hans Belting: *Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion*. Berlin 1981, S. 299–300; sowie jüngst bei Christian Hecht: *Das Schmerzensmannkreuz*. In: Jürgen Emmert, Jürgen Lenssen (Hg.): *Das Neumünster zu Würzburg. Baugeschichte – Restaurierung – Konzeption*. Regensburg 2009. S. 33–44, bes. S. 39, Anm. 52.

59 In der Dissertation von Niedurny (wie Anm. 12) ist der Bächlinger Schmerzensmann auf S. 28 kurz erwähnt. Niedurny sieht Beziehungen zu den Nürnberger Schmerzensmännern mit überkreuz-

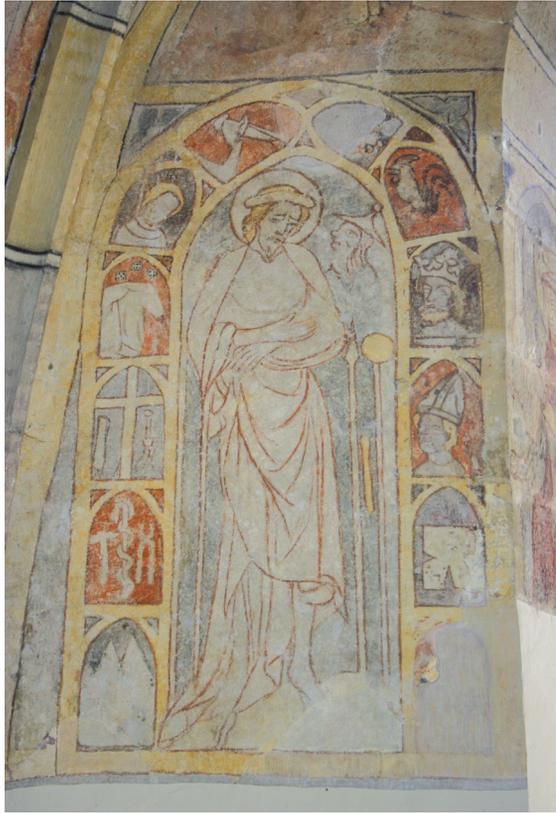


Abb. 19 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Schmerzensmann (Ostwand).

festgestellt, dass hier besonders viele Schmerzensmann Darstellungen geschaffen wurden, doch gleichzeitig wurde der Skulptur der Vorrang eingeräumt: So zöge „die Plastik [...] die größere künstlerische Leistung auf sich, während die Malerei häufig mit bloßen Wiedergaben erstaunlich geringen Wertes der Verbreitung des berühmten Gnadenbildes diene, sie hat den Vorrang seiner Verwirklichung, mindestens im 14. Jahrhundert, wo die Plastik überhaupt führt“⁶⁰. Tatsächlich findet sich im Würzburger Neumünsterstift eine skulpturale Darstellung eines Schmerzensmannes, der vorbildhaft für den Bächlinger hätte sein können, wor-

ten Armen und datiert ihn in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Sie spricht einen Vergleich mit der Schmerzensmann Darstellung in der Spitalkapelle Weil der Stadt an, wo zahlreiche Gegenstände Christus umgeben.

60 *Von der Osten* (wie Anm. 58), S. 26. Wiltrud *Mersmann*: Der Schmerzensmann (Lukas-Bücherei zur christlichen Ikonographie 4). Düsseldorf 1952. Auch Mersmann ist der Ansicht, dass die Malerei nicht in gleichem Maße zur Entwicklung des Typus beitrug wie die Plastik, S. 28.



Abb. 20 Würzburg, Neumünster, Schmerzensmann.

auf bereits Adelmannt hingewiesen hat⁶¹. (Abb. 20) Im Vergleich zeigt sich jedoch, dass in Bächlingen eine eigenständige Verarbeitung des Bildthemas stattgefunden hat. So ist die Grundhaltung mit überkreuzten Armen identisch, die Darstellung in Bächlingen ist allerdings detailreicher. In einer Rundbogenrahmung steht die schlanke, in leichtem Schwung nach rechts geneigte Figur Christi, das Leichentuch ist ihm um die Schultern gelegt⁶². Das Tuch ist vor dem Körper herumgeführt und über den rechten Arm geschlagen. Es verhüllt so den Unterkörper und gibt den Blick frei auf den Brustkorb, wo ehemals die Seitenwunde zu sehen war. Das Leichentuch weist also auf eine Darstellung Christi nach der Auferstehung. Doch zugleich zeigen Haltung und vor allem die ihn

61 Adelmannt (wie Anm. 8), S. 11. Zum Würzburger Stück und der Verbreitung von Schmerzensmannardarstellungen im fränkischen Raum vgl. Hecht (wie Anm. 58).

62 Dies findet sich nicht bei dem Stück aus Neumünster, jedoch bei den skulpturalen Nürnberger Schmerzensmännern und dem aus St. Martin in Forchheim.

umgebenden Marterwerkzeuge das Leid, das er erlebt hat. Der Heiland ist tot und präsentiert dem Betrachter sein ganzes Leiden. Die Überzeitlichkeit des Bildes kennzeichnet es als Bild der Devotio, der frommen Anbetung.

Die Haltung Christi mit den vorne überkreuzten Armen wurde von der älteren Literatur als Umarmen gedeutet. Es habe somit eine bildliche Umsetzung der Vision Gregors des Großen stattgefunden, der bei der Messe von dem Altarbild des Gekreuzigten umarmt worden sei. Doch finden sich Darstellungen der Gregorsmesse erst, als sich das Bild des Schmerzensmannes längst etabliert hatte⁶³. So hat Hans Belting auch auf die inhaltliche Mehrschichtigkeit des Bildes hingewiesen, das nicht ausschließlich als Andachtsbild dienen konnte, sondern auch zur Veranschaulichung des Sakraments oder im Zusammenhang mit einer Grablege⁶⁴.

Dass die Qualen der Passion in diesem Bild in verdichteter Form zum Ausdruck gebracht werden, zeigt auch die leicht zugespitzte Rahmung, die den Schmerzensmann umgibt. In diese sind zwölf spitzbogige Felder eingepasst, so dass man Vergleiche ziehen könnte zu Reliquienschränkchen: jeweils vier Felder befinden sich zuseiten des Stehenden, oben folgen jeweils weitere zwei dem Verlauf des Bogens, sodass die oberen Schilde zusammenstoßen⁶⁵. Die Rahmenarchitektur dient dazu, die einzelnen Stationen der Passion Christi, repräsentiert durch die dargestellten Marterwerkzeuge und durch stark verkürzte Einzeldarstellungen, separierend vor Augen zu führen. In der Form wie umgekehrte Wappen sich präsentierend, wird deutlich, dass in Bächlingen bereits der Endpunkt einer Entwicklung anzusetzen ist, in welcher die „Waffen“ Christi als dessen Wappen gedeutet werden, sozusagen eine Nobilitierung durch die Leidenswerkzeuge stattfindet⁶⁶. Diese werden auf vier erhaltenen Bildfeldern so angeordnet, dass ihr heraldischer Charakter zum Ausdruck kommt. Dabei wurde bei der Zusammenstellung der einzelnen Leidenswerkzeuge kein Wert auf chronologische Zusammenhänge gelegt. So sind in dem zweiten Wappen von unten auf der linken Seite neben die mittig gesetzte, von einem Strick umwundene Geißelsäule der Hammer und die Zange der Kreuzannagelung dargestellt, während auf dem darüberliegenden Schild das Kreuz von Instrumenten der Geißelung flankiert

63 *Belting* (wie Anm. 58), S. 67 f. wendet sich generell gegen eine von der Osten vorgenommene Typeneinteilung nach ‚Form-Sinn-Kriterien‘ und schlägt vor, von Formvarianten statt von Sinntypen zu sprechen: „Feste Sinntypen, die sich gegenseitig ausschlossen und mit ihrer Formvariante auf eine einzige oder dominierende Bedeutung fixiert waren (z. B. eucharistischer Christus), kamen dabei zunächst noch nicht zustande.“ Zur Gregorsmesse vgl. Karsten *Kelberg*: Die Darstellung der Gregorsmesse in Deutschland. Diss. Münster 1983.

64 *Belting* (wie Anm. 58), S. 13.

65 Ein gemalter Flügelaltar mit einer solchen Zellenaufteilung findet sich vor der Jahrhundertmitte in Seoon, nach Marina Freiin von *Bibra*: Wandmalereien in Oberbayern 1320–1570 (Miscellanea Bavarica Monacensia 25). München 1970. S. 6.

66 Rudolf *Berliner*: Arma Christi. In: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst 3/6 (1956) S. 35–152, hier S. 45. Ältestes Beispiel in Form des redenden Wappens wohl in einer Buchmalerei, Paris, Bibliothèque de l’Arsenal, Ms. 288, fol. 15 aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, Abb. 9, S. 53. Vgl. auch *Kelberg* (wie Anm. 63), S. 68 und S. 70 f.



Abb. 21 Landau, Schmerzensmann.

wird. Es schließen sich im Uhrzeigersinn an: das Hemd Christi und die Würfel, der erhängte Judas, eine Hand mit dem Dolch, die dreißig Silberlinge, der Hahn, vermutlich Herodes sowie ein Pharisäer, wahrscheinlich Kaiphas.

Besonders bei den letztgenannten Bildern zeigt sich, dass nicht nur die Gegenstände, die Christus verletzt haben, gemeint sind, sondern die Geschehnisse⁶⁷. Das wird im zentralen Bildfeld besonders deutlich an dem Jesus verspottenden Juden, der im Profil neben dem Haupt Christi zu sehen ist⁶⁸, darunter stehen Lanze, Essigschwamm und ein Nagel⁶⁹. Schwieriger zu deuten ist das Wappen links unten und das zweite Wappen von unten auf der rechten Seite. Wahrscheinlich handelt es sich bei Letzterem um den Tempelvorhang, der in zwei Teile gerissen wurde. Bei dem linken unteren wird es sich ebenfalls um einen Hinweis auf die „vom Tod Christi ausgelösten kosmischen Wunder“⁷⁰ handeln, wahrscheinlich ist nach Matthäus 27, 51–53 das Beben der Berge gemeint. Nicht erhalten ist das Feld rechts unten. Da die Zusammenstellung sehr beliebig war, kann hier nur die Vermutung angestellt werden, dass Sonne und Mond dargestellt waren, scheinen sich doch die unteren Felder auf die Ereignisse während des Todes zu beziehen. Doch ist diese Interpretation nicht verbindlich. Das wird besonders deutlich im Vergleich mit dem Schmerzensmann in der Landauer Ma-

67 Bei einer Darstellung des Schmerzensmanns in Wismar wird dieser direkt von Lastern beschossen. *Schiller* (wie Anm. 33), Band II, Abb. 689 auf S. 609.

68 In der Wandmalerei wohl erstmals dargestellt im ehemaligen Niederaltaicher Wirtschaftshof Erlahof bei Spitz in Niederösterreich, vermutlich aus dem Jahre 1309. Vgl. Robert *Suckale*: Arma Christi. Überlegungen zur Zeichenhaftigkeit mittelalterlicher Andachtsbilder. In: *Städel-Jahrbuch NF* 6 (1977) S. 177–208, Abb. 4.

69 Zur Darstellung nur eines Kreuznagels vgl. *Berliner* (wie Anm. 66), S. 42.

70 *Schiller* (wie Anm. 33), Band II, S. 11.

rienkirche⁷¹ (Abb. 21). Das Rahmensystem ist annähernd identisch mit dem in Bächlingen, nur nicht im Bogen herumgeführt. In Landau sind die Werkzeuge zu Geißelsäule und Kreuz richtig zugeordnet.

Bereits Berliner hat darauf hingewiesen, dass diese Art der segmentierten Darstellung der Leidensstationen anhand von Zeichen, die diese symbolisieren, auf eine Miniatur aus dem *Speculum humanae salvationis* zurückgeht⁷². In diesen Miniaturen wurden die Arma Christi in einem Schrank gemalt, den Maria betrachtet. „Er diene zur Darstellung der Besuche, die Maria nach Christi Himmelfahrt den heiligen Stätten regelmäßig abgestattet haben soll und in denen teils Passionswerkzeuge, teils andere ihnen entsprechende Abkürzungen die Orte vertreten, die Maria um der an ihnen vorgefallenen Geschehnisse willen aufsucht⁷³.“ Robert Suckale schließt daraus auf den memorialen Charakter, der diesen Bildern zukommt⁷⁴. Deshalb seien die Arma Christi „der mittelalterlichen Meditationspraxis besonders eng verbunden“⁷⁵. Zudem verhiess Papst Clemens VI. (1342–1352) allen Betern vor dieser Figur den zunächst nur in Santa Croce erhältlichen Ablass, was dann ab der Jahrhundertmitte ebenfalls zur Verbreitung und Beliebtheit des Bildes beigetragen haben wird⁷⁶.

Gegen die ältere Literatur hat Belting nachgewiesen, dass die Mosaikikone aus Santa Croce in Florenz jedoch nicht bildprägend war, sondern dass eine weit verbreitete byzantinische Ikone rezipiert wurde. Auch die ganzfigurige Darstellung ist aus der byzantinischen Liturgie heraus zu verstehen. Der Leib Christi ist Sinnbild des Sakraments: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben ward.“ Die Armhaltung des Toten darf als Hinweis auf den Leib gewertet werden. Die Verbindung mit der Eucharistie kann an dem byzantinischen Aer-Tuch belegt werden, auf dem eine Darstellung Christi mit überkreuzten Armen zu finden ist: dieses Tuch diene zur Bedeckung von Brot und Wein⁷⁷. „Das Bild konnte dem Brot Anschaulichkeit, das Brot dem Bild Realität zuführen“⁷⁸. Doch erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts kam es im Westen zu einer Verbindung des Schmerzensmannbildes mit dem Sakramentshaus.

71 Vgl. *Glatz* (wie Anm. 12), S. 235–238. Die Malereien sind von Restaurator Kalbhenn komplett neu gemalt worden, doch haben sich im Hessischen Landesdenkmalamt in Darmstadt Aquarellzeichnungen erhalten, die den Zustand vor der Übermalung dokumentieren. Die Geißelsäule ist demnach eine Erfindung des Malers, die Arma Christi scheinen hingegen adäquat wiedergegeben worden zu sein.

72 *Berliner* (wie Anm. 66), S. 61.

73 *Berliner* (wie Anm. 66), S. 61. Vgl. *Suckale* (wie Anm. 68), Abb. 12.

74 *Suckale* (wie Anm. 68), S. 191.

75 *Ebd.*, S. 177. Er weist zudem auf S. 162 auf die politische Bedeutung der Arma Christi hin: Karl IV. ließ durch Papst Innozenz VI. 1354 das Fest der Heiligen Lanze und der Arma Christi einführen, um damit den Kult der Reichsreliquien zu steigern.

76 Vgl. *von der Osten* (wie Anm. 58), S. 28.

77 Vgl. *Belting* (wie Anm. 58), S. 152–154. Belting leitet das Passionsbildnis Christi aus der byzantinischen Passionsliturgie ab. Bereits *Mersmann* (wie Anm. 60) hat auf S. 10 auf die Beziehung zum Turiner Leichentuch hingewiesen.

78 *Belting* (wie Anm. 58), S. 263. Vgl. dazu auch *Hecht* (wie Anm. 58).



Abb. 22 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Volto Santo (Ostwand).

Schon Schlauch hat im Falle Bächlingens auf den eucharistischen Bezug hingewiesen: „Der Erbärmdechristus ist dort zu finden, wo in der alten Kirche das Sakramentshaus angebracht war, auf der vom Beschauer aus gesehenen linken Seite des Altars“⁷⁹. Der übliche Platz für ein Sakramentshaus befand sich an der Nordwand, dort ist in Bächlingen jedoch die Wandnische. Eine Verbindung des Schmerzensmannes mit dem Sakramentshaus ist in den Oberwäldener Wandmalereien nicht thematisiert⁸⁰. Dort steht Christus – als das früheste Beispiel des fürbittenden Schmerzensmannes nördlich der Alpen – noch in direktem Bezug zu der an der Südseite dargestellten Passion. Doch wird in der Folge die Höhlung in der Wand mit gemalter Architektur umgeben, die unter anderem den Schmerzensmann aufnehmen kann⁸¹. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts werden schließ-

79 Schlauch, *Apostolikum* (wie Anm. 5), S. 54.

80 Nutz (wie Anm. 12).

81 Vgl. dazu den Beitrag von Julia Sukiennik: Schützingen, Besigheim, Lobenfeld, Sersheim. Beobachtungen zur Ummalung von Sakramentsnischen und -häusern im späten Mittelalter. In: *Beutckers* (wie Anm. 13), S. 239–250. Weitere Beispiele befinden sich in der Stadtpfarrkirche Gunzen-

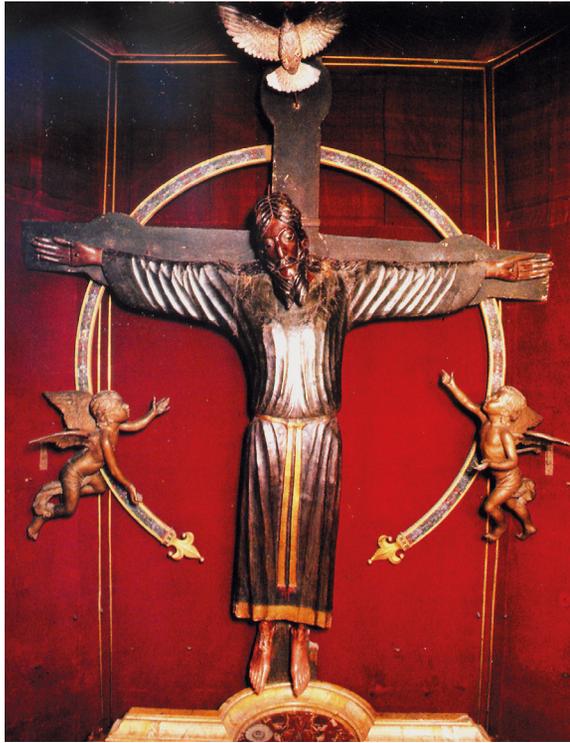


Abb. 23 Lucca, Volto Santo.

(Foto: Archivio Maria Pacini Fazzi Editore Lucca.)

lich die spätgotischen steinernen Sakramentshäuser imitiert. In Bächlingen ist eine Architektonisierung des Bildfeldes sichtbar, doch da sich nicht sagen lässt, ob das Sakramentshaus tatsächlich unterhalb der Malerei eingebunden war, kann nicht entschieden werden, ob sich Bächlingen bereits in die eben gezeigte Entwicklungslinie einfügen lässt.

Diesem Christus, der die Leiden seines Martyriums in solch eindringlicher Weise dem Betrachter vor Augen führt, ist nun ein Pendant rechts des Fensters gegenübergestellt, das den am Kreuz Triumphierenden zeigt. Schon Adelman hat auf diese besondere Konstellation hingewiesen: „Eigenartig ist es, die im Wesen so verschiedenartige Auffassung Christi, einmal des am Kreuz herrscherlichen, gekrönten Herrn nach dem Vorbild des Kruzifixes von Lucca (8. Jahrhundert) und der Abbildung eines Christus, der die Schmerzen der Passion an sich verdeutlicht, nebeneinander dargestellt zu finden“⁸² (Abb. 22 und 23). Dass in

hausen und sehr filigran in Thörl, zu Letzterem Walter *Frodl*: Die gotische Wandmalerei in Kärnten. Klagenfurt 1944. S. 91f., Abb. 47.

82 *Adelman* (wie Anm. 8), S. 11.

Bächlingen ein eindeutiger Rückgriff auf das Gnadenbild aus Lucca geschieht, ist trotz der Fehlstellen im unteren Bereich deutlich zu erkennen: Die aufrecht am Kreuz „stehende“ Gestalt ist in ein langes gegürtetes Gewand gehüllt, vor der Brust ist ein Kreuzeszeichen angebracht. Der in zwei Stränge geteilte Bart und die Krone auf dem Haupt weisen ebenso auf das berühmte Vorbild zurück. Auch ist das auffällige Merkmal des das Haupt des Gekreuzigten weiträumig umfangenden Bogens in Bächlingen rezipiert⁸³.

Nach der Legende wurde das monumentale Holzkruzifix in Lucca von Nikodemus nach dem Abdruck des Körpers Christi im Leinentuch geschaffen, in manchen Erweiterungen der Legende sein Gesicht von Engeln selbst geschnitzt, daher der Name *Volto Santo*, d. h. „Heiliges Antlitz“⁸⁴. Im 8. Jahrhundert sei der Kruzifixus auf wundersame Weise nach Lucca gelangt. Das jetzige Bildnis, das wohl die Kopie eines älteren ist, stammt jedoch aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Die gewählte Form mit der gegürteten Tunika weist auf frühbyzantinische Darstellungen als Vorbild, und dementsprechend wird vermutet, dass auch deren Sinngehalt des zum Gericht wiederkehrenden Christus transportiert wird: „Vermutlich ist der *Volto Santo* von einem solchen frühbyzantinischen Parusiekreuz abzuleiten, das Gewand kann als *Poderes* mit Gürtel nach Apk. 1,13 gedeutet werden, Kreuzestod und himmlische Herrschaft Christi sind miteinander verknüpft“⁸⁵. Im deutschsprachigen Raum ist das um 1173 entstandene Imervard-Kreuz im Braunschweiger Dom eine frühe Kopie des *Volto Santo*⁸⁶. Es wird vermutet, dass sich der Kult im fränkischen Raum ausgehend von Mainz verbreitet hat. Von dort sei er auf den Hülfsberg im Eichsfeld transportiert worden, wo die Skulptur noch erhalten ist⁸⁷. Ein Bamberger Bürger pilgerte vor seinem Tod 1356 auf den Hülfsberg und stiftete eine Kopie des dortigen Bildes auf einen Nebenaltar in der Bamberger Dominikanerinnenkirche⁸⁸. Um die

83 Bemerkenswert ist die Darstellung mit langer Tunika. Eine Darstellung aus dem Würzburger Epistelbuch Theol. C. 69, fol. 7a in der Universitätsbibliothek Würzburg zeigt bereits um 800 den Gekreuzigten mit langer gegürteter Ärmeltunika. Vgl. Gustav *Schnürer*, Joseph M. *Ritz*: Sankt Kummernis und *Volto Santo* (Forschungen zur Volkskunde 13–15). Düsseldorf 1934. S. 155.

84 Zum *Volto Santo* generell *Schnürer/Ritz* (wie Anm. 83), S. 117–158; Reiner *Haussherr*: Das Imervardkreuz und der *Volto-Santo*-Typ. In: *Zeitschrift für Kunstwissenschaft* 16 (1962) S. 129–170; sowie Artikel von Rainer *Haussherr*: *Volto Santo*. In: LCI IV (wie Anm. 26), Sp. 471f; *Schiller* (wie Anm. 33) Band II, S. 156f.; Michele Camillo *Ferrari*, Andreas *Meyer* (Hg.): *Il Volto Santo in Europa. Culto e immagini del Crocifisso nel Medioevo*. Atti del Convegno internazionale di Engelberg. Lucca 2005. Vgl. zu diesem Band und dem Stand der *Volto Santo*-Forschung auch die Rezension von Katharina Chr. *Schüppel*. In: *Sehepunkte* 7 (2007) Nr. 5 [15.5.2007].

85 *Haussherr* im LCI IV (wie Anm. 84), Sp. 471.

86 *Schiller* (wie Anm. 33), Band II, Abb. 471 und 472 auf S. 504. Im spanischen Raum findet der geschnitzte *Volto Santo* schon im frühen 12. Jahrhundert Verbreitung, eventuell angeregt durch die Jakobspilgerschaft, vgl. *Schiller* (wie Anm. 33), Band II, S. 157.

87 Erste Erwähnung der Kapelle 1352, die *ecclesia sancti salvatoris in Staffenberg* ist 1357 an das Zisterzienserinnenkloster Anrode gelangt. Vgl. *Schnürer/Ritz* (wie Anm. 83), S. 88. Der Kruzifixus ist allerdings nur mit einem Hüfttuch versehen.

88 Vgl. *Schnürer/Ritz* (wie Anm. 83), S. 91f. Der Bericht von der Stiftung stammt aus dem 18. Jahrhundert. Der Kruzifixus befindet sich heute in der Pfarrkirche St. Gangolf.

Jahrhundertmitte findet sich auch ein Wandbild in der Burgkapelle zu Kronberg, wo sich Stifter kniend unter dem Kreuz darstellen lassen⁸⁹. Schädler-Saub geht davon aus, dass das Bild des Volto Santo in der Weißenburger Pfarrkirche, bei dem ebenfalls Stifter dargestellt sind, vorbildhaft für die späteren Wandmalereien wurde⁹⁰. Der Bächlinger Volto Santo gehört damit zu den frühesten gemalten Darstellungen im weiteren Umfeld.

Ab dem späten Mittelalter wird mit dem Bild des Volto Santo auch die Legende der Heiligen Kümmeris verknüpft, und so muss man durchaus in Erwägung ziehen, ob eine entsprechende Deutung auch in Bächlingen gerechtfertigt ist⁹¹. Nach der Auswertung der schriftlichen Quellen kommen Schnürer und Ritz in ihrer grundlegenden Arbeit jedoch zu dem Schluss, dass sich ein Kult um die Heilige erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts nachweisen lässt⁹². Frühe Darstellungen in der Buchmalerei zeigen die Heilige als weibliche Gekreuzigte und mit ans Kreuz gebundenen Händen – so in einem niederländischen Stundenbuch um 1400⁹³. Erst mit dem Holzschnitt Hans Burgkmairs 1507 ist eine Synthese des Lucceser Bildes mit Darstellungen der Heiligen vollzogen⁹⁴. Da zudem die ältesten schriftlichen Quellen im niederländischen Raum, wo der Kult entstanden sein wird, aus der Zeit nach 1400 stammen, im süddeutschen gar erst nach 1600, kann eine Deutung des Bächlinger Bildes als Heilige Kümmeris ausgeschlossen werden⁹⁵. Ob eine nachträgliche Umdeutung seitens der Gläubigen geschah, als sich der Kult der Heiligen weiter ausbreitete, ließe sich nur durch Quellen nachweisen⁹⁶.

89 Die Wappen weisen auf Ulrich I. von Kronberg, Landvogt des Mainzer Erzbischofs im Eichsfeld, und seine Frau Gertrud von Bellersheim. Das Bild wird zwischen Hochzeit 1348 und Tod Ulrichs 1386 entstanden sein. Ulrich ist im Kloster Eberbach bestattet. Vgl. *Schnürer/Ritz* (wie Anm. 83), S. 220–222.

90 Ursula *Schädler-Saub*: Gotische Wandmalereien in Mittelfranken. Kunstgeschichte, Restaurierung, Denkmalpflege (Arbeitshefte des Bayerischen Amtes für Denkmalpflege 109). München 2000. *Schnürer/Ritz* (wie Anm. 83) verweisen auf S. 247 darauf, dass besonders in Grabkapellen für Ritter, „die den Kult wohl einst bei ihren Kriegsfahrten kennengelernt hatten“, Volto-Santo-Bilder zu finden seien, so in Stein am Rhein, Düsseldorf, Bregenz, Marienwerder und Neuenburg im preußischen Deutschordensland.

91 Vgl. *Adelmann* (wie Anm. 8). Im Katalog auf S. 17 setzt er den Namen der Heiligen in Klammern und versieht ihn mit einem Fragezeichen.

92 Vgl. *Schnürer/Ritz* (wie Anm. 83) sowie Gustav *Schnürer*: Das Kümmeris-Problem in Bayern. In: Bayerischer Heimatschutz 23 (1927) S. 43–57.

93 Vgl. Regine *Schweizer-Vüllers*: Die Heilige am Kreuz. Studien zum weiblichen Gottesbild im späten Mittelalter und in der Barockzeit (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 26). Bern 1997. S. 108–116. Aschaffenburg, Hofbibliothek, Ms. 3, fol 29v. Christoph *Daxelmüller*: Der Volto Santo und die Heilige Kümmeris. Aspekte einer Metamorphose. In: *Ferrari/Meyer* (wie Anm. 84), S. 95–126.

94 Frühere Beispiele, bei denen einzelne Merkmale des Volto Santo auftreten, bei *Schweizer-Vüllers* (wie Anm. 93), S. 111.

95 Viele Wandmalereien des 14. Jahrhunderts, die den Volto Santo zeigen, wurden fälschlich als Bild der Heiligen gedeutet.

96 Zur weiten Verbreitung im 17. Jahrhundert vgl. *Schnürer* (wie Anm. 92), S. 56.

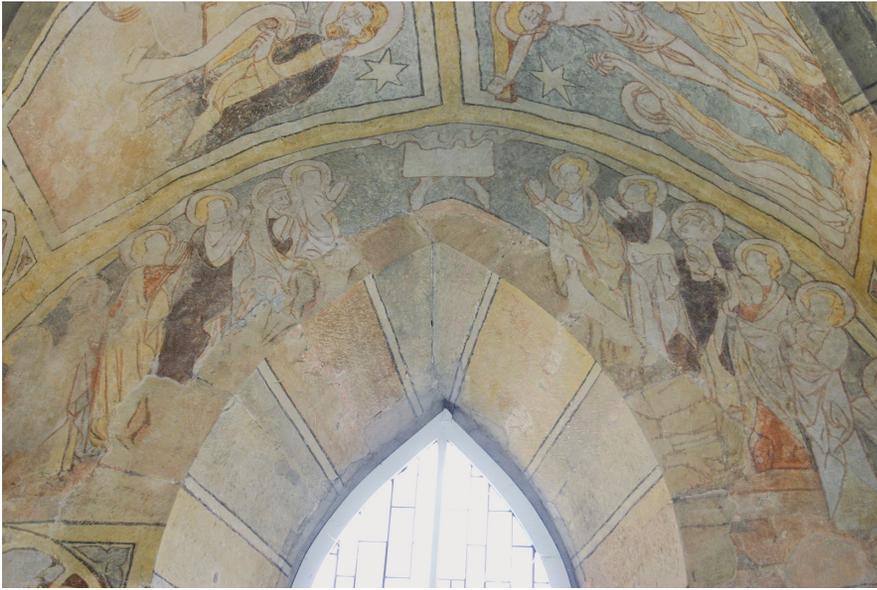


Abb. 24 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Himmelfahrt
(Ostwand, oberes Register).

Auffällig ist, dass bei vielen Wandgemälden des ausgehenden 14. Jahrhunderts das Bild des *Volto Santo* auf einem Altar stehend gezeigt ist, an dem Stifter knien. Leider sind in Bächlingen diese unteren Bildteile verloren. Auch beim Schmerzensmannbild ließen sich häufig Stifter darstellen. Offenbar waren *Volto Santo* und Schmerzensmann besonders geeignet, um einen direkten Bezug zwischen dem Gläubigen und Christus – im Bild und in der Andacht – herzustellen. Es wurden vermutlich Bilder gewählt, die eine Authentizität garantierten. Der *Volto Santo* gilt schließlich als *Acheiropoieton* – als nicht von Menschenhand gemachtes Bild, und genauso geht das Bild des Schmerzensmannes auf einen *Acheiropoieton*, auf das Grabtuch Christi, zurück. Warum wird in Bächlingen solch ein forciertes Rückgriff auf nicht von Menschenhand gemachte Gnadenbilder gemacht? Eine Erklärung könnte sein, dass in der andächtigen Gottesversenkung die Verähnlichung gesucht wurde. Doch erklärt dies nicht die dezidierte Gegenüberstellung der Gnadenbilder. Die Gegenüberstellung des Leidenden und des am Kreuz Herrschenden kann nur bedeuten, dass hier die zwei Naturen Christi in einer besonders überzeugenden Weise dargestellt werden sollen. Rainer Hauss herr hat bereits für den *Volto Santo* konstatiert, dass dieser die zwei Naturen darstelle⁹⁷. Durch den Schmerzensmann ist besonders die menschliche Seite Christi deutlich zum Ausdruck gebracht. Auch Belting hat in Bezug auf

97 Vgl. Hauss herr (wie Anm. 84), S. 165 f.



Abb. 25 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Passionsszenen an der Südwand. Links: Gebet am Ölberg und Gefangennahme Christi.



Abb. 26 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Passionsszenen an der Südwand (rechts), Vorführung und Geißelung Christi.

den überzeitlichen Sinn des Schmerzensmannes festgestellt: „Die Paradoxien, die hier sichtbar werden, sind in der abgebildeten Person angelegt, in der eines der größten Paradoxa des christlichen Glaubens gedacht wird: der als Mensch verstorbene Gott“⁹⁸. Daher könnte man Schmerzensmann und Volto Santo als Darstellungen des Menschen Christus und des Gottes Christus deuten.

Die Himmelfahrt über Schmerzensmann und Volto Santo bringt diese Paradoxie noch einmal zum Ausdruck und hebt sie gleichzeitig auf: Jesus erfährt die leibliche Aufnahme in den Himmel (Abb. 24). Die Apostel stehen je zu sechst in einer gestaffelten Reihe und wenden sich dem Scheitelpunkt des Bildfeldes zu, wo die Füße und der Rocksaum Christi gerade noch aus einem Wolkenband ragen. Eine Identifizierung der Einzelnen ist nicht möglich, eventuell ist Maria auf der linken Seite (also rechts von Christus) an oberster Stelle mit dargestellt. Die Apostel wohnen in einer recht statischen Anordnung dem Geschehen bei, sie haben alle die zusammengelegten Hände verehrend erhoben. Sie unterstreichen dadurch die Besonderheit des Geschehens. Somit findet das Bild der Himmelfahrt, das eigentlich im Ausmalungssystem des Gewölbes in der westlichen Kappe zu erwarten gewesen wäre, an der Ostwand zwingend seinen Platz. In den Fensterlaibungen der Ostwand sind zwei Heilige dargestellt, die nicht mehr sicher identifiziert werden können⁹⁹.

Die Südwand: Passion Christi und Pfingstbild

Das im Schmerzensmann in verdichteter Form zum Ausdruck gebrachte Leiden Christi ist an der Südwand im unteren Bildstreifen in erzählender Weise dargestellt (Abb. 25 und 26). Vier Themen sind aus der Leidensgeschichte herausgegriffen, das Gebet am Ölberg und der Judaskuss links des Fensters, Vorführung vor Herodes und die Geißelung rechts davon. Die Szenen sind jeweils in sich abgeschlossen, doch ohne Rahmung voneinander getrennt. Sie werden aneinandergereiht, dabei werden die Fensterlaibungen mit einbezogen, indem dort jeweils Soldaten auftreten. Vorbildhaft für eine solche Reihung der Szenen dürften die in mehrere Register unterteilten Tympana der Kathedralarchitektur sein. Beispielsweise im unteren Register des mittleren Westportals des Straßburger Münsters (1275–1280) findet eine solche Reihung dreier der in Bächlingen vor-

98 *Belting* (wie Anm. 58), S. 12.

99 Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes und der Fehlstellen im unteren Bereich können für die Figuren in der Laibung des Fensters der Ostwand nur Vorschläge gemacht werden. Bei der Sitzfigur in der linken Laibung lassen sich noch einige Merkmale festhalten: Die Tonsur weist auf die Darstellung eines Mönches. Bei der Figur an der gegenüberliegenden Seite muss es sich aufgrund der Kopfbedeckung um die Darstellung eines Klerikers gehandelt haben. Bei einer Dorfkirche im Bistum Würzburg könnte man natürlich an die Bistumsheiligen denken, also den Bistumsgründer Kilian und den ersten Bischof Burkhard. Vor allem Letzteres besitzt eine gewisse Wahrscheinlichkeit, ist doch Burkhard der Namenspatron des 1320 verstorbenen Rezzo von Bächlingen, dessen Epitaph sich in der Kirche befindet.

handenen Szenen statt. Die Ikonographie ist im Wesentlichen die gleiche. Nur in Details wie Körperhaltung und Anzahl und Stellung der Soldaten unterscheiden sich die Bächlinger Malereien von den rund hundert Jahren älteren Straßburger Skulpturengruppen. Im Bereich der Wandmalerei findet sich in Eppingen ein motivisch und stilistisch nahe stehendes Vergleichsbeispiel¹⁰⁰. An der Nordwand des Chores ist die Abfolge der Szenen identisch zu Bächlingen, wenn auch durch das nicht mittig sitzende Fenster anders organisiert.

Die Reihe beginnt mit dem Gebet am Ölberg¹⁰¹. In Bächlingen setzt die Szene über einem Zaun aus Weidengeflecht an, der als Umgrenzung des Gartens Gethsemane gedacht ist. Jesus kniet in der Bildmitte, die Hände bittend erhoben. Aus einem Wolkenband erscheint die segnende Hand Gottes. Der Kelch steht vor ihm auf einer kleinen Erhebung der zerklüfteten Landschaft. Darunter schlafen die drei Jünger Petrus, Johannes und Jakobus, die restlichen sind hinter Jesus ebenfalls schlafend zusammengekauert. Die Beziehung zwischen dem betenden Christus und der Hand Gottes, die die Annahme des Opfertodes zum Ausdruck bringt, begegnet vermutlich erstmals im Stuttgarter Psalter¹⁰². Lange bleibt die Wiedergabe des Betenden mit nur drei schlafenden Jüngern üblich¹⁰³. Erst im 14. Jahrhundert wird in der Tafelmalerei eine komplexere Form der Gestaltung gesucht. Die Darstellung der Jünger in zwei Gruppen in Bächlingen darf als Kompilation älterer Bildfindungen gelten, die entweder nur drei oder alle Jünger schlafend zeigen. Ungewöhnlich ist dagegen die Darstellung des Kelches. Schiller nennt hierfür als frühestes Beispiel eine um 1410 entstandene mittelhessische Tafelmalerei¹⁰⁴, auch die Ölbergszene mit Kelch in einer Wandmalerei in der Pfarrkirche Jugenheim stammt erst aus dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts¹⁰⁵. Doch findet sich das Motiv bereits um 1250 in einem Psalter, der in Würzburg entstanden ist¹⁰⁶. Es ist daher anzunehmen, dass die Darstellung des Kelches eine regionale Verbreitung gefunden hat.

100 Vgl. dazu den Beitrag von Vivien *Bienert*: Leiden bis zum bitteren Ende? Das Programm der Eppinger Chorausmalung mit Anmerkungen zur Datierung. In: *Beuckers* (wie Anm. 13), S. 67–76.

101 Matthäus 26, 36–46; Markus 14, 32–42 und Lukas 22, 39–46.

102 Vgl. *Schiller* (wie Anm. 33), Band II, S. 59.

103 Neben Bächlingen findet sich eine Ausnahme in den Wandmalereien von Waltensburg. Vgl. Alfons *Raimann*: Die Wandmalereien des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin. Disentis 1983. Abb. auf S. 43.

104 Außenseite des linken Flügels eines Altares im Erzbischöflichen Museum in Utrecht. Vgl. *Schiller* (wie Anm. 33), Band II, S. 61 und Abb. 151 auf S. 364.

105 *Glatz* (wie Anm. 12), S. 221–223, Abb. 34 und 35. Weitere Beispiele sind Rappach und Hüttwilen, vgl. auch Jürgen *Michler*: Gotische Wandmalerei am Bodensee. Friedrichshafen 1992. Abb. 250.

106 Der größte Teil der Psalterfragmente befindet sich in London, British Library, Ms. Add. 17687. Vgl. Helmut *Engelhart*: Die Würzburger Buchmalerei im Hohen Mittelalter. Untersuchungen zu einer Gruppe illuminierter Handschriften aus der Werkstatt der Würzburger Dominikanerbibel von 1246 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 34). Würzburg 1987; besonders S. 123, wo ebenfalls auf die Singularität des Motivs hingewiesen wird; Abb. 80. Zur fränkischen Buchmalerei vgl. jüngst Klaus Gereon *Beuckers* (Hg.): Studien zur Buchmalerei des 13. Jahrhunderts in Franken. Zum Hiltegerus-Psalter (UB München 4° Cod. Ms. 24

Der Ölbergsszene schließen sich der Verrat des Judas und die Gefangennahme Christi an¹⁰⁷. In einer dicht gedrängten Gruppe stehen Petrus mit dem Schwert und Jesus nebeneinander, zwischen ihnen kniet Malchus. Jesus wendet sich nach links zu dem ihn umarmenden Judas. Hinter diesen Figuren sind die Köpfe zweier Soldaten zu sehen. Diese Anordnung findet sich im Wesentlichen bereits im Reichenauer Egbert-Codex¹⁰⁸. Die gedrängte Form der Gruppe begegnet um 1320 auf einer Altartafel eines westfälischen Meisters in der Liebfrauenkirche von Hofgeismar¹⁰⁹. Im Aufbau sehr ähnlich – in Bächlingen wurden die drei Personen am rechten Bildrand „herausgeschnitten“ – weist die Haltung des Malchus in Bächlingen auf eine spätere Entstehung.

Der Fortlauf der Szenen wird unterbrochen durch das mittig in die Wand eingebaute Südfenster. Durch die Darstellung von jeweils drei Soldaten in den Laibungen wird versucht, den Erzählfluss nicht abreißen zu lassen und dennoch keine bedeutende Szene „verschwinden zu lassen“.

Die anschließende Szene zeigt die Vorführung vor Herodes (Lukas 23, 7–12). Jesus wird von zwei Soldaten nach vorne gedrängt, einer hat ihn von hinten am Hals gepackt. Er steht frontal in dem langen weißen Gewand, die Hände über Kreuz zusammengebunden. Diese Handhaltung darf, wie auch bei der Geißelung, als Hinweis für die bevorstehende Kreuzigung gewertet werden. Herodes sitzt in einem schmalen Gehäuse. Er hat die Beine übereinandergeschlagen, den Arm auf dem Knie aufgestützt. Diese betont kecke Darstellung hat bereits Tradition und findet vielfach Darstellung¹¹⁰. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird das Throngehäuse geradezu zu einem Attribut des Herodes und begegnet beispielsweise vor der Jahrhundertwende bei einem abgenommenen Wandbild in St. Sebald in Nürnberg¹¹¹. Das Wandbild aus St. Sebald entstand vor 1386, die Bächlinger Malereien dürften aufgrund der weniger entwickelten Tiefenräumlichkeit vorher entstanden sein. Das Throngehäuse dient in Bächlingen dazu, die Vorführung optisch von der Geißelung Christi zu scheiden. Diese schließt die Auswahl der Passionsstationen ab. Christus steht mittig im Bild an der schlanken Säule, die Hände darum gebunden. Ein Bein in Schrittstellung überschneidet die Säule. Die beiden Schergen rechts und links davon sind im Begriff, zum Schlag auszuholen. Die Darstellung mit drei Figuren begegnet schon in der ottonischen Buchmalerei und findet in der Folge weite Verbreitung. Im 14. Jahrhundert wurde der Sinngehalt des Bildes noch einmal komprimiert,

[Cim 5]) und dem stilistischen Umfeld des Comburger Psalters (WLB Stuttgart Cod. Bibl. 2° 46) (Kieler Kunsthistorische Schriften N.F. 14). Kiel 2011.

107 Die Schilderung findet sich in allen Evangelien, Matthäus 26, 47–56; Markus 14, 43–52; Lukas 22, 47–53 und Johannes 18, 1–11.

108 Trier, Stadtbibliothek, Cod. 24, um 980 entstanden. *Schiller* (wie Anm. 33) Band II, Abb. 169 auf S. 371.

109 *Schiller* (wie Anm. 33) Band II, Abb. 179 auf S. 376.

110 Vgl. dazu *Schiller* (wie Anm. 33), Band II, S. 392.

111 *Schädler-Saub* (wie Anm. 90), S. 166f. und 81 f.



Abb. 27 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Ausendung der Jünger (Südwand, oberes Register).

indem nur noch Christus an der Geißelsäule gezeigt wurde¹¹². Gerade die tänzelnden Schritte der Schergen der Geißelung und der Soldaten in den Fensterlaibungen unterstützen den Eindruck der Bewegtheit und Erregtheit. Die Schergen sind überslanke Gestalten in modischer Gewandung. Der gerade zum Schlag ausholende linke Scherge hat zwei verschiedenfarbige Beinlinge an. Der Dusing sitzt tief auf den Hüften¹¹³. Die Passionsfolge der Südwand greift die zentralen Ereignisse des Leidens Christi heraus. Überspannt werden die Passionszenen von einer Pfingstdarstellung: Das Schema der Himmelfahrt wiederholend, sind die Jünger in zwei Gruppen geteilt, zwischen ihnen senkt sich die Taube herab (Abb. 27). Die Aufteilung der Apostel zu Sechsergruppen findet sich ebenso in der nach 1342 entstandenen Burgkapelle zu Aufenstein (Tirol). Dort sind die Apostel in zwei Reihen gestaffelt in einer Fensterlaibung gruppiert, über dem

112 Im Landesmuseum Württemberg in Stuttgart hat sich eine Holzskulptur aus der Mitte des 14. Jahrhunderts erhalten, die Christus in ähnlicher Haltung wie in Bächlingen zeigt. Bei der Skulptur aus Pappelholz wurde die zweite Fassung wieder freigelegt, die den blassen Körper blutüberströmt zeigt und somit den Charakter des Andachtsbildes herausstellt.

113 Die tänzelnde Haltung des gestreckten Körpers und die modische Gewandung findet ein Vergleichsbeispiel im Dom in Bamberg, wo ein Wandbild aus dem Jahr 1362 die Marter des heiligen Erasmus zeigt. Es handelt sich um eine Stiftung des Lupold von Bebenburg. Vgl. Roth (wie Anm. 44), Abb. auf S. 34.

Fenster thront Maria, von der Taube senken sich Strahlen herab¹¹⁴. Wohl darf man die Pfingstdarstellung in Bächlingen als Sendauftrag an die Jünger verstehen. Das wird bekräftigt durch die Darstellung des Buches, das jeder der Sitzenden in den Händen hält. Hier können Bezüge zu der gegenüberliegenden Wand, wo sich die Verkündigung befindet, hergestellt werden: Das Offenbarwerden Gottes wird in beiden Bildern deutlich. Wie dort Maria empfangen hier die Jünger den Heiligen Geist. Zudem sind zum Gewölbe Bezüge nachvollziehbar. Die angrenzende Kappe zeigt die Auferstehung, und dies war der Auftrag der Jünger: das Evangelium zu verkünden und zu bezeugen, dass Christus auferstanden ist.

Die Westwand: Thron Salomonis und Jungfrauenparabel

Die Darstellung von Gericht und endzeitlicher Herrschaft befindet sich, wie erwähnt, an der Westwand (vgl. Abb. 7). An der inneren Chorbogenwand thront die Gottesmutter, das Kind auf dem Schoß, eine Lilie in der rechten Hand. Diese kann als Symbol der Dreifaltigkeit oder der Gnade gedeutet werden. Zu Marias Thron führen zu beiden Seiten fünf Stufen, auf denen jeweils die klugen und törichten Jungfrauen zu sehen sind¹¹⁵. Dabei handelt es sich um die Darstellung eines Gleichnisses, das Jesus erzählt: Während die klugen Jungfrauen bei einer bevorstehenden Hochzeitsfeier bis zur Ankunft des Bräutigams sorgsam mit dem Öl ihrer Lampen umgingen, verschwendeten die törichten Jungfrauen das Öl (Matthäus 25, 1–13). In Bächlingen tragen sämtliche Jungfrauen ein modisches Kleid mit eng geschnittenem Oberteil und tiefem Ausschnitt, langen schmalen Ärmeln und schmalen bodenlangem Rockteil. Als Zeichen ihrer Wachsamkeit halten die klugen Jungfrauen die Öllampen nach oben, während die der törichten nach unten gekehrt sind.

Die Darstellung der klugen und törichten Jungfrauen am Chorbogen war weit verbreitet, wohl in Anlehnung an die Darstellungen in Weltgerichtsportalen. In den meisten Fällen finden sie sich in kleinen Kirchen als Halbfigur, teilweise auch in Medaillons eingefügt, in der Chorbogenlaibung¹¹⁶.

Gemäß der Auslegung der Parabel in eschatologischem Sinne wurde diese häufig in Zusammenhang mit dem Weltgericht dargestellt¹¹⁷ – in Bächlingen ersetzt sie dieses. Die Verbindung mit einer Darstellung Mariens begegnet in der Wand-

114 *Kofler-Engl* (wie Anm. 16), S. 155, Abb. 15. Die Pfingstdarstellung umgibt einen Schmerzensmann über dem Fenster, womit ebenfalls auf die Passion hingewiesen ist.

115 Die Bächlinger Darstellung ist in den Katalog von *Körkel-Hinkfoth* (wie Anm. 12) aufgenommen unter der Nummer WM 37, S. 311 f. Sie beschränkt sich auf eine Wiederholung der Angaben Adelmanns.

116 Dieses um 1170 im Brauweiler Refektorium vorhandene Motiv hält sich bis weit in das 15. Jahrhundert hinein. Aus der regionalen Häufung der Darstellung der Zehnjungfrauenparabel in Süddeutschland einen „gemeinsamen Werkstattzusammenhang“ zu vermuten, wie *Körkel-Hinkfoth* (wie Anm. 12) auf S. 50, ist zurückzuweisen.

117 Zur schriftlichen Überlieferung vgl. *Körkel-Hinkfoth* (wie Anm. 12), S. 20–30. Häufig wird



Abb. 28 *Maria als Thron Salomonis, Tafelgemälde aus Kloster Bebenhausen.*
(Foto: Staatsgalerie Stuttgart.)

malerei um 1200 in der Burgkapelle von Schloss Hocheppan. Dort ist die von Engeln flankierte Maria in der Mittelapsis, die klugen und törichten Jungfrauen sind im darunterliegenden Register links und rechts des Fensters dargestellt – eingebunden in ein größeres christologisches Programm¹¹⁸.

Der Thron Salomonis allerdings wird zunächst nicht in Verbindung mit der Jungfrauenparabel dargestellt: In der um 1260/70 ausgemalten Westempore des Gurer Doms wird die thronende Muttergottes von ihren sechs Tugenden flankiert¹¹⁹. Ihr Thron ist inschriftlich als *THRONUS MAGNI REGIS ET AGNI* bezeichnet, was sich auf Maria selbst bezieht. Propheten über den Tugenden halten wie diese Schriftbänder. Zwölf Löwen klettern die Stufen hinauf, Sinnbild der Apostel. Die Anordnung dieser Szene mit einem mittig erhöhten Thron wird in dem Tafelgemälde aus Bebenhausen wieder aufgegriffen¹²⁰. (Abb. 28) Dort sind über

das Fehlen des Öls als Mangel an guten Werken angesehen, der Schlaf als Tod, das Gewecktwerden als Auferstehung.

118 Vgl. *Demus* (wie Anm. 16), Farbtafel 29.

119 Vgl. *ebd.*, Abb. 241 und Katalogteil S. 212–214.

120 Die ehemalige Supraporte befindet sich in der Staatsgalerie Stuttgart (Inv. Nr. 1140), es ist das älteste erhaltene Tafelgemälde Baden-Württembergs und wird 1335 datiert: Edeltraud *Rettich*, Rüdiger *Klapproth*, Gerhard *Ewald* (Bearb.): *Alte Meister. Katalog der Staatsgalerie Stuttgart*. Stuttgart 1992. S. 54–56. Vgl. auch Inga *Falkenberg*: *Das Tympanongemälde aus dem Sommerrefektorium in Bebenhausen. Ein Forschungsüberblick zur stilkritischen Einordnung*. In: Klaus Gereon *Beuckers*, Patricia *Peschel* (Hg.): *Kloster Bebenhausen. Neue Forschungsergebnisse (Wissenschaftliche Beiträge der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg 1)*. Stuttgart 2011. S. 97–107. Falkenberg gibt einen Überblick zur stilistischen Einordnung des Gemäldes, vgl. S. 97, Anm. 6.

den sechs Stufen zum Thron jeweils vier Tugenden auf beiden Seiten dargestellt. Die Tugenden begründen die Wahl Mariens zur Gottesmutter.

Eine ähnliche Darstellung der Parabel findet sich in Hambach, wo die Marienkrönung an zentraler Stelle dargestellt ist¹²¹. Damit ist der mariologisch-ekklesiologische Sinn erhalten, er wird unterstrichen durch die Darstellung der Ekklesia auf der Seite der klugen Jungfrauen und die der Synagoge auf der Seite der törichten.

Der Vergleich mit Gurk, Bebenhausen und Hambach zeigt, dass in Bächlingen der komplexe Gehalt des Bildes reduziert wurde zugunsten der Kombination mit der Jungfrauen-Parabel. Wurde in Hambach an den sechs Stufen festgehalten und die obersten mit Ecclesia und Synagoge besetzt, hat man in Bächlingen darauf verzichtet – und eine Unstimmigkeit zur biblischen Grundlage in Kauf genommen. Im Schlettstadter *Speculum humanae salvationis* wird die Deutung Mariens als Thron Christi ausführlich geschildert¹²²: „Denn der wahre Thron Salomos ist die allerseligste Jungfrau Maria, auf welchem Jesus Christus, die wahre Sophia, Wohnung genommen hat“¹²³. Die im 14. Jahrhundert so beliebte Typologie, die Bezüge zwischen Salomo, dem König des Alten Bundes, und Christus, dem König des Neuen Bundes, herstellt, findet weite Verbreitung¹²⁴.

In Bächlingen bezieht das Kind auf dem Schoß Marias Stellung zu den Jungfrauen: Es hat die Hand erhoben und wendet sich nach rechts, also zu seiner linken Seite. Entsprechend der üblichen Platzierung der klugen Jungfrauen auf der Evangelienseite und der törichten auf der Epistelseite, wendet er sich scheinbar letzteren zu. Da jedoch die linke Hand erhoben ist, kann es sich nicht um einen Segensgestus handeln, sondern um eine abwehrende Handbewegung, mit welcher die törichten Jungfrauen zurückgewiesen werden¹²⁵.

Für die Identifizierung der beiden bisher als „Propheten“¹²⁶ angesprochenen Personen im Zwickelbereich des Bogenansatzes kann ein Vorschlag gemacht werden anhand der Wandmalereien in Gurk¹²⁷, wo die Tugenden Maria flankieren

Das Bebenhausener Bild rezipiert wohl eine Darstellung im Wimperg über dem Mittelportal der Westfassade des Straßburger Münsters, welche bereits 1280 entstanden ist.

121 Glatz (wie Anm. 12), S. 208 ff. nimmt eine Entstehung der Wandmalereien in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an.

122 Vgl. W.A. Schulze: Der Thron Salomos. In: Das Münster 29 (1976) S. 160–161, hier S. 160. Der Schlettstadter Heilsspiegel befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Clm 146.

123 Schulze (wie Anm. 122), S. 160.

124 Die thronende Muttergottes ist als „verkürzte Form“ des Salomonischen Thrones vielfach auf Sigelbildern geistlicher Institutionen und Personen dargestellt.

125 Ich danke Anne D. Kurz und Manfred Kurz vom Geschichtsverein Bietigheim-Bissingen für diesen Hinweis. In meiner Magisterarbeit war ich noch davon ausgegangen, dass es sich um einen Segensgestus handelt, der sich auf die Nordwand bezieht. Diese von mir aufgegebene Deutung fand Aufnahme in das Buch von Carlheinz Gräter und Jörg Lusin: Kirchen, Klöster und Kapellen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten. Tübingen 2007. S. 46–48.

126 Adelman (wie Anm. 8), S. 17.

127 Für den Text der anderen Schriftbänder vgl. Beissel (wie Anm. 49), S. 487: Hosea 2, 14: „Ich

und Spruchbänder mit Versen halten. Zwei der Tugenden haben auf ihren Schriftbändern Zitate von Petrus und Paulus. Diese lassen sich zu der Jungfrauenparabel in Bächlingen in Beziehung setzen: So wird wohl an der Südseite Petrus dargestellt sein, was sich anhand der Form des Bartes ebenfalls bestätigen lässt, mit den Worten auf dem Schriftband: *Seid klug und wachet mit Gebeten* (1. Petrus 4, 7). Ihm gegenüber an der Nordseite, wo nur noch der Verlauf des Schriftbandes nachgezeichnet werden konnte, wäre dann Paulus dargestellt: *Die Jungfrauen denkt an das, was Gottes ist* (1. Korinther 7, 34)¹²⁸. Diese beiden Verse beziehen sich somit auf die Tugenden der Klugheit und der Jungfräulichkeit Mariens. Die Darstellung von Petrus und Paulus am Chorbogen verdeutlicht zudem deren Funktion als „Stützen des kirchlichen Lehrgebäudes“¹²⁹.

Der Programmmzusammenhang

Es kann zusammenfassend festgehalten werden: Das Gesamtprogramm ist christologisch ausgelegt. Es zeigt keine chronologische Reihung von Szenen aus der Heilsgeschichte, sondern bringt diese in einen komplexen Zusammenhang. Dabei zeigt sich eine Tendenz, jeweils gegenüberliegende Bildfelder in inhaltlichen Bezug zueinander zu setzen. Im Gewölbe werden die vier Grundereignisse aus dem Heilsgeschehen den Evangelisten zugeordnet. Bächlingen ist vermutlich das einzige Beispiel, wo dieses Schema in einem Kreuzgewölbe erhalten ist. Die Abweichung, dass beim Evangelist Johannes nicht die Himmelfahrt gezeigt wird, erklärt sich aus den Darstellungen an der Ostwand. Dort werden die zwei Naturen Christi thematisiert: der leidende Mensch und der Herrscher am Kreuz. Vor allem diese beiden Bilder an der Ostwand haben durch ihre Rahmung einen eigenständigen Bildcharakter. Der Reifen hinter dem Kreuz des *Volto Santo* findet seine formale Entsprechung in der rundbogigen ‚Architektur‘, die den Schmerzensmann umgibt. Die jeweilige Rahmung beider Bildfelder gibt diesen den Charakter eines Tafelbildes. Man hätte sich eine Verwendung als Altarbild gut vorstellen können¹³⁰. Beide Bilder sind überspannt von der Himmelfahrt,

will sie führen in die Einsamkeit und reden zu ihrem Herzen.“ Sirach 26, 19: „Gnade über Gnade ist ein heiliges züchtiges Weib.“ Jesaja 66,2: „Auf wem ruht mein Geist, wenn nicht auf dem Demütigen?“ Samuel I 15, 22: „Besser ist Gehorsam als Opfer.“

128 Vgl. auch *Glatz* (wie Anm. 12), S. 120. Im Zusammenhang mit Weltgerichtsdarstellungen ist Petrus der Führer der Seligen – so ist er auch in Bächlingen auf der Seite der klugen Jungfrauen dargestellt.

129 Ebd., S. 120.

130 Nach der Reformation wurden auch zwei Seitenaltäre aus der Bächlinger Kirche entfernt.



Abb. 29 Bächlingen, Johanneskirche, Chor. Unteres Register der Nordseite, vermutlich mit Darstellungen aus der Jugend Christi.

womit die leibliche Aufnahme Christi in den Himmel dokumentiert wird. Eingeleitet wird der Zyklus an der Nordwand. Dort weist vermutlich der Prophet Jesaja auf das Heilsgeschehen. Neben ihm ist die Verkündigung an Maria gezeigt. Das Bildfeld rechts davon zeigt wahrscheinlich den jungen Johannes in der Wüste. Die Passion ist an der Südseite thematisiert. Dabei werden die vier wichtigsten Stationen der Passion – Gebet am Ölberg, Judaskuss, Geißelung und Vorführung – erzählerisch dargestellt. Überspannt wird dies mit der Sendung der Jünger an Pfingsten. An der Westwand ist eine Thron-Salomonis-Darstellung zu sehen, die anstelle der sonst üblichen Tugenden Marias die zehn Jungfrauen auf den Thronstufen zeigt.

Während sich im nordöstlichen Bereich des Chores mit der Verkündigung und dem Schmerzensmann eucharistische Merkmale ausfindig machen lassen, die auf eine räumliche Nähe zum Sakramentshaus hinweisen, ist im westlichen Bereich ein Verweis auf Weltgericht und Wiederkunft Christi gegeben. Die Darstellungen sind sehr exakt an die räumlichen Gegebenheiten angepasst.

Hat man die konsequente Systematik der Wandmalereien akzeptiert, ist es auch möglich, die fehlenden Darstellungen auf der Nordseite zu rekonstruieren. (Abb. 29) Vor der jüngsten Restaurierung waren dort nur wenige Linien sichtbar,

Man hätte sich gut vorstellen können, dass sie dort gestanden haben, doch lässt sich dies momentan nicht belegen.

die auf Architekturfragmente und einen Reiter schließen ließen¹³¹. Nun sind weitere Details sichtbar, so am linken Bildrand ein Gehäuse, in dem eine gekrönte Gestalt sitzt. Dies zeigt wiederum ein Kontrastieren des Bildes zur gegenüberliegenden Wand: Dort ist Herodes im Throngehäuse dargestellt. Da sich in der Gewölbekappe darüber die Geburt befindet, an der Wand im oberen Register die Verkündigung, kann man annehmen, dass an der Nordseite die Jugend Christi dargestellt war. Im Throngehäuse würde dann Herodes sitzen, der den Bethlehemitischen Kindermord befiehlt. Im folgenden Feld müsste dieser dargestellt gewesen sein. Der einzelne erhaltene Kopf mit einer Haube könnte eine der Mütter sein. Dann hätte sich, in durchaus üblicher Weise, rechts eine Darstellung der Heiligen Drei Könige befunden, eventuell auch die Flucht nach Ägypten¹³².

In Bächlingen lässt sich eine Beschränkung des Bildprogrammes auf wesentliche Grundsätze des Heilsgeschehens feststellen. Im 14. Jahrhundert beliebte Gegenüberstellungen von Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament spielen keine Rolle, ebenso wenig die Darstellung von ausgesprochenen Volksheiligen. Die Annahme, dass es sich bei den Wandmalereien um einen Credozyklus gehandelt habe, ist zurückzuweisen. Eine Darstellung des Glaubensbekenntnisses zeigt üblicherweise die Apostel mit Schriftbändern – entsprechend der Annahme, dass jeder der Boten einen Satz verfasst habe¹³³. Dass viele der im Credo genannten Szenen in Bächlingen dargestellt sind, ergibt sich aus der einfachen Tatsache, dass es grundlegende Begebnisse aus dem Heilsgeschehen sind. Das äußerst komplexe Programm in Bächlingen lässt vermuten, dass die Bilder nicht in erster Linie zur Belehrung angebracht wurden, wie oft in zeitgenössischen Quellen betont wird. Bereits in romanischer Zeit wurden hinsichtlich der Funktion des Raumes Unterschiede in der bildlichen Ausstattung gemacht. Für Räume mit einer konkreten Funktion konstatiert Demus ein Überwiegen des „spekulativen und repräsentativen Elements in systematischer, oft hierarchischer Anordnung gegenüber dem vorwiegend Additiv-Erzählenden der Gemeinde- und Klosterkirchen“¹³⁴. Demus verweist auf den besonders im deutschen Raum im 12. Jahrhundert an Bedeutung gewinnenden Zentralbau und seine Funktion als Grabkapelle: „Für die meisten dieser Ausstattungen ist eine gedanklich und formal recht komplizierte Struktur charakteristisch [...]“¹³⁵, eine Verbildlichung der Letzten Dinge oder des Erlösungsgedankens sei üblich. Daher ist es sehr

131 Eine Deutung der Linien als Heiliger Georg im Kampf mit dem Drachen lag nahe, doch damit wäre vom durchgängigen christologischen Programm abgewichen worden.

132 Die Darstellung der Heiligen Drei Könige fehlt selten in einem christologischen Programm.

133 Zu Credozyklen vgl. Katharina Backes: Zur Ikonographie der Credo-Apostel und ihren Beispielen in der Wandmalerei zwischen Rhein, Neckar und Enz. In: *Beuckers* (wie Anm. 13), S. 147–162.

134 *Demus* (wie Anm. 16), S. 21.

135 *Demus* (wie Anm. 16), S. 21 verweist auf die um 1160 entstandene Allerheiligenkapelle im Domkreuzgang in Regensburg, bei der das Eschatologische im Vordergrund steht.

plausibel, dass es sich in Bächlingen ebenfalls um die Ausstattung einer Grabkapelle handelte.

Stifterfrage

Damit einher geht die Frage nach einem oder mehreren Stiftern. In Bächlingen war im 14. Jahrhundert ein Ortsadel ansässig. Die Rezzen von Bächlingen waren nach Ausweis der erhaltenen Quellen eine begüterte Ministerialenfamilie, deren Mitglieder vor allem am Öhringer Stift und dem Stift Neumünster in Würzburg zu Einfluss gelangten¹³⁶.

Besonders Rüdiger von Bächlingen ist aufgrund seiner Biographie von Interesse: Er wurde zur Aufnahme in das Würzburger Neumünsterstift vorgeschlagen und im Jahr 1326 *canonicus novi monasterii Herbipolensis* genannt. Das Stift Neumünster, Patronatsherr der Bächlinger Kirche, das über dem Ort des Martyriums der Frankenapostel Burkhard, Kolonat und Totnan gegründet worden war, blickte im 14. Jahrhundert bereits auf eine kulturelle Blütezeit zurück. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts standen verschiedene Dichter in direktem Kontakt mit dem Stift, teilweise hatten sie ein Kanonikat inne. Genannt seien Walther von der Vogelweide, der hier seine Grabstätte hat, und Magister Heinrich der Poet, der für den Papst das *liber de statu curie Romane* geschrieben hatte¹³⁷. An die großen literarischen Leistungen knüpfte im 14. Jahrhundert der Stiftsscholaster Michael de Leone an, überwiegend nicht durch eigene Schriften, sondern durch die Anlage einer umfangreichen Bibliothek¹³⁸. Die Stiftsbibliothek war in der weiteren Region wohl die am besten ausgestattete.

Rüdiger von Bächlingen wurde 1334 ins Kapitulum aufgenommen, wo er in der Folge das neue Kopialbuch anlegen sollte. Ab 1340 bekleidet er das Amt des Cellerarius. Schließlich wurde er 1355 – als Nachfolger Michaels de Leone – zum *scolasticus et antiquior frater* ernannt¹³⁹. Mit Michael de Leone verband Rüdiger wohl eine intensive Freundschaft. Bereits 1323 studierten sie gemeinsam in Bologna. Auch der spätere Bamberger Bischof Lupold von Bebenburg gehörte zu diesem Kreis. Alle drei traten vermittelnd oder als Zeugen bei einem Streit zwischen dem Abt Konrad von Münkheim und dem Konvent des Klosters

136 Zur Familiengeschichte vgl. J. *Albrecht*: Die Herren von Bächlingen. In: WFr 1 (1848), S. 38–43; Hermann *Bauer*: Die Herrn von Jagstberg und von Bächlingen. In: WFr 3 (1855), S. 41–43; sowie Hermann *Bauer*: Ritterliche Geschlechter im Gebiet der Jagst. In: WFr 5 (1859), S. 3 f.

137 Vgl. Alfred *Wendehorst*: Das Bistum Würzburg. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Säkularisation. In: Freiburger Diözesan-Archiv 86 (1966), S. 9–93, hier S. 31, sowie *Wendehorst* (wie Anm. 38), mehrfach erwähnt.

138 Zur Biographie Michaels de Leone vgl. Peter *Keyser*: Michael de Leone (†1355) und seine literarische Sammlung (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte Reihe IX. Darstellungen aus der fränkischen Geschichte Bd. 21). Würzburg 1966; sowie *Wendehorst* (wie Anm. 38), S. 373–376.

139 Vgl. *Wendehorst* (wie Anm. 38), S. 376f.; *Keyser* (wie Anm. 138), S. 57–59.

Comburg auf¹⁴⁰. Als Michael de Leone am 3. Januar 1355 starb, wurde Rüdiger von Bächlingen sein Nachfolger. Sehr wahrscheinlich stammen Nachträge in den Handschriften Michaels von seiner Hand¹⁴¹.

Rüdiger agierte auch in der Region rund um Bächlingen: Mit seinem Bruder Heinrich erhielt er 1347 das Patronatsrecht in Billingsbach¹⁴². Beide kauften 1340 für 300 Pfund Heller Anteile an Burg Buchenbach von den Herren von Stetten, worüber ein Lehenbrief des Bischofs Otto von Wolfskeel ausgestellt wurde¹⁴³. Rüdiger erweiterte schließlich 1356 in Buchenbach die Burg, was inschriftlich belegt ist¹⁴⁴. Bei der Erbteilung der Brüder im Jahr 1360 erhielt Rüdiger die Weingärten und die gültenden Güter mit den Wäldern, Heinrich die beiden Höfe in Bächlingen und Atzenrod.

Für Rüdiger war eine Messe gestiftet worden mit Gülten zu Grünsfeld und Rötelsee¹⁴⁵. Im Jahre 1380 wurde ein Nachfolger mit seiner Chorherrenstelle providiert, er wird daher kurz zuvor verstorben sein¹⁴⁶. Noch zu Lebzeiten hat er sein Grab gewählt in der Krypta des Neumünsters, wo sich zu diesem Zeitpunkt das oben vorgestellte Schmerzensmannkreuz befunden hat. Dieses Kreuz wird als Ortsangabe ausdrücklich im Testament erwähnt, der Grabstein Rüdigers sollte mit der Hl. Martha bemalt werden¹⁴⁷.

Aufgrund der theologischen Bildung Rüdigers von Bächlingen kommt er als Entwerfer des Programms in Betracht. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er gemeinsam mit seinen Brüdern die Ausstattung der Kirche veranlasst hat, auffällig ist dabei auch die zeitliche Nähe der Ausstellung eines Ablassbriefes für die Bächlinger Kirche im Jahr 1335, nur ein Jahr nach der Aufnahme Rüdigers in das Kapitel von Neumünster¹⁴⁸.

140 Vgl. Rainer Joof: Kloster Kumburg im Mittelalter. Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei (FoWFr 4). Sigmaringen 1987. S. 54–49.

141 Zur erhaltenen Überlieferung vgl. Horst Brunner, Hans-Günter Schmidt (Hg.): Vom Großen Löwenhof zur Universität. Würzburg und die deutsche Literatur im Spätmittelalter. Wiesbaden 2002. Bes. S. 20–41. Das Hausbuch Michaels de Leone bestand ursprünglich aus zwei Teilen, von denen nur der zweite Teil vollständig erhalten ist: Universitätsbibliothek München, 2° Cod. ms. 731 (=Cim.4). Das in zwei Phasen entstandene Manuale befindet sich in der Universitätsbibliothek Würzburg, M.p.misc.f.6. Die Ebracher Handschrift aus dem Umkreis Michaels de Leone befindet sich im Staatsarchiv Würzburg, Manuskripte 6. Vgl. dazu Horst Brunner (Hg.): Das Hausbuch des Michael de Leone (Würzburger Liederhandschrift) der Universitätsbibliothek München (2° Cod. ms. 731). Göttingen 1983; Horst Brunner: Deutsche Literatur. In: Peter Kolb, Ernst-Günter Krenig (Hg.): Unterfränkische Geschichte 2. Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters. Würzburg 1992. S. 547–573.

142 Bauer (wie Anm. 136), S. 4.

143 Vgl. Albrecht (wie Anm. 136), S. 40.

144 Zur Inschrift vgl. den Beitrag von Harald Drös in diesem Jahrbuch (S. 235–251).

145 Die letzten beiden Angaben bei Bauer (wie Anm. 136), S. 4.

146 Wilhelm Engel: Vatikanische Quellen zur Geschichte des Bistums Würzburg im 14. und 15. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 1). Würzburg 1948. Nr. 5.

147 Wendehorst (wie Anm. 38).

148 Die Urkunde wird aufbewahrt im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, GHA 27 Bächlingen.

Exkurs: Das Grabbild des Burkhard Rezze von Bächlingen

Es kann daher vermutet werden, dass das Epitaph der Eltern von Rüdiger, Burkhard von Bächlingen und seiner Frau Elisabeth von Morstein, im Zusammenhang mit der Chorausstattung zu sehen ist¹⁴⁹. Heute befindet es sich in aufrechter Stellung an der Südwand des Langhauses und somit nicht mehr in erkennbarem Bezug zu den Wandmalereien. Eine ehemalige Platzierung des Grabmals in der Nische an der Nordwand ist jedoch plausibel. Eine Errichtung eines Grabes bzw. einer Grablege im Chorraum war seit der Spätantike ein durch Stiftungen erworbenes Privileg eines begüterten Verstorbenen, wollte sich doch dieser in der Nähe des Altars der Fürbitte des Kirchenpatrons versichern¹⁵⁰. Die Darstellung Burkhardts als Ritter weist auf den Anspruch, der geltend gemacht werden soll. Er zeigt sich nicht in einer Gebetshaltung, sondern selbstbewusst seine Waffen und seinen Schild präsentierend, was als Demonstration des sozialen Aufstiegs gewertet werden kann¹⁵¹.

Doch hat Burkhard von Bächlingen diese Darstellung nicht selbst in Auftrag gegeben. Bereits Bräutigam kommt in seiner grundlegenden Arbeit zu dem Ergebnis, dass das Grabdenkmal des Burkhard von Bächlingen nicht in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts, also zum Zeitpunkt des Todes, entstanden sein kann¹⁵². Dafür sprechen stilistische Vergleiche mit anderen Epitaphien. Reitzenstein hat ebenfalls auf die stilistischen Ähnlichkeiten einer Gruppe von Rittergrabmälern hingewiesen, die um die Jahrhundertmitte rund um Würzburg entstanden sind und häufig in einem von der Familie des Dargestellten gestifteten Klosters in der Nähe zur Grablege Aufstellung fanden¹⁵³. Es fällt auf, dass sie –

Der Bächlinger Ablassbrief kann in eine Serie eingeordnet werden, die in Avignon in großer Zahl und nach immer gleichem Schema von einer gewerbsmäßig damit betrauten Schreibstube hergestellt wurden. Vgl. dazu Otto *Homburger*, Christoph von *Steiger*: Zwei illuminierte Avignoneser Ablassbriefe in Bern. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 17 (1957), S. 134–158.

149 Zur Inschrift des Epitaphs vgl. den Beitrag von Harald Drös, zum Epitaph unter dem Gesichtspunkt des Rittergrabmals vgl. den Beitrag von Silke Karl in diesem Jahrbuch (S. 235ff. und S. 253ff.).

150 Es gibt eine sehr umfangreiche Literatur zum mittelalterlichen Stiftungswesen, verwiesen sei auf den jüngsten Sammelband von Michael *Borgolte*: *Stiftung und Memoria* (Stiftungsgeschichten 10). Berlin 2012. Zur Thematik Stiftung und Wandmalerei vgl. Helga *Steiger*: *Memoria und Wandmalerei*. Ausgewählte Grablegen des Kraichgauer Adels und ihre Ausstattung mit Wandmalereiprogrammen. In: *Beuckers* (wie Anm. 13), S. 175–198, dort auch Verweise auf weiterführende Literatur.

151 Vgl. zur Gebärdensprache grundlegend Viviane *Egli von Pfäffikon*: *Gebärdensprache und Bedeutung mittelalterlicher Rittergrabbilder*. Diss. Zürich 1987.

152 Günther *Bräutigam*: *Die Darstellung des Verstorbenen in der figürlichen Grabplastik Frankreichs und Schwabens vom Ende des 13. Jahrhunderts bis um 1430*. Diss. Erlangen 1953.

153 Vgl. Alexander von *Reitzenstein*: *Der Ritter im Heergewäte*. Bemerkungen über einige Bildgrabsteine der Hochgotik. In: *Festschrift Theodor Müller*. München 1965. S. 73–92, bes. S. 82. Er vergleicht den Bächlinger mit den Epitaphien des Ekro von Steren im Würzburger Bürgerspital und einem Herren von Bopfingen in der dortigen Blasiuskirche. Kurt *Bauch*: *Das mittelalterliche Grabbild*. *Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa*. Berlin 1976. S. 139, verweist in

wie im Falle Bächlingens – teilweise erst Jahrzehnte nach dem Tod dessen geschaffen wurden, an den sie erinnern sollen. Dass sich Ministeriale in dieser Form darstellen lassen, war zudem Jahrzehnte vorher noch nicht denkbar¹⁵⁴. Es scheint, als sollten die Ideale des christlichen Rittertums von den meist klerikalen Nachkommen heraufbeschworen werden, was sich ja auch in der um die Jahrhundertmitte entstandenen Sammlung an ritterlichen Minnegedichten in Würzburg zeigt.

Auffällig ist, dass der Kopf des Ritters nicht wie bei den anderen Stücken nach rechts gewendet ist, sondern entgegen der Körperspannung nach links. Die Kopfhaltung kann Hinweise auf die ursprüngliche Anbringung des Grabmales bieten. Heute präsentiert es sich stehend an der Wand. Die Haltung des Ritters suggeriert eine solche Art der Anbringung, steht er doch fest auf den beiden Tieren unter seinen Füßen. Allerdings könnte die flach neben der Schulter dekorativ ausgebreitete Helmdecke als ein Hinweis auf eine Liegefigur verstanden werden. Die nach innen fußende Inschrift gibt keinen Anhaltspunkt zur ursprünglichen Aufstellung¹⁵⁵. Aus der unbearbeiteten unteren Schmalseite, wie es bei dem Bächlinger Stück der Fall ist, schließt Bauch auf eine geplante senkrechte Aufstellung¹⁵⁶. Gleichzeitig betont er, dass die aufrecht angebrachten Grabdenkmäler nur in Verbindung mit einer Grabplatte gedacht werden können. „Schlüssig wird der Beweis dafür erst, wo beides erhalten ist, Wanddenkmal und Grabplatte“¹⁵⁷.

Der Mauernische an der Nordwand kommt vermutlich eine wichtige Bedeutung zu. Hier wird sich das Epitaph ursprünglich befunden haben. Dabei kommen zwei Aufstellungen in Betracht: senkrecht unter der Verkündigungsszene mit Blick aus dem Chorraum heraus oder liegend in der Nische und damit Blick in den Chorraum Richtung Osten zum Altar, was letztlich plausibler ist. Das Epitaph ginge so mit der darüber befindlichen Szene der Verkündigung einen ikonographischen Bezug ein¹⁵⁸.

Die betreffs der Verkündigung oben gemachten Aussagen, dass hier eine Aufforderung zum Gebet stattfinden soll, ließen sich somit erweitern: Das Gebet sollte dem Verstorbenen gelten. Und so ließe sich auch betreffs der Liturgie ein Bezug herstellen: Es war Brauch, für Verstorbene die sogenannte Goldene Messe lesen

diesem Zusammenhang auf das Grabmal des Erzbischofs von Aspelt († 1320) im Mainzer Dom. *Bauch*, S. 330, Anm. 292, hält sich an die Datierung 1320, obwohl er auf S. 139 anmerkt, dass diese Richtung mit ihrem „radikalen und zukunftslosen Stil“ besonders in der schwäbischen Bildhauerei der Jahrhundertmitte verbreitet gewesen sei.

154 Vgl. *Reitzenstein* (wie Anm. 152); hier S. 61.

155 Vgl. Hans *Körner*: Grabmonumente des Mittelalters. Darmstadt 1997. S. 171, welcher Beispiele liegender oder stehender Grabmäler anführt mit jeweils nach außen oder innen fußender Schrift.

156 *Bauch* (wie Anm. 153), S. 244.

157 Ebd.

158 Schon in frühchristlicher Zeit lässt sich eine Anbringung der Verkündigung an der Grabesstätte nachweisen: In St. Petrus und Marcellinus in Rom tritt sie, zusammen mit der Ankunft und Anbetung der Könige, der Taufe Christi und dem Weltenrichter in einer Grabkammer als Deckengemälde auf.

zu lassen¹⁵⁹. Diese hatte als Evangelium den Text der Verkündigung und als Epistel die typologisch verstandene Prophetie Jesaja 11, 1: *Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen*¹⁶⁰.

Die malerische Ausstattung des Chorraumes nahm daher in Bächlingen sehr wahrscheinlich in ikonographischer Hinsicht Bezug auf das Grab bzw. das Grabdenkmal des Burkhard Rezze von Bächlingen. Es ist verständlich, dass die Wandmalereien trotz ihrer eschatologischen Bezüge keine Weltgerichtsdarstellung zeigen, soll dem Verstorbenen doch ein strenges Gericht erspart bleiben. Mit der Aufstellung des Grabmals an der Nordwand präsentierte sich der Ritter auf der Epistelseite des Altarraumes, was als *Humilitas* gewertet werden kann. Forciert formuliert, darf man die Wandmalereien als groß angelegte Argumentation für eine gnädige Aufnahme des Verstorbenen am Jüngsten Tag sehen. Dabei wird nicht aus dessen verdienstvollen Taten heraus argumentiert, wie es beispielsweise in Hollenbach geschieht, wo der Stifter unterhalb der Kreuzigung mit dem Kirchenbau dargestellt ist, sondern aus der Heilsgeschichte heraus: Weil Gott Mensch geworden ist, und alles Leid ertragen und überwunden hat, kann der Verstorbene auf Erlösung hoffen.

Schlussbemerkung

Es ist auffällig, dass die Aufnahme Rüdigers von Bächlingen in das Kapitel des Neumünsterstiftes und die Erteilung des Ablasses im Verlauf eines Jahres erfolgte (1334/1335). So könnte davon ausgegangen werden, dass die Ausgestaltung der Bächlinger Kirche damals bereits geplant war. Die ikonographische Untersuchung hat gezeigt, dass viele Vergleiche hinsichtlich der Motivik für eine Entstehung der Wandmalereien kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts sprechen und noch vor der Durchdringung eines böhmischen Einflusses geschaffen worden sein müssen. Daher wird eine Datierung um 1360 angenommen, was sich gut mit der überlieferten Erbteilung und der Datierung des Epitaphs von Burkhard Rezze von Bächlingen in Einklang bringen ließe. Wahrscheinlich ist auch die Verlagerung des Besitzes in diesem Zusammenhang zu sehen¹⁶¹. Dass offensichtlich eine Zeitspanne von 25 Jahren zwischen Plan und Realisierung der Ausstattung

159 Zur Goldenen Messe *Beissel* (wie Anm. 49), S. 323–327.

160 Vgl. hierzu *ebd.*, S. 221–223: Thomas von Aquin verbindet in seinen Predigten zu den Marienfesten die Verkündigung mit der Prophetie des Jesaja, indem er mit der Homonymie der Worte *virgo* und *virga* spielt. Maria als Jungfrau (*virgo*) wird identifiziert mit dem Reis (*virga*) aus der Wurzel Jesse.

161 So bemerkt schon Schlauch: „Merkwürdig ist, daß sich bei ihren Güterkäufen ein starker Zug jagstabwärts geltend macht: Eberbach – Buchenbach, wo sie das heute noch bestehende Schlößlein bauen, – Mulfingen sind die Stationen ihres Besitzerwerbs.“ Rudolf Schlauch im Gemeindebrief April 1949.

lag, wirft letztendlich ein Licht auf die Ernsthaftigkeit, mit der die Errichtung einer Gedenkstätte geplant wurde. Der für die Ausstellung eines Ablasses oftmals geforderte Nutzen für die Kirche verband sich somit mit dem persönlichen Wunsch, den Eltern eine Memorienkapelle einzurichten und gleichzeitig der eigenen Familie ein Denkmal zu setzen.

Viele der erhaltenen Wandmalereien in der Region sind „in ihrer ikonographischen und kunstgeschichtlichen Bedeutung sehr unterschiedlich“¹⁶². Doch soll die vorliegende Arbeit auch als ein Versuch zu werten sein, einem Vorurteil entgegenzutreten, nach welchem Wandmalereien in Pfarrkirchen als reduziertes Programm und damit grundsätzlich abhängig von den großen Kirchenbauten zu werten seien. Gerade das durchdachte Programm in Bächlingen, dessen Deutung in dieser Arbeit sicherlich noch nicht erschöpfend behandelt ist, zeigt, dass die Wandmalereien einer kleinen Pfarrkirche im ikonographischen Bereich eigenständige Lösungen bieten können.

162 *Morand* (wie Anm. 10), S. 181.

Epigraphische Bemerkungen zum Epitaph für Burkhard gen. Rezze von Bächlingen und seine Frau Elisabeth von Morstein

von HARALD DRÖS

Im Jagsttal, unterhalb von Langenburg (Landkreis Schwäbisch Hall), liegt der 1972 nach Langenburg eingemeindete Ort Bächlingen. Das 1226 erstmals urkundlich bezeugte Dorf fiel 1234 zusammen mit der Herrschaft Langenburg an die Herren von Hohenlohe¹. Ein Niederadelsgeschlecht, das sich nach dem Ort zubenannte, scheint dann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als hoheloheische Vasallen auf. Ab 1340 waren diese von Bächlingen auch im nahen Buchenbach (Gemeinde Mulfingen, Hohenlohekreis) ansässig. Das Geschlecht, dessen Angehörige häufig den Beinamen „Rezze“ (Reze, Resse, Reiz, Reizo, Rezo, Resso) führten, starb nach 1475 im Mannesstamm aus².

Als eindrucksvolles Zeugnis dieses ehemaligen Ortsadels hat sich in der evangelischen Pfarrkirche zu Bächlingen das figürliche Epitaph für Burkhard genannt Rezze von Bächlingen und für dessen Ehefrau Elisabeth von Morstein erhalten, das Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist³. Ziel ist dabei weniger die kunstgeschichtliche Einordnung des Grabmals. Vielmehr soll es aus epigraphischem Blickwinkel betrachtet und eingehend untersucht werden. Die Epigraphik ist die Lehre von den Inschriften. In der Folge geht es also um die Inschrift, die in das Epitaph eingehauen ist⁴.

1 Zur Ortsgeschichte vgl. am ausführlichsten Gustav *Bossert*: Ortschronik von Bächlingen. Manuskript 1907 im Ev. Pfarrarchiv Langenburg (Original verschollen, benutzt in einer maschinenschriftlichen Abschrift von Heide Ruopp, um 2000). Ferner: Der Landkreis Schwäbisch Hall, bearb. von der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung des Landesarchivs Baden-Württemberg, hg. vom Landesarchiv Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Schwäbisch Hall (Baden-Württemberg – Das Land in seinen Kreisen). Bd. 2. Ostfildern 2005, S. 64–67; [Otto] *Kröner*: Aus der Vergangenheit der Gemeinde Bächlingen. Bächlingen 1927.

2 Eine neuere Untersuchung zu dem Adelsgeschlecht existiert nicht. Vgl. daher nach wie vor Joseph *Albrecht*: Die Herren von Bächlingen. In: WFr [1] Heft 2 (1848) S. 38–43; Hermann Bauer: Die Herren von Jagstberg und von Bächlingen. In: WFr 3 Heft 3 (1855) S. 41–43; *ders.*: Die Herrn von Bächlingen. In: WFr 5 Heft 1 (1859) S. 3 f.

3 Modifizierte und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrags, den ich unter gleichem Titel am 11. Oktober 2014 in der Bächlinger Johanneskirche anlässlich der Tagung „Neue Forschungen zur Bächlinger Kirche“ gehalten habe.

4 Vgl. dazu künftig Die Inschriften des Landkreises Schwäbisch Hall I. Der ehemalige Landkreis Crailsheim. Gesammelt und bearb. von Harald *Drös* (Die Deutschen Inschriften 93). Wiesbaden 2015. Das Bächlinger Epitaph wird dort unter Kat.-Nr. 7 (mit Abb. 9, 10) abgehandelt.



Abb. 1 Epitaph des Burkhard von Bächlingen und der Elisabeth geb. von Morstein in Bächlingen

Das Epitaph (Abb. 1) befindet sich jetzt innen an der Südwand des Langhauses. Ursprünglich stand es im Chor in der Nähe des Altars⁵. Von dort wurde es 1774 an die Westwand des Langhauses unter den Emporenaufgang⁶ und von dort 1914 an den aktuellen Standort versetzt⁷. Die hochrechteckige Sandsteinplatte besitzt an den beiden Längsseiten und an der oberen Schmalseite einen nach außen leicht abgeschrägten Rand, auf dem die Inschrift vertieft eingehauen ist. Das Innenfeld ist mit Kehle-Wulst-Profil eingetieft, im Feld steht auf einem vorspringenden, als Erdboden gestalteten Sockel die fast vollplastische Figur des Ritters in voller Rüstung. Die Rüstung besteht aus einer Beckenhaube mit Helmbrünne und hochklappbarer Nasenschiene, einem kurzen Kettenhemd, darüber einem Plattenrock mit aufgenieteten Befestigungsketten für Helm, Dolch und Schwert, welch letzteres der Ritter in der Rechten vor den Körper hält. In der Linken hält er einen großen Tartschenschild, auf dem – ganz ungewöhnlich – anstelle des bloßen Schildbilds ein reliefiertes Vollwappen (Schild mit Helm und Helmzier) abgebildet ist. Auf der linken Schulter ruht der Kübelhelm mit Helmzier, die wie der Kopf des Ritters in den Schriftrahmen hineinragt und die Inschrift unterbricht. Zu Füßen der Figur kauern ein kleiner Löwe und ein an einem Knochen nagender Hund. Das auch anderweitig bezeugte Wappen der von Bächlingen zeigt als Schildbild zwei Balken; die Wappentinkturen sind unbekannt. Die Helmzier besteht aus einem bärtigen, in eine Mondsichel beißenden Männerkopf mit gestulptem Spitzhut, welcher mit den beiden Balken bezeichnet und an der Spitze mit einem (Straußen-)Federbusch besteckt ist⁸.

Formal haben wir also ein Ritterepitaph vor uns. Tatsächlich handelt es sich aber um das Grabmal eines Ehepaars. Dazu freilich wird es allein durch die Inschrift, auf die nun unsere Aufmerksamkeit zu richten ist. Es gilt dabei, diejenigen Komponenten zu betrachten, die das Wesen einer Inschrift ausmachen: Da sind zunächst die inneren Merkmale, also der Text, sodann die äußeren Merkmale, die

5 Vgl. Johann Christian *Wibel*: Hohenlohische Kyrchen- Und Reformations-Historie. Aus bewährten Urkunden und Schriften verfasst, Und Nebst einem Vorbericht Von der Grafschaft Hohenlohe Ueberhaupt Ans Licht gestellt. [Bd. 1]. Onolzbach 1752. S. 127. Helga *Steiger*: Wandmalereien in der Bächlinger Kirche (ungedrucktes Manuskript eines Vortrags, gehalten am Tag der Heimatforschung im Landkreis Schwäbisch Hall am 22. Oktober 2004 in Langenburg, Kopie im ev. Pfarrarchiv Langenburg) vermutet als ehemaligen Standort die Nordwand des Chors. Vgl. auch den Beitrag von Helga Steiger im vorliegenden Band.

6 Vgl. Schreiben des Langenburger Hofpredigers Koch von 1774 Okt. 11: HZA La 45 (Kammer II) Bü 1063; Kirchenstuhlordnung Bächlingen 1740 (Pfarrregistratur Bächlingen) mit nachträglicher Anmerkung von Hofprediger Koch. Den Hinweis auf die beiden Archivalien verdanke ich der freundlichen Mitteilung von Marianne Mühlenstedt, Langenburg-Bächlingen.

7 Pfarrbeschreibung für die Pfarrei Bächlingen, 1905, Ergänzungsheft (Pfarrregistratur Bächlingen), p. 10. Auch diesen Hinweis verdanke ich Marianne Mühlenstedt.

8 Vgl. Otto *von Alberti*: Württembergisches Adels- und Wappenbuch. 2 Bde. (mit fortlaufender Seitenzählung): Bd. 1. Stuttgart 1889; Bd. 2. Begonnen von Otto *von Alberti*, fortgeführt von Friedrich *Frh. von Gaisberg-Schöckingen*, Theodor *Schön* und Adolf *Stattmann*. 1899–1916; Neudruck Neustadt an der Aisch 1975. S. 33 (mit ungenauer Wiedergabe des Vollwappens nach dem Bächlinger Grabmal).

Gestaltung, mithin die Schrift. Zudem soll – in einem eigenen, dazwischen eingeschobenen Abschnitt – die Positionierung und Verteilung der Schrift auf dem Inschriftenträger betrachtet werden. Daran werden sich Überlegungen zur zeitlichen Einordnung der Inschrift und damit des gesamten Grabmals anschließen, verbunden mit der Frage nach dem oder den Auftraggebern.

Der Text der Inschrift

Die Sprache der Inschrift ist Latein. Das ist unauffällig und für das 14. Jahrhundert der Normalfall, denn Latein blieb bis lang ins 15. Jahrhundert hinein die Sprache der Grabinschriften, in manchen Bereichen – so etwa bei Inschriften für Geistliche – auch weit darüber hinaus. Erste volkssprachige Inschriften auf Grabmälern finden sich zwar schon gelegentlich im 14. Jahrhundert, doch sind diese die seltene Ausnahme⁹.

Vor jeder näheren Beschäftigung mit einer Inschrift muss zuallererst eine gesicherte und paläographisch korrekte Lesung des Textes stehen. Erstaunlich genug, dass eine solche für die vorliegende Inschrift bislang noch nicht existiert, obwohl der Text seit der Erstveröffentlichung durch den Langenburger Pfarrer

9 In der näheren Umgebung finden sich, soweit bislang ermittelt, die frühesten nachweisbaren deutschsprachigen Grabinschriften von 1387, 1412 und 1413 in Wölchingen (Stadt Boxberg, Main-Tauber-Kreis), Waldmannshofen (Stadt Creglingen, Main-Tauber-Kreis) und in Rothenburg ob der Tauber (Landkreis Ansbach): Die Inschriften des badischen Main- und Taubergrundes. Wertheim-Tauberbischofsheim. Gesammelt und bearb. von Ernst *Cucuel* und Hermann *Eckert*, Vorwort zum Gesamtwerk von Friedrich Panzer (Die Deutschen Inschriften 1). Stuttgart 1942, Nachdruck 1969. Nr. 117; Die Inschriften des ehemaligen Landkreises Mergentheim. Gesammelt und bearb. von Harald *Drös* (Die Deutschen Inschriften 54). Wiesbaden 2002. Nr. 39; Die Inschriften der Stadt Rothenburg ob der Tauber. Gesammelt und bearb. von Dietrich *Lutz* (Die Deutschen Inschriften 15). München 1976. Nr. 45. Im weiteren südwestdeutschen Raum trägt in Pforzheim bereits eine Grabplatte von 1318 neben einem lateinischen Sterbevermerk eine deutschsprachige, in Reimverse gefasste Fürbitte; vgl. Die Inschriften der Stadt Pforzheim. Gesammelt und bearb. von Anneliese *Seeliger-Zeiss* (Die Deutschen Inschriften 57). Wiesbaden 2003. Nr. 13. Ob die Beschriftung der Grabplatte für den 1311 verstorbenen Markgrafen Rudolf II. von Baden in Kloster Lichtenthal (Stadt Baden-Baden) hingegen zeitgenössisch ist, ist unsicher; vgl. Die Inschriften der Stadt Baden-Baden und des Landkreises Rastatt. Gesammelt und bearb. von Ilas *Bartusch* (Die Deutschen Inschriften 78). Wiesbaden 2009. Nr. 10. In Kloster Alpirsbach (Landkreis Freudenstadt) ist eine Grabplatte von 1330 mit gereimter deutscher Grabinschrift erhalten; vgl. Anneliese *Seeliger-Zeiss*: Die Inschriften. In: Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt. Hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart 2001. S. 515–586, hier: S. 546 Nr. 13. Einen mit wenigen lateinischen Wörtern durchmischten, ansonsten aber ganz deutschsprachigen Sterbevermerk weist dann ferner eine Grabplatte von 1383 in Berneck (Stadt Altensteig, Landkreis Calw) auf; vgl. Die Inschriften des Landkreises Calw. Gesammelt und bearb. von Renate *Neumüllers-Klauser* (Die Deutschen Inschriften 30). Wiesbaden 1992. Nr. 43. Früher als bei den Grabinschriften findet die deutsche Sprache im inschriftlichen Bereich ab der Mitte des 13. Jahrhunderts vereinzelt Eingang bei Bau- und Künstlerinschriften; vgl. Renate *Neumüllers-Klauser*: Frühe deutschsprachige Inschriften. In: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500. Regensburger Colloquium 1988. Tübingen 1992. S. 178–198.



Abb. 2 Sterbevermerk des Burkhard von Bächlingen, Schriftdetails

und Hofprediger Johann Christian Wibel 1752¹⁰ wiederholt publiziert worden ist¹¹. Keine dieser Lesungen ist fehlerfrei, obwohl die Lesung nur an wenigen Stellen kleinere Schwierigkeiten bereitet.

Die Inschrift ist nicht etwa zeilenweise eingehauen, sondern – wie bei figürlichen Grabmälern der Zeit durchaus üblich – als Umschrift angeordnet. Sie läuft allerdings nur dreiseitig um. Durch das Aussparen der Fußleiste vermied man, dass die Schrift dort auf dem Kopf zu stehen kommt und somit für den Betrachter nur mühsam zu lesen ist. Auch dieses Phänomen lässt sich anderweitig bei aufrecht an der Wand errichteten Grabmälern sehr häufig beobachten¹².

¹⁰ Wibel (wie Anm. 5), S. 127.

¹¹ Albrecht (wie Anm. 2), S. 40; Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Jagstkreis, 1. Halbbd. Bearb. von Eugen Gradmann. Esslingen 1907. S. 238 f.; Kröner (wie Anm. 1), S. 6 f.; Günther *Bräutigam*: Die Darstellung des Verstorbenen in der figürlichen Grabplastik Frankens und Schwabens vom Ende des 13. Jahrhunderts bis um 1430. Dissertation Erlangen 1953 (maschinenschriftl.). S. 112; Rudolf *Schlauch*: Einkehr und Andacht. Kunstbetrachtungen in Hohenlohe. Gerabronn/Craillsheim 1965. S. 75.

¹² Vgl. etwa das Epitaph von 1360 für Heinrich von Seinsheim im Würzburger Domkreuzgang: Die Würzburger Inschriften bis 1525. Auf der Grundlage des Nachlasses von Theodor Kramer unter Mitarbeit von Franz Xaver Herrmann bearb. von Karl Borchardt (Die Deutschen Inschriften 27). Wiesbaden 1988. Nr. 79 mit Abb. 44. Ferner das Epitaph von 1377 für Beringer und Simon von

Die Inschrift beginnt auf der linken Längsseite unten. Formal besteht sie aus drei Teilen. Den ersten Teil bildet der Sterbevermerk für Burkhard von Bächlingen (Abb. 2). Er endet in der Kopfleiste oben rechts. Am Anfang steht das Invokationskreuz (hier in Form eines schlichten Tatenkreuzes), eine symbolische Anrufung Gottes. In der gesamten Inschrift ist konsequente Worttrennung durch runde Punkte auf halber Zeilenhöhe durchgeführt. Die Endungs-*o* der Ordinalzahlen der Jahreszahl sind jeweils mittig über den Hunderter- und Zehnerstellen hochgestellt. Der erste Teil der Inschrift lautet¹³:

+ ANNO · D(OMI)NI · M^o · CCC^o · XX^o · I(N) DIE¹⁴ · MARTINI [·]
EP(ISCOP)I · O(BIIT)¹⁵ · STRENVVS¹⁶ · MILES · BVRGHAR/D(US)¹⁷ ·
D(I)C(TU)S¹⁸ · REZE¹⁹ // D(E) · BECHELI(N)GE(N)²⁰ ·

Zu deutsch: Im Jahr des Herrn 1320 am Tag des Bischofs Martin (11. November) starb der gestrenge Ritter Burkhard genannt Rezze von Bächlingen.

Wir finden hier das gängige sogenannte Anno-domini-obiit-Formular vor, das mit der Jahresangabe, eingeleitet mit *anno domini*, beginnt. Danach folgt der Todestag, dann ein Wort für „Sterben“ und schließlich der Name des Verstorbenen, in diesem Fall vermehrt um das Attribut *strenuus*, dessen zeitgenössische deutsche Entsprechung „gestreng“ ist, und den Titel „Ritter“, welcher besagt, dass Burkhard den Ritterschlag empfangen hat.

Der zweite und dritte Teil der Inschrift (Abb. 3) füllen die rechte Randleiste aus: Teil 2 ist der Sterbevermerk für Burkhard's Frau Elisabeth von Morstein, und der abschließende letzte Teil stellt die Fürbitte für das verstorbene Paar dar:

Berlchingen in Kloster Schöntal: Die Inschriften des Hohenlohekreises. Gesammelt und bearb. von Harald Drös (Die Deutschen Inschriften 73). 2 Bde. Wiesbaden 2008, Nr. 22 mit Abb. 16.

13 Wiedergabe der Inschrift nach den Editionsrichtlinien der Reihe „Die Deutschen Inschriften“ (DI): Abgekürzte Wörter werden unter Wegfall etwaiger Kürzungszeichen ausgeschrieben, die abgekürzten Buchstaben stehen zwischen runden Klammern. Eckige Klammern zeigen zerstörte Textpassagen an. Ein einfacher Schrägstrich markiert den Zeilenumbruch, durch doppelte Schrägstriche wird eine Unterbrechung der Inschrift – etwa durch in den Schriftrand hineinragende Teile der figürlichen Darstellung – angezeigt.

14 IN DIE hier zusammengeschrieben ohne Worttrennpunkt. Die Zusammenschreibung von Präposition und folgendem Substantiv ist gängige Praxis in mittelalterlichen Inschriften, also kein Versehen des Steinmetzen. *Wibel* (wie Anm. 5), S. 127, las hier statt I(N) DIE MARTINI fälschlich IDIB(US) MARTII.

15 Für OBIIT hier das übliche schräg „durchgestrichene“ O.

16 Über dem E hier ein überflüssiger Kürzungsstrich. Wahrscheinlich sollte das N durch den Strich gekürzt werden, der Steinmetz hat den Buchstaben dann aber versehentlich zusätzlich ausgeschrieben.

17 Am Ende des Namens ein 9-förmiger US-Haken als gängiges Endungskürzel.

18 Kürzungsstrich über DCS zerstört.

19 Danach Unterbrechung der Inschrift durch den Kopf des Ritters.

20 Die beiden Kürzungsstriche für die gekürzten N sind stark beschädigt, aber doch noch eindeutig zu erkennen.



Abb. 3 Sterbevermerk der Elisabeth von Morstein und Fürbitte, Schriftdetails

*ET · A(NNO) · D(OMINI)*²¹ · *M*^o · *CCC*^o · *XXIII*^{o22} · *XVIII*^o · *K(A)L(E)N(DAS)*²³
 · *MAI*²⁴ · *O(BIIT)* · *ELIZAB(ET)*²⁵ · *D(E)* · *MORSTEIN* · *VXOR* · *EI(US)* ·

Sodann die Fürbittformel:

*REQ(UI)ES*²⁶ · *I(N)* *PACE*²⁷

21 *ANNO DOMINI* ist hier aus Platzgründen deutlich stärker abgekürzt als im Sterbevermerk Burkhardts. Die Endungs-*o* der folgenden Ordinalzahlen stehen wiederum mittig über den Zahlzeichengruppen der Hunderter, Zehner und Einer.

22 *Wibel* (wie Anm. 5) las hier fälschlich *XXIII* statt *XXVIII*.

23 Der Kürzungsstrich über dem erheblich beschädigten *L* von *Kalendas* ist nicht mehr erkennbar.

24 Das Tagesdatum ist hier nicht wie im ersten Sterbevermerk nach dem christlichen Heiligen- und Festkalender angegeben, sondern nach dem römischen Kalender, vielleicht wiederum aus Platzgründen.

25 Eigenartiges zweibogiges Endungskürzel; vgl. dazu unten.

26 Der Buchstabenbestand ist eindeutig, das erste Wort kann in dieser Schreibung nur als *REQUIES*, mithin als Substantiv „Ruhe“, gelesen werden. Zu erwarten wäre die übliche Verbform *REQUIESCAT* bzw. hier *REQUIESCANT* („sie mögen ruhen in Frieden“).

27 Zwischen der Präposition *IN* und dem folgenden Substantiv *PACE* fehlt wieder die Worttrennung.



Abb. 4 Ausschnitt des Epitaphs: Name Burkhard von Bächlingen

Zu deutsch: Und im Jahr des Herrn 1324 am 18. Tag vor den Kalenden des Mai (14. April) starb Elisabeth von Morstein, seine Frau. (Ihnen sei) Ruhe in Frieden! So weit also der gesicherte Text. Es lohnt sich nun, die Anordnung der Inschrift auf dem Epitaph etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Denn die Verteilung scheint mir genau durchdacht und konsequent umgesetzt zu sein.

Zur Disposition der Inschrift

Der Text beginnt links unten. Das ist zwar nicht ganz selten, aber durchaus auch nicht selbstverständlich. Denn die Umschriften beginnen sonst überwiegend in der Kopfleiste oben links, manchmal auch oben in der Mitte, und zwar auch dann, wenn die Fußleiste – wie im vorliegenden Fall – unbeschriftet bleibt und man beim Lesen infolgedessen von der rechten zur linken Schriftleiste „springen“ muss.

Der hier gewählte Inschriftenbeginn auf der linken Seite hat zur Folge, dass der den Sterbevermerk beschließende Name und Titel des Ritters *MILES BVRGHARD(US) D(I)C(TU)S REZE* oben zu beiden Seiten des Kopfs zu stehen kommt und hier gleichsam als Namenbeischrift und „Überschrift“ des Denkmals fungiert, die dem Betrachter als erster Bestandteil der Inschrift ins Auge springt (Abb. 4).

Die rechte Schriftleiste bleibt ganz dem Sterbevermerk für die Frau und der Fürbitte vorbehalten, was, wie gesehen, durch entsprechende starke Kürzungen der Wörter erreicht wird. Die vom Betrachter aus gesehen rechte Schriftleiste bildet

aber auch zugleich die heraldisch linke Seite des Grabmals. Das heißt dort, wo sonst bei Doppelgrabmälern für Ehepaare die Ehefrau abgebildet ist, nämlich zur Linken des Mannes, steht hier gewissermaßen stellvertretend ihr Name. Das ist meines Erachtens kein Zufall, sondern so und nicht anders gewollt und von Anfang an so vorgesehen gewesen. Durch diese Schriftverteilung ist die heraldisch korrekte Seitenverteilung gewahrt, die Frau steht links vom Mann. Und mehr noch: Der Name der Elisabeth von Morstein *ELIZAB(ET) D(E) MORSTEIN VXOR EI(US)* steht exakt auf derselben Höhe wie das unmittelbar benachbarte Bächlinger Vollwappen ihres Ehemannes (Abb. 5).

Als weiteren Hinweis auf die Bestimmung des Epitaphs als Grabmal eines Ehepaars kann man vielleicht auch die korrespondierende Gegenüberstellung von Löwe und Hund (Abb. 5) zu Füßen des Ritters deuten. Zumindest pflegt der Ritter sonst in der Regel nur auf einem einzigen Tier, zumeist einem Löwen, zu stehen, während der Hund überwiegend als Attribut auf Grabmälern für Frauen zu finden ist²⁸.

Auch die abschließende gemeinsame Fürbitte lässt keinen Zweifel daran, dass die Inschrift und somit das Grabmal von Beginn an für beide Eheleute konzipiert war. Bleibt noch die Frage, ob die gesamte Inschrift gleichzeitig in einem Zug ausgeführt wurde oder ob der Sterbemerke für die vier Jahre später verstorbene Frau ganz oder teilweise (durch Einfügen der Sterbedaten) nachträglich eingehauen wurde. Damit hängt auch die Frage zusammen, ob das Grabmal schon vor dem Tod der Frau, also vor 1324, entstanden ist. Bei Inschriften, die nur mehr kopia! überliefert sind, lässt sich eine derartige Frage in der Regel nicht beantworten. Bei original erhaltenen Inschriften hilft aber der inschriftenpaläographische Befund, denn durch Schriftvergleich lassen sich etwaige nachgetragene Passagen zumeist zuverlässig „entlarven“. Womit wir uns nun den äußeren Merkmalen der Inschrift zuzuwenden haben:

Der inschriftenpaläographische Befund – die Schrift

Die Schriftart, die der Steinmetz verwendet, ist eine voll entwickelte Gotische Majuskel in einer sehr spezifischen Ausprägung²⁹. Sie ist schmal proportioniert, annähernd im Verhältnis 2:1 (Abb. 6). Markanteste Merkmale sind die kräftigen

28 Vgl. beispielsweise die 1992 aufgefundene Grabplatte des Eberhard Schenken von Erbach und seiner Frau Elisabeth geb. Gräfin von Katzenelnbogen (1373, 1391) in Schönau (Rhein-Neckar-Kreis): Harald *Drös* / Joachim *Wahl*: Zu den Bestattungen im Bereich des nördlichen Querhauses der Klosterkirche Schönau. Ergebnisse epigraphischer und osteologischer Untersuchungen. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 23 (1999) S. 629–661, hier: S. 636–638 mit Abb. 7.

29 Zur Schriffterminologie vgl. Deutsche Inschriften. Terminologie zur Schriftbeschreibung. Erarbeitet von den Mitarbeitern der Inschriftenkommissionen der Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Wiesbaden 1999.



*Abb. 5 Ausschnitt des Epitaphs:
Wappen Bächlingen und Name der Elisabeth von Morstein*



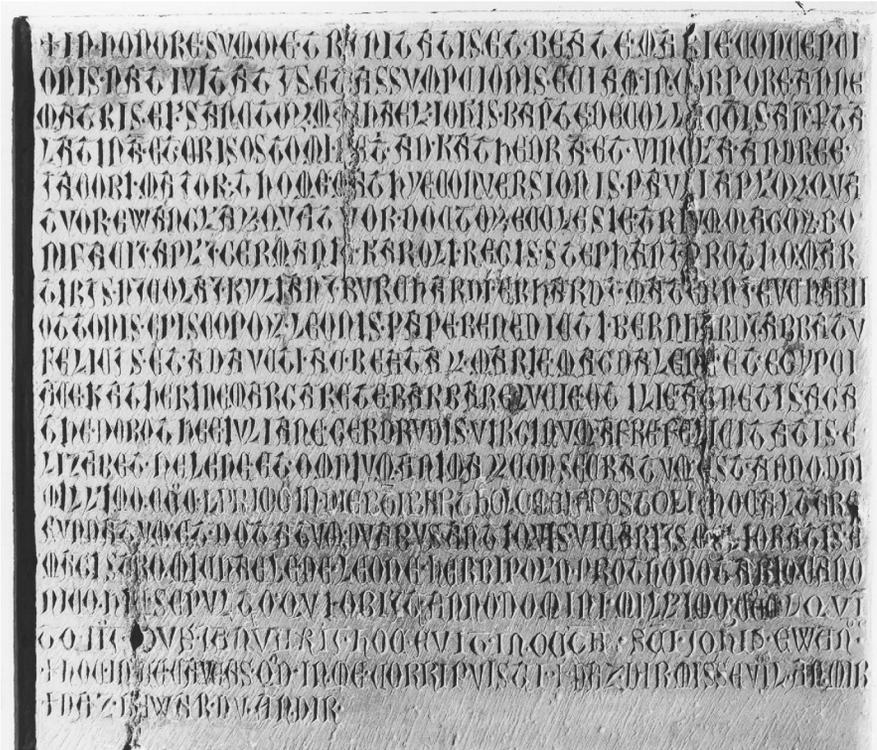
Abb. 6 Die Gotische Majuskel des Bächlinger Epitaphs

Bogenschwellungen, die fast durchweg zu einer stumpfwinkligen Spitze ausgezogen sind. Mit schmalen Abschlussstrich geschlossenes *C* und kapitales *D* sind genau spiegelbildlich gestaltet. Die beiden Balkenhälften des *T* und der Balken des *L* sind zu mächtigen Keilen umgeformt, deren lang ausgezogene Spitze am Ende perlartig verdickt ist. Die Sporen der Schäfte und Schrägschäfte sind zu meist lang ausgezogen, leicht gewölbt und mit einer Bogenschwellung versehen. Eine analoge Gestaltung erfahren die auf der Grundlinie umgebogenen Bogenenden von symmetrischem unzialen *M* und rundem *N*, von unzialem *H* und pseudounzialem *A* sowie das entsprechend geformte Ende der *R*-Cauda. Die Gestaltung der Sporen ist allerdings insgesamt sehr uneinheitlich, und gelegentlich sind sie ganz weggelassen oder nicht vollständig ausgeführt. Fast gewinnt man den Eindruck, der Steinmetz habe das Gestaltungsprinzip nicht begriffen und lediglich eine Vorlage mechanisch umgesetzt. So weit zu den allgemeinen Schriftmerkmalen. Auf die einzelnen Buchstabenformen ist später noch einmal zurückzukommen.

Was nun die Schrift der beiden Sterbevermerke angeht, so zeigen beide völlig identische Schriftformen. Es ist daher mit Sicherheit davon auszugehen, dass die gesamte Inschrift in einem Zuge erst nach dem Tod der Witwe Elisabeth angefertigt worden ist, also frühestens im April 1324.

Sucht man nach Vergleichsbeispielen für diese besondere Ausprägung der Gotischen Majuskel, d. h. mit spitz ausgezogenen Bogenschwellungen und mit der eigenartigen Gestaltung der Sporen, so wird man im Bereich der Diözese Würzburg erst vermehrt ab der Mitte des 14. Jahrhunderts fündig. Das bisher früheste bekannte Beispiel für diese Schriftausprägung ist die Inschrift auf dem Epitaph des Bischofs Wolfram von Grumbach (1322–1333) von 1333 im Würzburger Dom³⁰. Die Schrift ist dort ungleich regelmäßiger und sorgfältiger eingehauen

30 DI 27/Würzburg (wie Anm. 12) Nr. 57 mit Abb. 36; vgl. auch Die Inschriften des Rems-Murr-Kreises. Gesammelt und bearb. von Harald Drös und Gerhard Fritz unter Benutzung der Vorarbeiten von Dieter Reichert (Die Deutschen Inschriften 37). Wiesbaden 1994 S. XLVI.



*Abb. 7 Grab-, Altarstiftungs- und Altarweiheinschrift
des Michael de Leone in Würzburg*

als die auf dem Bächlinger Epitaph, der Kanon der Buchstabenformen ist aber weitgehend derselbe.

Als weitere Beispiele mit etwas variantenreicherem Alphabet und noch deutlicherem spitzen, kantigen Charakter sind außerdem zu nennen das Epitaph des Würzburger Bischofs Otto II. von Wolfskeel (1333–1345) von 1345³¹ sowie vor allem – vielleicht vom selben Steinmetzen – die kurz vor 1350 gefertigte Grab-, Altarstiftungs- und Altarweiheinschrift des 1355 verstorbenen Kanonikers Michael de Leone im Würzburger Neumünster³² (Abb. 7). Bei beiden Inschriften ist die wellenförmige Gestaltung der Sporen allerdings auf die umgebogenen Bogenenden von *M*, *N*, *H* und *R* beschränkt, während die Schaftsporen haarfein ausgezogen sind.

31 DI 27/Würzburg (wie Anm. 12) Nr. 66 mit Abb. 37.

32 Ebd. Nr. 75 (angesetzt zu 1355) mit Abb. 43. Die Inschrift berichtet von der Stiftung eines Altars durch den Würzburger Kanoniker, von der Altarweihe am 24. August 1351 und vom Tod des Stifters im Januar 1355. Bei der Edition der Inschrift wurde nicht erkannt und folglich auch nicht berücksichtigt, dass nicht nur das Sterbedatum in der 17. und 18. Zeile, sondern auch das Datum der Altarweihe in der 14. Zeile eindeutig erst nachträglich eingehauen wurde. Für Letzteres wurde nur



Abb. 8 Grab- und Altarstiftungsinschrift für Nikolaus von Burkheim in Würzburg

Weitere Vergleichsbeispiele, wiederum vorwiegend aus dem Bereich der Diözese Würzburg, ließen sich anführen. Der Befund jedenfalls, dass diese spezielle Schriftausprägung erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts größere Verbreitung fand, lässt den Schluss zu, dass das Bächlinger Grabmal oder zumindest seine Inschrift wohl erst ein bis drei Jahrzehnte nach dem Tod Burkhardts von Bächlingen und seiner Frau Elisabeth entstanden sein dürfte. Womit wir bei der Frage der näheren Datierung angelangt sind.

Hierbei hilft eine weitere Vergleichsinschrift aus Würzburg. Denn durch einen glücklichen Zufall hat sich in der Würzburger Neumünsterkirche eine 1354 angefertigte Grab- und Altarstiftungsinschrift für den Kanoniker Nikolaus von Burkheim (Abb. 8) erhalten³³, deren Gotische Majuskel in sämtlichen Details

der Anfang der Jahreszahl ANNO · D(OMI)NI · / MILL(ES)IMO · CCC · vorgefertigt, L · PRIMO · hingegen nachgetragen. Da also auch das Fünfziger-Zahlzeichen nachgetragen wurde, ist wohl davon auszugehen, dass die Inschrift bereits vor 1350 entstanden ist.

33 DI 27/Würzburg (wie Anm. 12) Nr. 74 mit Abb. 42.



Abb. 9 Die Gotische Majuskel der Würzburger Burkheim-Inschrift

mit denen des Bächlinger Epitaphs übereinstimmt (Abb. 9). Trotz des deutlich längeren Texts kommt sie ohne zusätzliche Buchstabenvarianten aus, sie bedient sich also desselben Schriftkanons wie die Inschrift in Bächlingen.

Ein kurzer Schriftvergleich mag dies verdeutlichen: *A* kommt in beiden Inschriften in drei Varianten vor: in der sogenannten pseudounzialen Form, bei der der linke Schrägschaft geschwungen und der Mittelbalken rechtsschräg ausgerichtet ist, sowie in der flachgedeckten, trapezförmigen Gestalt mit geraden Schäften, einmal mit waagerechtem und einmal mit rechtsschrägem Mittelbalken. *B* erscheint in zwei charakteristischen Varianten: einmal mit zwei offenen Bögen, die sich nicht berühren, und einmal in einer Form, bei der sich die Bögen in einer schräg nach links hochgezogenen Spitze berühren, die zumeist nicht bis zum Schaft zurückgeführt ist. *C* und unziales *E* haben einen senkrechten, gelegentlich auch leicht einwärtsgebogenen Abschlussstrich, und das *D* entspricht exakt einem spiegelverkehrten *C*. Die Enden der Abschlussstriche laufen zumeist keilförmig, mitunter aber auch spitz aus. *G* hat eine bis knapp zur Zeilenmitte hochgezogene und schwach eingerollte Cauda und einen tief herabgezogenen oberen Bogensporn. Die beiden Bogensporen des *S* sind analog gebildet. Das *K* hat einen halbrund gebogenen oberen Schrägschaft, wohingegen der untere geschwungen ist und eine aufgesetzte Schwellung trägt. Entsprechend ist die Cauda des *R* geformt. Cauda und Bogen des *R* sind analog zu den beiden Bögen des *B* entweder unverbunden oder sie laufen in einer nach links oben hochgezogenen Spitze zusammen. *L* und *T* haben, wie bereits oben erwähnt, mächtige keilförmige Balkensporen, die den eigentlichen waagerechten Balken komplett ersetzen und die zumeist in eine perlartig verdickte Spitze auslaufen. Symmetrisches unziales *M* und rundes *N* sind ganz analog gebildet, das *M* ist gewissermaßen ein am Schaft gespiegeltes *N*, allerdings etwas schmaler. *O* bildet ein gestrecktes Oval. *P* hat einen relativ großen Bogen. Am unteren Schaftende ist zumeist nur nach rechts ein Sporn angefügt. *V* besitzt keilförmige Schrägschäfte. Besonders auffällig ist das *X*, dessen linksschräger Schaft gerade verläuft, der rechtsschräge hingegen stark geschwungen. Markant sind auch die in beiden Inschriften iden-

tisch angesetzten Sporen. Und schließlich findet sich auch in der Würzburger Inschrift das aus zwei Bögen zusammengesetzte Suspensionskürzungszeichen, das an die rechte Hälfte eines *R* erinnert. Auch die Worttrennung durch runden Punkt und die übrigen Kürzungszeichen sind in beiden Inschriften identisch. Der einzige Unterschied lässt sich beim *Z* beobachten: Zwar hat es in beiden Inschriften gleichartig gestaltete Balken mit aufgesetzter Schwellung, der Schrägschaft ist aber in der Bächlinger Inschrift spindelförmig, in der Würzburger hingegen ganz gerade und mit gleich bleibender Strichstärke eingehauen, zudem eigenartigerweise links- statt rechtsschräg ausgerichtet.

Auch wenn die Würzburger Inschrift insgesamt etwas sorgfältiger, vor allem in der Sporengestaltung, ausgeführt ist, kann doch kein Zweifel bestehen, dass sie vom selben Steinmetzen geschaffen wurde. Die Unsicherheiten in der Schriftausführung am Bächlinger Grabmal lassen sich teilweise dadurch erklären, dass der Steinmetz hier nicht in der glatten, ebenen Fläche arbeiten konnte, sondern vielfach durch das hohe Bildrelief behindert wurde, das bis nahe an die Schriftleiste oder sogar in sie hineinragt, wodurch eine flache Meißelführung nicht möglich war. Die datierte Würzburger Inschrift von 1354 unterstützt mithin eine zeitliche Ansetzung auch der Bächlinger Inschrift um die Mitte des 14. Jahrhunderts³⁴. Man wird wohl nicht fehlgehen, in dem ausführenden Steinmetzen einen in Würzburg ansässigen, vielleicht mit dem Neumünsterstift in engerer Verbindung stehenden Meister zu vermuten.

Das lenkt unseren abschließenden Blick auf den oder die möglichen Auftraggeber des Grabmals. Zwei Söhne Burkhardts und der Elisabeth von Morstein³⁵, Rüdiger, Kanoniker von Neumünster, und Heinrich (gestorben 1370), erwarben 1335/40 die nur wenige Kilometer von Bächlingen jagstabwärts gelegene Burg Buchenbach, an der Rüdiger 1356 eine Wappentafel mit Bauinschrift anbringen

34 Dazu fügt sich, dass sich in der evangelischen Pfarrkirche in Bopfingen (Ostalbkreis) eine in der ungewöhnlichen Gestaltung (Art der Rüstung, Form des Tartschenschilds) weitgehend identische, wohl um 1350 entstandene Hochgrabdeckplatte mit inschriftlosem Rahmen für einen Angehörigen des Adelsgeschlechts von Bopfingen erhalten hat, das man zeitlich nicht allzu weit von dem Bächlinger Grabmal wegrücken sollte. Vgl. Kurt *Bauch*: Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa. Berlin/New York 1976, S. 139, Abb. 223. Ein weiteres in Aufbau und Gestaltung sehr ähnliches Grabmal (mit lediglich aufgemalter und jetzt weitgehend vergangener Inschrift) ist das des Grafen Otto VII. von Orlamünde († 1340) im Kloster Himmelkron (Landkreis Kulmbach); Hinweis bei Hans *Trauner*: Das Grabbild des Burkhard Rezzo von Bächlingen und seine Vergleichsstücke. Unveröffentlichtes Manuskript Nürnberg 1996 (Kopie im Evangelischen Pfarrarchiv Langenburg, freundliche Mitteilung von Pfarrer Wilhelm Arnold Ruopp, Langenburg). Aufgrund stilistischer Merkmale schlägt bereits *Bräutigam* (wie Anm. 11), S. 111 f. eine Entstehung des Bächlinger Grabmals „gegen 1360“ vor. Zu dem Grabmal in Himmelkron vgl. Jakob Heinrich *von Hefner-Alteneck*: Trachten des christlichen Mittelalters. Nach gleichzeitigen Kunstdenkmälern. 2. Abteilung: Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert. Frankfurt a. M./Darmstadt 1840–1854. Taf. 146; Ernst *Kießkalt*: Die Bildwerke des ehemaligen Cisterciensnerinnen-Klosters Himmelkron. Bayreuth 1909. S. 5 f.; Helmuth *Meißner*: Stiftskirche, ehemaliges Kloster und Schloss Himmelkron (Große Baudenkmäler 245). München/Berlin 1998, S. 6 f. (Abb.).

35 Zur Genealogie des Geschlechts vgl. den Versuch einer Stammtafel bei *Bauer*, Herrn von Bächlingen (wie Anm. 2), S. 3.



*Abb. 10 Wappentafel mit Bauinschrift des
Rüdiger von Bächlingen in Buchenbach*

ließ³⁶ (Abb. 10). Die Inschrift ist unter anderem auch durch die Verwendung der deutschen Sprache interessant, die in Bauinschriften vielerorts früher Eingang fand als in Grabinschriften³⁷. Die Inschrift lautet:

+ NOCH · CRISTES · GEBVRT · // DRVZEHEN · HVNDERT · IOR · / VND · IN ·
DEM · SEHS · VND · FVN/FZIGESTEN · IOR · HOT · DIZ · S/TEINHVS ·
GEBVWET · HER · R/VDEGER · VON · BECHELINGE/N · GENANT · DER ·
REZZE · K/ORHERRE · ZV · DEM · NVW/EN · MVNSTER · ZV · WIRZ/EBVRG ·

und dann folgt der eigenartige, ungewöhnliche Zusatz:

DES · DISV · WOP/PEN · SINT · VND · SINER · / ALT · VORDERN · AMEN

Der Kanoniker Rüdiger Rezze von Bächlingen war nach Ausweis dieser gewissermaßen als Familiendenkmal fungierenden Wappentafel demnach offenbar besonders um die Familienmemoria bemüht, um das Gedenken an die Vorfahren und das ganze Geschlecht, das er selbst als Geistlicher nicht fortpflanzen konnte. In diesen Kontext würde auch die Herstellung des Grabmals für beide Eltern in der Bächlinger Pfarrkirche gut passen. Angesichts der festgestellten paläographischen Verbindungen zwischen der Bächlinger Inschrift und derjenigen im Würzburger Neumünster von 1354 wird man davon ausgehen dürfen, dass der an der Würzburger Stiftskirche installierte Kanoniker Rüdiger das Bächlinger Grabmal für seine Eltern in Würzburg in Auftrag gegeben hat.

Abbildungsnachweis:

- Abb. 1–5, 10: Inschriftenkommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Fotos Harald Drös);
Abb. 6, 9: Zeichnungen des Autors;
Abb. 7, 8: Inschriftenkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München.

36 DI 73/Hohenlohekreis (wie Anm. 12) Nr. 16 mit Abb. 15.

37 Vgl. oben Anm. 9.

Das Epitaph Burkhardts genannt Rezze von Bächlingen und seiner Ehefrau Elisabeth von Morstein aus kunsthistorischer Sicht

VON SILKE KARL

Zur evangelischen Pfarrkirche in Bächlingen und dem Epitaph von Burkhard genannt Rezze von Bächlingen und seiner Ehefrau Elisabeth von Morstein gibt es nur wenig Literatur¹. In ihr werden meist nur der Standort und die Darstellung eines Ritters mit Schwert und Schild beschrieben sowie die künstlerische Qualität der Arbeit gewürdigt. Aber nur wenige Autoren setzen sich genauer mit dem Personendenkmal auseinander.

Da in dem vorliegenden Band Harald Drös die Inschrift des Epitaphs erläutert, das tatsächlich ein Grabmal eines Ehepaares ist, beschränkt sich dieser Beitrag auf die kunstgeschichtliche Einordnung der bildlichen Darstellung, besonders der Rüstung und des Wappenschildes. Dazu werden zwei ähnliche Bildwerke aus Süddeutschland hinzugezogen, die ebenfalls Ritter in zeitgenössischer Rüstung zeigen: Walter von Bopfingen in der Stadtkirche von Bopfingen und Otto VI. von Orlamünde² in der Stiftskirche des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Himmelkron. Danach wird auf die Datierung eingegangen.

Zu dem Begriff des Epitaphs und der Darstellung von Rittergrabmälern

Das Wort Epitaph kommt aus dem Griechischen und leitet sich von *epi* „bei, auf“ und *tapheios* „Grab“ ab. Das Substantiv *epitaphion* bedeutet „Inscription“ oder „zum Grab, zum Begräbnis gehörig“³. Daher bestehen Epitaphien meist aus einer figürlichen Darstellung und einer Inschrift. Das Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte beschreibt sie als vielgestaltige „Wanddenkmäler mit Schrifttafeln, die zum Andenken an Verstorbene errichtet wurden, ohne daß dadurch das

1 Oft sind es Beschreibungen zur Geschichte, vgl. Der Landkreis Schwäbisch Hall. Bd 2 B: Die Gemeinden. Historische Grundlagen und Gegenwart. Kirchberg an der Jagst bis Wolpertshausen. Ostfildern 2005. S. 64–67.

2 Nach anderer Zählweise auch Otto VII. von Orlamünde.

3 D. A. Thauer: Der Epitaphaltar. Diss. München 1984. S. 3; P. Schoenen: Epitaph. In: L. H. Heydenreich/K.-A. Wirth (Hg.): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Bd. 5. Stuttgart 1967. Sp. 872–921, hier Sp. 872.

Verhältnis zur Grabstelle näher bestimmt wird⁴. An der Wand oder einem Pfeiler in der Kirche aufgestellt, sollen sie – ohne Zusammenhang mit der eigentlichen Grablege – durch Inschrift und Bilddarstellung an einen Verstorbenen erinnern. In der Mitte des 14. Jahrhunderts tauchen Epitaphien als vom Grabmal unabhängige Bildwerke auf. Die zugehörige Inschrift gab nur Namen und Todestag an⁵. Möglicherweise wurden sie in der Kirche aus Platzmangel an den Wänden aufgestellt, oder der Verstorbene erfuhr durch die vertikale Aufstellung eine besondere Hervorhebung⁶.

Epitaphien haben keine liturgische oder kultische Funktion, sie sollen die Erinnerung an den Verstorbenen wach halten. Familie und Freunde konnten davor für den Toten beten⁷. Sie sind in unterschiedlichen Formen und Materialien ausgeführt worden, zum Beispiel aus Stein oder als Gemälde. Bevorzugt werden die Verstorbenen kniend und betend neben oder unter einer biblischen Szene dargestellt⁸, wie dies bei dem Epitaph von Melchior Brenner (1648) in der Kirche in Bächlingen der Fall ist. Epitaphien besitzen nur eine Schauseite und sind mit der Wand oder einem Pfeiler verbunden⁹. Sie konnten schon zu Lebzeiten des oder der Dargestellten in Auftrag gegeben werden, dann wurde später nur das Todesdatum angepasst¹⁰.

Ebenso wie die Epitaphien dienten Grabmäler dem Gedächtnis, der Memoria. Der Verstorbene ist hier alleiniger Bildgegenstand¹¹. Der bevorzugte Begräbnisort und somit Standort solcher figürlicher Grabmäler in den Kirchen war ebenfalls der Chor, der heiligste Bereich eines Gotteshauses¹². Bereits seit römischer Zeit wurden auf Sarkophagen die Verstorbenen stehend oder liegend verbildlicht¹³. Im 13. Jahrhundert waren Ritter beziehungsweise Krieger auf Grabplatten noch mit langem Gewand und einem Mantel sowie ihrem Schwert und Schild daneben wiedergegeben¹⁴. Später wollten sie nach dem Tode in der Rüstung, dem Zeichen ihres Standes, dargestellt werden. Die Abbildung des Verstorbenen in Rüstung breitete sich wahrscheinlich von Frankreich kommend während der Kreuzzüge aus¹⁵. Zur Unterscheidung der Personen wurden zusätzlich deren Wappenschild, Turnierhelm und Helmzier angebracht¹⁶. Im Laufe des 14. Jahrhunderts stellte man den Verstorbenen auf der Grabplatte in vollständiger

4 *Schoenen* (wie Anm. 3), Sp. 873.

5 *K. Bauch*: Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa. Berlin/New York 1976. S. 198.

6 *Thauer* (wie Anm. 3), S. 13; *Schoenen* (wie Anm. 3), Sp. 886.

7 *Bauch* (wie Anm. 5), S. 202–205; *Thauer* (wie Anm. 3), S. 13.

8 *Bauch* (wie Anm. 5), S. 201.

9 *Thauer* (wie Anm. 3), S. 4.

10 *Schoenen* (wie Anm. 3), Sp. 875.

11 *Bauch* (wie Anm. 5), S. 4.

12 *Thauer* (wie Anm. 3), S. 10.

13 *Bauch* (wie Anm. 5), S. 15 f.

14 *Ebd.*, S. 133.

15 *Ebd.*, S. 120.

16 *Ebd.*, S. 9.



*Abb. 1 Epitaph des Burkhard von Bächlingen
und der Elisabeth geb. von Morstein
(Inskriptionskommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften;
Foto: Harald Drös)*

zeitgenössischer Ritterrüstung dar. Diese entsprach immer der neuesten Mode und zeigt somit eine Entwicklung von Kleidung und Ausrüstung. Wie beim Epitaph gibt es verschiedene Ausführungsarten, zum Beispiel freiplastisch oder als Relief. Der Tote wurde lebend, d. h. mit geöffneten Augen, oder tot, mit geschlossenen Augen, dargestellt, wobei im Norden Europas vor allem die lebende Darstellung überwiegt¹⁷. Daneben gibt es die Mischung von beiden Formen, bei der der Kopf auf ein Kissen gebettet ist und die Füße aufgerichtet dargestellt sind.

Das Epitaph für Burkhard genannt Rezze von Bächlingen und seine Frau Elisabeth von Morstein

Von Burkhard genannt Rezze von Bächlingen ist nicht viel überliefert. Er war der erste nachweisbare Rezze, der sich „von Bächlingen“ nannte¹⁸. Nach seinem Tode 1320 und dem seiner Frau Elisabeth von Morstein 1324 wurde dem Paar zu Ehren dieses Denkmal errichtet. Die Inschrift, die sich an drei Seiten um das Grabmal zieht, sowie die untere Plattentiefe lassen eine aufrechte Aufstellung vermuten, möglicherweise stand es in einer Rundbogennische an der nördlichen Chorwand. Die Rekonstruktion von Marianne Mühlenstedt (2014) gibt eine Vorstellung dieser Situation¹⁹. Durch die Chorfenster, die sich nur auf der südlichen Seite um den Altarraum ziehen, und die Größe der Platte, 1,95 m x 0,85 m, ist eine ursprüngliche Anbringung in der heute leeren Nische wahrscheinlich. In mehreren Quellen wird das Epitaph als beim Chor oder beim Altar befindlich beschrieben²⁰. Nachdem 1774 die Errichtung der Orgel im Chor geplant war, musste für das Bildwerk ein neuer Platz gefunden werden. Obwohl es nicht zum Einbau der Orgel an diesem Ort kam, wurde das Grabmal in die Nähe des westlichen Haupteinganges neben die Treppe zur Empore verlegt und zum Teil dadurch beschnitten. An diesem unscheinbaren Ort, versteckt unter der Empore, blieb es bis 1914. Im Zuge der damaligen Umbau- und Renovierungsarbeiten wurde es 1914 an seinen heutigen Standort an der südlichen Wand des Kirchenschiffs neben den Seiteneingang entsprechend seiner Bedeutung auf ein ca. 1,25 m hohes Podest versetzt²¹.

17 Ebd., S. 98.

18 R. *Schlauch*: Die Bächlinger Ortsgeschichte. In: Monatliche Ortsbeilage zum Sonntagsblatt 1948/50. April 1949, S. 6. Der Text wurde freundlicherweise von Herrn Pfarrer i. R. Wilhelm Arnold Ruopp, Langenburg, zur Verfügung gestellt.

19 Die Rekonstruktion der ehemaligen Aufstellung der Grabplatte im Chor wurde freundlicherweise von Marianne Mühlenstedt, Langenburg, zur Verfügung gestellt.

20 Bächlinger Tauf-, Ehe- und Totenbuch 1586–1800. Der Text wurde freundlicherweise von Wilhelm Arnold Ruopp, Langenburg, zur Verfügung gestellt.

21 Die Informationen zur Aufstellungsgeschichte wurden freundlicherweise von Wilhelm Arnold Ruopp zur Verfügung gestellt.

Die Grabplatte ist aus Sandstein gefertigt. Reste von rötlich brauner Fassung²² sind erhalten geblieben: sie finden sich an den Tieren, der Hand des Ritters und der Inschrift. Aus der hochrechteckigen profilierten Platte tritt die Gestalt Burkhardts hervor. Er steht mit einem S-Schwung mit rechtem Standbein und linkem Spielbein in zeitgenössischer Rüstung da. Während der Körper nur wenig plastisch aus der Platte kommt, ist der Kopf fast rundplastisch ausgearbeitet und stößt an die Profilierung des Plattenrandes. Burkhard steht auf einem Löwen und einem Hund. Auf der rechten Seite befinden sich oben sein Helm mit Helmzier und Helmdecke, unten sein Schild.

Burkhard ist lebend mit offenen Augen dargestellt. Sein schmales, bärtiges Gesicht ist leicht nach links gerichtet. Er trägt eine Beckenhaube. An ihr ist ein Panzerkragen, die Helmbrünne, der aus ringförmigen Eisenteilen besteht, befestigt. Dieser passte sich den Bewegungen des Trägers an und sollte den Hals des Ritters bei Angriffen schützen²³. Die Brünne wurde durch Befestigungskolben rechts und links an der Beckenhaube angebracht und mit Lederbändern am Helm angebunden²⁴. Die abnehmbare Nasenschiene, der Nasenschutz, befindet sich unter dem Kinn an der Helmbrünne. In der Mitte der Beckenhaube ist ein kreuzförmiger Aufsatz zu sehen, während die Nasenschiene unten eine kreuzförmige Aussparung besitzt. Damit wurde sie bei Bedarf an der Haube befestigt²⁵.

Am Oberkörper trägt Burkhard unter dem Kettenhemd, auch Ringelpanzer genannt, ein Steppwams, einen gefütterten Unterrock, der Knochenbrüche vermeiden sollte und bei den Knien wieder zum Vorschein kommt²⁶. Seine Hände stecken in Eisenhandschuhen. Die Rechte hält das Schwert und die Linke ist auf den Schild gestützt. Über dem langärmeligen, feinmaschigen Kettenhemd trägt er einen körperbetonten Plattenrock, der bis zur Mitte der Oberschenkel reicht. Der Plattenrock besteht aus mehreren Metallreifen, die auf Leder aufgenietet wurden, und endet in einem Wellenband²⁷. Die Niete sind deutlich kreuzförmig

22 W.M. Diemel: Bächlingen □ ein Pfarrdorf an der Jagst. Kleinode fränkischer Kunst in der Kirche. In: Fränkische Chronik 1999 S. 2□3.

23 J. und F. Funcken: Rüstungen und Kriegsgerät im Mittelalter. Ritter in Turnier und Schlacht. Kriegszüge und Belagerungen. Sturm auf die Burgen und Befestigungen. 8.–15. Jahrhundert. München 1979. S. 24; H. Kühnel (Hg.): Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter (Kröners Taschenbuchausgabe 453). Stuttgart 1992. S. 111, 176□177.

24 Funcken (wie Anm. 23), S. 36□38; P. Krenn: Die Kriegsrüstung im europäischen Mittelalter. In: H. Kühnel (wie Anm. 23), S. LXX□LXXXI. S. LXXV.

25 Das Prinzip der Beckenhaube zeigt eine Nachbildung auf der Webseite <http://www.diu-minnezeit.de/indexfrm.php?tid=3>. Viele der Nachbildungen auf dieser Seite orientieren sich an mittelalterlichen Grabbildern. Oft ist Walter von Bopfinger als Vorbild bei der Rekonstruktion der Rüstungsteile genannt.

26 T. Schönauer: Plattenrock um 1350. In: Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser! Kat. zur Bayerischen Landesausstellung in Regensburg 2014. Augsburg 2014, S. 115□117, hier S. 116; Krenn (wie Anm. 24), S. LXXII.

27 Vgl. H. Trauner: Das Grabbild des Burkhard Rezze von Bächlingen und seine Vergleichsstücke. Nürnberg 2005. S. 4. In: http://www.academia.edu/6345117/DAS_GRABBILD_DES_BURKHARD_REZZE_VON_B%C3%84CHLINGEN_UND_SEINE_VERGLEICHSST%C3%9CCKE [14.6.2015]; Krenn (wie Anm. 24), S. LXXV.

sichtbar. Auf dem Plattenrock ist in Brusthöhe eine Krone dargestellt. An ihr sind vier Befestigungs- oder Waffenketten angebracht. Diese Aufhängungen am Brustpanzer werden Mamelières²⁸ genannt. An ihnen waren gewöhnlich zwei bis vier Ketten befestigt, die zum Anbringen von Helm, Schwert und Dolch dienten, damit diese während der Schlacht nicht verloren gingen, und im 14. Jahrhundert zur Ausrüstung eines Ritters gehörten²⁹. Sie sind meistens rund und reich verziert, bei Burkhard wurden sie in der seltenen Form einer Krone gearbeitet. Die Rüstung mit Mamelières und Waffenketten hat sich nur auf Steinbildwerken erhalten, z. B. beim Mainzer Kurfürstenzyklus aus dem frühen 14. Jahrhundert. Die einzige, nur in Teilen erhaltene Rüstung dieser Art, die um 1350 datiert wird, wurde 2002 gefunden und befindet sich im Bayrischen Armeemuseum in Ingolstadt³⁰. Im Gegensatz zu Burkhard's Kettenaufhängung ist diejenige der erhaltenen Rüstung einfach gehalten. Bei Burkhard ist die erste Kette links zwischen Schulter und Schwert zu sehen und vermutlich mit dem Dolch, der an der linken Seite am Gürtel angebracht ist, verbunden³¹. Die zwei mittleren gehen gut sichtbar in der Mitte des Oberkörpers zu Schwert und Schwertscheide. Die letzte Kette hat Burkhard über die Schulter geworfen. An ihr ist der Helm befestigt, dessen Helmzier (ein Männerkopf mit spitzem Stulpenhut) und Helmdecke rechts neben seinem Kopf beziehungsweise dem linken Arm sichtbar sind. Die Schultern werden von Achselschilden in Blumenform bedeckt. Diese gewölbten Metallkacheln waren oft mit dem Wappen des Trägers verziert und vom Ende des 13. Jahrhunderts bis um 1350 Teil der Ritterrüstung³².

Die rechte Hand Burkhard's umfasst das Schwert, das er vor seinen Oberkörper hält. Das Schwert ist in den Mittelpunkt gerückt. Es ist im unteren Bereich und am Griff beschädigt, ebenso wie die Finger von Burkhard's rechtem Handschuh. Ein um die Hüfte liegender, mit Blumen dekoriertes Gürtel, bei dem die Gürtelschnalle nicht zu sehen ist, zieht sich auch um die Schwertscheide. An ihm ist der Dolch befestigt.

Die spitz vorgewölbten Kniekacheln³³ enden über den Beinröhren in herzförmigen Blattornamenten. Burkhard trägt Eisenschuhe, die sich aus mehreren Eisenplatten zusammensetzen. Er steht auf einem Löwen und einem Hund. Der Löwe als Stärke- und Machtsymbol kommt bei vielen mittelalterlichen Grabbildern

28 F. W. *Fairholt*: *Costume in England. A history of dress to the end of the eighteenth century. Volume 2: Glossary.* 3rd edition, enlarged and thoroughly revised by Harold Arthur Dillon. London 1885. (Nachdruck als: *A glossary of costume in England. To the end of the eighteenth century.* London 1976.), S. 559.

29 *Kühnel* (wie Anm. 23), S. 301. Die Abbildung zeigt die vollständige Rüstung eines Ritters im 14. Jahrhundert. *Krenn* (wie Anm. 24), S. LXXV.

30 *Schönauer* (wie Anm. 26), S. 116.

31 *Trauner* (wie Anm. 27), S. 5 hat nur drei Ketten gesehen.

32 *Kühnel* (wie Anm. 23), S. 2; *Krenn* (wie Anm. 24), S. LXXIII□LXXIV.

33 *Krenn* (wie Anm. 24), S. LXXIII; vgl. auch *Kühnel* (wie Anm. 23), S. 141.

vor. Ungewöhnlich ist der Hund. Bei Frauen soll er auf deren Treue verweisen. Hier kann er als Symbol der Lehenstreue angesehen werden³⁴.

Mit der linken Hand hält Burkhard den Schild, der schräg aus der Platte hervorragt und konkav ausgebildet ist. Dessen Trageriemen hat er um sein linkes Handgelenk geschlungen. Es ist ein Tartschenschild, bei dem die seitliche Aussparung der Befestigung der Lanze diente³⁵. Auf dem Schild ist das Vollwappen mit Helm, Helmdecke und Helmzier zu sehen, wobei das Oberwappen im Profil wiedergegeben ist³⁶. In der Heraldik werden alle diese Bestandteile benötigt, um den Träger eindeutig zu identifizieren. Auf dem Schild ist das Wappen gelehnt, d. h. in leichter Schrägstellung, dargestellt. Die Farbe des Steines lässt nicht auf die Tingierung des Wappens schließen. Ausgehend von der Regel, dass Farben auf Metall angebracht werden, nahm Hans Trauner deshalb an, dass darauf drei schwarze Balken auf hellem, wohl gelbem oder goldenem, Grund dargestellt sind³⁷. Die erhöhte Fläche würde dann die dunkle Färbung auf dem metallenen Wappenschild bezeichnen. Da sich Metall und Farbe abwechseln sollen, kann auch das Bächlinger Wappen (in Gold beziehungsweise Gelb zwei schwarze Balken) angenommen werden³⁸.

Über dem Wappenschild befindet sich ein Topfhelm mit Helmdecke. Die Helmzier oder Zimier, die den Helm bekrönt und seit dem späten 12. Jahrhundert üblich war³⁹, besteht hier aus einem bärtigen, in eine Mondsichel beißenden Männerkopf mit spitzem Stulpenhut und Federbusch. Derselbe Kopf befindet sich auch rechts oben schräg über Burkhardts Schulter. In der Heraldik wird diese Figur als Heide⁴⁰ oder Raize bezeichnet. Die Helmzier soll einen familientypischen Bezug haben und eine Einzelperson identifizieren⁴¹. Dieser Raizenkopf kann daher ebenso wie die Bezeichnung Rezze oder Rezzen auf den Ursprung der Herren von Bächlingen deuten. Die Raitzen beziehungsweise Raizen, benannt nach dem Fluss Raska, sind eine Volksgruppe, die in Serbien, im südlichen Ungarn und Siebenbürgen beheimatet ist⁴². Werner Dienel nahm an, dass ein Angehöriger dieser Volksgruppe auf der Rückreise von den Kreuzzügen mitge-

34 Eine weitere Bedeutung erläutert Harald Drös in seinem Beitrag „Epigraphische Bemerkungen [...]“, vgl. S. 235 ff. des vorliegenden Jahrbuches.

35 Kühnel (wie Anm. 23), S. 225.

36 Vgl. dazu ausführlicher B. Peter: Einführung in die Heraldik: Helmzier. In: <http://www.dr-bernhard-peter.de/Heraldik/seite38.htm> [14.6.2015].

37 Trauner (wie Anm. 27), S. 7□8; allgemein dazu O. Neubecker: Wappenkunde. München 2002. S. 56□57.

38 H. Bauer: Die Herren von Bächlingen. In: WFr. 5, 1 (1859) S. 3□5, S. 5; vgl. auch Neubecker (wie Anm. 37), S. 56□57.

39 Peter (wie Anm. 36).

40 Trauner (wie Anm. 27), S. 5.

41 Peter (wie Anm. 36); H. und M. Rüegg: Die Helmzier. Vortrag vom 2. April 2004 am 777. Bott der Gilde der Zürcher Heraldiker. In: <http://www.h-u-m-ruegg.li/helmzier.htm> [14.6.2015].

42 Vgl. Brockhaus Conversations-Lexikon Bd. 4. Amsterdam 1809. S. 37□38; Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon Bd. 3. Leipzig 1839. S. 621□622; Meyers Großes Konversations-Lexikon Bd. 16. Leipzig 1908. S. 578.

kommen ist, und ihm als Dank für seine Dienste die Burgvogtei über Langenburg übertragen wurde⁴³.

Die gut sichtbaren Zähne geben dem Gesicht ein schelmisches Aussehen. Daher wurde die Kopfbedeckung auch als Narrenkappe⁴⁴ gedeutet. Ein sogenannter Judenhut, der im Mittelalter zur Identifizierung der Juden diente, kann ausgeschlossen werden, da dieser in der Regel eine schräg nach unten abfallende Krempe aufweist, sich nach oben hin verjüngt und in einem Knauf endet. Die Kappe des Heidenkopfes soll vermutlich an einen griechischen Handelsmann⁴⁵ erinnern. Hinter Burkhard's Schulter ist vom Raizenkopf ausgehend die Helmdecke drapiert, die in Faltenkaskaden an der Profilierung angebracht ist. Der Topfhelm verschwindet hinter der Helmzier und der Helmdecke. Die Helmdecke reichte dem Ritter bis auf die Schultern und wurde, ähnlich wie heute bei Feuerwehrmännern, am Helm befestigt, um der Überhitzung des Metalls vorzubeugen⁴⁶. Der Topfhelm, über der Beckenhaube getragen, erlaubte durch die beiden Sehschlitze keine eindeutige Erkennung der Person. Daher wurde zur Identifizierung des Trägers die Helmzier notwendig.

Die Vergleichsbeispiele: Walter von Bopfingen und Otto VI. von Orlamünde

Zwei Bildwerke, die Ähnlichkeiten mit dem als Ritterspitaph gestalteten Grabmal für Burkhard genannt Rezze von Bächlingen und Elisabeth von Morstein aufweisen, befinden sich in der Bopfinger Stadtkirche St. Blasius und in der Stiftskirche des ehemaligen Zisterzienserklosters Himmelkron: es sind dies die Steinwerke, die vermutlich Walter von Bopfingen († 1336) und Otto VI. von Weimar-Orlamünde († 1340) zeigen⁴⁷.

Im Gegensatz zum Epitaph von Burkhard sind an diesen Arbeiten farbliche Fassungen erhalten geblieben. Bei beiden treten dem Betrachter die überlebensgroßen Ritter aus der Epitaphplatte entgegen. Bei Walter ist diese profiliert und trägt keine Inschrift, bei Otto ist sie nicht profiliert, zeigt aber Reste einer Inschrift. Die Köpfe sind vollplastisch ausgearbeitet. Im Gegensatz zu Burkhard liegt Wal-

43 *Dienel* (wie Anm. 22), S. 2 f. Die Rezzen waren Burgvögte in Langenburg, siehe R. *Schlauch*: Die Bächlinger Kirche und ihre Chorbilder. Eine wiedergewonnene kunstgeschichtliche Kostbarkeit. O. O. und J. S. 2.

44 *Dienel* (wie Anm. 22), S. 2 f.

45 *Ebd.*; *Bossert*: Ortschronik. Transkription einer Originalhandschrift aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv, Sammlung von Manuskripten 36 = Neuensteiner Abschrift, S. 15. Der Text wurde freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Wilhelm Arnold Ruopp. Die Raizen werden wegen ihrer Zugehörigkeit zur nicht unierten griechischen Kirche als Griechen bezeichnet, siehe *Pierer's Universal-Lexikon*. Bd. 13. Altenburg 1861, S. 803.

46 *Rüegg* (wie Anm. 41).

47 Vgl. *Trauner* (wie Anm. 27), S. 2 und 4; *M. Rau*: Evangelische Stadtkirche St. Blasius Bopfingen. Lindenberg 2006, S. 6□7.



Abb. 2 Epitaph des Walter von Bopfingen
(<https://wgue/smugmug.com/Orte/Franken/Noerdlingen/i-4hv6QVM/0/X2/048>)



*Abb. 3 Epitaph des Otto von Orlamünde
(Foto: Roland Seiler, Himmelkron)*

ters Stirn in tiefen Falten. Alle drei Männer tragen einen Schnurrbart und sind lebend dargestellt: Walter schaut nach rechts, Otto blickt nach links. Die Ritter stehen mit S-Schwung in ihrer Rüstung auf Tieren. Walter stützt sich auf sein Schwert, der Tartschenschild hängt am Halteriemen an seinem linken Handgelenk. Otto dagegen umfasst den oberen Rand seines getartschen Schildes mit der linken Hand, während der Halteriemen des Schildes sich um seinen linken Unterarm schlingt.

Wie Burkhard tragen auch Walter und Otto eine Beckenhaube mit Helmbrünne. An Ottos Haube ist oben die Halterung für die Nasenschiene zu erkennen. Beide sind mit Kettenhemd und Plattenrock, von welchen jeweils vier Waffenketten parallel herunterhängen, bekleidet. An Walters Brustpanzer treten die Ketten aus rosenförmigen Mamelières hervor. Sie sind nicht an Waffen befestigt, rechts ist aber der Befestigungskolben zu sehen. Bei Otto ist die vierte der an fünfblättrigen Blumenmamelières angebrachten Ketten wie bei Burkhard über die linke Schulter geworfen worden. An ihr hängt kein Helm, da Turnierhelm und Helmzier auf dem Epitaph fehlen. Wie bei Walter reichen die Ärmel des Kettenhemdes bei Otto nicht bis zu den Handschuhen, sondern enden unterhalb der Ellenbogen. Die Unterarme werden durch auf Leder aufgetragene Metallstreifen geschützt. Diese Unterarmschienen waren in der Mitte des 14. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum beliebt⁴⁸. Walters Handschuhe wirken im Verhältnis zu seinem Körper etwas zu groß, möglicherweise weil deren Finger optisch bis zur Handwurzel verlängert sind. Dadurch erscheint er nicht so wohlproportioniert wie Burkhard.

Der Dolch ist links am Schwertgürtel befestigt. Dieser ist bei Walter mit senkrechten Streifen und bei Otto mit Blumen verziert. Die Gürtelschnalle mit der eindrucksvollen Gürtung ist sowohl bei Walter als auch bei Otto in die Mitte gerückt.

Walter und Otto stehen mit Eisenschuhen bekleidet auf Löwen. Ottos Löwe besitzt einen Drachenschwanz und -flügel. Neben dem Bein von Walter ringelt sich am linken Plattenrand der Schwanz des nach unten blickenden Tieres in die Höhe.

Die linken Hände der beiden Ritter liegen jeweils auf dem oberen Rand ihres Tartschenschildes, hinter dem die Schwerter verschwinden, und ihre rechten Hände ruhen vor dem Bauch. Bei beiden Vergleichsbeispielen ist das Schwert nicht in der Mitte hervorgehoben und präsentiert wie bei Burkhard⁴⁹. Die Darstellung von Rittern auf Grabbildern oder Epitaphien sollte deren Stand hervorheben. Daher wurden sie mit ihrer kostbaren Rüstung und ihren Waffen abgebildet. Das Schwert als „Zeichen von Herrschaft, Rechtsprechung und Macht“⁵⁰ ist

48 Kühnel (wie Anm. 23), S. 16□17; Krenn (wie Anm. 24), S. LXXIV.

49 Bei Burkhard ist die rechte Hand nicht so wiedergeben, als ob er sich im Kampf befände und gerade im Begriff wäre, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Für die korrekte Handhabung in der Schlacht müssten der Daumen nach unten und die Handinnenfläche zum Betrachter zeigen.

50 Schönauer (wie Anm. 26), S. 117.

der Stolz des Ritters. Burkhard hält sein Schwert dem Betrachter hin und hebt damit seinen Ritterstand hervor. Es befindet sich nicht wie bei den beiden anderen Bildwerken an der richtigen Stelle, d. h. an der linken Hüftseite am Gürtel. Auf allen drei Darstellungen des Schildes wird das gelehnte Wappen klein in der Mitte wiedergegeben. Walters Wappen besteht aus einem roten Schildhaupt und dem mit Eisenhutfeh in den Farben Weiß und Blau bedeckten Feld. Außer dem Wappen auf der grün gemusterten Schildfläche ist bei Walter nichts zu erkennen. Auf Ottos Schild ist das Vollwappen mit Helm und Helmzier wiedergegeben, wobei das Wappenbild nur einen wachsenden Löwen zeigt⁵¹. Die Helmzier besteht aus zweimal zwei auf Stangen befestigten Kugeln. Damit dieses Erkennungszeichen, das seitlich am Topfhelm angebracht ist, sichtbar wird, ist der Helm von vorne dargestellt, nicht im Profil⁵².

Nur bei Walter sind am oberen Plattenrand Turnierhelm, Helmdecke und Helmzier wiedergegeben. Der Topfhelm mit dem braunen, nach oben blickenden Adlerkopf und der herabhängenden Helmdecke, die außen rot tingiert und auf der dem Körper zugewandten Seite mit Eisenhutfeh bedeckt ist, schwebt hinter seinem Kopf. Da sich das Haupt Walters zwischen Helm und Helmzier befindet, scheint er zu liegen, aufgestützt wie auf einem Kissen. Dagegen sprechen der S-Schwung des Körpers und die eindeutig stehend dargestellten Füße auf dem Löwen für eine aufrechte Darstellung. Der Helm ist nicht wie bei Burkhard mit einer Befestigungskette verbunden.

Durch die flache und kleinteilige plastische Ausarbeitung des Epitaphs wirkt die Darstellung von Burkhard feiner als die der beiden anderen Ritter, aber sie ist noch sehr der Platte verhaftet. Walter und Otto treten stärker aus ihr hervor, so sind z. B. Walters Beine fast freiplastisch ausgeführt. Im Vergleich mit den Bildwerken für Otto und Burkhard erscheint Walter auf seinem Epitaph sehr eckig und kantig.

Zur Datierung

Vom Epitaph Burkhard von Bächlingen wurde angenommen, dass es kurz nach seinem Tod 1320 gefertigt wurde. Die ältere Literatur datiert es in die Jahre 1320 oder 1328⁵³. Harald Drös hat durch Inschriftenvergleiche den Nachweis erbracht, dass das Bildwerk erst in den 1350er Jahren entstanden ist. Als Auftraggeber kommt wohl Burkhard's Sohn Rüdiger, der in Würzburg Chorherr war, infrage; auf dessen Initiative gehen möglicherweise auch die um diese Zeit aufgebracht-

51 *Trauner* (wie Anm. 27), S. 3. Die Krone des Löwen wie auch die den Löwen umgebenden kleinen Herzen im Wappen der Grafen Weimar-Orlamünde fehlen bei dieser Darstellung.

52 Vgl. *Peter* (wie Anm. 36) und *Rüegg* (wie Anm. 41).

53 Schreiben des Langenburger Hofpredigers Koch vom 11. Oktober 1774. Der Text wurde freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Wilhelm Arnold Ruopp; *Schlauch* (wie Anm. 43), S. 1.

ten Freskenmalereien im Chor der Bächlinger Kirche zurück⁵⁴. Die Ritterrüstung aus Beckenhaube, Kettenhemd, Plattenrock und Waffenketten, in der Burkhard auf dem Grabmal dargestellt ist, entspricht nicht der Mode um 1350. Vermutlich haben Auftraggeber und Bildhauer bewusst den Verstorbenen, dessen Tod damals schon 30 Jahre zurücklag, in der Tracht des beginnenden 14. Jahrhunderts wiedergeben wollen. Die beiden Vergleichsbeispiele Walter von Bopfingen und Otto VI. von Orlamünde sind zeitlich etwas früher anzusetzen: bei Walter schwankt die Datierung zwischen 1336 und 1350, Ottos Steinwerk wird in das Jahr 1340 datiert⁵⁵.

Auf allen drei Bildwerken sind die Plattenröcke mit Befestigungsketten ausgestattet. Diese waren vom Ende des 13. Jahrhunderts bis um 1350 Bestandteil der Rüstung⁵⁶. Nur bei Burkhard sind sie mit den Beiwaffen Dolch, Schwert, Schwertscheide und Helm wirklich verbunden. Otto hat zwar die für den Helm bestimmte Kette über die Schulter gelegt, sein Turnierhelm ist aber nicht dargestellt. Daher kann man annehmen, dass der Bildhauer den Zweck der Ketten nicht mehr kannte. Der Plattenrock stellt den Übergang vom Kettenhemd, das vor allem bei Angriffen mit der Armbrust wenig schützte, zum Harnisch dar⁵⁷. Er bedeckte den Körper noch nicht vollständig, nur die sensible Partie des Oberkörpers. Die vollständige Panzerung, die die meisten Menschen mit einer Ritterrüstung in Verbindung bringen, kam erst Ende des 14. Jahrhunderts in Gebrauch⁵⁸. Diesen Übergang sieht man auch daran, dass bei Burkhard das Kettenhemd bis zu den eisernen Handschuhen geht, während bei Walter und Otto die Unterarme bereits durch Schienen geschützt werden. Dieser Schutz ist eine spätere Entwicklung der Rüstung und kam um 1340/50 auf⁵⁹. Burkhard dagegen trägt noch das langärmelige Kettenhemd, das um 1330 bevorzugt wurde. Beide Werke wirken unvollständiger als das Epitaph von Burkhard. Bei ihm wurde das Vollwappen mit Schild, Helm und Helmzier ausgearbeitet. Von der Rüstung ausgehend kann man das Epitaph daher zwischen 1330 und vor 1350 datieren.

Zur zeitlichen Einordnung der Bildhauerarbeit lässt sich der Schlussstein im Chor mit dem Abbild des Johannes hinzuziehen. Die Darstellungen der Haare und der Mundpartie des Raizenkopfes und des Johannes sind vergleichbar, so dass derselbe Künstler angenommen werden kann. Die Nische, in der das Epitaph anfangs wahrscheinlich stand, wurde in die Chorgestaltung eingefügt. Die zurückhaltende Farbigekeit des Denkmals, die in den wenigen rotbraunen Resten noch zu sehen ist, harmoniert mit den Malereien im Chor, kein Werk über-

54 Vgl. dazu die Ausführungen von Harald Drös, S. 235 ff. in diesem Band.

55 Trauner (wie Anm. 27), S. 2 und 4; Rau (wie Anm. 47), S. 7.

56 Funcken (wie Anm. 23), S. 140–141.

57 Ebd., S. 30.

58 Der aus Metallplatten zusammengesetzte Plattenharnisch gehörte ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zur Ausstattung eines Ritters, siehe Schönauer (wie Anm. 26), S. 116.

59 Kühnel (wie Anm. 23), S. 16–17.

strahlt das andere. Damit kann das Epitaph von Burkhard zusammen mit der Neugestaltung des Chores⁶⁰ um 1350 geplant worden sein.

Zusammenfassung

Das Denkmal für Burkhard genannt Rezze von Bächlingen und seine Frau Elisabeth von Morstein hat die Form eines Ritters epitaphs: Es zeigt eine Einzeldarstellung eines Ritters in zeitgenössischer Rüstung. Dass es sich dabei aber um ein Grabmal für das Paar handelt, besagt die an den Rändern der beiden Längsseiten und an der oberen Schmalseite der Sandsteinplatte eingehauene Inschrift, die aufgrund der Forschungen von Harald Drös um 1350 anzusetzen ist⁶¹. Wahrscheinlich war das Epitaph Bestandteil des Konzeptes für die künstlerische Ausgestaltung des Chores um 1350 und wurde deshalb in die Rundbogennische beim Altar eingefügt. Von dort verlegte man das Werk im 18. Jahrhundert unter die Empore und 1914 an seinen heutigen Standort in der Nähe des Seiteneinganges.

Die Rüstung, die Burkhard trägt, weist in die Zeit vor 1340: eine Beckenhaube mit Helmbrünne, ein langärmeliges Kettenhemd und einen Plattenrock mit Waffenketten. Die beiden Vergleichsbeispiele Walter von Bopfingen und Otto VI. von Orlamünde, die in die Jahre 1340 bis 1350 datiert werden, zeigen dagegen ein kurzes Kettenhemd und scheinen den Zweck der Befestigungsketten, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts aus der Mode kamen, nicht mehr zu verstehen. Die Ketten werden nicht mehr mit den Beiwaffen verbunden, wie dies noch bei Burkhard der Fall ist. Beide tragen auch die fortschrittlichen, mit Metallstreifen besetzten ledernen Armschienen, die um 1340 als Unterarmschutz aufkamen und Vorstufen zu der den ganzen Körper bedeckenden Panzerung sind.

Eine Ritterdarstellung in einer Kirche ist nicht ungewöhnlich. Das Besondere an diesem Epitaph ist jedoch, dass es durch die Umschrift als Grabmal für ein Ehepaar, für Burkhard genannt Rezze von Bächlingen und seine Frau Elisabeth von Morstein, ausgewiesen wird. Der Auftraggeber, wohl der Sohn Rüdiger, der in Würzburg eine Chorherrenpfürnde inne hatte und in der unweit von Bächlingen liegenden Burg Buchenbach residierte, wollte der Nachwelt vermutlich mit diesem Bildwerk ein Denkmal für seine Eltern und vor allem ein Zeichen der Ritterbürtigkeit seiner Familie schaffen.

60 Vgl. dazu den Beitrag von Helga Steiger über die Fresken im Chor der Bächlinger Johanneskirche in diesem Jahrbuch (S. 183 ff.).

61 Vgl. dazu den Beitrag von Harald Drös in diesem Jahrbuch (S. 235 ff.).

Lehrjahre eines Altmeisters Gustav Bossert als Pfarrer in Bächlingen 1869–1888¹

VON HERMANN EHMER

Als Gustav Bossert am 29. November 1925 in Stuttgart verstarb, wurden dem 84-Jährigen zahlreiche Nachrufe in der Presse und in wissenschaftlichen Zeitschriften gewidmet². Die Verfasser rühmten einhellig die wesentlichen Impulse, die Bossert für die Erforschung der württembergischen Landesgeschichte und der Landeskirchengeschichte gegeben hatte, seine Leistungen bei der Erschließung von Quellen, wie die von ihm bearbeiteten Überlieferungen der Klöster Lorsch, Fulda und Weißenburg³, bis hin zu der von ihm 1922 abgeschlossenen, aber erst nach seinem Tod von seinem Sohn herausgegebenen Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg⁴. Bosserts Absicht bei dieser Quellenarbeit war, diese unmittelbar für die Ortsgeschichte fruchtbar zu machen, auch dem Forscher, der keine größere Bibliothek in der Nähe hatte, einen bequemen Zugang zu diesen Quellen zu eröffnen. Dieser Absicht dienten auch die von Bossert gefertigten Auszüge aus größeren Quellenwerken, wie dem *Corpus Reformatorum*⁵, den Briefen der Reformatoren, wie auch aus dem Briefwechsel der Brüder Blarer⁶.

Selbstverständlich beteiligte sich Bossert auch an der Auswertung der von ihm oft neu aufgefundenen Quellen. Hierbei kam ihm zustatten, dass er kein zünftiger Historiker war, sondern ein Seiteneinsteiger, der neue Quellen ausfindig machte und den auch Archivare, die seine Interessen kannten, auf solche hinwie-

1 Referat bei der Tagung „Neue Forschungen zur Bächlinger Kirche“, Bächlingen, 11. Oktober 2014. – Für den Druck wurde die Arbeit erweitert und mit Nachweisungen versehen.

2 Eine Zusammenstellung findet sich in: Handbuch Deutsche Landeskirchengeschichte, hg. von Dietrich *Blaufuß* (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche 26). Neustadt an der Aisch 1999. S. 237; desgl. in der Neubearbeitung: Territorialgeschichte. Handbuch für Landeskirchen- und Diözesangeschichte, hg. von Dietrich *Blaufuß*, Thomas *Scharf-Wrede* (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche 26). Neustadt an der Aisch 2005. S. 186.

3 Gustav *Bossert*: Württembergisches aus dem Codex Laureshamensis, den Traditiones Fuldenses und aus Weissenburger Quellen. In: Württembergische Geschichtsquellen Bd. 2, hg. von Dietrich *Schäfer*. Stuttgart 1895. S. 1–353.

4 Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer Bd. 1, Herzogtum Württemberg von Gustav *Bossert*, hg. von seinem Sohne Gustav *Bossert* (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 13). Leipzig 1930.

5 [Gustav *Bossert*]: Württembergisches im Corpus Reformatorum. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte (= BWKG) 4 (1889) 64.

6 Gustav *Bossert*: Württembergisches aus dem Briefwechsel des Ambr. u. Thom. Blarer. In: BWKG 13 (1909) S. 1–37, 154–177.



*Gustav Bossert (21. Oktober 1841 – 29. November 1925)
(Original: Evangelische Kirchengemeinde Bächlingen;
Foto: Marianne Mühlenstedt, Bächlingen)*

sen. Bossert verstand es nämlich, seither wenig beachtete Quellen wie Rechnungen und Steuerlisten für die Forschung fruchtbar zu machen. Ein Musterbeispiel für die von ihm eingeführten neuen Ansätze ist die Patrozinienforschung, die er für Württemberg in seiner groß angelegten, aber leider unvollendeten Arbeit über die „Urkirchen“ angewendet hat. In einem großen Wurf hat er dabei die Heiligen, denen die älteren Kirchen des Landes geweiht waren, für eine Darstellung der Christianisierung und der frühen kirchlichen Organisation des Landes nutzbar gemacht, die bis heute immer noch zitiert wird. Diese Forschungen haben dann Gustav Hoffmann (1875–1952), einen anderen Pfarrerskollegen, dazu angeregt, sich über Jahre der entsagungsvollen, flächendeckenden Arbeit über die Kirchenheiligen in Württemberg zu widmen⁷.

Auch als Wissenschaftsorganisator hat sich Gustav Bossert betätigt. Auf ihn geht wesentlich die Anregung zur Gründung der württembergischen Kommission für geschichtliche Landeskunde 1891 zurück, indem er unter anderem auch auf das badische Vorbild verwies⁸. Auch der 1920 gegründete Verein für württembergische Kirchengeschichte verdankt sich seiner Anregung. Er hatte es in früheren Jahren immer abgelehnt, selber diesen Verein zu gründen und wies darauf hin, dass eine solche Initiative von Stuttgart, vom Mittelpunkt des Landes ausgehen müsse. Dies gelang dann endlich in der Zeit zwischen der durch die Weimarer Reichsverfassung von 1919 festgelegten Trennung von Kirche und Staat und deren Vollzug in Württemberg zum 1. April 1924⁹.

Bossert hat auch Publikationsorgane angeregt. Von 1880–1889 erschienen in zehn Jahrgängen die *Theologischen Studien aus Württemberg*, in denen Arbeiten aus allen theologischen Fächern veröffentlicht wurden, darunter fast in jedem Jahrgang auch Arbeiten von Gustav Bossert. Eine historische Zeitschrift war dann die 1886–1895 erschienene ältere Reihe der *Blätter für württembergische Kirchengeschichte*, die auf Betreiben Bosserts und seines Freundes Alfred Klemm (1840–1892), zuletzt Dekan in Backnang, als Beilage zum *Evangelischen Kirchen- und Schulblatt für Württemberg* herauskamen. Deren Beschränkung auf monatlich acht Seiten in Großoktav machte es aber notwendig, die großen Arbeiten Bosserts in Fortsetzungen zu veröffentlichen¹⁰. Nach einer Pau-

7 Gustav Hoffmann: Kirchenheilige in Württemberg (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 23). Stuttgart 1932.

8 Im Großherzogtum Baden war schon 1883 eine historische Kommission eingesetzt worden, die eine ungemein fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Vgl. die Aufsatzsammlung *Zum Gedenken an die Gründung der Badischen Historischen Kommission vor 100 Jahren*. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 133 (1985) S. 209–262. – Zur württembergischen Kommission vgl. Max Miller: 70 Jahre landesgeschichtliche Forschungsarbeit. Bericht von der Tätigkeit der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte 1891–1954 und der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg 1954–1961. In: ZWLG 21 (1962) S. 1–225.

9 Vgl. Hermann Ehmer: Verein für württembergische Kirchengeschichte. In: Handbuch Deutsche Landeskirchengeschichte, S. 227–246, und in der Neubearbeitung: Territorialkirchengeschichte, S. 179–193.

10 So z.B. Gustav Bossert: Die Urfparreien Württembergs. In: BWKG 1 (1886) S. 2–4, Bistum Worms: S. 9–11, Bistum Speyer: S. 33–35, 49–53, 73–77; 2 (1887) S. 81–85, 94–96; 3 (1888) S. 7f.,

se konnten dann – wiederum auf das Betreiben Bosserts – von 1897 an die *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* als selbstständige Zeitschrift erscheinen¹¹.

Die *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* enthalten zahlreiche Publikationen Bosserts, doch hat er auch in vielen anderen Zeitschriften veröffentlicht, wie die von seinem gleichnamigen Sohn 1932 herausgegebene *Bossert-Bibliographie* zeigt¹². Diese zählt nicht weniger als 801 Titel auf, dazu eine Auswahl von 400 Rezensionen. Bossert hat aber nicht nur in Zeitschriften aus dem südwestdeutschen Raum veröffentlicht, sondern auch in überregionalen, wie dem *Archiv für Reformationsgeschichte*, er lieferte ferner Artikel für die damals entstehenden Nachschlagewerke wie die *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, die *Allgemeine Deutsche Biographie*, das *Menonitische Lexikon* und andere mehr. Die Bossert-Bibliographie zählt auch von ihm verfasste Zeitungsartikel auf, die z.B. im *Schwäbischen Merkur* erschienen sind. Neben historischen Aufsätzen, die sich an das gebildete und interessierte Publikum wandten, stehen aber auch Artikel, die man heute als Leserbriefe bezeichnen würde, mit denen sich Bossert zu aktuellen kirchlichen, schulischen und sozialen Belangen zu Wort gemeldet hat und sich bis ins hohe Alter als engagierter Bürger bewies, der eine Meinung zu vertreten hatte.

Bossert hat auch eine frühe Synthese seiner Forschungen und der anderer gewagt. Schon 1893 erschien die *Württembergische Kirchengeschichte*¹³, ein umfassendes Werk, in dem Gustav Bossert die weitaus umfangreichsten Beiträge geliefert und das frühe und hohe Mittelalter samt der Reformation bis 1552 beschrieben hat, während drei andere Pfarrerskollegen, nämlich Friedrich Keidel (1851–1938), Julius Hartmann (1836–1916) und Christoph Kolb (1847–1928) die folgenden Perioden, bis zu ihrer Gegenwart, übernommen hatten.

Für seine Leistungen auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung wurden Gustav Bossert mannigfache Ehrungen zuteil. Die Universität Tübingen verlieh ihm 1892 den philosophischen, die Universität Leipzig 1897 den theologischen Ehrendoktor, König Wilhelm II. von Württemberg zeichnete ihn 1906 mit der Großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft aus. An seinem Lebensende konnte Bossert gewiss als der Altmeister der Landes- und Landeskirchengeschichte gelten. Seine Anfänge, seine historischen Lehrjahre hat er aber in Bächlingen zugebracht¹⁴.

Bistum Würzburg: S. 25–29, 33–35, 41–44, 51–54; 4 (1889) S. 57–59, 65–68; Bistum Konstanz: 5 (1890) S. 33–35, 41–43, 49–52; 6 (1891) S. 25–28, 33–36, 41–43, 49–51, 57–59, 65–67; 7 (1892) S. 17–19.

11 Gustav Bossert d.J.: Die Arbeitsweise des Geschichtsforschers D. Dr. Gustav Bossert. In: ZWLG 6 (1942) S. 195–215, hier S. 204.

12 Bossert-Bibliographie. Verzeichnis der Schriften von † D. Dr. Gustav Bossert (1841–1925). Zusammengestellt von Gustav Bossert in Horb. Stuttgart 1932.

13 Württembergische Kirchengeschichte. Hg. vom Calwer Verlagsverein. Calw und Stuttgart 1893. 756 S.

14 Vgl. dazu auch G[ebhard] Mehring: Gustav Bossert. Versuch eines Überblicks über sein Schaffen. In: WFr NF 14 (1926) S. 5–18.

Geboren wurde Gustav Bossert am 21. Oktober 1841 in Tübingen (bei Rottweil) am Kleinen Heuberg¹⁵. Der Vater war Pfarrer, ebenso die Vorfahren bis zurück auf den Anfang des 18. Jahrhunderts. Es war damit nach dem Brauch der Zeit nur folgerichtig, dass er auch Theologe werden würde¹⁶. Der Vater war inzwischen Pfarrer in Großsachsenheim geworden, dann in Dußlingen. Somit besuchte Bossert nach der Volksschule in Großsachsenheim von 1851 bis 1855 die Lateinschule in Schorndorf, um sich dort auf das Landexamen vorzubereiten. Es reichte freilich nicht zu einem Stipendium, doch wurde er 1855 als Hospes (Gast-schüler) im Seminar Maulbronn aufgenommen. Später konnte er auf einen Stipendienplatz nachrücken und war dann 1856–1860 im Seminar Schöntal. Es folgte vom Wintersemester 1860/61 bis zum Sommersemester 1864 das Studium der Theologie als Stiftler in Tübingen. Die von ihm belegten Lehrveranstaltungen zeigen nichts Auffälliges. Immerhin heißt es später, er habe in der Theologie Weizsäcker „mit Genuß“ gehört¹⁷. Es war durchaus üblich und erwünscht, dass Theologen sich in ihren ersten Semestern auch anderweitig umtaten. So hörte Bossert in seinem ersten Semester Geschichte von England bei Pauli, nahm auch bei diesem, wie auch in seinem zweiten Semester an historischen Übungen teil, doch hat er diese für seine spätere Arbeit als wenig Nutzen bringend eingeschätzt, weil zu viel vorausgesetzt wurde¹⁸.

Im April 1864 legte Bossert die Erste theologische Dienstprüfung ab, wobei er die achtbare Note IIb erzielte. Von Oktober 1864 bis Mai 1867 war er Vikar in Dürrmenz¹⁹ bei Pfarrer Ludwig Kauffmann (1802–1867), der aus gesundheitlichen Gründen einen Vikar zu seiner Unterstützung nötig hatte. Von Pfarrer Kauffmann wurde Bossert am 16. Oktober 1864 in der Dürrmenzer Kirche ordiniert. Hinsichtlich der Kernkompetenz eines zukünftigen Pfarrers, der Predigt, urteilte Pfarrer Kauffmann in der auf Martini [11. November] 1864 anzufertigenden Vikariatstabelle, Bosserts Predigten seien „biblisch, dem evangelischen Bekenntniß gemäß, eindringlich und erbaulich, gut disponirt und sorgfältig ausgearbeitet, einfach, ohne Effecthascherei und populär, auch wohl memorirt, und von ihm mit Ernst und Kraft vorgetragen, so daß der Zuhörer spürt, daß sie aus einem gläubigen Herzen kommen.“

Unterbrochen wurde das Vikariat in Dürrmenz von Mai bis Oktober 1866 durch die übliche wissenschaftliche Reise, die ihn nach Norddeutschland und in die

15 Die Eltern waren Gottlob Bossert (1805–1877), Pfarrer in Tübingen 1835–1843, Großsachsenheim 1844–1861, Dußlingen 1861-†, und Sofie geb. Palm (1809–1871).

16 Für das Folgende wurde benutzt, hier aber im Einzelnen nicht mehr nachgewiesen, die Personalakte Gustav Bossert, Landeskirchliches Archiv Stuttgart (= LKA) A 127, 390.

17 *Bossert*, Die Arbeitsweise (wie Anm. 11), S. 195. – Karl (von) Weizsäcker (1822–1899) folgte 1860 Ferdinand Christian Baur auf die Professur für Kirchen- und Dogmengeschichte nach, las aber wie sein Vorgänger über das Neue Testament.

18 So *Mehring* (wie Anm. 14), S. 5.

19 Es kennzeichnet Bosserts historische Arbeit, dass er sich später auch mit der Kirchengeschichte seines Vikariatsortes befasst hat: *Gustav Bossert: Zur Geschichte der Pfarrei Dürrmenz-Mühlacker bis zum 17. Jahrhundert*. In: BWKG 18 (1914) S. 54–68.

Niederlande führen sollte²⁰. Es ist von Bossert leider kein Reisebericht überliefert, wie von manchem anderen Kandidaten. Schließlich war ein solcher Bericht die Bedingung für einen staatlichen Zuschuss zu den Reisekosten, den Bossert in Höhe von 200 Gulden auch erhalten hat. Immerhin wissen wir durch einen viel später veröffentlichten Zeitungsbericht, dass er während des Krieges 1866 sechs Wochen in Berlin weilte, wo er als feindlicher Ausländer aber völlig unbehelligt blieb²¹. Hier ist daran zu erinnern, dass sich württembergische Truppen am 24. Juli 1866 bei Tauberbischofsheim eine blutige Niederlage gegen die preußische Mainarmee holten. Doch noch eine zweite Station von Bosserts wissenschaftlicher Reise kennen wir. Seine Braut und zukünftige Ehefrau Luise (1846–1931) stammte aus Bremen, Tochter des Senators Dr. Ferdinand Donandt in Bremen. Leider ist uns nichts weiter über diese Liebesgeschichte bekannt. Jedenfalls war damals eine Heirat erst auf der ersten festen Stelle möglich. Zunächst war Bossert noch vom November 1866 bis Mai 1867 als Vikar in Dürrenmenz und anschließend, bis Oktober 1869, Repetent am Kgl. Pensionat in Heilbronn. Im April 1869 legte er die Zweite theologische Dienstprüfung ab, nunmehr mit der Note IIa²². Im selben Jahr, am 28. Juli 1869, wurde er vom Patron, dem Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg (1832–1913), zum Pfarrer in Bächlingen nominiert. Dieser Nominierung folgte die königliche Bestätigung durch die formelle Ernennung zum 23. September 1869 auf die Bächlinger Stelle. Nun kam Gustav Bossert einigermaßen ins Gedränge, weshalb er darum bat, den Amtsantritt auf den 12. Oktober zu verlegen. Auf seiner Heilbronner Stelle musste er nämlich den Schuljahresabschluss Ende September abwarten, worauf er umgehend nach Bremen reiste, da der Schwiegervater nach Berlin versetzt werden sollte, was sich aber offenbar zerschlug. Die Braut wollte bei der Investitur in Bächlingen dabei sein, um so die Gemeinde kennenzulernen, sie freue sich, so Bossert, „eine recht treue, fromme Pastorin zu werden“. Die Investitur und Amtsverpflichtung fand – nach erneuter Verschiebung des Termins – durch Dekan Karl Raiffeisen (1820–1888) von Langenburg (dasselbst 1853–1871) am 17. Oktober 1869 statt, die Hochzeit am 27. Mai 1870 in Bremen. Daran schlossen sich drei Wochen Urlaub für die Hochzeitsreise an, wobei zugleich am 3. Juni die Silberne Hochzeit der Schwiegereltern gefeiert werden sollte. Die Hanseatin in Bächlingen wäre ein eigenes Thema, über das wir aber mangels Nachrichten nichts zu sagen haben. Hingegen lassen sich für die Gemeinde Bächlingen einige Zahlen aus der Volkszählung 1885 angeben:

20 Vgl. *Bossert*, Die Arbeitsweise (wie Anm. 11), der S. 195 angibt, dass sein Vater auch noch in Dresden gewesen sei.

21 *Gustav Bossert*: Sechs Wochen in Berlin während des Kriegs 1866. In: *Schwäbischer Merkur* 1911, September 9 und 11.

22 Das Folgende nach den Ortsakten Bächlingen im LKA A 29, 260.

Bächlingen	364 evang. Einwohner
Hürden	47 evang. Einwohner
Nesselbach	260 evang. Einwohner 1 Katholik, 4 Dissidenten
Summe	671 evang. Einwohner

Geburten	1885	1886
eheliche	18	25
uneheliche	4	6
Sterbefälle	19	13
im 1. Lebensjahr	4	5
Trauungen	4	7

Die beiden Tabellen geben zugleich erste Hinweise für die dienstlichen Obliegenheiten des Pfarrers von Bächlingen²³. Demnach hatte er den Gottesdienst an allen Sonn- und Feiertagen zu halten. Er hatte die Schulaufsicht wahrzunehmen und auch – wohl in der Oberklasse – Religionsunterricht zu erteilen.

Die Kirche war unheizbar, aber „hörsam“, d. h. der Prediger konnte sich gut verständlich machen. Die Kirche wurde 1881, also in Bosserts Amtszeit, restauriert. Seitdem war die Sakristei heizbar. Das Pfarrhaus war 1762 erbaut und wurde 1881 ebenfalls restauriert. Es enthielt im Erdgeschoß ein Gastzimmer und das Studierzimmer des Pfarrers, ferner befanden sich auf dieser Ebene die Waschküche, Kohlenkammer und Holzstall. Der Wohnstock wies drei Zimmer und ein kleines Kabinett auf, ferner die Küche mit Speisekammer und einen Abort. Im Dachgeschoß waren zwei Kammern, wovon eine gegipst war, die als Schlafräume dienen konnten. Ferner gab es noch zwei Bühnenräume. Das Pfarrhaus hatte insgesamt vier heizbare Zimmer mittlerer Größe, die allerdings etwas niedrig waren.

Die Pfarrscheune wurde, da nicht mehr gebraucht und wohl auch baufällig, 1871 abgebrochen, der Platz, dem Pfarrhaus schräg gegenüber auf der anderen Seite des Wegs, zu einem Garten angelegt. Hinter dem Pfarrhaus befand sich der zur Pfarrstelle gehörige Garten im Messgehalt von drei Ar. Zweifellos hatte man eine Pfarrmagd nötig, der sicher eine der Kammern im Dachgeschoß angewiesen wurde. Somit war im Pfarrhaus für eine Vergrößerung der Familie nicht gar zu viel Platz.

Doch vorerst ließ sich Bächlingen für Gustav Bossert nicht gut an. Seit Frühjahr 1872 hatte er mit einem Lungenleiden zu schaffen, dem eine vierwöchentliche

23 Die folgenden Angaben nach der Pfarrbeschreibung 1905 von Bächlingen, LKA A 29, 261.

Kur in Heiden (Kt. Appenzell Ausserrhoden) in der Schweiz keine Abhilfe zu schaffen vermochte. Dekan Oskar Schwarzkopf (1838–1903)²⁴ von Langenburg äußerte sich in seinem Beibericht vom 3. Juni 1872 besorgt, wonach die „Gesundheit Bosserts neuerdings eine so angegriffene ist, dass schlimmere Befürchtungen nahe liegen.“ Gustav Bossert selber befürchtete, nicht alt zu werden und bat um Genehmigung einer Verlängerung der Kur um 14 Tage. Im Oktober 1872 wurde ihm wegen Verdachts auf Tuberkulose eine sechsmonatige Kur in Davos genehmigt, wohin ihn seine Frau begleiten durfte. Währenddessen vertrat ihn in Bächlingen ein Amtsverweser. Der Kur in Davos schloss sich eine Nachkur in Badenweiler an. Der Arzt hatte dafür zwei Monate veranschlagt, Gustav Bossert begnügte sich mit Rücksicht auf die Gemeinde mit zwei Wochen und kehrte – nicht ganz wiederhergestellt – nach Bächlingen zurück. Weitere Kuren waren notwendig: 1876 vier Wochen in Heinrichsbad (Mülheim a.d. Ruhr), 1878 vier Wochen in Engelberg (Kt. Unterwalden) und im Oktober 1883 noch 14 Tage in Baden-Baden.

Seine Krankheitsumstände hinderten Bossert nicht daran, wissenschaftlich tätig zu sein. Regelmäßig lieferte er die vorgeschriebenen Synodalaufsätze²⁵, wobei er durchaus unterschiedliche Themen bearbeitete. Doch etwa seit 1873 erkannte er die Bedeutung der Ortsgeschichte für seine pastorale Tätigkeit, dass er seine Gemeinde besser versteht, wenn er ihre Geschichte kennt²⁶. Es ist also ein durchaus praktisch-theologisches Interesse, das ihn zur Geschichte und zu seinen geschichtlichen Forschungen führte. Nach dem Studium der ihm zugänglichen Ortsakten besuchte er auch die Archive der hohenlohischen Patronatsherrschaft. Er trat in den Historischen Verein für das Württembergische Franken ein und veröffentlichte Beiträge in dessen Zeitschrift²⁷, aber auch in den Zeitungen. Es wurde für ihn nun auch notwendig, sich das entsprechende Handwerkszeug zuzulegen und sich Zug um Zug eine entsprechende Bibliothek anzuschaffen²⁸.

24 Schwarzkopf war als Stadtpfarrer in Langenburg seit 1872 zugleich Dekanatsverweser, definitiver Dekan 1874–1882.

25 Ein solcher wissenschaftlicher Aufsatz war, wie der Erlass der Kirchenleitung vom 14. November 1882 (Amtsblatt des württembergischen evangelischen Consistoriums und der Synode in Kirchen- und Schulsachen, Bd. 8, S. 3230) dartut, als Fortbildungsmaßnahme für die Pfarrerschaft gedacht. Zur Lieferung solcher Aufsätze waren grundsätzlich sämtliche Pfarrer, Pfarrverweser und Vikare verpflichtet. Von dieser Verpflichtung befreit waren zunächst die über 50 Jahre alten Geistlichen, ferner solche, die eine Funktionsstelle, etwa als Dekane oder Bezirksschulinspektoren, inne hatten. Ein Synodalaufsatz war alle zwei Jahre anzufertigen, von Geistlichen auf Stellen mit besonders hohem Arbeitsanfall, etwa durch zahlreiche Filialen, wenigstens alle drei Jahre. Wer eine Arbeit im Druck veröffentlicht hatte, war für die betreffende Periode der Aufsatzpflicht entbunden.

26 *Bossert*, Die Arbeitsweise (wie Anm. 11), schreibt S. 195 darüber: „Um der Seelsorge willen begann er die Geschichte seiner Gemeinde gründlich zu studieren.“

27 Seine ersten Beiträge erschienen bereits in Bd. 9 (1873) von WFr.: „Bächlingen – Bachilingen“ und „Mittheilungen aus Hohenlohe.“

28 Die wichtigsten Titel nennt *Bossert*, Die Arbeitsweise (wie Anm. 11), S. 196 f. – Teile der Bibliothek Gustav Bosserts gelangten über seinen Sohn Gustav Bossert (1882–1948), der als Pfarrer von Stuttgart-Berg im Nebenamt 1946–1947 das im Schloss in Ludwigsburg befindliche Landes-

Von 1878–1888 war er als Nachfolger von Julius Hartmann (1836–1916) Schriftleiter der Zeitschrift für Württembergisch Franken.

Durch seine ersten Arbeiten erkannte Bossert bald, dass es notwendig war, neue Quellen aufzufinden und zu erschließen. 1878 wandte er sich an das württembergische Ministerium des Kirchen- und Schulwesens mit der Bitte um Vermittlung von Akten betreffend die Reformation aus dem Kreisarchiv Nürnberg. Es ist an diesen Anfängen von Bosserts Forschungstätigkeit der Wandel der Archive und deren Benutzung zu studieren. Denn in diesem Fall setzte sich das württembergische Ministerium über den württembergischen Gesandten in München mit dem bayerischen Staatsministerium des Königlichen Hauses und des Äußeren ins Benehmen, worauf Gustav Bossert ermächtigt wurde, sich direkt an das Kreisarchiv zu wenden. Er tat dies und bat um Versendung der einschlägigen Akten an das Dekanatamt Langenburg, das sich als königliche Behörde für die richtige und unverletzte Rückgabe der Akten verbürgte. Auf demselben Weg wandte sich Bossert 1880 an den Stadtmagistrat von Rothenburg wegen Unterlagen über die im reichsstädtischen Gebiet 1558 durchgeführte Visitation. Es wurde freilich nichts Rechtes darüber gefunden, doch erbot sich der Stadtmagistrat, Bossert Abschriften einschlägiger Texte zuzusenden. Diese ergaben insgesamt einen Bogen.

Diese Erfahrungen brachten Bossert zu der Erkenntnis, dass er selbst in die Archive gehen musste. Dafür erbat er sich im Sommer 1881 einige Wochen Urlaub und erhielt vom Ministerium sogar einen Zuschuss zu den Kosten für den Besuch der bayerischen Archive Nürnberg, Bamberg und Würzburg, um dort über Reformationsgeschichte zu forschen. Über seine Ergebnisse berichtete er an das Ministerium und wurde daraufhin von Julius Hartmann (1836–1916), der 1875 vom Pfarramt ins Statistisch-Topographische Bureau gewechselt war, um Mitarbeit an den Oberamtsbeschreibungen von Künzelsau und Crailsheim gebeten²⁹. Im Sommer 1882 wurden Bossert 14 Tage Urlaub zur Archivbenutzung in München und Bamberg zu Forschungen zur Reformationsgeschichte Frankens, zur

kirchliche Archiv versah, an dieses. Die einzelnen Bände, heute Bestandteil der Landeskirchlichen Zentralbibliothek, tragen ein Exlibris, das auf diese Herkunft verweist.

29 Beschreibung des Oberamts Künzelsau. Hg. von dem K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1883. Bossert schrieb laut Vorwort in diesem Band über folgende Themen: Naturschönheiten, Geschichtlicher Überblick, Ortsgeschichte. Als Mitverfasser wirkte er bei diesen Themen mit: Stamm und Eigenschaften der Einwohner, Altertümer, Beschreibung der Ortschaften. Seine Beiträge sind also nicht nur Ergebnis archivalischer Forschungen, sondern gehen auch auf unmittelbare Anschauung des Bezirks und seiner Orte zurück. Im Vorwort heißt es weiter: „Wenn der Umfang des vorliegenden Werks [903 gez. S.] selbst den der bis jetzt bogenreichsten Oberamtsbeschreibung Mergentheim noch um einige Bogen überschreitet, so möge ... noch dies zur Rechtfertigung dienen, daß die um die Oekonomie des Buchs redlich bemühte Redaktion den so sachkundigen und berufenen Hauptverfasser G. Bossert in der Mittheilung eines überaus reichhaltigen, von ihm größtentheils erst entdeckten, mühsam und mit Aufopferung zusammengetragenen Materials nicht allzu sehr beschränken durfte.“ – Beschreibung des Oberamts Crailsheim. Hg. von dem K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1884. In diesem Band (552 gez. S.) hat Bossert über dieselben Themen geschrieben, muss also wohl auch hier als Hauptverfasser gelten.

Geschichte des Klosters Frauental und zum Studium des Codex Laureshamensis und eine Unterstützung von 100 Mark gewährt. 1884 wollte Bossert das Archiv in Innsbruck zu Forschungen zu Vorderösterreich, insbesondere der Grafschaft Hohenberg besuchen und bat dafür um vier Wochen Urlaub³⁰. Das Konsistorium unterstützte seinen Antrag auf einen Zuschuss, worauf ihm 150 Mark gewährt wurden.

Seit 1878 bewarb sich Bossert um eine andere Pfarrstelle. Im folgenden Jahr wurde jedoch die Stelle eines Archivars am Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe frei und Bossert überlegte, ob er sich darauf bewerben sollte. Obwohl es damals noch keine eigentliche Archivarsausbildung gab, fühlte er doch, dass ihm Kenntnisse in den historischen Hilfswissenschaften fehlten, die er nicht ohne weiteres nachholen konnte. Er blieb deshalb Pfarrer und bekannte später: „Bin ich doch von Herzen Pfarrer gewesen, wie meine Väter, und habe mich von meiner Tätigkeit befriedigt gefühlt“³¹. So fuhr er fort, sich um andere Pfarrstellen zu bewerben und hat bis 1888 insgesamt zehn Bewerbungen eingereicht. Erst die zehnte führte zum Erfolg und somit war Bossert von 1888–1907 Pfarrer in Nabern bei Kirchheim unter Teck. Die Gründe dafür, dass sich Bossert von Bächlingen wegbewarb, liegen auf der Hand. Es handelte sich bei Bächlingen um eine Anfängerstelle, die entsprechend bescheiden besoldet war. Inzwischen war aber die Familie kräftig angewachsen, denn in Bächlingen waren acht von insgesamt zehn Kindern des Ehepaars geboren worden. Davon waren in Bächlingen jedoch zwei im Kleinkindalter gestorben. Somit lebte die Familie 1888 in der beschränkten Bächlinger Pfarrwohnung mit sechs Kindern. Dem Gehalt von 1930 Mark jährlich stellte Bossert die Ausgaben für seine Forschungen gegenüber. Allein für Porto hatte er 1884 insgesamt 120 Mark ausgegeben.

An Empfehlungen seines vorgesetzten Dekans, die ihn für eine besser besoldete Stelle qualifizierten, hatte es nicht gefehlt. Dekan Theodor Herzog (1840–1896) von Langenburg (daselbst 1883–1890) hatte Bossert 1884 im Beibericht zu einer Bewerbung das Zeugnis ausgestellt, Bossert sei „unermüdet fleißig in seinem Studium besonders in der von ihm mit Vorliebe, Geschick u[nd] Erfolg gepflegten historischen Studien, ohne dabei die Pflichten seines Amtes hintanzusetzen.“ Gleichwohl muss für die Zeit eine Zahl von zehn Bewerbungen über einen Zeitraum von zehn Jahren nicht als ungewöhnlich bezeichnet werden, wenn auch Bossert einigermaßen wählerisch sein musste, da er eine kleine Gemeinde mit besserer Besoldung suchte, wo ihm das Amt hinreichend Zeit für seine Forschungen ließ. Dies war nun Nabern, wo Bossert von 1888 bis zu seiner Zuruhesetzung 1907 amtierte.

30 Ergebnis dieser Archivforschungen war folgende Arbeit Bosserts: Rottenburg am Neckar und die Herrschaft Hohenberg im Reformationszeitalter. In: BWKG 1 (1886) S. 25–27, 41–47, 53–55, 57–63, 65–70; 2 (1887) S. 1 f., 9–13, 17–22, 25–29, 33–38, 41–46, 49–53, 65–69, 73–78, 89–94; 3 (1888) S. 4–7, 12–15, 19–21, 29–32, 49–51, 57–62, 65 f.; 10 (1895) S. 9–13, 17–23, 25–30.

31 *Bossert*: Die Arbeitsweise (wie Anm. 11), S. 203, wo der Verfasser offenbar unveröffentlichte und nicht mehr erhaltene Erinnerungen seines Vaters zitiert.

Als Ergebnis der Bächlinger Zeit kann festgehalten werden, dass Bossert in diesen Jahren praktisch alle für seine Forschungen wichtigen Archive aufgesucht und damit neue Quellen für die Landesgeschichte und Landeskirchengeschichte erschlossen hatte. Vor allem kann dies für das Innsbrucker Archiv gesagt werden, das der württembergischen Forschung bislang unbekannt geblieben war. Mit seiner Arbeit hatte Bossert schon in seiner Bächlinger Zeit eine allgemeine Anerkennung als Geschichtsforscher gefunden.

Neben den zahlreichen Publikationen, mit denen er seine Forschungen ausbreitete, finden sich von ihm in dieser Zeit auch grundsätzliche Äußerungen. 1883 erschienen anonym *Drei pia desideria für die württembergische Geschichtsforschung*³². Nicht ohne Grund hat Bossert diese Schrift als „Testament“ bezeichnet, da er immer noch mit seiner Lungenkrankheit zu tun hatte. Bossert stellte hier drei Forderungen auf. Zum Ersten sollte eine Kommission „Fontes rerum württembergicarum“, also eine Quellensammlung zur württembergischen Geschichte bearbeiten. Dies war der erste Anstoß zur Gründung der Württembergischen Kommission für geschichtliche Landeskunde, die erst geraume Zeit später, im Jahre 1891 erfolgte, zu deren Mitglied umgehend auch Bossert ernannt wurde.

Als zweites Desiderat mahnte Bossert eine Beschleunigung der Arbeit am Württembergischen Urkundenbuch an. Dieses Werk, dessen erster Band 1849 erschien, war 1871 bis zum dritten Band gediehen, der bis zum Jahre 1240 reichte³³. Nach Bosserts Berechnung würde eine im selben Tempo erscheinende Fortsetzung erst im Jahre 1950 abgeschlossen sein. Diese sollte freilich nach Bosserts Vorstellung entsprechend dem Plan des Werkes alle das württembergische Staatsgebiet betreffenden Urkunden bis 1313, also bis zum Ende Kaiser Heinrichs VII., enthalten. Die weiteren einschlägigen Urkunden sollten dann als Regesten veröffentlicht werden. Immerhin hat Gustav Bossert noch den Abschluss des Württembergischen Urkundenbuchs mit dem 1913 erschienenen elften Band erlebt. Dieser enthält die Urkunden bis 1300, teilweise freilich in Regestform. Bossert erlebte auch noch das Erscheinen des ersten Teils der Württembergischen Regesten 1916. Der zweite Teil mit den Urkunden der Ämter erschien 1929.

Zum Dritten forderte Bossert die Durchforschung der württembergischen Kirchenbücher bis 1650 für die württembergische Landesgeschichte. Dem liegt Bosserts Erfahrung zugrunde, die er bei der Arbeit an den Oberamtsbeschreibungen gemacht hatte, dass die älteren Kirchenbücher nicht nur Personaldaten enthalten, sondern vielfach auch chronikalische Nachrichten, deren Zusammenstel-

32 *Drei pia desideria für die württembergische Geschichtsforschung*, Heilbronn 1883.

33 Der vierte Band, den Bossert bei der Niederschrift seiner *Pia desideria* noch nicht kennen konnte, erschien 1883 und reicht bis 1252, enthält aber auch einen umfangreichen Nachtrag zu den bisher erschienenen Bänden.

lung gewiss von Interesse wäre. Doch ist dieser Wunsch bislang nicht eingelöst worden³⁴.

Eine zweite Äußerung Bosserts zur Organisation der Landesgeschichte³⁵ war eine Reaktion auf eine 1882 erschienene Schrift von Georg Haag, *Die Territorialgeschichte und ihre Berechtigung*³⁶. Der Verfasser warf den historischen Vereinen vor, durch ihren Dilettantismus die Wissenschaft zu behindern und ihrer Aufgabe, neue Quellen zu erschließen, nicht nachzukommen. Bossert antwortete mit der Schrift *Die historischen Vereine vor dem Tribunal der Wissenschaft*. Er war der Ansicht, dass der beklagte Missstand in der Zurückhaltung der Vertreter der Wissenschaft begründet sei. Darüber hinaus hielt er die Forderung zur Zentralisierung der landesgeschichtlichen Forschung für Württemberg durch die von Julius Hartmann 1878 begründeten Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, an denen die wichtigsten Vereine im Land mitarbeiteten, bereits erfüllt.

Die dritte programmatische Wortmeldung Bosserts enthält die erste Ausgabe der älteren Reihe der *Blätter für württembergische Kirchengeschichte*³⁷, wo er sich unter der Überschrift „Was wir wollen“ zum Sprecher der Herausgeber macht. Er stellt hier Zweck und Aufgaben der Landeskirchengeschichte dar. Demnach wenden sich die Blätter für württembergische Kirchengeschichte nicht nur an Theologen, sondern auch an die gebildeten Laien, um die Anhänglichkeit an die heimische Kirche zu stärken. Für das Arbeitsfeld der kirchlichen Geschichtsschreibung, die sich von der Christianisierung bis zur Gegenwart erstreckt, gelten dieselben methodischen Regeln wie für die Profangeschichte. Diese Geschichtsschreibung steht auf dem Boden der evangelischen Kirche, sie soll aber unparteiisch sein und unbedingter Wahrheit verpflichtet.

34 Eine dahingehende Auswertung der Kirchenbücher von Gerstetten stellt dar: H[ermann] A[ugust] *Dieterich*: Leben und Leiden einer Albgemeinde im dreißigjährigen Krieg. In: BWKG 1 (1886) S. 77–80, 82–88, 92–95; 2 (1887) S. 4–8, 15 f., 46–48, 53–55, 61–63, 69–71.

35 Vgl. dazu *Bossert*: Die Arbeitsweise (wie Anm. 11), S. 199; Hermann *Ehmer*: Geschichte der württembergischen Kirchengeschichtsschreibung. Zum 100jährigen Jubiläum der ‚Blätter für württembergische Kirchengeschichte‘. In: BWKG 86 (1986) S. 5–87, hier S. 41.

36 Gotha 1882.

37 [Gustav *Bossert*]: Was wir wollen. In: BWKG 1 (1886) 1 f.

Neue Bücher

Carlheinz Gräter: Hohenloher Miniaturen. Geschichte und Geschichten, Tübingen (Silberburg) 2012. 158 S.

Hohenlohe lädt zum Entdecken ein. Das wird jeder, der sich mit dieser Landschaft beschäftigt, gern bestätigen. Es ist ein liebliches Land mit einem milden Klima, mit weiten fruchtbaren Ebenen und tief eingeschnittenen, stets abwechslungsreichen Flusslandschaften und mit einem Gebirgssaum, der dunkel und geheimnisvoll in den Himmel ragt.

Zu erforschen gibt es viel – und kein Autor wird es schaffen, alles Sehens- und Bemerkenswerte in einem Buch zusammenzufassen. So bietet auch das Werk von Carlheinz Gräter nur eine Auswahl, allerdings mit einer bemerkenswerten Vielzahl von Aspekten. Leser unterschiedlicher Interessen finden hier etwas, das sie betrifft.

Mit dem Osterstreit zwischen den katholischen und den evangelischen Linien des Grafen- bzw. Fürstenhauses Hohenlohe von 1744 beginnt das Werk. Während die Herrschaften Bartenstein und Schillingsfürst das Jahr nach dem gregorianischen Kalender teilten, galt bei den Protestanten der julianische. Die Folge war, dass sich die Termine für das Osterfest um eine Woche unterschieden. Wir schmunzeln heute über die Unversöhnlichkeit der beiden konfessionellen Parteien. Seinerzeit aber kam es zu ernststen Konflikten, in die sich sogar das Militär einschaltete.

Immerhin, es gibt eben auch Einiges – und dazu gehört das wache und stolze Selbstbewusstsein der Hohenloher. Gern zitiert Gräter seinen inzwischen verstorbenen Kollegen Gottlob Haag aus Wildentierbach. Auf die neugierige Frage eines Fremden an einen Bauern, ob seine Gemeinde nun römisch-katholisch oder lutherisch sei, antwortete dieser: „*Mir san nit römisch und a' nit lutherisch – mir san hohelohisch.*“

Vielfältig sind die Themen der einzelnen Miniaturen, die sich gerade wegen ihrer Kürze und der wohlbedachten inneren Gliederung angenehm leicht lesen lassen. Von bemerkenswerten alten Brunnen ist die Rede. So auch von den besonderen Versorgungsproblemen des Bergstädtchens Waldenburg. Der 65 Meter tiefe Schlossbrunnen reichte nicht aus, um alle Bürger zu versorgen. So fasste man auf halber Höhe am Berghang eine Wasserstelle, um dem Mangel abzuwehren. Immerhin 248 Stufen hatten die Frauen, Mägde und Kinder hinabzusteigen, um die Waldenburger mit dem kostbaren Nass zu versorgen. Und dann ging es wieder bergauf ... Der historische Haller Wandbrunnen von 1509 unterhalb von Sankt Michael findet ebenso Erwähnung wie die zeitgenössischen Brunnenfiguren von Hermann Koziol in Mainhardt oder von Gunther Stilling in Jagsthausen. Wer über Hohenlohe schreibt, darf den Wein nicht vergessen. Hier geht es aber nicht um unverwechselbare Köstlichkeiten, über die sich der Autor in einem anderen Buch schon einmal ausführlich geäußert hat. Eingehend untersucht er die Geschichte der Bocksbeutelflasche in unserem Raum. Aber wo vom Wein die Rede ist, darf dann wohl auch der alte Haustrunk Most nicht fehlen, der von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts das Volksgetränk war. Dann aber kam bei steigendem Wohlstand der Abstieg. Von nun an galt der Most als Armeleutegetränk.

Ja, das Essen und das Trinken spielten und spielen bei den lebensfrohen Hohenlohern eine große Rolle. Das *schwäbisch-hällische Landschwein* und das *Bœf de Hohenlohe* sind buchstäblich in aller Munde. Natürlich verdient aber auch das köstliche Feingebäck aus der Hof-Conditorei Bauer in Langenburg Erwähnung. Die *Wibele* sind nach wie vor ein – wenn auch bescheidener – Luxus. Sie brachten dem Confiseur viele Titel, z. B. den eines Hoflieferanten Seiner Majestät des Kaisers von Russland, und Preismedaillen ein.

Langenburg ist für viele Geschichten gut: Von hier stammte der seinerzeit erfolgreiche Gelehrte und Schriftsteller Carl Julius Weber, später Schüler des hohenlohischen Landesgymnasiums in Öhringen, der vor allem durch sein monumentales Werk „*Demokritos oder hinterlassene*

Papiere eines lachenden Philosophen“ bekannt geworden war. Von seinen 11.000 (!) Büchern konnte er sagen, er habe jedes zumindest einmal gelesen. Übrigens war Weber zwischen 1820 und 1824 Mitglied des württembergischen Landtags in Stuttgart.

Ein Sensationserfolg wurde der Roman *„Die Heilige und ihr Narr“*, den die Dekansfrau Agnes Günther verfasst hatte und der erst nach ihrem Tode veröffentlicht wurde (1913). Noch heute wird die Erinnerung an die Schriftstellerin in Langenburg wachgehalten, vor allem durch das Pfarrerehepaar Arnold und Heide Ruopp.

Natürlich führt kein Weg am Ober-Original der Gemeinde vorbei. Unvergessen ist die in Englisch gefasste Ansprache des Langenburger Bürgermeisters Fritz Gronbach an die britische Königin Elizabeth II. und ihren Gemahl Prinz Philipp bei einem Verwandtenbesuch in Langenburg im Jahr 1965. Der Postwirt dort kommentierte: Die königliche Gesellschaft habe *„fascht in d' Hosa gsaacht vor lauter Lache“*.

Aber leider ist im Buch auch Schlimmes zu berichten, zum Beispiel von verschiedenen katastrophalen Hungersnöten. Der Ausbruch des Vulkans Tambora auf den Sundainseln in Indonesien seit 1815 und die von ihm ausgestoßene Aschewolke führte zu zwei harten Wintern und zwei kalten Sommern. Der Ernteausfall war fürchterlich. Bis zum Sommer 1817 stieg der Brotpreis auf das Vierfache an und wurde für viele Menschen nahezu unerschwinglich. Gräter berichtet, dass zwischen Januar und Juli 1817 40.000 Menschen aus Württemberg und Baden auswanderten.

Der Sommer 1817 brachte erstmals wieder eine reiche Ernte. Mit festlich geschmückten Erntewagen wurde der Wandel gefeiert. Der Ährenkranz *„ist zum Preis des Höchsten und zur Ehre Gottes auf den Altar gesetzt worden“*. Die geistliche Obrigkeit aber meinte dazu, die Ursache des Elends sei *„in der Losreißung von Gott“* zu suchen.

Einen Abschnitt seines Buches hat Gräter mit der Überschrift *Nachrufe* versehen. Der Autor blickt selbst auf ein langes Leben zurück und denkt darüber nach, was sich in einem Zeitraum von mehr als zwei Generationen in seiner Heimat alles verändert hat: Da sind – oder besser: da waren – die Hohlwege, verwunschene Plätze, die man heute nicht mehr braucht und die man *„zu Abfallgruben für Bauschutt und Gerümpel degradiert“* hat. Er denkt an die Trockenmauern im Weinberg, die voller Leben waren und heute oft dem Verfall preisgegeben sind, oder an das Froschbächle, das Reich des gefräßigen Gelbrandkäfers und seiner Larve, das *„von wimmelndem, kribbelndem, vielfarbenem Leben“* erfüllt war. Ja, es ist so: Der eine oder andere Abschnitt des schönen und informativen Buches stimmt nachdenklich, vielleicht sogar traurig!

Gräters Buch ist ein Hausbuch für alle, die Hohenlohe lieben oder näher kennenlernen möchten. Sicher hat der Autor noch manche Geschichte zu erzählen und greift eines Tages erneut zur Feder, um von Öhringen oder Krautheim, von der Erschließung des einst so fernen Weltwinkels durch die Eisenbahn und dem Siegeszug von Gewerbe und Handel zu erzählen.

Die Ausstattung des Buches verdient besondere Anerkennung. Das geschmackvolle Layout wird bereichert durch zahlreiche Illustrationen, die das von Gräter so einfühlsam Geschilderte zusätzlich anschaulich machen. Gern verweilt das Auge bei den Fotos alter Trauben-Bildstöcke am Wegesrand oder bei historischen Skizzen des Jagd- bzw. Lustschlosschens Hermersberg über Niedernhall und Carlsberg über Weikersheim.

Kurt Schreiner

Forschungen zur Bau- und Ausstattungsgeschichte von Kloster Bronnbach. Hrsg. von Helmut F l a c h e n e c k e r, Stefan K u m m e r und Monika S c h a u p p. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheim 9. (Verlag des Historischen Vereins Wertheim e.V.) 2014. 327 S., Abb.

Die 1151 begründete Zisterzienserabtei Bronnbach im unteren Taubertal kam im Zuge der Säkularisation 1803 in den Besitz der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, die sie 1986 an den Main-Tauber-Kreis abgaben. Seitdem wird die weitläufige, über Jahrhunderte gewachsene Klosteranlage mit Kirche, Prälatur, Konvents- und Wirtschaftsgebäuden, Kreuz-

gang, Brunnenhaus, Gärten und Orangerie grundlegend saniert, restauriert und für neue Nutzungen eingerichtet. So wurde etwa der ehemalige Krankenbau von 1705 zum repräsentativen Sitz des Archivverbundes Main-Tauber, dem neben kommunalen Archiven die Archive des Hauses Löwenstein angehören. Die Erhaltung und Erneuerung dieses herausragenden Kulturdenkmals bedarf neben der Finanzierung auch wissenschaftlicher Erforschung und sachverständiger Betreuung. So haben die Lehrstühle für Fränkische Landesgeschichte und für Kunstgeschichte der Universität Würzburg, der Eigenbetrieb Kloster Bronnbach, der Main-Tauberkreis und der Archivverbund Main-Tauber im Jahr 2010 der Bau- und Ausstattungsgeschichte der Abtei eine Tagung gewidmet, deren 13 Vorträge hier veröffentlicht werden. Die von 1157 bis 1222 in romanischen Formen erbaute Klosterkirche mit Klausurbau und Kreuzgang wurde, um den Ansprüchen der jeweiligen Zeit zu entsprechen, mehrfach umgebaut und verändert. Wesentliche Eingriffe gab es in spätgotischer Zeit und dann im 18. Jahrhundert, als tatkräftige Äbte das mittelalterliche Erscheinungsbild von Kirche und Klostergebäuden im barocken Stil überformten, ergänzten und erweiterten. Die Raumwirkung der Kirche wird heute vom monumentalen Hochaltar, den prächtigen Seitenaltären und dem bewegten Chorgestühl bestimmt. Über dem alten Refektorium wurde ein lichter Festsaal (Josephsaal) errichtet und vor der Prälatur ein Barockgarten angelegt. Die Autoren beschreiben und erläutern die komplexen Baumaßnahmen anhand der umfangreichen Überlieferung im Detail mit Plänen und Abbildungen. Sie berichten über die Ergebnisse ihrer bau- und kunstgeschichtlichen Forschungen, über Restaurierungsbefunde, über Maßnahmen zur Sicherung des Bestandes und erarbeiten die Grundlagen für weitere Restaurierungsprojekte. Die Instandsetzung des Abteigartens ist eine der Aufgaben, die für die nächsten Jahre anstehen. Ein Ergebnis der intensiven kunsthistorischen Untersuchungen sind Belege für Verbindungen und Parallelen der Bauten in Bronnbach nicht nur mit der traditionellen Ordensarchitektur der Zisterzienser, sondern u. a. auch mit Würzburg, dessen Bischof für die Abtei zuständig war. Für die mittelalterliche Architektur und Bauplastik finden sich Vorbilder am Dom und an St. Burkard in Würzburg und im benachbarten fränkischen Raum. Insbesondere die barocke Ausgestaltung Bronnbachs ist eng mit Würzburg verbunden, wo zur gleichen Zeit der Bau der Residenz Kunsthandwerk und Künstler zu Höchstleistungen herausforderte. So ist auch in Bronnbach der Altarkunst im Hochstift Würzburg beherrschende Balthasar Esterbauer mit seiner Werkstatt tätig gewesen, ebenso der vielbeschäftigte Maler von Altarblättern Oswald Onghers und weitere Würzburger Hofkünstler, die sich ihrerseits auf den römischen Barock im Gefolge Berninis bezogen. Die kunsthistorische Untersuchung der Rokoko-Stuckdekorationen in Bronnbach geben dem bisher kaum beachteten Stuckateur Johann Georg Sturtzenhöfer künstlerisches Profil. Seine Stuckdekorationen sind auch im Vergleich mit den Arbeiten Antonio Bossis in der Residenz von erster Qualität. Sie scheinen von Francois Cuvillier und fränkischen Vorbildern, u. a. der Fasanerie Fulda, inspiriert. In seiner Darstellung des Apoll möchte man den Einfluss der Fresken G.B. Tiepolos erkennen. Es kann hier bei weitem nicht auf alle interessanten und wissenswerten Ergebnisse, die dieser Tagungsband ausbreitet, hingewiesen werden. Die Erhaltung und Erforschung der Abtei Bronnbach ist eine große Leistung und bleibt eine große Herausforderung. Sicher ist, dass das erneuerte Bronnbach seinen Anspruch, „eine der bedeutendsten Klosteranlagen Süddeutschlands“ (Georg Dehio) zu sein, behaupten kann.

Eberhard Göpfert

Wolfgang D e u t s c h : Denkmale der Michaelskirche in Schwäbisch Hall. Anhang (Inschriften der Denkmale und Register) von Christoph Weismann (†). Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall und dem Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Fotografien von Jürgen Weller. Schwäbisch Hall (Swiridoff) 2015. 452 S., 100 Abb.

Die Michaelskirche in Schwäbisch Hall, im Jahr 1156 von Bischof Gebhard von Würzburg geweiht, ist das Wahrzeichen der Stadt, gibt ihrer Geschichte und Kultur sichtbare Gestalt und bewahrt über alle Wechselfälle der Jahrhunderte in ihren Kunstwerken und Denkmälern das

Gedächtnis der Bürger. Zur 850-Jahrfeier im Jahr 2006 haben die Herausgeber in einem dem Anlass angemessen repräsentativen Band mit dem Titel „St. Michael in Schwäbisch Hall“ (vgl. WFr 90/91, 2006/07) eine Gesamtdarstellung der Bau-, Kirchen- und Kunstgeschichte vorgelegt. Der neue Band konzentriert sich auf die Personendenkmale. Sie schmücken mit dem großen Kruzifix von Michel Erhart, mit Altarretabeln, mit Heiliggrab und Ölberg in großer Anzahl die Michaelskirche. Gerd Wunder zählt in seiner Veröffentlichung (1987) 132 Grabmäler, Epitaphe, Gedenksteine, Totenschilder, Bilder und Inschriften. Dass ein solcher Schatz die bilderkritische und in ihrer zwinglianisch-calvinistischen Prägung bilderfeindliche Reformationszeit überstanden hat und in der evangelisch gewordenen Reichsstadt weiter ausgebaut wurde, ist zuerst dem Prediger an der Michaelskirche und Reformator Johannes Brenz zu verdanken. Sein Handeln nach dem Grundsatz, wie ihn dann die Augsburger Konfession formulierte „Sine vi, sed verbo“ d. h. „ohne Gewalt, nur durch das Wort“, sein Verständnis der Heiligen als Vorbilder im Glauben und der gemalten und geschnitzten Bilder als Illustration der biblischen Geschichte gab dem überkommenen Alten in der neuen evangelischen Glaubens- und Lebenswelt Sinn und Funktion. Dass Reste mittelalterlicher Kunst, die aus dem radikal-evangelischen Bildersturm in Oberdeutschland gerettet wurden und im 19. Jahrhundert von Joseph von Lassberg, dem Geheimen Rat der Fürsten von Fürstenberg, in Donaueschingen gesammelt wurden, heute als Teil der Kunstsammlung Würth in der Haller Johanniterkirche zu sehen sind, bestätigt den klugen, behutsamen und respektvollen Umgang mit religiöser Kunst, den die Michaelskirche zur Anschauung bringt.

Wolfgang Deutsch konzentrierte sich als Kunsthistoriker über Jahrzehnte auf die Alte Kunst in Schwäbisch Hall. In den Jahren 1993 bis 2003 hat er 53 Personendenkmale der Michaelskirche kunstgeschichtlich bearbeitet und mit den Methoden der Ikonographie und Ikonologie wissenschaftlich untersucht. Diese Forschungen bilden den Hauptteil des Bandes. Die Reihe der Denkmale beginnt mit dem bemalten Holzepitaph des Ratsherrn und Sieders Melchior Wenger, 1602 vielleicht als Frühwerk des Malers Georg Marx Astfalck in einer Haller Werkstatt entstanden. Sie endet mit einem 1778 vom Stättmeister Dr. Johann Friedrich Bonhoeffer gestifteten, später in Verlust gegangenen Schnitzaltar, dessen Aussehen und Programm Wolfgang Deutsch mit Hilfe schriftlicher Quellen rekonstruieren kann. Jedes Denkmal wird mit einer ganzseitigen, gestochen scharfen, bestens ausgeleuchteten und hervorragend gedruckten Farbfotografie von Jürgen Weller abgebildet. Dann folgt die präzise, jedes Detail erfassende Beschreibung. Behandelt werden Form und Gestalt, Bildprogramm und Sinngehalt, Auftraggeber, Entstehungszeit und die Handwerker und Künstler, die die Absichten und Wünsche der Auftraggeber in Holz, Stein und Farben realisiert haben. Die Personendenkmale waren zunächst religiös motivierte Zeugnisse christlichen Lebens und Sterbens. Sie bezeugen eine evangelische Frömmigkeit und Ethik, die mit Luther in Merkbildern und Zitaten aus dem Neuen und Alten Testament eine Theologie des Kreuzes verkündet und den Betrachter und Leser zur christlichen Erinnerung an die Verstorbenen, zur Mahnung und Erbauung dient. Die Bildwerke, die wir heute als Kunstwerke verstehen, dienten zugleich der bürgerlichen Repräsentation, der Selbstdarstellung der geistlichen und politischen Führungsschicht der Reichsstadt. So finden wir hier die Namen der großen Familien, u. a. Bonhoeffer, Firnhaber, Gräter, Hetzel, Sanwald, Seiferheld, Wibel. Für die genealogischen und sozialgeschichtlichen Aspekte der Personendenkmale verweist Wolfgang Deutsch auf die Veröffentlichungen von Gerd Wunder. Die große, hoch zu schätzende Leistung von Wolfgang Deutsch liegt in der sorgfältigen stilkritischen Bestimmung der Kunsthandwerker und Künstler, die hier am Werk waren. Seine Kenntnis der diesen Personenkreis betreffenden schriftlichen Quellen im Stadtarchiv und sein breites Bildwissen ermöglichen neben der Bestätigung und vertieften Betrachtung bekannter Namen – wie der Maler Hoffmann und Schreyer oder der Bildhauer Leonhard Kern, Betzoldt und Schlör – neue, überraschende Verbindungen, Zuordnungen und Zuschreibungen. Das Verzeichnis der an den Personendenkmalen tätigen Künstler umfasst 34 Namen. Was Wolfgang Deutsch über ihre Person, ihre Werkstatt, ihre Werke, über ihre Arbeitsweise und ihre Kenntnisse alter und zeitgenössischer Kunst zu berichten weiß, werden kunsthistorische Interessierte und die Wissen-

schaft dankbar zu schätzen wissen. Die reichsstädtische Kunstlandschaft vom Spätmittelalter bis zur Zeit des Barock wird durch diese Forschungen vor uns ausgebreitet.

Der Band wäre unvollständig ohne den wertvollen Beitrag von Christoph Weismann, von 1997 bis 2004 Pfarrer an der Michaelskirche. Es ist ihm in mühevoller Arbeit gelungen, die teilweise kaum mehr lesbaren Inschriften von 104 Denkmalen zu entziffern, diplomatisch genau zu transkribieren und zu übersetzen. Ihm verdanken wir auch die Register, die das gesammelte Wissen dieses Bandes erschließen und für uns nutzbar machen: I: Register der Personen. II: Register Orte, Länder, Flüsse. Sonderregister Schwäbisch Hall. Sonderregister St. Michaelskirche. III: Register Bibelstellen, biblische Personen und Orte, biblisch-theologische Begriffe und Motive. IV: Register Tiere und Pflanzen. V: Register Symbole, Embleme, Monogramme, Wappen. Ein Grundrissplan, der die Standorte der beschriebenen Denkmale verzeichnet, schließt den Band ab. Dem bedeutenden Inhalt entsprechen Ausstattung und Druck. Mit den zwei großartigen Bänden „St. Michael in Schwäbisch Hall“ (2006) und „Denkmale der Michaelskirche“ (2015) sind die Herausgeber der Würde dieses geschichtsträchtigen Gotteshauses gerecht geworden.

Eberhard Göpfert

Hellmar Weber (Hrsg.): *Gymnasium bei St. Michael Schwäbisch Hall. Acht Jahrhunderte Schulgeschichte in Text und Bild.* Schwäbisch Hall (Freundeskreis alter Haller Pennäler) 2014. 278 S., zahlr. Abb.

Nein, um nostalgische Rückblicke geht es nicht, sehr wohl aber darum, eine Verbindung zwischen der Tradition und den Anforderungen unserer Zeit herzustellen. Darauf hat Oberstudienleiter Thomas Preisendanz, seit 1990 der Leiter des Gymnasiums bei St. Michael, in seinem Beitrag deutlich hingewiesen. Hellmar Weber, der Herausgeber des repräsentativen Buches, und seine Mitautoren machen den Zusammenhang in einer Reihe interessanter Beiträge immer wieder sichtbar.

Das Gymnasium bei St. Michael ist eine sehr alte Schule. In dem von Andreas Maisch verfassten historischen Rückblick erfahren wir, dass ihre Geschichte bis tief ins Mittelalter hinabreicht. Seit dem 14. Jahrhundert lernten im Umfeld von St. Michael hier begabte und wissbegierige Jungen Latein, um eines Tages den Beruf eines Pfarrers ergreifen zu können. Über lange Jahrhunderte blieb die lateinische Sprache aber der bestimmende Unterrichtsgegenstand. Natürlich konnte die durch Johannes Brenz durchgeführte Reformation für die Schule nicht ohne Folgen bleiben. In einem Gutachten für den Rat betonte er: „*Will man nun* [fähige, gut ausgebildete] *Leute haben, muss man wahrlich sie selbst heranziehen. Die Fremden werden es nicht tun.*“ Es versteht sich fast von selbst, dass die Schule vom Geist der neuen Zeit geprägt war.

Davon zeugt auch die Schulordnung aus dem Jahr 1543. Die Knaben wurden in acht Klassen unterrichtet. Die Unterrichtssprache war Latein. In der letzten Klasse befassten sich die Schüler mit Dialektik und Rhetorik, nun aber auch mit Griechisch. Zusätzlich stand Musik auf dem Lehrplan. Das deshalb, weil sowohl die Schüler als auch die Lehrer bei der Gestaltung des Gottesdienstes mitzuwirken hatten.

Hall war eine Reichsstadt und damit für die Schulaufsicht selbst zuständig. Die Lateinschule wurde vom Magistrat gewissenhaft kontrolliert. Dafür gab es ein eigenes Gremium, das *Scholarchat*, die Kultusbehörde gewissermaßen, das sich aus Pfarrern, Ratsherren und Rechtsgelehrten zusammensetzte. Aus den überlieferten Protokollen wissen wir, dass diese Herren ihre Aufgabe sehr ernst nahmen und sich nicht scheuten, Mängel und Missstände beim Namen zu nennen. So rügten sie im Jahr 1671, dass die Schüler mit ihren Degen auf den Straßen herumstolzten und Frauen und Mädchen anpöbelten. Unfähige Lehrer wurden aus dem Dienst entfernt. An anderer Stelle wird über einen Schulleiter berichtet: „*Er führte einen ärgerlichen Wandel in puncto sexti* [in Bezug auf das 6. Gebot].“

Ein Höhepunkt der Schulentwicklung, vielleicht der Höhepunkt überhaupt, war die Erhebung der Haller Lateinschule zum *Gymnasium illustre*. Es ermöglichte den Schülern den Zugang

zur Universität und vermittelte selbst bereits universitäre Lerninhalte. Für das selbstbewusste, oft wohlhabende städtische Bürgertum wurde die Chance, beruflich aufzusteigen, erheblich erleichtert. Universitätsabsolventen wurden vor allem auch für den Pfarrdienst und für höhere Verwaltungsaufgaben benötigt.

Der Anspruch der Schule wird in den zahlreichen erhaltenen Einladungsschreiben (Programmen) sichtbar. Der Schulleiter beginnt jeweils mit einer Abhandlung zu selbst gestellten Themen und verweist dann auf die von besonders befähigten Schülern in der Regel in Latein zu haltenden Vorträge auf nahezu akademischem Niveau.

Sehr früh gab es für begabte mittellose Jungen die Möglichkeit, durch ein Stipendium, das *Contubernium*, gefördert zu werden. Vermutlich wohnten sie seit 1581 auch beieinander. Das genannte Wort bedeutet *Hausgemeinschaft*.

Es liegt im Wesen der Sache, dass der Unterricht am Gymnasium sehr anspruchsvoll war. Das beweist schon die breite Fächerung des Unterrichtsangebots. Es enthielt Philosophie, Geschichte und Politik, öffentliches Recht und Astronomie, Ethik und Geografie, Arithmetik, Theologie und Hebräisch, sogar Französisch.

Freilich erreichten nicht alle Schüler des Gymnasiums das angestrebte Ziel. Das hing mit den hohen Ansprüchen, aber auch mit dem vergleichsweise geringen Bedarf an akademisch Ausgebildeten zusammen. So absolvierten von den 18 Schülern, die von 1699 bis 1701 auf das Gymnasium kamen, nur fünf ein Universitätsstudium. Andere wurden Handwerker, z. B. Bäcker und Metzger, Salzsieder und Zinngießer.

Verwunderlich ist dies nicht. Die Schülerschaft rekrutierte sich aus der Mittelschicht, der viele strebsame Handwerkerfamilien angehörten, und der städtischen Oberschicht. Sie war besonders stark repräsentiert. Zu erwähnen bleibt auch, dass nicht nur Haller Jungen – Mädchen gab es am Gymnasium nicht –, sondern auch zahlreiche Auswärtige aufgenommen wurden.

Zu Recht hat Hellmar Weber seinen Aufsatz mit dem Titel „*Wo bleibt die Mathematik?*“ überschrieben. Tatsächlich spielte sie sowohl in der Lateinschule als auch im Gymnasium eine für uns heute kaum nachzuvollziehende Nebenrolle. Einfache Rechenoperationen, wie man sie für das Alltagsleben brauchte, wurden in privaten Schulen und vor allem dann in der *deutschen* Schule erlernt. Weber spricht „*von der geringen Bedeutung der Mathematik im gymnasialen Fächerkanon*“.

Aus heutiger Sicht ist leicht zu verstehen, dass die bis dahin bestimmende humanistische Bildung Ende des 18. Jahrhunderts, in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Industrialisierung, mehr und mehr durch realistische Unterrichtsgegenstände ergänzt bzw. zurückgedrängt wurde. Sie führte zur Gründung der Realschule, schlug sich aber auch im Lehrplan des Gymnasiums nieder.

Diese Entwicklung hatte an sich noch nichts Bedrohliches, auch wenn sie die Bildungsdiskussion im 19. Jahrhundert beherrschte. Schmerzlich und einschneidender war, dass in der Reichsstadt Hall, nachdem sie ihre Selbstständigkeit verloren hatte und nach Württemberg eingegliedert worden war, das altherwürdige Gymnasium durch König Friedrich I. zu einer dreiklassigen Lateinschule herabgestuft wurde. „*Dem Königreich Württemberg schien allzu viel Bildung seiner Untertanen nicht nötig.*“ (Andreas Maisch) Alle Versuche Friedrich David Gräters, des tatkräftigen letzten Rektors, das Gymnasium zu erhalten, waren fehlgeschlagen. Im Jahr 1877 wurde die Schule endlich wieder ein Gymnasium, das in der Folgezeit mehrfach seinen Namen änderte. Im Jahr 1937 wurden das bis dahin bestehende Realgymnasium und die Oberrealschule zur Oberschule vereinigt. Man nannte sie nach dem württembergischen NS-Ministerpräsidenten und Kultminister Christian Mergenthaler, der in Hall auch als Gymnasiallehrer unterrichtet hatte.

Seit 1955 – damals war Gerhard Storz, der spätere Kultusminister, Schulleiter – heißt die traditionsreiche Schule *Gymnasium bei St. Michael*. Sie behielt diesen Namen auch, als sie in einen Neubau in der Kreuzäckersiedlung am Rand der Stadt umzog.

Mehrere Abhandlungen beschäftigen sich mit dem Schulleben in unserer Zeit und erbringen erneut den Beweis, was am Gymnasium durch engagierte Lehrer und begabte, leistungswillige

Schüler zu erreichen ist. So wird u.a. über den Schüleraustausch mit Frankreich, die Begabtenförderung in Chemie und den Bau der Schulsternwarte berichtet.

In einem ausführlichen Schlusswort beschäftigt sich Oberstudiendirektor Thomas Preisendanz mit aktuellen Fragen gymnasialer Bildung. Das, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist, muss immer wieder gesagt werden: „*Schule ist dazu da, Menschen zu bilden*“. Preisendanz fährt fort: „*Ich glaube, was unser Gymnasium bei St. Michael ein bisschen besonders macht, ist der Umstand, dass wir diesen Kern unserer Aufgabe trotz aller zunehmenden Ansprüche an Schule immer auf Platz 1 gesetzt haben und setzen.*“ Das hindert das Kollegium, die Schüler- und die Elternschaft aber nicht daran, ein breit gefächertes Zusatzangebot zu verwirklichen.

Die einzelnen, sehr lesenswerten Aufsätze machen es möglich, eigene Schwerpunkte zu setzen und den jeweils individuellen Interessen zu folgen. Dazu trägt auch das sehr anschauliche, sorgfältig ausgewählte Bildmaterial, Fotos und Faksimiles, bei. Insgesamt bietet das Buch einen reich dokumentierten Rückblick auf vergangene Jahrhunderte. Zusätzlich beweist es aber, was ein Gymnasium, was *das* Gymnasium – unter erheblich veränderten Zeitumständen – auch heute noch zu leisten vermag.

Das Buch kann über das Sekretariat des Gymnasiums bei St. Michael erworben werden.

Kurt Schreiner

Joachim Braun: Nationalsozialistische Machtübernahme und Herrschaft im badischen Amtsbezirk Tauberbischofsheim. Wertheim 2014. (Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheim 8). 240 S.

In der vom Historischen Verein Wertheim in Kooperation mit dem Staatsarchiv Wertheim herausgegebenen Publikation befasst sich Joachim Braun mit der nationalsozialistischen Machtübernahme und Herrschaft im Amtsbezirk Tauberbischofsheim.

Inhaltlich beginnt der Autor mit einer Beschreibung der Situation im Amtsbezirk zur Zeit der Weimarer Republik. Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse werden dabei thematisiert. So war die katholische Zentrums Partei aufgrund des hohen katholischen Anteils der Bevölkerung (81,8 %) in der Zeit der Weimarer Republik die stärkste politische Partei. Aufgrund der fehlenden Industrie spielten die SPD und die KPD keine Rolle. In den evangelischen Gemeinden waren die Nationalsozialisten schon ab 1929 teilweise die stärkste Partei.

Im zweiten Kapitel werden die Machtübernahme und Gleichschaltung des öffentlichen Lebens nach dem 30. Januar 1933 dargestellt. Braun gliedert dieses Thema in mehrere Unterkapitel. Das erste davon handelt von der Gleichschaltung der Bezirksebene. Er schreibt, dass die Verwaltungsbeamten generell bereit waren, dem NS-Staat zu dienen, sodass Entlassungen in Folge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums eher die Ausnahme blieben. In welchem Maße jüdische Beamte im Amtsbezirk, sofern es welche gegeben hat, davon betroffen waren, lässt der Autor unbeantwortet. Neben der Verwaltung des Bezirks wird die Gleichschaltung der AOK, der städtischen Betriebe und der Banken erläutert. Die Gleichschaltung der einzelnen Gemeinden unterteilt der Autor einerseits in die Ablösung unbequemer Gemeindevorsteher, andererseits in die Umgestaltung der Gemeindeparlamente.

Anschließend folgt die Gleichschaltung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens. Einen Schwerpunkt in diesem Kapitel bildet die Gleichschaltung der Landwirtschaft, dies aufgrund der hohen Beschäftigtenzahl im Taubertal. Zusätzlich legt er die Einrichtung der Zwangsinnungen ebenso wie Angriffe auf jüdische Geschäfte dar. Analog dazu beschreibt Braun die Gleichschaltung der Vereine, dazu gehören die Sport-, Musik-, Schützen-, konfessionellen Jugend- und die Krieger- beziehungsweise Militärvereine. Bei allen Vereinen fand, wie bei der Verwaltung, eine Überprüfung der Mitglieder und besonders der Vorstände statt, sodass unliebsame Vorstände bei Bedarf ersetzt werden konnten. Leider unterlässt es der Autor hier wie schon einige Male zuvor, den Amtsbezirk in die reichsweite Entwicklung einzuordnen.

Bei der Gleichschaltung der Presse geht der Autor auf die gleiche Weise vor. So beschreibt er die Gleichschaltung der einzelnen Zeitungen und Verlage. Manche Zeitungen konnten sich bis in die 1940er Jahre halten. Aus welchen Gründen dies möglich war, wird vom Autor nicht geklärt.

Die Gleichschaltung des Schulwesens ist der letzte Teil dieses Unterkapitels. Dabei wird nicht nur die Zeit nach 1933 betrachtet, sondern ebenfalls die Zeit der Weimarer Republik. So wird das frühe Interesse der Lehrerschaft für die Nationalsozialisten erläutert. Nach der Machtübernahme traten viele Lehrer des Amtsbezirks umgehend in die NSDAP ein. Nach seinen Erläuterungen war dies eine generelle Entwicklung im Land Baden und kein Spezifikum im Amtsbezirk Tauberbischofsheim. Auch die Veränderungen im Schulalltag werden vom Autor skizziert. Er beschreibt die Umgestaltung der Lehrpläne und die Indoktrination der Schülerinnen und Schüler. Leider unterlässt er es, die Ereignisse und Maßnahmen zu bewerten.

Ein weiteres Teilkapitel stellt die Maßnahmen zur Mobilisierung und ideologischen Erfassung der Bevölkerung dar. Beispiele dafür sind die Umbenennung von Straßen, die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Nationalsozialisten sowie Feierlichkeiten im Laufe des Jahres 1933, wie der Geburtstag des „Führers“.

Im dritten Kapitel steht die Stabilisierung des Regimes im Mittelpunkt. Dabei teilt Braun die Thematik in die Themenbereiche Wirtschaftspolitik, Wahlergebnisse vor und nach der Machtübernahme, Entwicklung der Partei, Maßnahmen gegen Kritiker und gegen Juden. Abschließend geht er auf die beiden christlichen Konfessionen ein.

Die letzten beiden Kapitel behandeln den Zweiten Weltkrieg und die Entnazifizierung im Amtsbezirk. Braun beschreibt dabei besonders das Ende des Krieges und die Kämpfe zwischen Amerikanern und Deutschen. Bei der Entnazifizierung beschreibt er einzelne Ereignisse im Amtsbezirk, beispielsweise die Amtsenthebung des Vorsitzenden der Tauberbischofsheimer Kammer aufgrund von Unregelmäßigkeiten bei dessen Entnazifizierung.

Insgesamt lässt sich sagen, dass Joachim Braun eine gute Darstellung der nationalsozialistischen Herrschaft im Amtsbezirk Tauberbischofsheim geschrieben hat. Er stützt sich bei seinen Ausführungen auf Zeitungsberichte und andere Quellen sowie auf zum Teil ältere Literatur. Der Autor enthält sich eigener Stellungnahmen und legt den Fokus auf die Darstellung der Ereignisse anhand der überlieferten Quellen. Wer eine exemplarische Darstellung über einen Amtsbezirk während der nationalsozialistischen Herrschaft lesen möchte, liegt mit diesem Buch genau richtig.

Andre Baßler

Michael Sylvester K o z i o l : Ein Funke Hoffnung nach Terror und Niederlage. „Nero“ scheitert im Kreis Schwäbisch Hall – Militärgouverneur sinnt nicht auf Rache, Schwäbisch Hall (Swiridoff) 2015. 187 S., zahlr. Abb.

Man fühlt sich an das Diktum des großen Historikers Leopold von Ranke erinnert, wenn man den Band von Michael S. Koziol zur Hand nimmt. Ranke hatte für sich in Anspruch genommen zu sagen, „wie es eigentlich gewesen“. Dieser Spur folgt auch Michael Koziol mit „Ein Funke Hoffnung nach Terror und Niederlage“. Der Autor will hier nicht nur frühere eigene Fehleinschätzungen, die sich auf falsche Auskünfte stützten, revidieren, er rückt vielmehr das kollektive Erinnern und die historisch nicht richtig wiedergegebenen Ereignisse der Apriltage 1945 in den Mittelpunkt, als Hall von den NS-Machthabern aufgegeben und von den Amerikanern eingenommen wurde. Der Kernsatz lautet: „[D]ie Übergabe der Stadt Schwäbisch Hall wurde anders überliefert, als sie tatsächlich abgelaufen ist.“ (S. 10).

Die Eröffnung ist prägnant: Ein wohltuend kurzer Überblick über das Kriegsgeschehen zwischen dem 20. Februar 1945 und dem 17. April 1945 im Bereich Hohenlohe-Franken erspart die Einordnung in den oft und meist zu breit dargelegten Gesamtzusammenhang des Zweiten Weltkrieges. Der Autor setzt die Kenntnis der Vorgeschichte des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges zu Recht voraus und richtet sein Augenmerk scharf auf die lokale Geschichte. Die Erfahrungen im Bombenkrieg werden anhand konkreter und nachvollziehbarer lokaler Sachverhalte exemplarisch geschildert und schließlich auf die Ereignisse des Rathausbrandes vom 16./17. April 1945 gelenkt.

Leider werden die gleichzeitig ablaufenden Ereignisse der Verhaftung der Stadtoberen durch das noch herrschende NS-Regime und die Hall einnehmenden Amerikaner zu ungenau refe-

riert. Eher nebenbei wird vermerkt, dass „dem amerikanischen Offizier die scheinbare Sinnlosigkeit des weiteren Feuerwehreinsatzes [beim Brand des Rathauses] bewusst wurde.“ Wie aus heiterem Himmel finden wir plötzlich Amerikaner auf dem Marktplatz. Der Leser stutzt: Wo kommen denn jetzt plötzlich Amerikaner her? Der Spannungsbogen der eigentlichen Einnahme Halls, mit all den deutschen Steinen, die hier in den Weg bzw. nicht in den Weg gelegt wurden (verweigerter bzw. abgeschwächter Nero-Befehl), sind in ihrer erzählerisch-dramatischen Anordnung wenig organisch und damit nicht wirklich überzeugend.

Immer wieder müssen bereits berichtete Ereignisse wiederholt werden. Sprünge auch ins Jahr 1947 und die verdienstvolle Darstellung der Chronologie der Berichterstattung und der später fehlerhaften historischen Erinnerung erschweren einen klaren Blick auf die Ereignisse.

Im Ganzen ist das Buch jedoch eine sehr verdienstvolle und gelungene Darlegung der Ereignisse. Der Autor spürt den verschiedenen Akteuren nach und zeichnet ihre Entscheidungen und Verstrickungen nach. Koziol ist dafür zu loben, dass er die Grenzen der historischen Überlieferung aufzeigt, auch wenn sie ihn an einigen Stellen auch zu Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten verführen.

Klar, präzise und in beeindruckender Nüchternheit wird der Nero-Befehl und seine halbherzige Umsetzung bzw. mutige Eigeninterpretation der damaligen Akteure beschrieben. Auch die Gefahren für Leib und Leben in dieser bereits als ausweglos zu erkennenden Situation wird unaufgeregt und doch wirkungsvoll geschildert. Diesem Teil sollte der Leser seine besondere Aufmerksamkeit schenken. Aus verschiedenen Perspektiven werden die Ereignisse und Hintergründe beschrieben, was eine eigene Beurteilung der Lage möglich macht. Koziol lenkt den Leser sanft und lässt verschiedene Schauplätze aufscheinen. Dabei lässt er sich nicht verführen, damaliges Handeln moralisch zu bewerten. Mit dem Blick eines Kameramanns, der die Ereignisse einfangen will, legt er uns neue und gründlich recherchierte Tatsachen vor und stellt sie in einen Zusammenhang.

Etwas schillernd wirkt das Intermezzo, das dem Langenburger Erbprinzenpaar zuteil wird. Freilich haben sie an der Atmosphäre, die Major Philip Curtis Lewis beeinflusst haben mag, einen nachvollziehbaren Anteil. Der in seinem Handeln angemessen beleuchtete amerikanische Gouverneur bleibt charakterlich aber schwer zu fassen. Seine Lebensstationen werden referiert und helfen so, sich eine ungefähre Vorstellung vom Menschen Lewis zu machen. Insgesamt bleiben die ausführlichen Darlegungen des Werdegangs Lewis', die Beispiele seiner Entscheidungen – etwa für wen er sich warum einsetzt bzw. dies nicht tut – Stückwerk.

Das letzte Kapitel ist insofern missverständlich, als es sich mit den weiteren Werdegängen des amerikanischen Befehlshabers und seiner engen Freundin Elisabeth Brandt befasst und schließlich sehr abrupt in einer gemeinderätlichen Diskussion um Straßennamen aus dem Jahr 2012 mündet.

Hin und wieder bleibt die Anordnung der Bilder im Text unklar. Eine sorgfältigere Anordnung und präzisere Auswahl, die mit dem Text direkt korrespondiert, wäre hier sicher noch der Mühe wert gewesen. Dem Leser wird unnötiges Blättern und Nachschlagen so leider nicht erspart.

Sprachlich wäre ein genaues Lektorat empfehlenswert gewesen. So manche Formulierung bleibt zu allgemein und birgt in ihrer Ungenauigkeit Verwirrung für den Leser. Wiederholungen bleiben nicht aus und die Chronologie der einzelnen Werkteile leuchtet nicht immer ein. Und dennoch: Die Idee, der ungeheure Fleiß der Recherche und der Mut Thesenbildung sowie die Bereitschaft auch eigene Urteile kritisch zu überprüfen verdienen uneingeschränktes Lob. Dieses Buch hilft, die historischen Sachverhalte und alle Irrungen und Wirrungen in der wohl nicht immer leichten Erinnerungskultur Halls und so manche hingebogene Geschichtsauffassung klarer zu sehen.

Sehr gelungen sind die vielen Anmerkungen und Nachweise. Sie finden sich jeweils am Ende eines Kapitels und erleichtern den schnellen und uneingeschränkten Zugriff auf vertiefende Informationen. Ebenso zu loben ist das ausführliche Namensregister, das allerdings nicht alle im Primärtext genannten Namen aufführt. Der Autor hat gründlich und mit spitzen Bleistift

recherchiert; Dokumente, Artikel und Berichte finden ebenso weiten Raum, wie die wertvolle Auseinandersetzung mit Zeitzeugen und Nachfahren. Das ausführliche Literaturverzeichnis ist ebenso gelungen wie das Abkürzungs- und Erläuterungsverzeichnis und der Foto- und Dokumentennachweis – für den Anspruch einer solchen Arbeit sicher unverzichtbar.

Jörg Brehmer

Thomas H o r l i n g und Uwe M ü l l e r (Hrsg.): Fürsten & Industrielle – Schloss Mainberg in acht Jahrhunderten (Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt e.V., NF Band 8) Mainfränkische Studien 80, Schweinfurt 2011, 560 S., ca. 300 meist farb. Abb.

Im Weichbild von Schweinfurt findet sich das zweitgrößte Schloss Unterfrankens. Es ist bis heute weitgehend unbekannt, weil es nicht öffentlich zugänglich ist. Dabei ist das Schloss Wohnhaus von bedeutenden Familien in vielen Jahrhunderten gewesen. Zu nennen sind u. a. die Henneberger, Sattler und Sachs. Mit beiden letzteren ist eine Verbindung zur deutschen Industriegeschichte geschaffen. So wurde z.B. Gunther Sachs hier geboren als Spross des Versuches Industriellenfamilien zu verbinden. Wilfried Rott hat in „Sachs – Unternehmer, Playboys, Millionäre“ die Verbindung der Familie von Opel zu Sachs hervorragend beschrieben. Der Historische Verein Schweinfurt e.V. hat sich zum hundertsten Geburtstag ein würdiges Geschenk gemacht. Am 14.09.2009 fand ein Symposium zum Schloss Mainberg in dessen Mauern statt. Die Vorträge sowie fachliche Ergänzungen liegen nun in einem opulent gestalteten und gut ausgestatteten Band vor. Dieser ist dem Schloss angemessen, ist doch Schloss Mainberg nach der Festung Marienberg die größte mainfränkische Burganlage. Ein wahrlich fulminantes Buch über ein wichtiges Schloss von großer Bedeutung, das den Augen der Öffentlichkeit weitgehend entzogen bleibt. Um so wichtiger ist, dass dieses Buch nun vorliegt.

Noch heute ist das Schloss bewohnt; dies konnte nur gelingen, weil in den verschiedenen Jahrhunderten immer wieder neue Nutzungskonzepte entwickelt, verwirklicht und auch dauerhaft finanziert werden konnten. Die genauen Ursprünge bleiben zwar im Dunkeln, jedoch kann glaubhaft aufgezeigt werden, dass es vermutlich eine Konkurrenzsituation war – drei Burgen in Sichtweite – Grenzsicherung und Besitzstandswahrung, die zum Bau des Schlosses führten. Es folgten die Henneberger, die die Burg als Witwensitz und damit mehr als Schloss ausgestalteten. Für die Würzburger Fürstbischöfe, die durch Tausch und Übernahme von Verbindlichkeiten das Schloss erwarben, war Mainberg ein bedeutender Verwaltungssitz. Bereits in ihrer Ägide wurde der Niedergang des Schlosses durch einen damals modernen Verwaltungsbau am Fuße des Burgbergs eingeläutet. Säkularisation und Übergang der Verwaltungsfunktion in das nahegelegene Schweinfurt hätten beinahe den Untergang des Schlosses z.B. als Steinbruch zur Gewinnung von Baumaterial bedeutet.

Spät, aber noch rechtzeitig griff Wilhelm Sattler, einer der ersten Großindustriellen Bayerns, im neunzehnten Jahrhundert zu. Mainberg wurde Tapetenfabrik, barg eine Farbenproduktion (*Schweinfurter Grün*) und den Wohnsitz der Familie. Nach weiteren Wechselfällen wurde Schloss Mainberg in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts glanzvoller Mittelpunkt der Fabrikanten-Dynastie Sachs (*Fichtel & Sachs*). Seit Mitte der Fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts will keine wirklich adäquate Nutzung mehr gelingen. Alle seitherigen Besitzer tun sich schwer. Es ist zu wünschen, dass der Band Anstöße liefert, um die akute Gefährdung von Teilen der Bausubstanz – vor allem in der Vorburg – zu heilen.

Interessante Bezüge werden durch die 16 hervorragenden Beiträge unterschiedlicher Länge aufgezeigt. Volker Martin besorgte die Fotografie und Christian Treutlein die Graphik für die optisch sehr ansprechende Illustration des Werkes. Neben dem Bauwerk selbst und seinen Bewohnern werden z.B. Liborius Wagners Martyrium in Mainberg geschildert oder Joseph Greissings barockes Amtshaus. Überraschend bleibt aber das großbürgerliche Engagement der Industriellen Sattler und Sachs, die dem jeweiligen Zeitgeschmack gehorchend das Schloss zu ihren prunkvollen Wohnsitzen ausbauten. Dies passt zeitlich sehr gut mit dem Wohnbau des Adels in historischem Gemäuer (z.B.: Hohenschwangau, Hochkönigsburg, Neuenstein) und der Gründung des deutschen Burgenvereins zusammen.

Dass die Fabrikanten in Schweinfurt schon damals Kunst und Kultur förderten und sammeln wird ebenfalls gut an Hand Sattlers Sammlungen und Bibliothek sowie Sachs zeitgenössischer Innenarchitektur herausgearbeitet. Leider sind die mobilen Kunstschatze von damals versteigert und damit weitgehend verloren. Restbestände bewahren das Schloss und die Städtischen Sammlungen bzw. das Stadtarchiv. Dem Buch kommt das Verdienst zu, zumindest ansatzweise die in alle Winde zerstreuten Schätze aufzulisten. Aktuelles Beispiel des wiederholten Verlustes ist die Kunstsammlung von Gunther Sachs, Enkel des Schlosskäufers.

Mit diesem hervorragend ausgestatteten Band werden erstmals die aktuellen wissenschaftlichen Kenntnisse über Schloss Mainberg zusammengetragen. Üppige Bilder in den Buchdeckeln, Lesebändchen, Pläne, Register, reichhaltige Quellenangaben, Abbildungsverzeichnis, Siglen- und Abkürzungsverzeichnis und das Vorwort machen das Lesen zum Vergnügen. Den Förderern und Subskribenten, die namentlich genannt werden, sowie den Freunden mainfränkischer Kunst und Geschichte mit Herrn Prof. Dr. Helmuth Flachenecker sei gedankt. Ein bemerkenswert profunder Grundstein zur Entdeckung des weitgehend unbekanntes Schlosses ist gelegt. Schloss Mainberg ist in der Regel der Öffentlichkeit verschlossen. Dem Historischen Verein Schweinfurt e.V. gebührt das Verdienst zum Schloss nun einen einfachen „Zugang“ geschaffen zu haben.

Thomas Voit

Werner L o i b l : Die Spiegelmanufaktur in Würzburg. Ein Zweigbetrieb der Steigerwälder Glashütte in (Fabrik-)Schleichach (Schriften des Stadtarchivs Würzburg Heft 18). Würzburg (Ferdinand Schöningh) 2011. 167 S., Abb.

Balthasar Neumann war schon zu seinen Lebzeiten als großer Architekt und Baumeister berühmt. Sein Hauptwerk, die fürstbischöfliche Residenz in Würzburg, gilt als ein Höhepunkt der europäischen Barockarchitektur. Das ist aber nur die spektakuläre Seite der vielen Arbeitsgebiete des gelernten Glocken- und Geschützgießers. Tiepolo hat ihn in der Uniform eines Obristen der fränkischen Kreisartillerie auf dem Deckenfresko seines großartigen Treppenhauses gemalt, gestützt auf ein Kanonenrohr. Die geistlichen Fürsten aus dem Hause Schönborn erkannten sein Genie des Ingenieurs und überschütteten ihn mit Ämtern und Aufträgen. Er war verantwortlich für den gesamten Hoch- und Tiefbau der Hochstifte Würzburg und Bamberg. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts beherrschte er – immer wieder auf Dienstreisen zwischen Wien und Paris, Konstanz und Köln – beratend, planend, bauend das Bauwesen in Süddeutschland und im Rheinland. Daneben war er Stadtbaumeister von Würzburg, hatte Feste und Feuerwerke zu organisieren und unterrichtete an der Universität Mathematik und Architektur. Weniger bekannt ist, dass er auch ein geschäftstüchtiger und erfolgreicher Unternehmer gewesen ist. Als auf der Großbaustelle der Residenz große Mengen von Glas, insbesondere Spiegelglas benötigt wurden, pachtete Neumann 1737 die Glashütte Schleichach im Steigerwald und organisierte Produktion und Vertrieb der Flachglasproduktion neu. In Würzburg baute er eine alte Pulvermühle zu einer Flachglas- und Spiegelmanufaktur um. Die raffinierte Ausstattung des kostbaren Spiegelkabinetts in der Würzburger Residenz ist das glanzvolle Beispiel für die technische und künstlerische Leistungsfähigkeit dieses Unternehmens. Die Wandverkleidung bestand ganz aus in einer komplizierten Technik von hinten bemalten und bearbeiteten sich gegenseitig reflektierenden Spiegelwänden, die eine überwältigende Raumwirkung erzielten. (Das 1945 zerstörte Spiegelkabinett konnte von 1979–1987 wiederhergestellt werden.) Werner Loibl ist ein anerkannter Fachmann der europäischen Glasgeschichte. Sein Buch ist ein wertvoller Beitrag zum Lebenswerk von Balthasar Neumann und zur Wirtschaftsgeschichte Würzburgs in der Zeit des Merkantilismus. Es informiert gründlich, umfassend und interessant über Neumanns Manufaktur, über die technischen und logistischen Probleme, die er als Ingenieur und Wasserbaufachmann beim Bau der Residenz zu lösen hatte, über die Methode der Flachglas- und Spiegelproduktion, über die Ausstattungsanforderungen des Residenzbaus und die weitere Entwicklung der Manufaktur. Der Unternehmer Balthasar Neumann konnte durch geschickte Rohstoffverwertung, kostensenkende Produktion und effi-

ziente Arbeitsorganisation am Residenzbau durchaus verdienen. Die von ihm ausgestellten Rechnungen haben sich erhalten. Werner Loibl hat sie geprüft: Der Vielbeschäftigte hat sich zwar gelegentlich zu seinen Gunsten verrechnet, der Bewunderung für seine außerordentliche Leistung tut das keinen Abbruch.

Eberhard Göpfert

Werner H e l m b e r g e r, Cordula M a u ß : So wohnte der Großherzog. Die vergessenen Empiremöbel der Residenz Würzburg. Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München 2014. 23 S., Abb.

Großherzog Ferdinand III. Großherzog von Toskana, der Bruder Kaiser Franz II., regierte von 1806 bis 1814 das von Napoleon etablierte Großherzogtum Würzburg. In der Residenz wurden für ihn und seine Familie drei Raumfolgen im Stil des Empire eingerichtet. Beauftragt wurde der in Frankreich geschulte Architekt Nicolas-Alexandre Salins de Montfort. Als nach dem Sturz Napoleons Ferdinand nach Florenz zurückkehren konnte, ließ der bayerische Kronprinz Ludwig die Appartements für sich und seine Familie weiter ausstatten. Bei der Bombardierung der Residenz am 16. März 1945 brannten auch die sog. Toskanazimmer aus. Von rund 400 Möbeln blieben die ausgelagerten 230 Teile erhalten. Eine Sonderausstellung in den Räumen der Residenz präsentierte diese inzwischen restaurierten kostbaren Möbel und weitere luxuriöse Einrichtungsgegenstände wie Standleuchter, Kandelaber und Spiegel, Uhren, Lüster, dazu ein Karussell, das Ferdinand für seine Kinder anfertigen ließ. Rekonstruiert wurden auch Teile der aufwändigen Wanddekorationen, die auf Farbfotografien überliefert sind. Das reich bebilderte Katalogheft zeigt die Kunstgegenstände und das elegante Mobiliar in Gold und Weiß, die prächtigen weinroten Bezüge aus Samt und Seide und die mit dem beliebten Schwanenmotiv verzierten und mit lilafarbener Seide bezogene Möbelgarnitur aus dem Salon der Großherzogin. Glanzvoll wird uns die Würzburger Toskanazeit vermittelt.

Eberhard Göpfert

Jürgen R a s c h e r: Die Kasseler Künstlerfamilie Haag. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte von Kassel, Den Haag und Bern (Kunstverlag Josef Fink). 514 S., 227 Abb. (größtenteils farbig) Die kleine Stadt Forchtenberg im mittleren Kochertal hat schon lange ihren Platz in der großen Kunstgeschichte – durch die Bildhauerfamilie Kern, deren bedeutendstes Mitglied Leonhard Kern (1588–1662) sowie seine drei Brüder, alle vier Bildhauer, als Söhne des Steinmetzen Michael Kern in Forchtenberg geboren wurden. Die Arbeiten des Leonhard Kern, der sich in Schwäbisch Hall niederließ, genossen in vielen Ländern hohes Ansehen. Insbesondere waren seine reizvollen Elfenbein-Figuren an Fürstenhöfen sehr gefragt.

Nun ist eine zweite Forchtenberger Künstlerfamilie entdeckt und bekannt gemacht worden: die Haags. Sie ging aus von dem 1685 als Sohn eines „Herrenküfers“ in Forchtenberg geborenen und 1738 in Kassel verstorbenen Bildhauer Johann Ernst Antonius Haag. Dessen vier Söhne waren gleichfalls als Bildhauer bzw. Maler in Kassel tätig. Der zweite Sohn Johann David Christian Haag ging als Hofmaler in die Niederlande nach Neu-Warden und Den Haag und wurde dort zum Gründer einer weitverzweigten Familie, in der bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder Maler, Zeichner, Illustratoren und Lithographen auftraten. So dürfte es sich wohl um die am weitesten verbreitete und langlebigste europäische Künstlerfamilie handeln. Entsprechend groß war der Forscheraufwand mit dem es Jürgen Rascher gelungen ist, die Spuren von Leben und Werk der einzelnen Mitglieder, insbesondere in den Niederlanden, ausfindig zu machen und darzustellen.

Aus dem breit ausladenden Stammbaum, den Rascher von den Ahnen des ersten Künstlers J. E. A. Haag und dessen künstlerischen Nachkommen in Kassel und in den Niederlanden zusammengestellt hat, können hier nur zwei der bedeutenderen Künstler herausgegriffen und kurz vorgestellt werden: Terhard Philip Christian Haag, der letzte seines Namens (1737–1812), und Johan Coenrad Braakensiek (1858–1940) aus der mit den Haags verschwägerten holländischen Linie Braakensiek-Moolenijzer.

T. P. C. Haag war ein tüchtiger und vielseitiger Maler. Er porträtierte den Statthalter Willem V. und seine Familie sowie Standespersonen am Hof in Den Haag, malte Volks- und Genreszenen und treffliche Reiter- und Pferdebilder. Zugleich war er Direktor der statthalterlichen Gemäldegalerie, die den Grundstock der berühmten Sammlung des Mauritshuis darstellte; er musste es erleben, dass 1795 die Franzosen die Gemälde nach Paris abtransportierten und er sein Amt verlor. Die aus diesem Anlass an den Statthalter im Exil gerichtete Bittschrift ist ein bewegendes Dokument.

J. C. Braakensiek machte Karriere als Buchillustrator. Berühmt wurden seine Zeichnungen zu „Dick Trom“ einem der ersten Jugendbücher von Cornelis Johannis Kieviet, das sich noch in der Gegenwart großer Popularität erfreut. Erfolg hatte er auch mit seinen politischen Karikaturen für die Zeitung „De Amsterdamer“, in denen nicht selten der deutsche Kaiser Wilhelm II. aufs Korn genommen wurde. Braakensiek war vor allem ein exzellenter Zeichner, was das Buch mit schönen Blättern dokumentiert.

Raschers Buch liefert keine aufregenden neuen Entdeckungen und Verbindungen. Die in sorgfältigen Texten und mit reichem Bildmaterial vorgestellten Künstler gehören zwar nicht zur europäischen Spitzenklasse, sie sind aber durchweg tüchtige Meister ihres Faches, eingebunden in die jeweiligen politischen und sozialen Verhältnisse ihrer Zeit und diese in ihrem Werk widerspiegelnd. So wird aus der Generationen umfassenden und Grenzen überschreitenden Familiengeschichte ein Stück europäischer Kulturgeschichte, in die man sich mit Gewinn vertiefen kann.

Fritz Endemann

Ortrun Scheumann: Geliebte Feinde. Ein Mädchen erlebt das „Dritte Reich“ in Würzburg. Übersetzt und herausgegeben von Roland Flade. Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Würzburg Band 9, Würzburg (Ferdinand Schöningh) 2015. 116 S., Abb.

„Manchmal frage ich mich, von welchem Land ich möchte, dass es den Krieg gewinnt – Deutschland oder all die anderen? Und meine Antwort ist immer dieselbe: Ich möchte, dass England gewinnt, weil ich denke, dass die, die so grausam angegriffen wurden, das Recht haben, wieder frei zu sein. Aber klingt das nicht schrecklich? Ich will, dass mein Vaterland diesen Krieg verliert.“ Das schreibt Ortrun Scheumann geb. Koerber, eine Gymnasiastin von 15 Jahren, am 24. Juni 1940 in englischer Sprache in ihr Tagebuch. Sie weiß, was sie tut: „Wenn sie (die Gestapo) meine Tagebücher finden, sind wir alle verloren – die ganze Familie und einige unserer Freunde... Leute sind wegen viel kleinerer Dinge ins Konzentrationslager geschickt worden. Den Nazis ist es egal, welche Methode sie anwenden, um sich ihrer Feinde zu entledigen – und wir sind ihre Feinde und stolz darauf.“ Ortrun lebt erst seit April 1939 in Würzburg. Sie hat mit ihrer Familie die Welt gesehen und durchschaut mit scharfem Blick und kritischem Verstand, dass sie unter die Herrschaft einer Diktatur von Verbrechern und Mördern geraten ist. Ihre Eltern Josef und Louise Koerber lebten seit 1929 in Japan, wo der Vater an der Universität Matsuyama deutsche Sprache und Literatur unterrichtet. Ortrun spricht drei Sprachen: Deutsch mit den Eltern, Englisch mit ihrem internationalen Freundeskreis und ihrer Schwester Ingeborg, mit der in Japan geborenen Schwester Ingrid Japanisch. Mit ihrer Familie reist sie auf einem Frachter um die Welt, kennt New York, Boston und Chicago, wo ihr Onkel lebt, fährt durch den Suezkanal, ist in Colombo, Manila, Singapur, Hongkong und Shanghai. Als 1939 der Aufenthalt in Japan nicht verlängert wird, muss die Familie zurück nach Deutschland, und Ortrun beginnt ihr Tagebuch zu schreiben. Die Familie reist über Peking („Mein Gott, Peking ist so schön!) und Moskau („Überall Hunderte von Lenin- und Stalin-Büsten. Die Schaufenster der Geschäfte scheinen ziemlich leer.“) Warschau („Ein Beamter ging durch den Zug und fragte alle Männer, ob sie Waffen tragen.“) und wird nach Würzburg geschickt, wo der Vater am Gymnasium unterrichtet. Mit den fremden, radikal veränderten Lebensumständen – als Schülerin muss sie zum BDM, nach dem Abitur zum Kriegseinsatz in eine Würzburger Munitionsfabrik – setzt sie sich in ihrem Tagebuch auseinander. Die Nazis können dem welt- und freiheitsverliebten Mädchen nichts vormachen: „Kürzlich hörte ich jemand sagen,

dass die Deutschen die freieste Nation der Welt seien. Frei? Mein Gott, wo ist diese Freiheit?“ Sie durchschaut die Propagandalügen: „Die Menschen hier sagen, dass die Polen den Krieg begonnen haben. Sind sie verrückt? Es kann keinen Zweifel geben, wer ihn anfang!“ Sie registriert die fanatischen Nazis, die Mitläufer und die, die den Mut zur Verweigerung aufbringen („ein Musiklehrer sagte immer Guten Abend statt Heil Hitler“). Sie hört mit ihrer Familie und Freunden den verbotenen Sender BBC, weiß daher um die Kriegslage. Sie erfährt von der Hinrichtung der Geschwister Scholl und vom gescheiterten Attentat auf Hitler, sie erlebt die Überwachung der Familie durch die Gestapo, die Ausgrenzung und Deportation der Würzburger Juden und weiß von einem befreundeten Offizier, dass sie in Polen ermordet werden. Sie erlebt die Zwangsarbeit und rücksichtslose Ausbeutung der Kriegsgefangenen in der Munitionsfabrik („Ich bin so wütend! Jetzt muss ich Granaten für ihren Krieg herstellen. Ich muss Granaten für die Nazis produzieren!“). Und sie erlebt die Bombenangriffe auf Würzburg und die Zerstörung der Stadt am 16. März 1945 („Vielleicht sieht Pompeji so aus: gelbe Ruinen unter einem tiefblauen Himmel.“) und dann die Besetzung durch amerikanische Truppen. Am 8. Mai 1945 notiert Ortrun Scheumann: „Friedensglocken läuten (im Radio). Ich gehe ans Fenster und schaue auf die Ruinen von Würzburg. Tränen steigen in meine Augen. Ich weiß nicht, ob vor Trauer oder aus Dankbarkeit.“ Zeitzeugen boomen heute, sie werden fast täglich in den Geschichtssendungen des Fernsehens vorgeführt, auch unkritisch, manchmal bis zum Überdross. Hier hat der Herausgeber und Übersetzer Roland Flade gut daran getan, eine kluge Zeitzeugin zu bewegen, der Veröffentlichung ihres Tagebuchs zuzustimmen. Er hat es zurückhaltend kommentiert, so dass die Berichte und Gedanken für sich selbst sprechen können. Dieses Tagebuch zeigt, was eine sich ihres eigenen Verstandes bedienende, von Nationalismus und Rassismus unbeeindruckte Jugendliche mit unverstelltem Blick sehen und wissen konnte.

Eberhard Göpfert

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Hällisch-Fränkischen Museums in den Jahren 2013 und 2014*

Mitgliederentwicklung 2013/2014

Mitgliederstand zum 31. Dezember 2012	947
Austritte und Sterbefälle	71
Neueintritte	41
Mitgliederstand zum 31. Dezember 2014	917

Die Mitgliederzahl hat sich nach einem leichten Anstieg im Jahr 2012 in den Jahren 2013 und 2014 um etwas über 3 % verringert, und dieser Trend ist auch 2015 zu spüren.

Neue Mitglieder, Geschichtspreisträger, Sterbefälle

Neueintritte

2013

Albrecht Christa, Schwäbisch Hall
Albrecht Günther, Schwäbisch Hall
Ansel Horst, Nürtingen
Bühler Susanne, Schwäbisch Hall
Dietz Katharina, Karlsruhe
Dobmeier Willi, München
Ernst-Hofmann Barbara, Tauberbischofsheim
Falb Christa, Oberschleißheim
Happe Michael, Schwäbisch Hall
Herrmann Tobias, Hamburg
Miara Marcel, Schwäbisch Hall
Müller Elke, Schwäbisch Hall
Dr. Schludi Ulrich, Winnenden
Slunitschek Matthias, Schwäbisch Hall
Stahl Günter, Waiblingen

* Der Berichtszeitraum umfasst dieses Mal zwei Jahre, da im Band 2014, dem Tagungsband zu den Schöntaler Tagen, kein Jahresbericht gegeben wurde.

Wittwer-Krüger Helmut, Schwäbisch Hall
 Zaklikowski Markus, Gaildorf

2014

Bär Bernhard, Insing
 Bär Dietlinde, Insing
 Blase Ernst, Schwäbisch Hall
 Brehmer Jörg, Schwäbisch Hall
 Buchele Torsten, Öhringen
 Eberhardt Markus, Schwäbisch Gmünd
 Epting-Weismann Monika, Tübingen
 Evangelisches Pfarramt St. Michael und St. Katharina II, Schwäbisch Hall
 Fröhner Ulrich, Kirchberg an der Jagst
 Gläßer Bastian, Schwäbisch Hall
 Hauck Thorsten, Schwäbisch Hall
 Dr. Kaiser Alexandra, Untergrombach
 Dr. med. dent. Kaiser Wolf Dieter, Schwäbisch Hall
 Kiesler Ninon, Schwäbisch Hall
 König Gunter, Schwäbisch Hall
 Krizsak Oliver, Schwäbisch Hall
 Prof. Dr. Kümper Hiram, Mannheim
 Leiser Jürgen, Bad Mergentheim
 Richter Ralf, Gerabronn
 Schneider Hans, Neckarsulm
 Schümann Georg, Neuenstein
 Wagner Josef P., Schwäbisch Hall
 Walter Horst, Öhringen
 Wilhelm Bettina, Schwäbisch Hall

Geschichtspräisträger

2013

Angermaier Moritz, Feuchtwangen
 Bolz Timo, Frankenhardt
 Borchers Jakob, Kirchberg an der Jagst
 Bühler Martina, Braunsbach
 Deppich Roman, Werbach
 Deuring Max, Rosengarten
 Feinauer Markus, Zweiflingen
 Göker Fabian, Assamstadt
 Gräter Jonas, Ilshofen
 Gregor Arnold, Schwäbisch Hall

Haug Nathalie, Möckmühl
Hollering Lea, Lauda-Königshofen
Hüneburg Armin, Lauda-Königshofen
Kaiser Dennis, Sulzbach-Laufen
Kanter Dina, Murrhardt
Lang Tobias, Großrinderfeld
Peter Christian, Bad Mergentheim
Prüfer Dominik, Schopfloch
Rüdenauer Stefanie, Stimpfach
Scheurich Markus, Wertheim
Schimek Matthias, Tauberbischofsheim
Stillger Sabine, Öhringen
Stühler Jonathan, Fichtenau
Wagner Nina, Weikersheim

2014

Baumann Alexander, Waldenburg
Beck Christin, Langenbrettach
Breitschwerd Lena, Frankenhardt
Dürr Johannes, Grünsfeld
Fisch Julian, Unterschleißach
Grahm Benjamin, Rosengarten
Habel Annemarie, Öhringen
Hacker Christina, Hardheim
Hickl Jens, Creglingen
Jank Julia, Gerabronn
Klüg Matthias, Triefenstein
Krank Daniel, Königheim
Kunz Johanna, Crailsheim
Leibfarth Johanna, Rot am See
Lex Adrian, Öhringen
Mattmüller Anton, Kulsheim
Meyer-Sautter Pascal, Ilshofen
Odenwald Maria, Oedheim
Rehmann Alina, Gaildorf
Rückgauer Johanna, Krautheim
Ruske Liam, Weikersheim
Salve Jasmin, Frankenhardt
Schön Marcel, Michelbach
Soldner Katharina, Crailsheim
Stärr Benjamin, Kirchberg an der Jagst
Stirnkorb Sven, Creglingen

Strecker Lisa, Mulfingen
 Swidrak Sarah, Blaufelden
 Wüstner Jonas, Crailsheim

Sterbefälle

2013

Dr. med. Betz Konrad, Schwäbisch Hall
 Brucklacher Klaus, Oberrot
 Burkhardt Ruth, Heidelberg
 Dr. Jooß Alfred, Murrhardt
 Köhler Hans, Öhringen
 Prof. Dr. Meyer Thomas, Tübingen
 Opfermann Rudolf, Schwäbisch Hall
 Schick Helmut, Freinsheim
 Schlehner Emil, Stuttgart
 Schweder Josef, Bad Mergentheim
 Sieger Ursula, Möckmühl
 Prof. Dr. Taddey Gerhard, Neuenstein
 Vogt Dieter, Schwäbisch Hall
 Wieland Dieter, Schwäbisch Hall

2014

Albrecht Ernst, Bad Mergentheim
 Dr. Herbst Helmut, Stuttgart/Läänemaa (Estland)
 Klein Helga, Braunsbach
 Lang Elfriede, Schwäbisch Hall
 Mörgenthaler, Helmut, Oberrot
 Dr. Neubert, Hanspeter, Bad Mergentheim
 Dr. Steinle, Peter, Murrhardt
 Thorban Gustav, Satteldorf
 Wagner Ruth, Murrhardt
 Dr. Weismann, Christoph, Tübingen

Jahreshauptversammlung, Aktivitäten, sonstige Ereignisse

Die Jahreshauptversammlung 2013 fand am 13. Juli in Künzelsau-Gaisbach im Gebäude der Akademie Würth statt. Nach den Regularien hielt Herr Prof. Dr. Wolf Dieter Rommel von der Hochschule Weihenstephan einen viel beachteten Vortrag über die „Geschichte der Kocherflößerei“. Anschließend waren wir Gäs-

te des Hauses Würth und konnten die Ausstellung „Österreichische Aspekte in der Sammlung Würth“ besichtigen.

Der Stiftung Würth sei an dieser Stelle nochmals für die großzügige Einladung gedankt.

Von der Mitgliederversammlung wurde eine Erhöhung des Jahresbeitrages beschlossen; der Beitrag beträgt nun für

Einzelmitglieder	30 Euro,
Familien	35 Euro,
Schüler und Studenten	15 Euro.

2014 hielt der Verein die Jahreshauptversammlung am 12. Juli im Hällisch-Fränkischen Museum ab. Bei schon traditionell herrlichem Sommerwetter konnte die gut besuchte Mitgliederversammlung im Barocksaal abgehalten werden. Im Anschluss an die Jahreshauptversammlung referierte Herr Marcel Miara, Fachbereichsleiter an der Volkshochschule Schwäbisch Hall, über das Thema „Modernität, Modernisierung, moderne Deutungsmuster im 20. Jahrhundert“. Sein Vortrag löste eine angeregte Diskussion aus.

Leider musste Herr Wolfgang Weirether aus gesundheitlichen Gründen seinen Sitz im Geschäftsführenden Vorstand des Vereins zur Verfügung stellen. Als Nachfolger wählte der Ausschuss des Vereins in der Sitzung im Dezember 2013 einstimmig Herrn Dr. Armin Panter.

Auch die Stelle des Schriftführers, die lange Zeit verwaist war, konnte wieder besetzt werden. Herr Herbert Kohl wurde vom Ausschuss ohne Gegenstimme in dieses Amt berufen.

Herrn Dr. Panter und Herrn Kohl herzlichen Dank für die Bereitschaft, diese Aufgaben zu übernehmen. Herr Weirether gehörte seit 1987 zum erweiterten Vorstand. Sein sachkundiger Rat war immer wichtig und gefragt. Herr Weirether hat zugesagt, noch weiterhin die Exkursionen und den Bücherverkauf zu betreuen. Dafür sowie für seine langjährige aktive Mitarbeit sei ihm nochmals an dieser Stelle ganz herzlich gedankt.

Vom 16. bis 18. Mai 2014 fanden im Bildungshaus Kloster Schöntal die „Schöntaler Tage“ statt. Die Tagung stand unter dem Thema „1914 – als in Europa die Lichter ausgingen. Der Erste Weltkrieg an der Heimatfront, regionale und grenzüberschreitende Betrachtungen“. Unter der Federführung von Herrn Prof. Dr. Gerhard Fritz und Herrn Herbert Kohl war ein interessantes Vortragsprogramm mit namhaften Referenten erarbeitet worden.

Unter der temperamentvollen wissenschaftlichen Leitung von Herrn Prof. Fritz ergaben sich nach jedem Referat lebhaftige Diskussionen mit wiederum neuen Fragestellungen.

Die Vorträge sind im Jahrbuch 2014 (Bd. 98) veröffentlicht.

Mein besonderer Dank geht an die Stiftung Würth für die finanzielle Unterstützung, an Herrn Herbert Kohl für die Übernahme organisatorischer Aufgaben und an Herrn Prof. Dr. Fritz für die wissenschaftliche Leitung.

Danken möchte ich aber auch allen Referenten für ihre Bereitschaft, in Schöntal vorzutragen und dafür, dass alle Manuskripte der Schriftleitung des Jahrbuchs pünktlich zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt wurden.

Die Evangelische Kirchengemeinde Bächlingen (Stadt Langenburg), der Geschichts- und Kulturverein Langenburg und der Historische Verein für Württembergisch Franken luden am Samstag, dem 11. Oktober 2014, zu einem „Bächlinger Tag“ ein. „Neue Forschungen zur Bächlinger Kirche“ war der Titel der sehr gut besuchten Veranstaltung in der Johanneskirche. Frau Marianne Mühlenstedt und Herr Pfarrer i. R. Arnold Ruopp haben diese Tagung hervorragend organisiert. Die wichtigsten Referate sind in dem vorliegenden Jahrbuch veröffentlicht.

Offene Abende

Die Vortragsabende in den Winterhalbjahren 2013/2014 und 2014/2015 standen unter der Leitung von Herrn Herbert Kohl und Herrn Dr. Otto Windmüller.

6. Februar 2013

Prof. Dr. Gerhard Fritz: Geschichte der Sexualität in Südwestdeutschland.

6. März 2013

Prof. Dr. Kurt Andermann: Das Huhn im Recht.

10. April 2013

Michael S. Koziol: Schwäbisch Halls erster Militärgouverneur Philip C. Lewis. Ein glühender Freund Frankreichs legt die Grundlage der Freundschaft zwischen Deutschen und Amerikanern im Landkreis Schwäbisch Hall.

2. Oktober 2013

Bernhard Biedermann: Die Comburg als Adelsleige – Die Schenken von Limpurg.

13. November 2013

Walter Wiedmann: Der Bomberabsturz am Rappenhof bei Geißelhardt – Spurensuche nach 65 Jahren.

5. Februar 2014

Prof. Dr. Kurt Andermann: Schwäbische und fränkische Grafen und Herren an fürstlichen Höfen in der frühen Neuzeit.

2. April 2014

Dr. Christoph Bittel: Von Kelten und Hethitern – Der Archäologe Kurt Bittel.

14. Mai 2014

Prof. Philippe Alexandre: Der Krieg in den Köpfen in Deutschland und Frankreich 1871–1914. Wer wollte den Ersten Weltkrieg?

8. Oktober 2014

Andreas Gut: Goldblattkreuze und Totenbäume. 150 Jahre Alamannenforschung in Nordwürttemberg.

22. Oktober 2014

Dr. Heike Krause: Zwischen Front und Heimatfront. Das Diak und seine Diakonissen im Ersten Weltkrieg.

12. November 2014

Dr. Erik Windisch: Die Kämpfe im Raum Schwäbisch Hall im April 1945.

3. Dezember 2014

Albrecht Bedal: Was wissen wir eigentlich über die Baugeschichte der romanischen Haller Kirchen?

Exkursionen

Unter der Leitung von Herrn Wolfgang Weirether wurden die folgenden Exkursionen durchgeführt:

26. Oktober 2013

Besuch der Großen Landesausstellung in Mannheim „Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa“.

13. September 2014

Fahrt nach Konstanz zur Landesausstellung „Das Konstanzer Konzil 1414–1418“ und zum Napoleonmuseum Schloss Arenenberg/Schweiz.

18. Oktober 2014

Fahrt nach Regensburg zum Besuch der Landesausstellung „Ludwig der Bayer – Wir sind Kaiser“.

Neuerwerbungen

Dank der spontanen finanziellen Unterstützung durch Herrn Steuerberater Karl Mathias konnte der Historische Verein bei der Finissage der Ausstellung „Ein Haller Tüftler – Bernhard Deutsch und seine Kunstautomaten“ einen von Deutschs Kunstautomaten ersteigern und dem Hällisch-Fränkischen Museum zur Verfügung stellen.

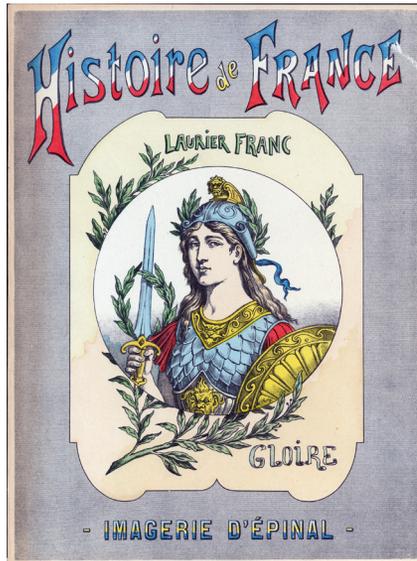
Drei Mappen Epinaler Bilderbögen konnte der Verein durch die Vermittlung von Herrn Prof. Philippe Alexandre aus Epinal erwerben.



*Marie Sieger, Selbstporträt. Um 1916, Öl auf Pappe.
Inv. Nr. 2002/0026-30.*



*Marie Sieger, Türme von Kloster Schöntal. Um 1910. Kohle, Aquarell,
Gouache auf Pappe. Inv. Nr. 2002/0026-13.*



Mappe mit 22 schablonenkolorierten Bilderbögen der Imagerie d'Épinal zur Geschichte des Ersten Weltkrieges.

Aufgrund eines Schenkungsvertrags erhielt der Historische Verein nach dem Tod von Frau Ursula Sieger den gesamten künstlerischen Nachlass ihrer Mutter, der aus Schöntal stammenden Malerin Marie Sieger (1886–1970).

Herr Eberhard Bayh übereignete dem Verein das um 1947 entstandene Ölgemälde „Stadtansicht Schwäbisch Hall“ des Malers Paul Götz-Räcknitz (1873–1952).

Schrifttum

Am Jahresende 2013 erschien das Jahrbuch 2012 (Band 96), und bei der Jahreshauptversammlung im Juli 2014 konnte das Jahrbuch 2013 (Band 97) den Mitgliedern vorgestellt werden.

Zur Sonderausstellung „Bilder vom Krieg. Der Erste Weltkrieg im Spiegel Epinaler Bilderbögen“ im Hällisch-Fränkischen Museum (7. Juni – 16. November 2014) haben Herta Beutter und Dr. Armin Panter im Auftrag des Historischen Vereins ein Begleitheft herausgegeben. Neben den Beiträgen von Prof. Philippe Alexandre, Herta Beutter, Silke Karl und Armin Panter, die kurz in die Geschichte des Ersten Weltkrieges und die französische Kriegspropaganda einführen, ist darin eine Auswahl der in der Ausstellung gezeigten Bilderbögen wiedergegeben. Die Mitglieder des Vereins haben dieses Heft zusammen mit dem Jahrbuch 2014 (Bd. 98) erhalten.

Förderer des Vereins

Der Historische Verein für Württembergisch Franken wurde 2013 und 2014 durch nachstehende Personen und Institutionen finanziell gefördert:

Eberhard Bayh
 Familie Beutter
 Elke Bünstorf
 Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum e. V.
 Prof. Dr. Wulf Dieter Geyer
 Horst Groninger
 Familie Dr. Heinz
 Landkreis Schwäbisch Hall Stiftung
 Familie Prof. Dr. Lenner
 Lions Hilfswerk Schwäbisch Hall e. V.
 Karl Mathias
 Klaus und Fritz Ottenbacher
 Familie Dr. Panter
 Dr. Wolfgang Schlauch
 Sparkassenstiftung für den Landkreis Schwäbisch Hall
 Stadt Schwäbisch Hall
 Stiftung Würth
 Verein zur Förderung gemeinnütziger Aktivitäten in den Bereichen Kultur, Bildung, Soziales und Sport der Stadt Schwäbisch Hall e. V.

Der Historische Verein dankt für diese ermutigenden Unterstützungen, ohne die es nicht möglich wäre, die vielen Aufgaben, mit denen der Verein sich befasst, zu bewältigen.

Die Gemeinnützigkeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken wurde mit dem Freistellungsbescheid für die Jahre 2012 bis 2014 bestätigt.

Dank

Die umfangreiche und vielfältige Arbeit des Vereins in den Jahren 2013 und 2014 wäre ohne den engagierten und durchweg ehrenamtlichen Einsatz vieler Helferinnen und Helfer nicht möglich gewesen.

Es sind dies:

Die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes:

Herber Kohl, Stellvertretender Vereinsvorsitzender und Schriftführer
 Herta Beutter

Bernd Kneucker
Dr. Armin Panter

Die ständigen Berater des Vorstandes:

Jörg Brehmer
Eberhard Göpfert
Dr. Christoph Philippi
Dr. Karl Rosenhagen
Albert Rothmund
Wolfgang Weirether
Dr. Otto Windmüller (zugleich auch Webmaster des Vereins)

*Die Mitglieder der Schriftleitung des Jahrbuches „Württembergisch Franken“
sowie die Redakteure der anderen Publikationen des Vereins:*

Herta Beutter
Jörg Brehmer
Prof. Dr. Gerhard Fritz
Herbert Kohl
Dr. Armin Panter
Prof. Dr. Gerhard Taddey (†)

Der Verantwortliche für das Hällisch-Fränkische Museum:

Dr. Armin Panter

*Die Verantwortlichen für den Geschichtspreis des Historischen Vereins für
Württembergisch Franken:*

Herbert Kohl
Dr. Otto Windmüller

Die Kustoden der Sammlungen des Vereins:

Herta Beutter (Grafiksammlung)
Hildegard Heinz (Frau Heinz inventarisiert im Auftrag des Historischen Vereins
den sehr umfangreichen Bestand „Louis Braun“)
Dr. Armin Panter

Der Kassenprüfer:

Kurt Rück

Sekretariat:

Ute Stoll

Die Leiter der Arbeitskreise und Ortsverbände sowie die Vorsitzenden des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum und befreundeter Einrichtungen:

Offene Abende: Herbert Kohl, Dr. Otto Windmüller

Archäologische Denkmalpflege: Tobias Bär, Rolf Werner

Geschichtsverein Murrhardt und Umgebung: Andreas Kozlik

Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald: Andreas Kozlik

Landesgruppe Baden-Württemberg der Deutschen Gesellschaft für Mühlenkunde:

Prof. Dr. Gerhard Fritz

Ortsverband Künzelsau: Stefan Kraut

Arbeitskreis Stadtgeschichte Neuenstein: Rainer Gross

Geschichts- und Kulturverein Langenburg: Wilhelm Arnold Ruopp

Historischer Verein Crailsheim: Folker Förtisch

Ingelfinger Geschichtsfreunde: Wolfgang Kunzfeld

Museums- und Kulturverein Kirchberg an der Jagst: Bürgermeister i. R. Friedrich König

Waldenburger Kreis für Kulturgeschichte: Andreas Volk

Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum: Werner Schuch, Hildegard Heinz

Cercle Français Schwäbisch Hall: Günther Leitmann

Förderverein Künstlerfamilie Sommer: Wolfgang Kunzfeld

Förderverein Weygangmuseum Öhringen: Walter Dürr, Karl-Heinz van Amern-Kasten

Stiftung Jüdisches Museum Creglingen: Dr. Christoph Bittel

Dr. Ernst Breit

Vorsitzender des Historischen Vereins

Aus der Arbeit des Hällisch-Fränkischen Museums

Zahlreiche Gesprächsrunden der Arbeitsgruppe „Museum 2020“ über das Museum und seine Zukunft sowie über grundsätzliche Fragen nach den Aufgaben eines Museums im Allgemeinen und im Besonderen bestätigten weitgehend den bisher eingeschlagenen Weg von Historischem Verein und Museumsleitung, wobei vonseiten der Stadtverwaltung mehr Wert auf Event und Szenografie gelegt wird. Überschattet wurden die Diskussionen von einem akuten Sanierungsbedarf der Klimaanlage des Museums, die sowohl im Bereich des Keckenturms als auch der Stadtmühle nur unzuverlässig funktionierten.

Dankenswerterweise stellte die Stadt Gelder zunächst für die Erstellung eines „Klimakonzeptes HFM“ zur Verfügung, das nun abschnittsweise umgesetzt werden soll. Trotz der langwierigen Diskussionen über die Notwendigkeit von *Sameln, Bewahren, Erforschen, Vermitteln* konnte in den beiden Jahren ein attraktives Sonderausstellungsangebot erarbeitet werden.

In Zusammenarbeit mit dem Fachbereich „Kinder, Jugend, Senioren & Soziales“ zeigte das Museum vom 2. März bis 14. April 2013 die Wanderausstellung des Stiftungsfonds DiaDem, der Stiftung Diakonie in Hessen und Nassau *Kunst trotz(t) Demenz*. Mit etwa 100 Werken von meist namhaften Künstlerinnen und Künstlern, die entweder selbst erkrankt sind oder sich mit Demenz auseinandersetzen, gelang es, einfühlsam in das Thema einzuführen und vor allem auch bestehende Tabus aufzubrechen. Denkanstöße wurden gegeben und nicht zuletzt Fragen aufgeworfen: Was macht einen Menschen aus? Was gibt ihm seine Würde? Die Ausstellung eröffnete eine Reihe von unterschiedlichen Veranstaltungen in Schwäbisch Hall, die unter dem Motto *Leben mit Demenz* standen. Dabei wurde über die Krankheit gesprochen und informiert.

Gemeinsam mit dem Haller Kunstverein konzipierte das Museum anlässlich des 80. Geburtstags von Thomas Lenk zwei Ausstellungen, die vom 27. April bis zum 23. Juni 2013 liefen. Der Bildhauer und Grafiker Professor Thomas Lenk, geboren 1933 in Berlin, schuf ab 1964 seine unverwechselbaren „Schichtungen“, mit denen er international bekannt wurde und an der Documenta und der Biennale in Venedig teilnahm. Lenk absolvierte eine Steinbildhauerlehre und studierte kurzzeitig an der Stuttgarter Kunstakademie. Er lebte ab 1974 auf Schloss Tierberg bei Schwäbisch Hall und seit 2007 direkt in Schwäbisch Hall. Überwiegend aus dem Archiv des Künstlers wurden selten oder noch nie ausgestellte Zeichnungen und *Dialektische Objekte* aus den frühen 1960er Jahren, *Schichtungen* aus der Zeit von 1964 bis 1977, Mappenwerke und Grafikserien aus den 1980er und 1990er Jahren gezeigt.

Die vom 12. Juli bis 15. September 2013 präsentierte Ausstellung *35 Jahre Kunst-Automaten von Bernhard Deutsch* war der „absolute Publikumsrenner“. Seit den 1978er Jahren baute Deutsch, ein Allroundkünstler mit Esprit und hintergründigem Humor, Kunst-Automaten. In Hall sind noch immer seine sprechenden oder singenden Kästen an vielen Orten zu entdecken. Durch einen Münzeinwurf zum Leben erweckt, präsentieren sie dem Betrachter in heiterer Weise ihre zeitkritischen Kommentare. Über die im öffentlichen Raum installierten Automatenplastiken hinaus hatte Deutsch eine Anzahl solcher Kunstmaschinen magaziniert, von welchen er sich im Anschluss an die Ausstellung trennte, um Platz zu schaffen zur Verwirklichung neuer Ideen. Die im Stile eines „Schnäppchenmarktes“ konzipierte Ausstellung endete mit einer Versteigerung, bei der alle Exponate unter den Hammer kommen sollten, das heißt, die nicht veräußerten Kunstwerke sollten mit dem Vorschlaghammer zertrümmert werden. Alle Automaten fanden jedoch einen zahlenden Liebhaber.

Das Projekt *HERGEKOMMEN – HIERGEBLIEBEN Migrationsgeschichten aus Schwäbisch Hall* stand am Ende des Bachelor-Studiums *Museologie und materielle Kultur* an der Universität Würzburg (Prof. Dr. Guido Fackler). Die Zusam-

menarbeit mit dem Hällisch-Fränkischen Museum ermöglichte den Studierenden die erstmalige Anwendung des bisher Gelernten in der Praxis. Unter der Leitung von Dr. Alexandra Kaiser und Isabelle Dupont erarbeiteten 13 Studentinnen und Studenten im 5./6. Semester das Konzept für die Ausstellung und führten Interviews in Hall. In den Gesprächen begaben sich die Studierenden auf die Suche nach aussagekräftigen Exponaten. So entstanden die Haller Migrationsgeschichten, die sich aus der Biografie der Befragten sowie der Geschichte hinter dem jeweiligen Objekt zusammensetzten. Außerdem erforschte und dokumentierte eine Haller Gruppe von Ehrenamtlichen für die Arbeiterwohlfahrt das Leben von „Gastarbeitern“ in Schwäbisch Hall. Jugendliche und Erwachsene befragten Menschen, die ab 1955 aus Italien, Griechenland, Spanien, der Türkei, Korea und Ex-Jugoslawien als „Gastarbeiter“ nach Hall kamen, sowie deren ehemalige Kollegen, Vorgesetzte und Nachbarn. Die Ergebnisse wurden ebenfalls in der Ausstellung vom 6. Oktober bis 24. November 2013 vorgestellt und auch publiziert.

Im Rahmen der Kinder- und Literaturtage Baden-Württemberg präsentierte das Museum vom 13. Dezember 2013 bis 9. März 2014 *Russische Kinderbuchillustrationen – Bücher und Originalgraphiken aus der Sammlung Irina Stezhka*. Zu sehen waren Bücher sowie originale Zeichnungen, Aquarelle und Druckgraphiken. Dabei wurde der Bogen gespannt von den Anfängen russischer Kinderbuchillustrationen im 19. Jahrhundert, als die alten Volksmärchen wiederentdeckt wurden, bis zum Ende des 20. Jahrhunderts mit modernen Märchenbildern unter anderem von Nikolai Popov. Anhand der Originalgraphiken wurde der Weg von der Illustration bis zum gedruckten Buch nachvollziehbar, in dem sich schließlich Bild und Text zum Meisterwerk verbinden. Die Sammlung von Irina Stezhka, schon mehrfach in Russland gezeigt, war in Hall erstmals in Deutschland zu sehen. Anschließend wanderte sie an andere Orte in Deutschland weiter.

Mit der Ausstellung *Thomas Achter – Bildgewordenes, Arbeiten aus fünf Jahrzehnten Malerei, Zeichnung, Druckgrafik*, die vom 22. März bis 18. Mai 2014 zu sehen war, würdigte das Museum den Künstler anlässlich seines 60. Geburtstags. Thomas Achter studierte bei Rudolf Schoofs an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Seit 1979 lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler in Schwäbisch Hall. Achters Bilder sind gegenstandslos. Die Struktur seiner Arbeiten scheint organisch gewachsen zu sein. Die Farben stellt er sowohl in leisen Akkorden, als auch in lauten Disharmonien zusammen. Seine großzügige Pinselführung trägt wesentlich zur expressiven Wirkung der Bilder und zu Achters unverkennbarem Stil bei.

Gleich mehrere Gründe sprachen für die Einrichtung der Ausstellung *Bilder vom Krieg – Der Erste Weltkrieg im Spiegel Epinaler Bilderbögen*, die vom 7. Juni bis 16. November 2014 dauerte. Zum einen wurde damit des Ausbruchs des Ers-

ten Weltkriegs gedacht, zum anderen legte das 50-jährige Partnerschaftsjubiläum mit Epinal ein deutsch-französisches Thema nahe. Im Zentrum der Präsentation standen Bilderbögen der Imagerie d'Epinal. Von Kriegsbeginn an brachte Pellerin in Epinal populäre Graphiken heraus, die zum Teil sachlich nüchtern Kriegsgeräte, Uniformen oder Schlachten beschreiben – und manchmal auch verherrlichen. Daneben wurden aber auch zahlreiche Karikaturen bis hin zu aggressiven Propagandablättern gedruckt. Den Besucherinnen und Besuchern wurde also der Krieg aus französischer Sicht geschildert. Gerade weil sich die Graphiken an breite Käuferschichten wendeten, sprechen sie Vorurteile, Ängste und Hoffnungen an. Angesichts des Stellungskrieges, dessen Ende nicht abzusehen war, versuchte man – auf französischer wie deutscher Seite – durch drastische Darstellungen des Feindes, die Bevölkerung psychologisch zu motivieren und die durch den Krieg entstandene Not im ganzen Land zu rechtfertigen. Themen wie der Überfall auf Belgien oder der deutsche Einsatz von Giftgas boten Stoff für Flugblätter. Daneben entstanden auch Graphiken, die einfach nur das Bild des „kulturlosen Deutschen“ stereotyp wiederholen. Übrigens arbeitete die deutsche Bildpropaganda mit ähnlichen Mitteln, wie ausgesuchte Beispiele belegen. Die Ausstellung wurde durch zahlreiche Objekte bereichert, wie etwa durch Feldpostkarten oder französische und deutsche Schulbücher, deren Illustrationen schon bei Kindern das „Bild vom Feind“ prägten. Zum Gelingen der Ausstellung trug Herr Professor Philippe Alexandre, Université Nancy 2, wesentlich bei. Ihm gilt unser besonderer Dank!

Zwischen dem 5. und 7. Dezember 1914 richtete das Museum gemeinsam mit dem Bund der Kunsthandwerker Baden-Württemberg e. V. im Rahmen der „Haller Weihnacht“ die Verkaufsausstellung *Angewandte Kunst in Schwäbisch Hall* in den drei Sonderausstellungsräumen des HFM aus.

Im Anschluss, vom 20. Dezember 2014 bis 22. Februar 2015, zeigte das Museum die Sonderausstellung *Raum ist in der kleinsten Stube – Puppenstuben aus den Sammlungen von Ilse Kentner und dem Hällisch-Fränkischen Museum*. Nach Ende der Ausstellung übergab Frau Kentner großzügig ihre gesamte Sammlung dem Historischen Verein für Württembergisch Franken als Schenkung.

Im „Wintergarten“ des Hällisch-Fränkischen Museums liefen 2013 und 2014 folgende Ausstellungen:

17. Mai bis 7. Juli 2013

Robert Förch – Druckgrafiken und Zeichnungen

20. Juli bis 8. September 2013

Zwischen den Dingen – Arbeiten von Christa Schmid-Ehrlinger

21. September bis 3. November 2013

Sichel, Salz und Zottelkopf – Illustrationen von Frank Benkowitz

9. November 2013 bis 12. Januar 2014

Striche machen – Graphische Arbeiten von Helmut Brandt

25. Januar bis 23. März 2014

Farben des Lebens – Gemälde von demenzerkrankten Seniorinnen und Senioren aus Schwäbisch Hall

5. April bis 29. Juni 2014

Wie man aus Elefanten eine Mücke macht! – Federzeichnungen von Ted Moré

12. Juli bis 14. September 2014

Elisabeth Schapperle (1925–2010) – Gemälde und Graphiken

27. September bis 9. November 2014

Stillzimmer – Künstlerische Positionen zum Thema Stillen, Gudrun Hölzer, Hedwig Maier, Pia Härder, Stefanie Ehrenfried

November 2014 bis 8. März 2015

Spurensuche – Arbeiten in Tusche und Acryl von Susanne Hucht

Neben den Ausstellungen boten wir zahlreiche Vorträge und ein buntes Programm für Kinder an. Außerdem wurde ein Flohmarkt zugunsten des Museums veranstaltet, die „Lange Kunstnacht 2013“ fand statt, und im Rathaus organisierte das HFM im Rahmen des Events „Nachts am Kocher – Kultur und mehr“ am 18. Oktober 2014 eine Bewirtung und ehrenamtliche Mitarbeiter führten durch die Prunksäle.

Ohne die tatkräftige Unterstützung vieler Ehrenamtlicher hätte das Programm in diesem Umfang nicht durchgeführt werden können. Ihnen gilt unser Dank. Besonders danken möchte ich Frau Herta Beutter und Frau Hildegard Heinz, die beide mit ihren großen Fachkenntnissen zum Erfolg des Museums beitrugen und die sich überall, wo es erforderlich war, unermüdlich einsetzten.

Dr. Armin Panter

Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums

Orts- und Personenregister

VON GERHARD FRITZ

Das Register erschließt den Aufsatzteil bis S. 278.

- Aalen 106
- Abacuk, Johannes, Notar 58
- Absberg 20
- Adelmann, Georg Sigmund von,
Konservator 185, 206, 213
- Adelsheim 7, 16, 20
 - Herren von 7
 - – Beringer 16
 - – Boppo 16
 - – Sebastian 7
- Adler 86
 - Herren von
 - – Kaspar Eberhard 66 f., 69–73, 75 ff.
- Adolzhausen 103
- Ägypten 228
- Ahorn 66 f., 91
- Allgemeiner deutscher Frauenverein 133
- Alpen 213
- Alpirsbach 238
- Alsenz 12
- Alt-Buckow 47
- Altensteig 238
 - Berneck 238
- Althausen bei Mergentheim 90
 - Üttingshof 90
- Amiens 202
- Amöneburg 11
- Andernach 58
- Angelloch 20
- Angelus, Andreas 32
- Anhalt 65
- Anna, Hl. 49
- Anrode 215
- Ansbach 40
 - Landkreis 238
- Appenzell-Ausserrhoden 274
- Archshofen 170
- Arnold, Alfred, Landesbauernführer,
NSDAP 150, 152 f., 158
- Aschaffenburg 10 f., 13, 23
 - Heilmann, Dekan 23
 - Wilderich, Vitztum 23
- Aschhausen 8 f., 17, 20 ff., 24 f.
 - Schloss 20
- Askanier 29
- Assenheim 169
- Atzenrod 230
- Aub 73
 - Kucher, Elias Ignatius 73
- Audulf, Graf im Tauberggau 90
- Auerswald, Hans von, MdNV 119
- Aufenstein/Tirol 222
- Augsburger Religionsfrieden 86
- Augsburgische Konfession 72, 74
- Avignon 175, 231

- Backnang 269
 - Klemm, Alfred, Dekan 269
- Baden 122, 124, 238, 269
 - Rudolf II., Markgraf 238
- Baden-Baden 274
- Badenweiler 274
- Baden-Württemberg 8, 38
- Bad Mergentheim s. Mergentheim
- Bächlingen 94 f., 175–181, 183–196, 198–236,
239 f., 244 f., 247–250, 252–256, 265 f.,
272 f.
 - Gebäude
 - – Johanneskirche 175–179, 181, 183–201,
203–209, 212–223, 225–233, 235, 265 ff.,
273
 - – Pfarrhaus 273
 - – Pfarrscheune 273
 - Ortsteile
 - – Hürden 273
 - – Nesselbach 273
 - Personen
 - – Bossert, Gustav, Pfarrer,
Historiker 267–278
 - – Bossert, Luise, geb. Donandt 272
 - – Brenner, Melchior 254
 - – Burkhard, Ritter 175, 230–233, 235 f.,
238–243, 247, 252, 255–259, 263–266
 - – Elisabeth von Morstein, Gemahlin
Burkhards 175, 230, 235–245, 247, 249,
252, 255 f., 266

- – Heinrich 176, 230, 249
- – Kugler, Adam Heinrich, Schulmeister 95
- – Mühlenstedt, Marianne 175, 237, 256
- – Rezzen 187, 229, 233, 235
- – Rezzo, Ministeriale 175, 180, 219
- – Rüdiger, Scholaster in Würzburg 176, 182, 229, 230, 250 f., 264, 266
- – Schlauch, Rudolf, Pfarrer 185, 206, 213, 233
- – Seufferheld, Christoph Theodorus, Pfarrer 94 f.
- Ballenberg 7, 20, 73
- Bamberg 37 f., 40, 46, 48, 61, 196, 214, 222, 229, 275, 276
 - Bischöfe
 - – Georg von Limpurg 61
 - – Friedrich von Hohenlohe 38
 - Dom 221
 - Domherren
 - – Gottfried von Limpurg 49
 - Dominikanerinnenkirche 215
 - Hochstift 40, 48
- Bartenau 8 f.
- Bartenstein 74
- Basel 49, 51, 55, 88
- Bassermann, Friedrich Daniel, MdL 115 f., 127
- Baumerlenbach 66, 70, 91
 - Leutwein, Philipp Adam Ludwig 91
- Bayern 21, 33, 38 f., 168
 - Herzöge von
 - – Elisabeth, vh. Burggräfin von Nürnberg 33 f.
 - – Friedrich 33
 - – Margarethe 37, 39
- Bayreuth 53, 203
- Bebenburg, Lupold von 222, 229
- Bebenhausen 224 f.
- Bellersheim s. Kronberg
- Belsenberg 157
- Berg-Schelklingen 39
 - Udelhild von 39
- Berlichingen 20 f., 25
 - Dietrich 23
 - Johann 23
- Berlin 27, 31, 33 f., 44, 47, 168, 171, 272
 - Buckow 34, 47
 - Franziskaner-Kirche 31, 34 f.
 - Graues Kloster 33 f.
 - Hackescher Markt 172
 - Jagdschloss Grunewald 34
 - Krützfeld, Wilhelm 172
 - Oranienburger Str. 171
 - Siegesallee 44
- Berndshausen 150
- Berneck s. Altensteig
- Bernhausen 86
- Bethlehem 227
- Bidenbach, Pfarrersfamilie 64
- Bieringen 8, 20
- Bietigheim-Bissingen 225
- Billingsbach 230
- Birkenfels 41
- Blarer, Reformatoren 267
- Blaufelden 116, 127
 - Schall, Dekan 127
- Blieskastel 12
- Blumweiler-Schwarzenbronn 114
- Boehm, Elisabet, Fürstin 141
- Böhmen 32, 53
- Boll, OA Göppingen 109
- Bopfingen 12, 249, 252, 257, 259 ff., 265 f.
 - Walter von 252, 257, 259 ff., 263–266
- Bosenbach 189
- Bosnien 139
- Bossert, Gottlob, Pfarrer 271
- Bossert, Gustav s. Bächlingen
- Bossert, Gustav, d. J. s. Stuttgart
- Bossert, Sophie, geb. Palm 271
- Boxberg 83, 107, 238
 - Wölchingen 238
- Bozen 189, 192, 199, 201
- Brackenheim 203
- Bramath 12
- Brandenburg 28–34, 38, 43 f., 46 f.
 - Brandenburg-Ansbach 51, 101
 - – Albrecht Achilles, Markgraf 51
 - Kurfürsten
 - – Elisabeth, Gemahlin Friedrichs 33 ff.
 - – Friedrich 29, 31–34, 44
 - – Ludwig I., der Brandenburger 38
 - – Ludwig II., der Römer 28, 38
 - – Otto IV., der Faule 38
 - Stadt 32
- Brauneck 37
- Braunschweig 189, 215
- Brauweiler 223
- Bredow 31
 - Achim 31
- Bregenz 216
- Breitscheid, MdR 152
- Bremen 272
 - Donandt, Dr. Ferdinand 272
 - Donandt, Luise s. Bossert, Gustav
- Breslau 67, 76
- Brestenfels 52
- Buch am Ahorn 66 f., 91
 - Brehmen 67

- Flegerus, Johann Michael, Pfarrer 91
- Buchenbach 85, 189, 230, 235, 249 f., 266
- Budapest 29
- Ofen 29
- Bückeburg 136
- Büdingen 169
- Bülow 30
- Burgkmair, Hans 216
- Burgund 58
- Burkhard, Hl. 91, 229
- Buttlar 86

- Cadolzburg 34
- Altar 34
- Cantian, Christian Gottlieb 31
- Canz, Pfarrersfamilie 64
- Carpzov, Pfarrersfamilie 64
- Castell 28, 39 f., 42, 46
- Lienhard 39 f., 42, 46
- Chladenius, Johann Martin, Historiker 89 f.
- Christus 36, 184 f., 192, 195 f., 198 f., 201–228, 232
- Clemens VI., Papst 212
- Clinclau 12
- Cocceji, Heinrich von, Jurist 88
- Comberg 12
- Comburg s. Kumburg
- Crailsheim 49, 52, 180, 275
- Creglingen 101, 109, 116, 127, 163
- Waldmannshofen 109, 238
- Personen
- – Klein, Hans, SA-Führer 163
- – Moser, SA-Mann 163
- – Stahl, Karl, NSDAP Ortsgruppenleiter 163
- – Stern, Hermann 163
- – Wimpfenheimer, SA-Mann 163
- Crispenhofen 69, 91 f.
- Breyer, Philipp Jakob, Pfarrer 91 f.
- Wibel, Johann Georg 69

- Dachau, KZ 151, 157, 170
- Dänemark 119
- Dainbach 66 f., 83
- Darmstadt 212
- Davos 274
- Deutsche Adelsgenossenschaft 135, 144
- Deutscher Bund 99, 115
- Deutscher (Ritter-)Orden 29, 37, 101
- Deutscher Reichsbauernrat 150, 153
- Deutsches Reich 108, 120, 135, 165
- Deutschland 105, 115, 122, 126, 135, 144, 154, 163 f., 167, 171
- Norddeutschland 272
- Süddeutschland 51, 192, 223, 252
- Südwestdeutschland 9, 126, 166, 178
- Dhaun, Wild- und Rheingrafen von 7
- Konrad 7 f.
- Dienheim, Herren von 68, 83
- Diner, Dan 164
- Dinkelsbühl 12
- Dörrenzimmern 66
- Coccyus, Otto Victorinus, Pfarrer 66, s. auch Leutwein
- Dörzbach 8 f., 20 ff., 24
- Döttingen 94
- Dreher, MdR, NSDAP 151
- Dresden 126, 272
- Wigard, Franz Jakob, MdNV 126
- Duderstadt 11
- Düren 17
- Dürrmenz 12, 271 f.
- Kauffmann, Pfarrer 271
- Düsseldorf 161, 216
- Dußlingen 271

- Eberbach 216
- Eberstein, Grafen von 15, 17
- Boppo I. 15
- Boppo II. 16 f.
- Hedwig 15 f.
- Irmgard 17
- Kunigunde 17
- Eckart, Johann Georg von, Historiker 90
- Edelfingen 71, 91, 107
- Brodbeck, Pfarrer 71
- Schmidt, Christian, Pfarrer 91
- Egau 86
- Eichsfeld 10 f., 136, 215
- Einersheim 39, 42, 47
- Elbe 3
- Ellwangen 102, 104, 127, 163
- Elpersheim 77, 103, 114
- König, Schultheiß 114
- Meister, Christoph Ernst, Pfarrer 76
- Eltern, Hubart von 41
- Eltville 11
- Endsee 39
- Engadin 220
- Engelberg/Unterwalden 274
- England 157, 271
- Eppan
- Hocheppan 224
- Eppingen 220
- Epplingen 67, 83
- Erasmus, Hl. 221
- Erbach 25, 243

- Dietrich 25
- Eberhard Schenk 243
- Elisabeth, geb. von Katzenelnbogen 243
- Erbach-Fürstenau 139
- Erfurt 10 f., 39
- Erlenbach 20
- Esslingen 127
- Wiest, Oberjustizassessor 127
- Europa 173, 256
- Eva 205
- Eyb 25
- Ezechiel 196

- Fausser, Hans, Antifaschist 158
- Faust, Dr. 61
- Fehrbelliner Damm 30
- Feßbach 93, 98
- Feuchtwangen 53
- Tann, Michael von der 53
- Florenz 212
- Förster, Auguste, Pädagogin 136
- Fontane, Theodor 34, 47
- Forchheim 209
- Franken 21, 37, 57, 161, 276
- Frankenberg 40
- Frankfurt 11, 48, 79, 105, 114, 116, 118, 121, 126, 130
- Paulskirche 118, 120, 122
- Frankreich 101, 254
- Könige
- – Louis Philippe 101, 105
- Frauenkongress, Internationaler 135
- Friedland 12
- Friedrich II., Kaiser 39
- Friedrich III., Kaiser 37, 57 ff., 61
- Fries, Lorenz, Chronist 88, 90
- Friesack 30
- Fritzlar 11, 192
- Fronhofen 60
- Fulda 11, 267

- Gärtner, Eduard 36
- Gaggstatt 119
- Gaildorf 57 f.
- Gailnau 40
- Gemmingen 66, 71, 76, 78, 86, 107
- Gemmingen-Maienfels 67
- Gemmingen-Widdern 67
- Herren von
- – Johann Reinhard 67
- – Karl Wilhelm 67
- Georg, Hl. 228
- Gera 12

- Gerabronn 115 f., 126 f., 130
- Germersheim 58 f.
- Geroldstein von Gattenhofen 21
- Gerstenberg 12
- Gethsemane, Garten 219
- Giersleben/Anhalt 65
- Braun, von 65
- Gießen 171
- Gnadental 65
- Goebbels, Joseph 165 f.
- Göppingen 93, 98, 109, 111
- Oberamt 109
- Winter, Georg, Präceptor 93 ff., 98
- Göring, Hermann 151
- Gollhofen 48
- Gradmann, Eugen, Landeskonservator 183
- Gransee 29, 31
- Graubünden 220
- Gregor der Große 196, 209
- Greifenklau, Grafen von 96
- Greifswald 68
- Stephanie, Joachim, Jurist 68
- Gröningen, Burg 48
- Grossen-Linden 171
- Großsachsenheim 271
- Grünsfeld 230
- Grund, Heinrich s. Mäusdorf
- Grynspan, Herschel 164, 166
- Gudenus, Valentin Ferdinand 87
- Gurk 225

- Haag, Georg 277
- Hafftiz, Peter 32
- Hagsburg/Mangfall 12
- Halberstadt 11
- Halle 65, 78
- Universität 65
- Hambach 225
- Hansselmann, Christian Ernst, Archivar 87
- Hartheim 18
- Hartlaub, Wilhelm 129
- Hartmann, Julius, Pfarrer 270, 275
- Haßfelden 74
- Kuttner, Karl Konrad Alexander, Pfarrer 74 ff.
- Kuttner junior 74 ff.
- Hatzfeld 66, 68, 74, 76, 78 f., 82, 85 f.
- Grafen von
- – Anna Charlotte, geb. von Ostein 81
- – Carl Friedrich 81
- – Franz 67 f., 70, 78
- – Hermann 66
- – Melchior 66
- Hatzfeld-Crottorf-Gleichen 67

- Hehenried (= Heinriet) 17
 Heidelberg 11, 56 f., 116, 118, 127
 Heiden, Appenzell-Ausserrhodod 274
 Heilbronn 52, 126, 162, 272
 Heilige drei Könige 227
 Heiligenstadt 11
 Heiliger Geist 222
 Heilsbronn 196
 Heimberg/Miesbach 12
 Heinrich II., Kaiser 61
 Heinrich (VII.), König 85
 Heinrich VII., Kaiser 277
 Heinrich der Poet 228
 Heinrichsbad s. Müllheim/Ruhr
 Helfenstein 61
 – Grafen von
 – – Ludwig 61
 Hellmitzheim 47
 Henneberg 39
 – Grafen von
 – – Anna 39
 – – Berthold s. Mainz, Erzbischöfe
 – – Kunigunde 39
 Heppenheim 11
 Herbsthausen 103
 Herodes 211, 227
 Herwarth von Bittenfeld, Käthe 137
 Herzog, Theodor, Dekan s. Langenburg
 Hesselberg 153
 Hessen 10, 13
 – Landgrafschaft 13
 Hessen-Darmstadt 136
 Hessen-Nassau 136
 Heuberg, Kleiner 270
 Heuberg, KZ 151, 158
 Heydekamp, Anna Stieler von 137
 Hildesheim 11
 Himmelkron, Kloster 249, 252
 Historischer Verein für Württembergisch
 Franken 274
 Hitler, Adolf 151 f., 157, 162
 Hochdorf, OA Vaihingen 106
 Hof 54
 Hoffmann, Gustav, Pfarrer, Historiker 269
 Hofgeismar 221
 Hofmann, Johann Jakob 88
 Hofwart 17
 – Erkingen 21
 Hohenberg 55
 – Margarete 55
 Hoheneck 75 f., 86
 Hoheneck, Johann Franz Jakob s. Mainz,
 Miltenberg
 Hohenlohe 7, 18, 22, 24, 28, 37, 39 f., 47, 53,
 63, 68 f., 71, 77, 79, 81 f., 85, 154, 175, 235,
 272
 – Beamte
 – – Fischer, Gottlieb Ephraim, Hofrat 78 f.
 – – Rössler, Konsulent 70
 – – Seyfried, Lehenrat 71 f.
 – – Strauß, Hofrat 79
 – Herren bzw. Grafen von Hohenlohe
 15, 24, 235
 – – Albrecht I. 40
 – – Albrecht II. 40 f., 53
 – – Albrecht (Mönch) 40
 – – Anna 39
 – – Christian Kraft 65, 69, 72
 – – Elisabeth 17, 39
 – – Friedrich, Bischof von Bamberg 38
 – – Gerlach zu Jagstberg 40
 – – Gottfried I. 39, 175
 – – Gottfried II. 39
 – – Gottfried III. 15, 39 f., 42
 – – Kraft I. 175
 – – Kraft III. 18
 – – Kunigunde 17
 – – Ludwig 39 f.
 – – Ludwig Kasimir 67
 – Hohenlohe-Brauneck 22, 37
 – – Ulrich 22
 – Hohenlohe-Jagstberg 39, 103
 – Hohenlohe-Kirchberg 96
 – Hohenlohe-Langenburg 102, 272
 – – Ernst 102
 – – Hermann 272
 – Hohenlohe-Öhringen 101
 – Hohenlohe-Schillingsfürst 38
 – – Chlodwig, Reichskanzler 38
 – – Konrad, österreichischer Minister-
 präsident 38
 – Hohenlohe-Speckfeld 27, 38 ff.
 – – Gerlach 37 ff., 42
 – – Johann 27 ff., 31–36, 38–44, 46
 – Hohenlohe-Uffenheim 47
 – – Elisabeth 47 f.
 – Hohenlohe-Waldenburg 78, 131, 138 f.
 – – Therese 131, 137–145
 – Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst
 95, 139
 – – Friedrich-Karl 139, 142
 – – Philipp Ernst 95
 – – Nikolaus 139
 – Hohenlohe-Weikersheim 39
 Hohenlohe-Kreis 8, 23 f., 235
 Hohenzollern 27 ff., 31, 43
 – Elisabeth 29, 39, 43

- Friedrich VI. 29 f., 32 f., 41, 43, s. auch Brandenburg, Friedrich I.
- Hollenbach 154, 191, 201, 232
- Homburg/Saar 12
- Homburg v. d. Mark 12
- Honsbronn 103
- Howardessen 12
- Hülfensberg/Eichsfeld 214
- Hus, Johannes 53
- Hussiten 53

- Igersheim 109, 120
 - Neuhaus, Domäne 109
- Ilenburg, Wend von 29, 32, 44, 46
- Illyricus, Matthias Flacius 83
- Ilm 12
- Ingelfingen 69 f., 153 f.
 - Burger, Georg Friedrich, Hofprediger 69
 - Pröhl, Johann Georg, Diakon 69 f.
- Innsbruck 276
- Iphofen 39
- Italien 175

- Jagow, von, MdR, NSDAP 151
- Jagst 10 ff., 25, 185
- Jagstberg 40
- Jagstkreis 104
- Jakobus, Apostel 220
- Jena 65
- Jesaja 206 f., 227, 233
- Jesus 34, 48, 220, 221, 223, s. auch Christus
- Joannis, Georg Christian, Historiker 88
- Johannes, Evangelist 195 f., 199, 201 f., 219, 226
- Johannes der Täufer 80, 202 f., 206 f.
- Josef, Hl. 198
- Judas 211, 219 f., 227
- Jülich 12
- Jungholzhausen 94, 98

- Kalbhenn, Rstaurator 211
- Kappel, OA Riedlingen 115
- Kappenberg 12
- Karl d. Gr., Kaiser 90
- Karl VII., Kaiser 79
- Karl der Kühne, Herzog von Burgund 58
- Karlsruhe 129, 186, 276
 - Universität 186
- Katzenelnbogen, Grafen von 243
- Keidel, Friedrich, Pfarrer 270
- Keyserling, Eduard von, Schriftsteller 132 f.
- Kiehn, MdR, NSDAP 151
- Kinzig 12
- Kirchberg/Jagst 116, 119, 127
- Kirchheim/Teck 276
- Kitzingen 40, 42, 47
- Klemm, Alfred s. Backnang
- Klingenberg 11
- Kocher 10, 12, 25, 56, 185
- Kocherstetten 153
- Köln 11, 49, 59 f., 168, 189
 - Domherren
 - – Wilhelm von Limpurg 49
 - Gebäude
 - – St. Maria im Kapitol 189
- Königshofen 66
- Königstein 11
- Kolb, Christoph, Pfarrer 270
- Kolonat, Frankenapostel 229
- Komburg 18, 39, 47 ff., 57, 59 f., 230
 - Fronhofen, Eucharius von, Dekan 60
 - Gottfried, Abt 48
 - Heinrich von Köln, Dekan 60
 - Münkheim, Konrad von, Abt 229
 - Truppach, Georg von, Dekan 60
- Konstantinopel 202
- Konstanz 33, 53
- Korinth 135
- Kortzfleisch, Ida von 134–137
- Kraichgau 186
- Krautheim 7 ff., 15–18, 25, 39
 - Amt 7, 15
 - Amtleute
 - – Aschhausen 17
 - – Düren 17
 - – Hehenried 17
 - – Hofwart 17
 - – Rechberg 17
 - – Stetten 17
 - – Weinsberg 17
 - Burg 8, 15 f., 18
 - Burgkapelle 7
 - Herren von 15
 - – Richeza 39
 - Stadt 16
 - Stadtkirche, Mariä Himmelfahrt 7 f.
- Kremmen 27, 32 ff., 38
- Kremmer Damm 27 f., 30 ff., 43 f., 47
- Kronberg 216
 - Gertrud v. Bellersheim, Gemahlin Ulrichs 216
 - Ulrich I. 216
- Kropfberg 40
- Künzelsau 9, 24, 80, 147, 150, 153, 155, 158 f., 275
 - Burkert, Dr., Rechtsanwalt 158
 - Jud Bär 156
 - Kirchheimer, Sally 158

- Krankenhaus 156
- Sommer, Bildhauer 80
- Strauss, US-Stadtkommandant 155
- Volksbank 153
- Kulmbach, Landkreis 249
- Kunigunde, Kaiserin 61
- Kupferzell 75, 93, 95–98, 141
 - Christ, Johann Eberhard, Schulmeister 93
 - Glatthorn, Georg Ludwig, Pfarrer 93
 - Köhler, Wolfgang Ludwig, Pfarrer 97
 - Mayer, Johann Daniel, Pfarrer 97 f.
 - Winter, Johann Andreas 98
 - Winter, Johann Daniel, Schulmeister 93–98
 - Winter, Maria Appolonia, geb. Strecker 93
- Kupprichhausen 66 ff., 73, 83
- Kurmainz 11
- Kurpfalz 13, 21, 24, 54 f., 57
- Kursachsen 64

- Landau 211 f.
- Landsberg 40
- Landwirtschaftlicher Hausfrauenverein 141, 143
- Langenbeutungen 65
- Langenburg 94, 102, 175, 183, 185, 235, 249, 256, 260, 272, 275
 - Herren von 185
 - Herzog, Theodor, Dekan 274
 - Raiffeisen, Karl, Dekan 272
 - Ruopp, Wilhelm Arnold, Pfarrer 256, 259 f., 264
 - Schwarzkopf, Oskar, Dekan 274
- Laßbach 148, 153
- Lauda 40
- Laudenbach 73, 114
 - Henken, Kaplan 73
 - Oechsner, Schultheiß 114
- Laurach 141
- Lauter 12
- Lauterburg 58
- Leihgestern 169
- Leiningen 78
- Leipzig 270
 - Universität 270
- Leitgast 20
- Lengenrieden 66 f., 83
- Lentersheim 31 f., 36 f.
 - Kraft 32, 36
- Leone s. Würzburg, Michael de Leone
- Leutwein, Pfarrersfamilie 64
- Leutwein, Anna Maria, geb. Reuter 65
- Leutwein, Anna Maria Magdalene, geb. Coccyus 66
- Leutwein, Euphrosina 65
- Leutwein, Eva Maria, geb. Rapp 65
- Leutwein, Hieronymus Philipp 65
- Leutwein, Jakob Ernst, Historiograph, Pfarrer 63–69, 71–82, 85 ff., 90 f.
- Leutwein, Johann Balthasar 65
- Leutwein, Johann Christoph 91
- Leutwein, Johann Daniel, Zinngießer 65
- Leutwein, Johann Georg 91
- Leutwein, Johann Georg, Pfarrer in Uiffingen 63, 66, 86, 91
- Leutwein, Maria Sophia, geb. Göppel 66
- Leutwein, Philipp Adam Ludwig, Pfarrer in Gnadental und Baumerlenbach 66, 70, 91
- Leutwein, Philipp Jakob 91
- Lichnowsky, Felix Fürst von, MdNV 119
- Lichtental, Kloster 238
- Liebenwalde 43
- Liechtenstein 48
- Limpurg 39, 46–50, 52–56, 59 ff.
 - Lehensleute
 - – Spieß, Conrad 55
 - Limpurg-Gaildorf 57
 - Limpurg-Speckfeld 51, 57, 61
 - Schenken von 40
 - – Albrecht von Limpurg-Gaildorf 57, 60
 - – Albrecht, Domherr zu Mainz 49
 - – Elisabeth 49, 59
 - – Erasmus 61
 - – Friedrich III. 39, 46
 - – Friedrich V. 48, 50 f., 55, 57
 - – Friedrich 59, 61
 - – Georg 50, 54–60
 - – Georg 59, 61, s. auch Bamberg
 - – Gottfried, Domdechant zu Bamberg 49
 - – Gottfried 59, 61 f.
 - – Konrad d. Ä. 49, 52 f.
 - – Konrad d. J. 49
 - – Margarethe 59
 - – Susanna, geb. von Thierstein 48–52, 59, 61
 - – Susanna 59
 - – Wilhelm, Domherr zu Köln 49 f., 52
 - – Wilhelm 52
 - – Wilhelm, Domherr zu Würzburg 61
- Lindenfels 18
- Linz/Rhein 58
- London 220
- Lorsch 267
- Lucca 214 f.
- Lucius, Pfarrersfamilie 64
- Ludwig IV., der Bayer, Kaiser 37, 39
- Ludwigsburg 107, 109, 129, 275
- Lukas, Evangelist 195 f., 204 f.
- Lusin 139

- Luxemburg 18, 23, 42
 – Balduin von 18, 23
- Mähren 32
 – Jobst 32
- Mäusdorf 147, 154, 157
 – Gebäude, Firmen
 – – Molkerei Gebr. Grund OHG 150
 – – Steinbruch 150
 – – Weinkelter 147
 – Personen
 – – Burkert, Heinrich 157
 – – Grund, Anna, geb. Schneider 149
 – – Grund, Anna, geb. Schüttler 149
 – – Grund, Friedrich 150
 – – Grund, Gerhard 149
 – – Grund, Gisela 149
 – – Grund, Hans 149 f.
 – – Grund, Heinrich 147–159
 – – Grund, Heinz 149, 155
 – – Grund, Helmut 149
 – – Grund, Karl 148 f.
 – – Grund, Leonhard 148 f.
 – – Grund, Liese 149
 – – Grund, Marianne 149
 – – Grund, Walter 149
 – – Rusin, Stanislaus, Zwangsarbeiter 157
- Magdeburg 30, 32
- Main 12, 48, 57
- Mainfranken 61
- Maintal 40
- Main-Tauber-Kreis 238
- Mainz 7–24, 54, 66 f., 75 f., 82, 85, 192, 216, 232, 258
 – Armklarenkirche 192
 – Domherren
 – – Albrecht von Limpurg 49
 – – Johann Jakob Franz von Hoheneck, Domdekan 67
 – Erzbischöfe
 – – Berthold von Henneberg 18, 22 ff.
 – – Gerlach von Nassau 16 f., 22 ff.
 – – Heinrich von Virneburg 16
 – – Johann II. von Nassau 7
 – – Konrad von Dhaun 7 f., 25
 – – Peter von Aspelt 232
 – Erzstift 7 f., 10–14, 18, 21, 23, 25, 54, 66, 82, 85
 – Hochstift 17
 – Stiftsverweser
 – – Adalbert von Sachsen 20
 – – Balduin von Trier 15, 18, 23 f.
- Malchus 221
- Malmö 119
- Malzer, MdR, NSDAP 151
- Mannheim 127
- Manzel, Ludwig, Bildhauer 46
- Maria, Hl. 91, 188, 192, 198, 204 f., 211, 217, 223 ff., 227
- Marienwerder 216
- Markelsheim 162
- Marktbreit 40
- Markus, Evangelist 195 ff.
- Martha, Hl. 230
- Matthäus, Evangelist 195 f., 204, 206 f.
- Maulbronn 196, 271
- Maximilian, Kaiser 61
- Merchingen 20
- Merenret 12
- Mergentheim 90, 99 f., 102 f., 106 f., 109, 113–117, 120, 122–125, 127–130, 162, 166, 170
 – Bürger-Verein 123
 – Gebäude, Plätze, Straßen
 – – Adler 123
 – – Bierbrauerei 109
 – – Boxberger Str. 122
 – – Burgstr. 129
 – – Dominikanertor 110
 – – Hahn und Klotzbücher 122
 – – Hans-Heinrich-Erler-Platz 123
 – – Heilbad 109
 – – Hirsch 112, 129
 – – Hofgarten 115
 – – Ledermarkt 123
 – – Markt 110
 – – Nonnengasse 122
 – – Oberes Tor 110
 – – Ochsen 123
 – – Rathaus 113
 – – Schaffitzel 122
 – – Schneidmühle 109
 – – Vogel 122
 – Oberamt 100
 – Personen
 – – Arnold, Gottlieb von, Revierförster 109, 111, 121
 – – Befler, Johann, Pfarrer 108
 – – Degen, Franz, Stadtschultheiß 109, 113, 115, 117, 122
 – – Fechenbach, Hermann 166
 – – Fleck, Karl, Museumsleiter 117
 – – Fleiner, Eduard, Oberamtsgerichtsaktuar 122
 – – Haas, Carl Friedrich Maximilian, Oberamtmann 106, 110, 112, 114
 – – Hahn, Georg, Zollinspektor 109, 117, 122, 124, 129

- – Hettenbach, Stadtpfleger 123
- – Hirsch, Samuel Abraham 108 f.
- – Hofmann, Andreas, Schmied 109
- – Hokenmaier, Bernhard, Gerichts-
aktuar 110, 113
- – Klotzbücher, Wolfgang 109
- – Knoll, Alois, Lateinschullehrer 115,
117 f.
- – Kuhn, Johann Georg Friedrich 109, 115
- – Lindner, Manasses 109
- – Löwenau, Samuel 108
- – Mehlbeer, Oberamtsdiener 109
- – Milkau, Andreas von 109
- – Nestler 123
- – Pfähler, Georg, MdNV s. Ravensburg
- – Röser, Stadtrat 102
- – Ruckgaber, Franz, Lateinschullehrer 115,
117, 123
- – Ruf, Joseph, Schlossermeister 123
- – Schell, Kaufmann 113
- – Schlitz, Oberamtmann 102
- – Schreiber, Kilian 123
- – Schreiber, Matthias, Stadtrat 123
- – Sulzbacher, David 108
- – Thomm, Wilhelm Ignaz, Zeitungsver-
leger 117
- – Walter, Postmeister 109
- – Wrede, Matthias, Stadtpfleger 115, 123
- Vaterländischer Verein 118, 125
- Volksverein 118, 122
- Michelbach a. d. Bilz 49, 56
- Miltenberg 67
- Damian Anton von Hoheneck, Oberamt-
mann 67
- Mistlau 194 f.
- Mittelfranken 169
- Mörike, Eduard 129
- Mörike, Klara 129
- Mörike, Margarethe, geb. Speeth 129
- Mohl, Robert von, MdNV 115–119, 121,
123, 126 f., 130
- Montfort-Tettngang 55
- Clara 55
- Wilhelm 55
- Morstein 86, 175
- Elisabeth s. Bächlingen
- Mosheim 18, 89
- Mosheim Johann Lorenz von, Historiker 89 f.
- Müllheim/Ruhr 274
- Heinrichsbad 274
- München 165, 275 f.
- Münkheim 229
- Mulfingen 235
- Murr, Wilhelm, NSDAP-Gauleiter 153
- Nabern 276
- Nagelsberg 8 f., 18 f., 22, 25
- Nagold 12
- Napoleon 99
- Nassau/Mergentheim 103
- Nassau 7, 16, 23, 39, 91
- Ilgen, Johann Friedrich Ernst 91
- Nassau-Weilburg 39
- – Elisabeth 39
- Neckar 11
- Neckar-Odenwald-Kreis 7, 18, 20
- Neresheim 112 f.
- Neubronn 115
- Hochstetter, Pfarrer 115
- Neuenburg in Preußen 216
- Neuenstein 21 f., 93, 141
- Götz 21
- Hermann 21
- Herold 21
- Kunz Schrot 21
- Raben 21
- Neufels 8 f., 18, 20 ff.
- Neuhaus, Burg 120
- Neumark 29
- Neundorf 55
- Neunkirchen 103
- Neunstetten 9
- Neuss 12, 58
- Neustadt (Aisch) 43, 48
- Neustadt an der Saale 168
- Neustädter Vertrag 31
- Nidda 12, 34
- Nidder 12
- Niederaltaich 211
- Niedernhall 8 f.
- Nieder-Ofleiden 136
- Niederstetten 74, 76, 86, 91, 107, 115, 162 ff.,
167, 170
- Haltenbergstetten 91, 107
- Personen
- – Braun, Wolf 162
- – Cranz, Christian Michael, Dekan 91
- – Gatz, Regierungsrat 74 ff.
- – Kirchheimer, Julius 162, 167
- – Laub, Mina 170
- – Levi, Michael 162, 167
- – Löwenstein, Julius 162, 167
- – Schloß, Justin 162, 167
- – Schloßberger, Berthold 162
- – Stern, Bruno 163 f.
- – Stern, Max 162, 167
- – Umfrid, Pfarrer 164
- Nikodemus 215
- Nördlingen 12

- Nordernahe 12
 Norddeutschland s. Deutschland
 NSKK 165
 Nürnberg 29, 32–36, 40 f., 43, 48, 51, 54, 58 f.,
 87, 153, 209, 221, 275
 – Burggrafen
 – – Friedrich s. Brandenburg und Hohen-
 zollern
 – – Johann 40
 – St. Sebald 221

 Oberelsbach 168
 Obernkirchen 136
 Oberrohrn 8 f., 22 f.
 Oberpfalz 53
 Obersontheim 50, 52
 – Fröschel, Christoph, limpurgischer
 Schreiber 50, 60 f.
 Obersteinach 96, 98
 – Ley, Caspar Paul, Pfarrer 96
 Oberwälden 186, 212
 Odenwald 15, 18
 Odinga 90 f.
 Öhringen 23, 65, 86, 91, 122, 141, 153, 228
 – Gebäude
 – – Gymnasium 65
 – – Stiftskirche 86
 – Personen
 – – Horn Johann Daniel 91
 – Stift 228
 Österreich 120, 165
 Ofen s. Budapest
 Ohrn 23
 – Rudeger der Kundege 23
 Orlamünde, Otto VI./VII., Graf von 249,
 252 f., 260, 262–266
 Ostalbkreis 249
 Ostein 81, s. auch Hatzfeld
 Osterburken 73
 Ottonen 10
 Otto-Peters, Louise, Frauenrechtlerin 133

 Palästina 37
 Paris 164
 Paulus, Apostel 80, 135, 226
 Pegnitz 59
 Petronella, Heilige 59
 Petrus, Hl. 220, 226
 Pfalz 41, 124, s. a. Kurpfalz
 – Pfalzgrafen
 – – Friedrich der Siegreiche 56
 Pfeffingen 50, 55
 Pforzheim 12, 238
 Pillau, I. , Pseudonym 134

 Plau 30 f.
 Pommern 32, 43
 – Herzöge 43
 – – Swantibor 30
 Posen 136
 Possenheim 47
 Preußen 29, 119, 121
 – Könige, Kaiser
 – – Friedrich Wilhelm IV. 31 f., 121
 – – Wilhelm I. 129
 – – Wilhelm II. 31, 44, 46
 – Sonstige Personen
 – – Peucker, Generalleutnant 129
 Putlitz 30
 Queckbronn 103
 Quitzow 29 f., 31, 43
 – Dietrich 29, 31
 – Johann 29 ff.

 Raiffeisen, Karl, Dekan s. Langenburg
 Raitzen, serb. Volksgruppe 259
 Rappach 220
 Rastatt 129
 Rath, vom, Gesandtschaftsrat 166
 Ravensburg 126
 – Pfähler, Georg, MdNV 126
 Rechberg 17
 Regensburg 228
 Reich, Altes 8
 Reichenau 221
 Reichesberg/Marrtal 12
 Reifenstein, Kloster 136
 Reifensteiner Schulen 136 f., 139
 Reifensteiner Verband 131, 134, 137, 141
 Reuters, Gabriele, Schriftstellerin 133
 Reutlingen 124, 129
 Reyscher, Ludwig 114, 116, 120, 123 f.,
 128, 130
 Rhäzüns 48, 50, 55
 – (Cle-)Menta von 48, 50
 Rhein 11 f., 15, 58 f.
 – Hochrhein 196
 Rheinberg bei Neuss 12
 Rheingau 10
 Rheingrafen s. Dhaun
 Rheinland 168
 Rhein-Neckar-Kreis 243
 Rheinpfalz 122, 124
 Riedel, Adolf 32
 Riedlingen 115
 Riemenschneider, Tilman 61
 Römer, Friedrich 113, 124, 129 f.
 Rötelsee 230
 Rom 232

- Rosenberg 66 ff., 73, 82 f., 85, 87
 – Herren von
 – – Albrecht 66 ff., 73, 83, 85
 – – Konrad 85
 Rothenburg o. d. T. 40, 43, 53, 57, 80 f.,
 101, 238, 275
 – Bürger
 – – Eberhard 40
 – – Fischlein 40
 – – Hochmut, Kaplan 81, s. auch Schüpf
 – – Toppler, Heinrich 43
 Rottweil 51, 271
 Rüblingen 149
 Ruprecht von der Pfalz, König 41
 Russland 155
- Saale, Fränkische 12
 Saarbrücken 12
 Sachsen 20, 32, 53, s. a. Kursachsen
 – Herzöge
 – – Adalbert 20
 – – Albert 32
 – – Rudolf 32
 Sachsenflur 66 f., 83
 Salier 38
 Salomo 222–225, 227
 St. Florian 206
 Saugau 112
 Schäfersheim 103, 115
 – Beck, Pfarrer 115
 Schaffhausen 189
 – Benediktinerkloster 189
 Schaumburg-Lippe, Marie Anna von 136
 Schelklingen 39
 Schernau 40
 Schleswig 119
 Schluchtern 91
 – Kern, Ludwig Achatius, Pastor 91
 Schmalfelden 76
 – Schumm, Johann Konrad, Pfarrer 76
 Schönau 243
 Schöntal, Kloster 21, 271
 Schrozberg 65, 72, 76, 81, 109, 119, 128
 – Baumann, Dr. 128
 – Bumiller, Aktuar 119
 Schüpf 66–70, 72, 75 ff., 79, 81, 83 f., 87, 90 f.
 – Herren bzw. Schenken von 85, 87
 – Oberschüpf 66 f., 83
 – Unterschüpf 65–68, 74, 80, 85, 92, 107
 – – Betz, Johann Salomon 67, 77
 – – Bopp, Johann Albrecht, Diakon 76 f.
 – – Buchsner, Hatzfeld. Verwalter 74–77
 – – Ebert, Carl Johann Friedrich, Kaplan 91
 – – Grabner, Johann Georg, Pfarrer 77
 – – Happach, Benedikt, Pfarrer 82, 87
 – – Happach, Erhard, Pfarrer 82, 87
 – – Henken, kath. Kaplan 73 f.
 – – Herrnbauer, Johann Michael, Diakon 69,
 71, 74
 – – Hochmuth, Konrad, Pfarrer 83
 – – Kittel, Kaspar, Pfarrer 83
 – – Kucher, Elias Ignatius, kath. Kaplan 73
 – – Schäffer, Johann Jakob Bernhard,
 Pfarrer 65, 69
 – – Schilling, Johann Gottfried, Vogt 67, 77
 – – Schurer, kath. Kaplan 67
 – – Stang, Konrad, Pfarrer 83
 – – Wittig, Kantor, Organist, 91 f.
 Schüpfgrund 63–68, 72, 74, 81 ff., 85 f.
 Schulenburg/Bad Bentheim 12
 Schumacher, Kurt, MdR 151
 Schurzfleisch, Heinrich Leonhard 88
 Schurzfleisch, Konrad Samuel 88
 Schwäbischer Bund 20
 Schwäbisch Gmünd 113, 192
 – Heiligkreuzmünster 192
 Schwäbisch Hall 22, 47–51, 53–61, 85, 91,
 187
 – Einwohner
 – – Berler, Jörg 61
 – – Büschler, Anna 62
 – – Büschler, Hans 61
 – – Büschler, Hermann 61
 – – Eberhard, Burkhard 61
 – – Geyr, Hans 52
 – – Keller, Johann 56
 – – Leutwein, Philipp Jakob, Konrektor
 des Gymnasiums 91
 – – Schletz, Conrad 48
 – – Schletz, Michael 52
 – – Schmidkuntz 55
 – – Stetten, Conrad von 48
 – – Treutwin, Dangel 58
 – – Übelin, Joachim 52
 – Gebäude, Orte
 – – Galgen 56
 – – Gymnasium 91
 – – Kirche St. Michael 49, 52, 187
 – – Kirche Unterlimpurg Unserer lieben
 Frau 52, 61
 – – Limpurger Tor 48, 53
 – – Pfarrhaus Unterlimpurg 52
 – – Saline 56 f.
 – – Schiedgraben 54
 – – Stadtgraben 55
 – – Unterwöhrd 61
 – – Veldnerkapelle 52
 – Landkreis 235

- Steinbach 60
- – Ursula, Töchterlein der Wallburgin 60
- Sulzdorf 56
- Unterlimpurg 48, 52
- Schwarzkopf, Oskar, Dekan s. Langenburg
- Schweiz 51, 274
- Seckendorff 41
- Seckenheim 55
- Seinsheim 22
- Konrad 22
- Serbien 259
- Siebmacher 88
- Sigisweiler 149
- Sigmund, Kaiser 29–33, 43
- Sinai 202
- Sindeldorf 157
- Kuhn, Franz, Ortsbauernführer 157
- Sommerhausen 47, 57
- Spaichingen 115
- Spandau 46
- Spangenberg, Cyriakus, Historiker 88
- Speckfeld 39 f., 42, 45–50, 55, 59, 61, s. a.
 - Hohenlohe-Speckfeld
- Spener, Philipp Jakob 88
- Speyer 58
- Spitz in Niederösterreich 211
- Staufer 38
- Stehle, MdR, NSDAP 151
- Steigerwald 27 f., 40, 47, 55
- Stein 21
- Wolf 21
- Steiner, Ruth 141 ff.
- Steinerschloss 12
- Steinkirchen 187, 189, 191 f.
- Sternenfels 12
- Stetten 17, 25, 48, 107, 147, 229
- Conrad 48
- Dietrich 25
- Zürich 25
- Stetten zu Kocherstetten 68, 83, 85
- Stettenfels 7
- Stettin 29 f., 32
- Kasimir 30 ff.
- Ott 30 ff.
- Steyn von Riedern 17
- Straßburg 192, 219, 225
- Streicher, Julius 153
- Struve, Burkhard Gotthelf 88
- Stüler, August 31
- Stumpf von Schweinberg 18
- Stuttgart 105, 109, 113, 115, 118, 121 ff., 126,
 - 128 f., 151, 162, 183, 220 f., 223, 267, 269
- Berg 275
- Bossert, Gustav, d. J. 275
- Beuckers, Klaus Gereon 183, 186
- Federer, Friedrich 128
- Landesmuseum Württemberg 221
- Psalter 220
- Rödinger, Johann Friedrich 128
- Staatsgalerie 223
- Universität 183
- Wyss, Beat 183
- Süddeutschland s. Deutschland
- Südwestdeutschland s. Deutschland
- Sulzdorf s. Schwäbisch Hall
- Täbingen bei Rottweil 271
- Tafel, Rechtskonsulent 128
- Tangermünde 29, 33
- Tauber 185
- Tauberbischofsheim 25, 272
- Thadden, Marie von, Johanniterin 136
- Thierstein 49 f., 52
- Grafen von
 - – Bernhard 48 f.
 - – Friedrich 49 f.
 - – Hans 49
 - – Susanna 48 f., s. auch Limpurg
 - – Walram 49
- Tirol 221
- Totnan, Frankenapostel 229
- Treuchtlingen 12, 169
- A., Nora 169
- B., Amalie 170
- B., Hannchen 170
- Gutmann 169
- H., Ottilie 170
- K., Leni 170
- O., Sofie 169
- Trier 11, 15
- Balduin von Luxemburg, Erzbischof 15, 18
- Triest 139
- Truppach 60
- Tübingen 105 f., 109, 112 f., 115 f., 122, 128,
 - 270 f.
- Universität 270
- – Baur, Ferdinand Christian, Theologie-
Professor 271
- – Pauli, Professor 271
- – Weizsäcker, Karl von, Theologie-
Professor 271
- Uben 12
- Uckermark 29
- Uffenheim 39 ff., 48
- Uhland, Ludwig 126, 128 f.
- Uiffingen 63, 66 f., 71 f., 77 ff., 82, 86, 90 f.

- Göppel, Johann Christoph, Pfarrer 66, 71 f.,
77 ff., s. auch Leutwein
- Ukraine 154 f.
- Ulm 104, 106, 128
- Oberer Kuhberg, KZ 151, 158
- Unterfranken 168
- Unterschüpf s. Schüpf
- Unterwalden 274
- Urhausen 8
- Uspach 12
- Utenhofen 31 ff., 36
- Utrecht 220

- Vaihingen 106, 109
- Verein für württembergische Kirchengeschichte 269
- Verein katholischer Edelleute 144
- Versailles 159
- Virneburg s. Mainz, Erzbischöfe

- Wachbach 107 f., 116 f.
- Rosenfeld, Familie 108
- Rosenfeld, Jette 108
- Schönhuth, Ottmar 116
- Wäschenbeuren 112
- Wagner, Therese 143
- Waldenburg 141
- Waldmannshofen s. Creglingen
- Walldüren 11, 80
- Eckardt, Sebastian, Maler 80
- Walo von Sarton 202
- Waltensburg/Graubünden 220
- Walther von der Vogelweide 229
- Warschau 149, 155
- Wartau 48, 50 f., 55
- Warthe, Baron von der 132
- Weikersheim 39, 66, 101, 104, 115 f., 119,
128, 162
- Bürgerverein 121
- Demmler, Pfarrer 115
- Dietrich, Stadtschultheiß 104, 114, 116, 128
- Hirnwurst, Johann Ludwig, Hofschlosser 66, s. auch Leutwein
- Weil der Stadt 208
- Weimar 152, 262, 269
- Weinsberg 17
- Herren von
- – Konrad 49
- Weißbach, OA Vaihingen 109
- Weißenburg 215, 257
- Weißenstein/Pforzheim 12
- Weizsäcker, Theologie-Professor 271
- Welzheim 112
- Wenzel, König 40 ff.
- Werdorf 135
- Anna-Eleonoren-Heim 135
- Wermutshausen 91
- Cranz, Christian Jakob, Pfarrer 91
- Werra 11
- Wertheim 76
- Bopp, Johann Albrecht 76
- Weser 12
- Westwall 169
- Wetter 12
- Wettringen 40
- Wetzlar 135
- Wibel, Pfarrersfamilie 64
- Wibel, Johann Christian 91
- Wibel, Johann Christoph, Historiograph 63,
81, 88, 90, 179, 239
- Widdern 78
- Wiedertäufer 267
- Wien 99
- Wigantestein 12
- Wildgrafen s. Dhaun
- Wilhelm II., Kaiser 31
- Winterhausen 48
- Wismar 211
- Wittelsbach 28
- Wittenberg 65, 88
- Universität 65
- Wölchingen s. Boxberg
- Wolfsberg 12
- Worms 11, 34
- Württemberg 64, 78, 99, 102, 105, 114, 121,
123, 126, 129, 139, 141, 143, 151, 267,
269 f., 277
- Grafen
- – Eberhard der Milde 43
- – Elisabeth, geb. von Zollem 43
- Könige
- – Charlotte 141
- – Wilhelm I. 99, 101, 103, 105, 121,
123, 130
- – Wilhelm II. 270
- Würzburg 12, 16 f., 21, 28, 37, 40, 42, 46,
48, 53, 55, 58, 68, 73, 90, 101, 163, 192,
205, 208 f., 214, 220, 229, 231, 245–250,
264, 266, 275
- Bischöfe
- – Burkhard 219
- – Egilwart 90
- – Otto von Wolfskeel 229, 246
- – Wolfram von Grumbach 245
- Dom 245
- Fürstbischof 55

- Hochstift 16 f., 48, 101
- Konrad von 205
- Landgericht 53
- Neumünster, Stift 182, 202, 207 ff., 229 f.,
232, 247, 249 f.
- - Burkhard, Scholaster s. Bächlingen
- - Michael de Leone, Scholaster 229 f., 246
- - Nikolaus von Burkheim 247
- - Rüdiger s. Bächlingen
- Universitätsbibliothek 214
- Wusterwitz, Engelbert 32 f.
- Zaisenhausen 157
- Zara 139
- Zeller, MdR, NSDAP 151
- Zetkin, Clara 152
- Ziegenhain 34
- Zollern s. Hohenzollern

Autoren und Mitarbeiter des Bandes

Andre Baßler, Neresheimer Str. 21, 89520 Heidenheim, Andre_Kliche@gmx.de

Prof. Dr. Wolfgang Benz, Technische Universität Berlin, Zentrum für Antisemitismusforschung, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin

Herta Beutter, Obere Herrngasse 15/1, 74523 Schwäbisch Hall, Herta.Beutter@schwaebisch-hall.de

Bernhard Biedermann, Postfach 100348, 74503 Schwäbisch Hall, woerner_helmut@t-online.de

Dr. Christoph Bittel, Edelfinger Str. 24, 97980 Bad Mergentheim, christoph.bittel@gmx.de

Jörg Brehmer, Schenkenseestr. 25, 74523 Schwäbisch Hall, brehmer.j@gmx.de

Dr. Ernst Breit, Am Markt 3, 74523 Schwäbisch Hall, ernstbreit@gmx.de

Dr. Harald Drös, Karlstr. 4, 69117 Heidelberg, harald.droes@adw.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Hermann Ehmer, Reinsburgstr. 103, 70197 Stuttgart, hermann-ehmer@gmx.de

Fritz Endemann, Äckerlesweg 8, 70329 Stuttgart (Uhlbach), endemann-uhlbach@t-online.de

Prof. Dr. Gerhard Fritz, PH Schwäbisch Gmünd, Institut für Gesellschaftswissenschaften, Oberbettringer Str. 200, 73525 Schwäbisch Gmünd, Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de

Eberhard Göpfert, Konradweg 4, 74523 Schwäbisch Hall

Gerd Kley, Amselweg 15, 16727 Oberkrämer / OT Schwante, gerd_kley@freenet.de

Silke Karl M.A., Mohrenstraße 4, 74523 Schwäbisch Hall, silke-karl@gmx.net

Anja Lechner M.A., Zimmerplatzstraße 61, 74589 Satteldorf-Horschhausen, anja-lechner@gmx.net

Herbert Kohl, Brahmsweg 11, 74523 Schwäbisch Hall, Herbert.kohl@t-online.de

Dr. Helmut Neumaier, Wilhelm-Pfoh-Str. 32, 74706 Osterburken, helmut-neumaier@t-online.de

Dr. Armin Panter, Hällisch-Fränkisches Museum, Keckenhof 6, 74523 Schwäbisch Hall, Armin.Panter@schwaebischhall.de

Prof. Dr. Joachim Schneider, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Institut für Geschichte, Am Hubland, 97074 Würzburg, schneijo@uni-mainz.de

Kurt Schreiner, Lenaustr. 12, 74613 Öhringen

Dr. Volker Stalman, Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Schiffbauerdamm 40, 10117 Berlin, stalman@kgparl.de

Helga Steiger M.A., Stettener Straße 14, 74586 Frankenhardt, steiko@t-online.de

Dipl. Ing. Thomas Voit, Herschelstr. 40b, 70565 Stuttgart

Andreas Volk, Künzelsauer Str. 1, 74635 Kupferzell, info@volk-archivdienstleistungen.de

Heiner Werner, Staufenstr. 9, 74541 Vellberg, HeinerWerner1946@aol.com

Richtlinien für die Gestaltung von Typoskripten

(gültig ab Bd. 100 [2016] des Jahrbuchs „Württembergisch Franken“)

Beiträge für das Jahrbuch sind per Mail an die Schriftleitung „Württembergisch Franken“, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum), 74523 Schwäbisch Hall zu senden info@wuerttembergischfranken.de und Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de.

Es werden nur Beiträge angenommen, die bisher nicht veröffentlicht sind und die nicht gleichzeitig anderen Herausgebern angeboten werden. Skripte sollen vollständig, korrigiert und druckfertig sein und keiner Änderungen mehr bedürfen.

Abbildungen können nach Rücksprache mit der Redaktion aufgenommen werden. Bildvorlagen sollten (grundsätzlich digital) vom Autor mit dem Skript geliefert werden. Die Beschaffung geeigneter Bildvorlagen und die Einholung erforderlicher Reproduktionsgenehmigungen sind Aufgaben des Autors bzw. der Autorin.

Mit der Annahme eines Manuskripts geht das Verlags- und Nachdruckrecht zeitlich und räumlich an den Herausgeber, den Historischen Verein für Württembergisch Franken, über. Die Autoren bzw. Autorinnen erklären sich mit einer späteren Präsentation ihrer Texte im Internet durch den Herausgeber einverstanden. Für den Fall, dass für den Autor bzw. die Autorin Umsatzsteuerpflicht besteht, wird um Mitteilung gebeten.

Von jedem veröffentlichten Beitrag erhält der Autor bzw. Autorin unentgeltlich 20 Sonderdrucke. Weitere Exemplare sind spätestens bei Abgabe der ersten Korrektur zu bestellen und werden dem Auftraggeber in Rechnung gestellt.

Im Einzelnen wird gebeten, die folgenden Richtlinien unbedingt einzuhalten:

Typoskripte auf Datenträgern

Skripte sollten als WORD-Datei erstellt werden.

Textteil

Format und Zeilenabstand:	DIN A 4, einseitig, 1½-zeilig, mit ausreichendem Rand ohne Silbentrennung (Flattersatz)
Schriftgröße:	12 Punkte, Anmerkungen 10 Punkte
Absätze:	neue Zeile

Anmerkungsnummern:	im Allgemeinen am Satzende, hochgestellt, ohne Punkt und Klammer, nach Satzzeichen
Literaturzitate:	zwischen „Anführungszeichen“
Quellenzitate:	ältere Texte kursiv, neuere Texte wahlweise zwischen Anführungszeichen oder kursiv. Quellen sind in der Regel nach den geltenden Richtlinien zu transkribieren
Hervorhebung einzelner Worte:	S p e r r u n g (sparsam verwenden!)
Querverweise innerhalb von Aufsätzen:	keine Seitenzahlen, nur Hinweise auf Kapitel oder Fußnoten-Zahlen
Ordnungszahlen von Herrschern:	mit Punkt versehen (z. B. Friedrich IV.)
Abkürzungen:	außer den allgemein üblichen (usw., z. B.) nach Möglichkeit vermeiden
Literatur- und Quellenverzeichnisse	keine eigenen Literatur- und Quellenverzeichnisse anlegen, sondern grundsätzlich nur in den Anmerkungen nachweisen (s. u.)
Abbildungen:	bei Einfügungen in den laufenden Text ist die ungefähre Position zu markieren. Verschiebungen durch den Umbruch sind möglich

Anmerkungen

Format und Zeilenabstand:	DIN A 4, einseitig, 1-zeilig mit drei Punkt Abstand zwischen den einzelnen Anmerkungen; als Fußnoten ausführen
Anmerkungsnummern:	am Zeilenanfang vorgestellt ohne Punkt und Klammer

Literaturangaben

Vornamen werden normal geschrieben, Nachnamen kursiv, Titel nach Doppelpunkt. Mehrere Literaturangaben in einer Anmerkung werden durch Strichpunkt (Semikolon) getrennt. Jede Anmerkung beginnt mit einem Großbuchstaben und wird mit einem Punkt abgeschlossen.

Zitat aus selbstständigen Werken (Muster):	Eugen <i>Gradmann</i> : Die Kunst- und Altertumsdenkmale der Stadt und des Oberamtes Schwäbisch Hall. Esslingen 1907, [es folgt die Seitenzahl, auf die sich der Nachweis bezieht].
Zitat aus Zeitschriften (Muster):	Heinz <i>Bühler</i> : Schwäbische Pfalzgrafen, frühe Staufer und ihre Sippenossen. In: Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen 77 (1975), S. 188–255. [Also erste bis letzte

- Seite des Aufsatzes angeben, dann ggf. zusätzlich diejenige Seite, auf die sich das Zitat bezieht.]
- Zitat aus Sammelwerken (Muster): Kuno *Ulshöfer*: Die Salzstadt Hall. In: Kuno *Ulshöfer*, Herta *Beutter* (Hg.): Hall und das Salz. Beiträge zur hällischen Stadt- und Salinengeschichte (FWFr 22). Sigmaringen 1982, S. 9–13 [wie bei Zitaten aus Zeitschriften].
- Zitat aus Reihenwerken (Muster): Raimund J. *Weber*: Die Schwäbisch Haller Siedenserbleihen. Bd. 1: Studien zur Rechtsnatur und zur Besitzgeschichte (FWFr 14). Sigmaringen 1981, S. 76–84 [wie bei Zitaten aus Zeitschriften].
- Zitatwiederholungen (Muster): *Gradmann* (wie Anm. 5), S. 57. Nicht „a.a.O.“ verwenden. Bei mehrfacher Nennung nacheinander können Autor und Klammerhinweis durch ebd. ersetzt werden: Ebd., S. 77. Werden mehrere Werke desselben Verfassers zitiert, sind Kurztitel zu bilden: Besson, Württemberg (wie Anm. 5), S. 57.
- Auflagenhinweis: zweite und weitere Auflagen werden durch die hochgestellte Zahl vor dem Erscheinungsjahr vermerkt: Günther *Franz*: Der deutsche Bauernkrieg. Stuttgart ¹⁰1975, S. 216–221.
- Ungedruckte Quellen: Angabe der (abgekürzten) Verwahrstelle (Archiv, Bibliothek), genaue Signatur, Seitenzahl, Jahreszahl in Klammern: HStA Stuttgart A 602 WR 6157 (von 1413) fol. 15.
- Edierte Quellen: WUB 8, Nr. 3456, S. 101 (= Württembergisches Urkundenbuch, Bd. VIII, Nr. 3456, S. 101); ZGO 110 (1962), S. 413 (= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 110, 1962, S. 413). Weniger bekannte Quellenwerke werden wie Literatur vollständig zitiert.
- Abkürzungen: siehe Abkürzungsverzeichnis. Die hier aufgeführten Abkürzungen können ohne Erläuterung benutzt werden. Andere, nicht allgemein übliche und bekannte Abkürzungen sind möglichst zu vermeiden, auch für Urkundenwerke und Zeitschriften. Sind weitere Abkürzungen notwendig, ist entweder in der

ersten Anmerkung oder am Schluss des Beitrags ein Abkürzungsverzeichnis einzufügen.

Rezensionen

Muster für das Zitat einer besprochenen Publikation:

Manfred *Hörner*: Die Wahlen zur badischen zweiten Kammer im Vormärz (1819–1847) (Schriftenreihe der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 29). Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1987. 539 S., mehrere Tab. und Schaubilder.

Abkürzungsverzeichnis

A	=	Archiv
Abb.	=	Abbildung
Bd., Bde.	=	Band, Bände
BWKG	=	Blätter für württembergische Kirchengeschichte
DWG	=	Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte
ebd.	=	ebenda
f., ff.	=	folgende (ff. bedeutet grundsätzlich 2 folgende)
fol.	=	folio
FWFr	=	Forschungen aus Württembergisch Franken
GLA	=	Generallandesarchiv
HABW	=	Historischer Atlas von Baden-Württemberg
Hg., hg.	=	Herausgeber, herausgegeben
HUB	=	Hohenlohisches Urkundenbuch
HStA	=	Hauptstaatsarchiv
HZA	=	Hohenlohe-Zentralarchiv
Jg.	=	Jahrgang
Jh.	=	Jahrhundert
KB	=	Kreisbeschreibung
LB	=	Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden
OAB	=	Oberamtsbeschreibung
p	=	Pagina
r	=	rekto
s.	=	siehe
S.	=	Seite
StA	=	Staatsarchiv
StadtA	=	Stadtarchiv
Tab.	=	Tabelle
UB	=	Urkundenbuch
v	=	verso
VKfgL	=	Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
WFr	=	Württembergisch Franken
WGQu	=	Württembergische Geschichtsquellen, hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte
WJb	=	Württembergische Jahrbücher
WUB	=	Württembergisches Urkundenbuch
WVjH	=	Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte
ZGO	=	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZWLG	=	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte